Neun Jahre der Erinnerungen eines Österreichischen Botschafters in Paris unter dem zweiten Kaiserreich

1851 - 1859

Von

Graf Joseph Alexander von Hübner

2. Band

The Library of

Class 943.6

Book H87n

Graf von Hübner.

Neun Jahre der Erinnerungen.

—×—

Neun Jahre der Erinnerungen eines Österreichischen Botschafters in Paris unter dem zweiten Kaiserreich 1851–1859

Von

Graf Joseph Alexander von Hübner

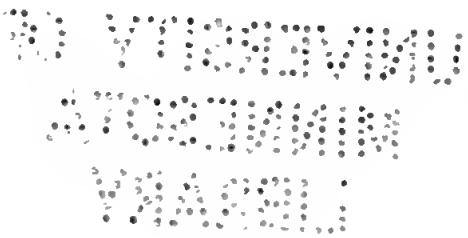
Zweiter Band

UNIVERSITY OF MINNESOTA LIBRARY

Berlin
Verlag von Gebrüder Paetel
1904

Digitized by Google

Alle Rechte, vornehmlich das der Überſetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.



943.6
H87n

Januar 1857.

Donnerstag, 1. — Das Wetter ist mild, aber nicht schön. Um ein Uhr diplomatischer Cercle in den Tuilerien. Ich benütze zum ersten Male meine Botschafter-Equipagen. Die Dienerschaft hat ihre Galalivree angelegt. Das Ganze ist einfach, elegant und ziemlich schön. Begleitet von meinen Herren: Ottenfels, Revertera, Traun und Blome, machten wir, bevor wir nach den Tuilerien fuhren, einen kurzen Besuch bei unserer ausgezeichneten Nachbarin, Gräfin Werner de Mérode. Über den Empfang ist nichts Besonderes zu bemerken, außer daß der Kaiser dem Nuntius, der ihm die Glückwünsche des diplomatischen Korps darbrachte, mit lauter Stimme antwortete, daß er hoffe, der Friede werde erhalten bleiben und, sich Hatzfeld nähernd, diesem gegenüber die begründete Hoffnung aussprach, daß eine gütliche Ausgleichung dem Zwiste zwischen der Schweiz und dem Könige von Preußen bald ein Ende machen werde.

Lord Cowley sagte er, daß er durch einen heute morgen von der Königin von England erhaltenen Brief sehr angenehm überrascht und berührt wurde. Zwischen Cowley und Walewski Händedrücke ohne Ende; man beglückwünscht sich auf das Herzlichste: kurz, die Compiègner Krise hat ihre Wirkung hervorgebracht; Frankreich ist in den austro-englischen Schoß zurückgekehrt. In der gestrigen Konferenz war Walewski nicht mehr der Russophile des Kongresses. Nichts weniger als das.

Montag, 5. — Gespräch mit Brunnow, der mir sagt, Rußland bestehe auf einem fixen Termin bezüglich der Räumung und der Delimitation weniger, um zu sehen, daß wir die Fürstentümer verlassen, als um der Anwesenheit der englischen Schiffe im Schwarzen Meere ein Ende zu machen. Der alte Fuchs! Ich bin nicht in die Falle gegangen.

Dienstag, 6. — Um zwei Uhr Konferenz. Vor der Sitzung Gespräch mit Brunnow. Ich habe vor Augen: 1. Auslassung der Debatten im Protokoll, kurz gesagt, kein Protokoll, sondern eine einfache Bekanntgabe der Beschlüsse der Konferenz. 2. Die Feststellung des Zusammenhanges zwischen der Grenzberichtigung und der Übergabe des von Rußland abzutretenden Gebietes

APR 2 - 1917 YOH Stechert
211218

einerſeits und zwiſchen der Zurückziehung unſerer Truppen aus den Fürſtentümern und der engliſchen Flotte aus dem Schwarzen Meere andrerſeits. 3. Beſtimmung von drei Monaten als Termin der Übergabe und der Räumung, um die Geſundheit unſerer Truppen zu ſchonen. Diesbezüglich hatte ich den Boden vorbereitet und habe in allen Punkten den Sieg davongetragen. Als Walewski die Sitzung eröffnet, ſchlägt er ein einfaches Protokoll vor, was angenommen wurde. Brunnow verlangt einen fixen Termin für die Grenzberichtigung und den Rückzug der Truppen. Walewski ſchlägt den 1. März vor, indem er durch unvorhergeſehene Fälle verurſachte Schwierigkeiten geltend macht. Brunnow lehnt ab und ſchlägt als letzten Termin den 15. März vor. Ich verlange den 30. März als den Jahrestag des Friedensſchluſſes, und mein Vorſchlag wird angenommen. Ich fordere ſodann eine Redaktion dieſes Paragraphen, was ebenfalls angenommen wird. Um halb ſechs Uhr wurde das Protokoll ſigniert. Alle unſere Hoffnungen, alle unſere Wünſche ſind übertroffen. Vom Miniſterium begab ich mich nach Hauſe und melde dem Grafen Buol dieſe wichtige Nachricht.

Abends in mehreren Salons. Bei der Prinzeſſin Mathilde ſpricht man nur von Mornys Heirat mit einer jungen ſiebzehnjährigen Fürſtin Troubetzkoi.

Donnerstag, 8. — Als geiſtreicher Mann hat Morny eine große Dummheit begangen. In großer Verlegenheit, dieſe Nachricht der Frau Lehon mitzuteilen, ſchrieb er ihr aus St. Petersburg einen Brief, der nun in Paris zirkuliert und den der Kaiſer geleſen hat. „Frankreich," ſchreibt er an ſeine ehemalige Flamme, „fordert meine Heirat, der Kaiſer wünſcht ſie." „Der Halunke!" rief der Kaiſer, als er dieſe Stelle las, aus. Der junge Ehemann fährt fort, ſeine ehemalige Schöne zu tröſten, trägt ſich an, ihre Geſchäfte wie bisher weiter zu führen und erbittet ſich von ihr auf telegraphiſchem Wege das Wort: „Ich willige ein."

Sonntag, 11. — In den Tuilerien, wo ich drei Offiziere vorſtelle. Die Kaiſerin ſagt mir: „Öſterreich iſt nicht loyal, es arbeitet überall unter der Decke gegen uns!" Es iſt der Rückſchlag des Ausgleiches von Bolgrad und unſeres mit England über Frankreich und Rußland davongetragenen diplomatiſchen Sieges. Sollten noch andre Gründe zu Mißtrauen und Unzufriedenheit uns gegenüber vorhanden ſein, ſo wüßte ich nicht welche. Auch Cowley iſt beſorgt. Er meint, daß der Kaiſer mit dem Gedanken einer intimen Allianz mit Rußland und Preußen umgehe. Das ſind Velleitäten. Ich fürchte ſie nicht. Die Intereſſen werden die Oberhand behalten.

Donnerstag, 15. — Den Tag träumend zugebracht. Eine ſchlechte Gewohnheit, von der ich nie laſſen konnte. Abends großer Ball in den Tuilerien. Langes Geſpräch mit der Kaiſerin. Sie macht mir vertrauliche Mitteilungen, die jene von neulich ergänzen. Buol hätte nämlich an die Vertreter des Kaiſers

bei den deutſchen Höfen ein Zirkular gerichtet, um dieſe zu bewegen, den preußiſchen Truppen den Durchzug zu verweigern und ſie obendrein bezüglich der Abſichten des Kaiſers Napoleon mißtrauiſch zu machen.

Freitag, 16. — Die ſchweizeriſche Kammer votiert die Freilaſſung der Gefangenen von Neuenburg.

Samstag, 17. — Prozeß gegen Abbé Verger, den Mörder des Erzbiſchofs von Paris. Er wurde zum Tode verurteilt. Dieſer Menſch iſt der eingefleiſchte Widerſpruch, der böſe Geiſt ſelbſt. Vor dem Diner bei der Fürſtin Lieven.*)

Sonntag, 18. — Frühlingswetter bei grauem Himmel. Mornys Heirat bildet noch immer den Geſprächsſtoff. Man ſpricht davon ſehr wenig wohlwollend.

Montag, 19. — Nach meinem Diner bei Walewski, wo ſehr viele Leute waren. Er ſprach mit mir von der Notwendigkeit der Einberufung der Konferenz, um die Neuenburger Situation zu regeln und gab mir zu verſtehen, daß das franzöſiſche Kabinett London als Verſammlungsort annehmen werde, entwirft aber ein trauriges Bild von den Diplomaten, die berufen ſind, ſich ins Mittel zu legen. „Lord Clarendon barſch, Perſigny ſich bald dahin, bald dorthin neigend, Chreptowitſch von einer bereits in Europa bekannten Unfähigkeit, Apponyi ohne jede Initiative, Bernsdorff desgleichen. Um jedoch die britiſche Eigenliebe zu ſchonen, wird man hier bezüglich dieſes Punktes nachgeben.“

Dienstag, 20. — Fürſtin Lieven iſt ſchwerkrank.

Mittwoch, 21. — Eine aus Mailand datierte Depeſche des Grafen Buol erhalten. Sie beſagt, daß der Kaiſer über das in der Konferenz erzielte und im Protokoll vom 6. Januar verzeichnete Reſultat ſich freue. Nicht ein freundliches Wort für mich!

Die Fürſtin Leonie de Bethune eröffnet ihr Haus, um, wie ſie ſagt, alle Artigkeiten, die man ihr bezeugt hat, vor ihrem Tode zurückzugeben. Sie leidet an Krebs.

Donnerstag, 22. — Der Rücktritt des Marſchalls Radetzky, ſowie deſſen Erſatz als Gouverneur des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches durch den Erzherzog Ferdinand Maximilian ſcheint bevorzuſtehen. Dadurch wurde ein großer Schritt zu einem regelmäßigen Syſtem gemacht. Die arme Fürſtin Lieven iſt noch immer ſchwer krank. Ball in den Tuilerien. Langes und gemütliches Geſpräch mit der Kaiſerin. Der Kaiſer ſagt mir, er bewundere den Kaiſer Franz Joſeph und ſeinen einſamen Spaziergang auf dem Corso notturno von Mailand.

---

*) Ich habe ſie nicht wiedergeſehen.

Samstag, 24. — Fürstin Lieven befindet sich in fast hoffnungslosem Zustande. Der persische Botschafter Ferouk-Khan wurde heute in feierlicher Audienz empfangen. Die Kaiserin wohnte, mit Diamanten bedeckt, umgeben von allen ihren Damen, dem Empfang bei. Man war darüber einig: Seine persische Exzellenz war schmutzig und dessen Gefolge ekelhaft.

Sonntag, 25. — Ein neuer, ziemlich ungraziöser Tanz, die in den schottischen country houses erfundene und in England eingeführte Lanciers-Quadrille, ist nun sehr in der Mode.

Montag, 26. — Fürstin Lieven ist um Mitternacht sanft entschlummert.

Dienstag, 27. — Sehr besorgt bei Beginn ihrer kurzen Krankheit, war Fürstin Lieven während der drei letzten Tage ruhig und ergeben. Sie hatte die ganze Helle ihres Geistes bewahrt, zeigte eine große Heiterkeit und erwartete mit Ungeduld den Tod. „Ich hoffte zu sterben," sagte sie, „aber es gelang nicht." „Wird bald das Röcheln eintreten?" fragte sie mehrmals. Ihr Sohn, ihr Neffe Benkendorff und Herr Guizot umgaben sie während der letzten Nacht ihres langen Lebens. Durch ein Zeichen schickte sie sie fort und starb einige Augenblicke danach. Die Politik interessierte sie bis zum letzten Momente. Sie ließ bei mir Nachrichten einholen und wollte wissen, wo die Neuenburger Konferenz stattfinden wird!

Ich schreibe diesbezüglich an Graf Buol.*) „In der verflossenen Nacht ist nach kurzer Krankheit eine jener Persönlichkeiten verschwunden, die seit einem halben Jahrhundert in der diplomatischen Welt und auf der großen europäischen Bühne die meiste Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben. Fürstin Lieven ist einem katarrhalischen Fieber erlegen. Ihre bereits geschwächte Konstitution konnte nicht lange Widerstand leisten. Bis zum Ende besaß sie den Gebrauch ihrer Fähigkeiten, den Reiz ihres Geistes, die Anmut der guten Manieren, die sie in einem so hohen Grade auszeichneten. Diese so ängstliche und zaghafte Frau, wie sie selbst sich oft nannte, war beim Herannahen des Todes ruhig und gefaßt. Vermögensanordnungen, das Heil ihrer Seele und die Wahl des Ortes, wo die Neuenburger Konferenzen abgehalten werden sollen, nahmen ihre letzten Stunden in Anspruch. Sie hatte noch das achtzehnte Jahrhundert erlebt, sie war die letzte Repräsentantin einer großen Epoche und die letzte Bewahrerin der guten Überlieferungen, die in diesem Lande verschwinden. Ich verliere eine Freundin und Paris seinen letzten Salon."

Freitag, 30. — Verger, der sich anfangs wie ein wildes Tier benahm, legte im letzten Moment, bevor er guillotiniert wurde, seine Beichte ab.

---

*) Hübner an Buol 27. Januar, Privatschreiben.

Februar 1857.

Montag, 2. — Ich führe das reine Faulenzerleben und befinde mich hiebei vollkommen wohl. Das Nichtvorhandensein von Strapazen und Eingenommenheiten schlägt mir gut an. Spazieren gegangen und Besuche gemacht. Abends in der Oper, bei Herrn Fould und auf dem Balle bei Pozzo.

Dienstag, 3. — Einen Brief von Buol aus Mailand erhalten. Er ist über den Aufenthalt des Kaisers in Mailand sehr befriedigt und voll Sicherheit für die Zukunft: „wenn man den jetzt eingeschlagenen Weg weiter verfolgt." Darin liegt in der Tat die Frage. Die Zeitungen fangen an, von der Unzufriedenheit der Militärpartei in Österreich zu schreiben. Ich hatte dies vorausgesehen und es vor vier Monaten in Ischl dem Kaiser vorausgesagt. Es wird ein Kampf zwischen der gegenwärtigen Politik und der Militärpartei sein. Ich zweifle nicht, daß der Kaiser standhalten wird, aber es wird wie bei allen Kämpfen gute und böse Momente geben.

Großes Diner bei mir: Graf und Gräfin Walewski, Lord und Lady Cowley, Gräfin Hatzfeld, Marschall Canrobert, Marschall Bosquet, Gräfin de Rayneval, Baron Beyens, Herzog de Noailles, Herzog von Valencay, Marquis von Flamarens, Fürst Heinrich Reuß VII., Graf und Gräfin Adam Potocki ꝛc.

Mittwoch, 4. — Es ist empfindlich kalt. Die Teiche im Bois de Boulogne sind zugefroren, und Paris hat das seltene Schauspiel, Amateure zu sehen, die sich im Schlittschuhlaufen versuchen. Die Seine treibt noch kein Eis, und im ganzen genommen ist es eine leicht erträgliche Kälte.

Auf dem Balle im Rathause. Als ich mich von dort nach der Courcellesstraße begab, gingen meine Pferde durch, der Bediente fiel vom Bock, die Pferde rannten einen Omnibus an und kamen zu Fall.

Donnerstag, 5. — Der „Moniteur" bringt einen Artikel über die Vereinigung der Fürstentümer. Es ist ein am Vorabend der Reunion der Divans gegen Österreich und England, hauptsächlich aber gegen uns losgelassenes Programm.

Großer Ball in den Tuilerien.

Sonntag, 8. — Ich schreibe nach Wien*): „Der Kaiser, den ich bei den Hofbällen häufig sehe, zeigt sich mir gegenüber verlegen und meidet es, mit mir über Politik zu sprechen. Sein Minister aber könnte gegen mich nicht freundlicher und willfähriger sein. Wir müssen also auf unserer Hut sein, daß man uns keinen Streich spielt. Gegen England ist man voll Aufmerksamkeiten. Wenn Sie mir gestatten, meine Meinung zu äußern, so wäre ich

*) Hübner an Buol, 8. Februar, Privatschreiben.

der Anſicht, daß wir uns auf die Lauer legen, den unnützen und kompromittierenden Lärm, den unſere Zeitungen ſchlagen, einſtellen, uns wenig um das kümmern, was die franzöſiſchen Blätter ſchreiben, ruhig abwarten, daß Frankreich an uns herantrete, aber alles vermeiden, was uns mit Kaiſer Napoleon entzweien könnte."

Montag, 9. — Diner bei mir zu Ehren der Prinzeſſin Mathilde, die ſich im letzten Moment entſchuldigen ließ.

Dienstag, 10. — Beſuch des Herrn Guizot. Er erzählt mir ſeine beiden Zuſammenkünfte mit Louis Napoleon, die eine mit dem Präſidenten der Republik, um die Aufnahme des Grafen Montalembert in die Akademie zu erbitten, die andre mit dem Kaiſer der Franzoſen gelegentlich der Aufnahme des Herrn Ponſard. Bei der erſten Zuſammenkunft ſprach Louis Napoleon mit ihm eine halbe Stunde lang in geiſtreicher aber ordinärer Weiſe über die inneren Angelegenheiten und die Schwierigkeiten, mit Kammern zu regieren ꝛc. In der zweiten Audienz holte ſich der Kaiſer, der ſich damals mitten in den Verlegenheiten des Krimkrieges befand, bei Herrn Guizot Rat über die Mittel, um aus dieſen herauszukommen. Er machte damals auf ihn den Eindruck eines ratloſen Kopfes.

Guizot iſt im Irrtum. Napoleon III. iſt weder ordinär noch ratlos.

Donnerstag, 12. — Depeſchen und ein langes Privatſchreiben von Buol aus Mailand erhalten, um die Dummheit und Grobheit unſerer Blätter zu rechtfertigen. Und doch bereitet ſich kein andrer ſo ausgiebig wie er das Vergnügen, recht unangenehm zu ſein, wenn ſich hiezu die Gelegenheit bietet. In Berlin will man die Neuenburger Konferenzen und das ſchweizeriſche Aſylrecht dazu benützen, um einerſeits den Mißbräuchen der Preſſe Einhalt zu tun und andrerſeits die Kirchengüter in der Schweiz zu ſchützen und die 1848 geſchaffenen kantonalen Verfaſſungen zu prüfen. Nichts andres als das? Wir unterſtützen dieſe Idee hier und überall. Ich ſpreche darüber mit dem Kaiſer und mit Walewski. Man weiſt ſie zurück, wie es vorauszuſehen war.

Auf dem Balle der Kaiſerin.

Freitag, 13. — Die offizielle Zeitung von Mailand greift die piemonteſiſche Regierung an und dieſe antwortet darauf in der ihrigen. Dieſe Polemik iſt ſinnlos.

Samstag, 14. — Buol ſendet mir eine Depeſche von Paar, die den gänzlichen Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen mit der ſardiniſchen Regierung durchblicken läßt. Das iſt ſehr beklagenswert. Ich ſpreche darüber mit dem Kaiſer und mit Walewski auf dem Balle des Prinzen Jérômes.

Sonntag, 15. — Herrliches Wetter, Frühlingstemperatur. Seit einigen Tagen keine Wolke am Himmel.

Digitized by Google

Montag, 16. — Mein fünftes großes Diner: Herzog von Fezenſac, Herzog Decazes, Graf und Gräfin von Flavigny, General de la Hitte, Graf und Gräfin Duchatel, Herzog und Herzogin Galliera, General de la Rue, Baronin Brunnow, Lord und Lady Holland, Lady Helena Robinſon, Baron und Baronin James Rothſchild, General und Frau Fleury. Die beiden letzteren kamen aus Verſehen und fielen in ein Weſpenneſt. Sie waren für den nächſten Montag geladen, aber alles verlief gut. Die Herzoginnen des nobeln Faubourg behandelten Frau Fleury mit beſonderer Höflichkeit.

Dienstag, 17. — Koſtümball bei Walewski. Der Kaiſer und die Kaiſerin verblieben bis vier Uhr, aber ohne die Maske abzulegen. Die ſchöne Caſtiglione macht Furore und ruft höheren Orts Eiferſucht hervor.

Mittwoch, 18. — Beſuch von Ferouk-Khan. Er blieb über eine Stunde und ſprach mit Geiſt, Originalität und in den Metaphern der Orientalen. Unter anderm ſagte er mir: Sie haben, wie ich weiß, nicht bloß den Orientkrieg gewahrſagt, ſondern Sie haben auch deſſen Einzelheiten vorhergeſehen; ſagen Sie mir, Sie, der Sie ſo in die Zukunft blicken, als wäre es die Gegenwart, ob meine Unterhandlungen mit England Erfolg haben werden und der Friede wieder hergeſtellt werden wird? Ich antwortete ihm, daß, da Perſien das Land der Zauberer und der Aſtrologen ſei, es an ihm wäre, in den Sternen zu leſen. Ich führte ihn dann zu meinen Töchtern, wohin auch meine Söhne kamen und das Geſpräch war intereſſant, dignified und luſtig zugleich. Er erzählte ihnen in vollem Ernſte, daß man in Perſien die Knaben derartig prügle, daß ſie fortwährend auf dem ganzen Körper die Spuren der Schläge tragen, daß er aber, ziviliſierter als die Andern, ſeine Kinder nur einmal im Monat peitſchen laſſe.

Donnerstag, 19. — Als ich mich von der Tafel erhob, meldete man mir die Ankunft eines Kuriers, des letzten aus Mailand. Die Depeſchen behandeln den auf die Union der Fürſtentümer bezughabenden Artikel des „Moniteurs“ und ſind mit Galle ſtatt mit Tinte geſchrieben. Wie ſollte man da nicht ſein Temperament verlieren. Trotz einer Indigeſtion, der natürlichen Folge des Zornanfalles, welchen mir dieſe Depeſchen verurſacht haben, begebe ich mich auf den Tuilerienball. Auf dieſe Weiſe werden wir es ſchließlich dazu bringen, von der ganzen Welt verwünſcht zu werden. Während getanzt wurde, hatte ich ein einſtündiges Geſpräch mit der Kaiſerin.

„Sie haben,“ ſagte ſie mir, „nur Zärtlichkeiten für England. Ich gratuliere Ihnen hiezu. Sie werden ſehen, was das heißt: eine intime Allianz mit England. Wir wiſſen es aus eigener Erfahrung. Nicht, daß ich damit ſagen will, daß wir ſie aufgeben ſollten, im Gegenteil, was uns anbelangt, halten wir mehr darauf, als auf jede andre, aber ſie iſt teuer, dieſe Allianz, Sie werden davon ſchon einmal erzählen können.

„Für uns fühlt Öſterreich nichts und wir ſtanden uns vor einem Jahr bedeutend näher als heute. Ich denke folgenderweiſe über dieſe beiden Allianzen: Das engliſche Miniſterium, das gegenwärtige, ſowie jedes andre, wird für die Allianz ſein, ſolange es die öffentliche Meinung will; aber die öffentliche Meinung iſt manchmal veränderlich. Was Öſterreich anbelangt, könnte die Allianz auf einer ſicheren Baſis ſein, denn ſie beruht auf dem Willen zweier Individuen, der beiden Kaiſer. Unglücklicherweiſe kennen ſie ſich nicht perſönlich.“ Sie kam auf die Opfer zu ſprechen, die Kaiſer Napoleon zur Zeit des Krieges gebracht hat und ſagte: „Und was hat er dabei profitiert? Alle Vorteile hat Öſterreich, das den Degen nicht gezogen hat, davongetragen.“ „Wieſo,“ ſagte ich, „der Kaiſer hätte nichts gewonnen? Wiſſen Sie, Madame, was er gewonnen hat: er hat Europa gewonnen, nachdem er 1851 Frankreich gewonnen hat. Er hat die gegen Frankreich gebildete Nordallianz zertrümmert, dadurch, daß er Europa bewogen hat, ſie in Acht zu erklären; er hat erreicht, daß er von den alten Souveränen als einer ihresgleichen aufgenommen wurde.“

„Aber,“ rief die Kaiſerin aus, „er iſt ja nicht der erſte, er iſt der dritte ſeiner Dynaſtie.“ „Ja,“ erwiderte ich, „aber der erſte Napoleon iſt durch ſeine Kriege *gegen* Europa emporgekommen, Napoleon III. hat ſich durch einen Krieg *für* Europa in ſeiner Stellung befeſtigt. Dieſe Stellung darf er nicht preisgeben, weil ihr Vorteil für ihn und für ſeinen Sohn ein ungeheurer iſt.“

Freitag, 29. — Ball bei Duchatel. Es wird nur die legitimiſtiſche und orleaniſtiſche Welt geladen. Aufgeführt wurde „Die Quelle“, ein Tableau von Ingres. Eine ganz nackte junge Perſon bildete die Hauptanziehungskraft der Soiree. Die Damen ſind voll Bewunderung, erſchrecken jedoch ſelbſt nachher. Ich ſehe Piscatori nach, ich weiß nicht wie vielen, Jahren wieder. Er hat ſich ſehr verändert, das Nichtstun ſchlägt ihm nicht gut an. Wir machen retroſpektive Politik. „Louis Napoleon,“ ſagt er, „hätte den Staatsſtreich mit uns, nicht mit uns andren alten Dienern Louis Philipps gemacht, aber mit jüngeren Männern unſrer politiſchen Färbung, wenn man ihn ernſtlich hätte unterſtützen wollen.“ „Aber,“ ſage ich, „das Schlagwort des Grafen Molé lautete, daß man um ihn herum die Leere ſchaffen ſolle.“ „Ja,“ erwiderte Piscatori, „man hat ſie ſo gut geſchaffen, daß er machen konnte, was er wollte. Niemand von den alten Parteien, außer Herrn Guizot, der ſtrebſam iſt, möchte in den Vordergrund treten, niemand wünſcht, daß der Chef ſeiner Linie nach Frankreich zurückkehre. Berryer wäre troſtlos, wenn Graf Chambord zurückkommen ſollte und Thiers ſchert ſich wenig um die Rückkehr der Orleans. Niemand will ſich dem Zufall neuer Ereigniſſe ausſetzen. Niemand möchte ſeine Stellung als Parteiführer bloßſtellen, und Graf Chambord

an der Spitze ist über alle Maßen geduldig." Dies ist das Bild, welches der ausgezeichnete Piscatori von den Seinigen entwirft.

Faschingssonntag, 22. — Mit dem üblichen Pompe erscheint in meinem Hofe der boeuf gras (Mastochs).

Ich stelle den Grafen Adam Potocki in den Tuilerien vor. Einen Kurier nach Wien expediert. Abends Diner beim Herzog von Noailles mit Marquis und Marquise de Vogüé, Graf und Gräfin Duchatel und Herrn Villemain. Ich schreibe an den Grafen Buol*): „Der greise Fürst Czartoryski stattete mir einen Besuch ab, den ich ihm durch Abgabe einer nicht offiziellen Visitkarte zurückgeben werde; er lud mich zu einer Soiree ein, die gestern gelegentlich der Heirat seiner Tochter stattgefunden hat. Ich hielt mich nicht für berechtigt, hiebei zu erscheinen, da mir seine Stellung unserem Souverän gegenüber nicht genau bekannt ist und ich diesbezüglich im Archiv der Botschaft keinen Anhaltspunkt vorgefunden habe. Ich bitte Sie daher, lieber Graf, mir bekannt zu geben, wie die Sache sich verhält und ob ich gesellschaftliche Verbindungen mit dem greisen Fürsten unterhalten kann. Was seine Söhne anbelangt, so sind sie in Wien vom Kaiser empfangen worden, und es liegt daher gegen diese nichts vor."

Montag, 23. — Großes Diner bei mir zu Ehren des Prinzen Nikolaus von Nassau, der aber krankheitshalber nicht erscheinen konnte. Anwesend: Marschall Vaillant, Herr Merimée, Graf und Gräfin Niewkerque, General und Frau Fleury ꝛc.

Auf dem kleinen Balle der Kaiserin. Der Kaiser weicht mir sichtlich aus, und ich hüte mich wohl, mich vorzudrängen. Die unbegreifliche Sprache, welche Graf Buol in Turin führt, ohne sich vorher mit Frankreich ins Einvernehmen gesetzt zu haben, verletzt und reizt ihn. Er wird Piemont unterstützen.

Aschermittwoch, 25. — Die „Wiener Zeitung" bringt mir die Bestätigung einer Verordnung vom 9. Februar aus Mailand, bezüglich eines neuen und sehr liberalen Paßsystems. Wenn es getreu und vernünftig durchgeführt wird, läßt es nichts zu wünschen übrig. Es lebe der Kaiser Franz Joseph! Ich bedaure, daß man sich bezüglich Piemonts auf dem falschen Wege befindet. Man hätte es durch eine gänzliche Ignorierung strafen und auf seine natürliche Unbedeutsamkeit reduzieren sollen. Wir verleihen ihm eine gewisse Wichtigkeit und geben zu gleicher Zeit der französischen Regierung die Gelegenheit, die schlechte Laune, in die sie die Lösung der Bolgrader Frage versetzt hat, gegen uns auszulassen. Ich bedaure ebenfalls, daß man unserer Presse erlaubt, Napoleon III. zu beschimpfen und zu höhnen. Aber wir lieben es, unange-

*) Hübner an Buol, 22. Februar, Privatschreiben.

nehm zu ſein. Das iſt doch nicht der Wille unſeres Kaiſers. Die Folge iſt, daß der Kaiſer Napoleon ſich immer mehr und mehr von uns entfernt, ſich Rußland nähert und ſich anſchickt, uns in Italien ernſte Schwierigkeiten zu bereiten. Er wird Partei für Piemont ergreifen, ſollten wir den Fehler begehen, unſere diplomatiſchen Beziehungen mit dem Hofe von Turin abzubrechen und wird zum mindeſten erlauben, daß die Familie Murat in Neapel intrigiere.

Samstag, 28. — Sehr beſorgt über die Folgen des Streites, den wir mutwilligerweiſe mit Piemont erneuert haben und der uns Frankreich und England entfremdet und uns der Vorteile beraubt, die aus der Politik der Milde, welche der Kaiſer ſoeben in der Lombardei inauguriert hat, hervorgegangen wären.

In Mailand beſteht Erzherzog Maximilian darauf, daß ſeine Regierung kein bloßes Trugbild ſei; infolgedeſſen Konflikte mit der militäriſchen Autorität und die Verzögerung ſeiner Ernennung. Endlich heute den 28. verkündet die offizielle Zeitung die Enthebung des Marſchalls Radetzky von ſeinen Funktionen als Statthalter des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches und die Ernennung des Erzherzogs Maximilian an deſſen Stelle.

Dieſen ganzen Monat hindurch unzählige Vergnügungen in Paris, Bälle ins unendliche, wöchentlich ein Ball in den Tuilerien, was mir zu häufigen und langen Geſprächen mit der Kaiſerin Eugenie Gelegenheit gab.

März 1857.

Donnerstag, 5. — Erſte Konferenz wegen Neuenburg. Anweſend: Hübner, Walewski, Cowley, Kiſſeleff. Walewski bringt ein Protokollprojekt in Vorſchlag, das den Wunſch äußert, der König von Preußen möge auf ſeine Rechte auf Neuenburg verzichten. Nach langen Debatten gelingt es mir, dieſem eine weniger brüske und mithin bei uns und in Berlin leichter annehmbare Redaktion zu geben.

Die Nachrichten aus Wien laſſen immer mehr auf das Abbrechen unſerer Beziehungen zu Piemont ſchließen. Walewski bedauert und tadelt, daß man zu dieſer Maßregel greifen will, ſcheint aber in Turin nicht intervenieren zu wollen, um ſie zu verhindern.

Als ich nach Hauſe kam, übergab mir der Kurier Uhl Depeſchen, die keinen Zweifel mehr über die bevorſtehende Abberufung des Grafen Louis Paar, unſeres Geſandten in Turin, beſtehen laſſen.

Freitag, 6. — Des Morgens bei Walewski. Er beſchwört uns, unſere Beziehungen mit Turin ja nicht abzubrechen.

Des Abends bei Pozzo di Borgo, bei Frau Fould und bei Gräfin Flavigny, nachher im Konzert des Grafen Duchatel. Die im ersten Stock ausgestellte und taghell beleuchtete „Quelle" von Ingres ist neuerdings das Wallfahrtsziel der Damen.

Samstag, 7. — Um 6 Uhr zweite Konferenz in der Neuenburger Angelegenheit. Der preußische Bevollmächtigte wird zugelassen und nimmt das Protokoll der ersten Sitzung ad referendum. Der ausgezeichnete Hatzfeld zeigt sich sehr schwierig und kleinlich. Lord Cowley beginnt ungeduldig zu werden.

In Paris, die Tuilerien mit inbegriffen, kümmert man sich viel weniger um Neuenburg, als um das berühmte „Medium" Hume, einen Schottländer, der amerikanischer Staatsbürger geworden ist. Er läßt Tische rücken und verdreht gleichzeitig einer Menge ansonst vernünftiger Leute die Köpfe. Die Kaiserin, Frau Kalerdgi, insbesondere die nobeln Polinnen sind ganz vernarrt in diesen Schwindler, der nichtssagend und dumm aussieht.

Mittwoch, 11. — Abends bei Walewski; ich treffe daselbst den Prinzen Danilo von Montenegro, der seine Nationaltracht trägt. Er ist gekommen, um seine Unabhängigkeit von der Pforte zu verlangen, wie mir der Minister sagt, der sich aber beeilte, hinzuzufügen, daß sie ihm nicht bewilligt werden könnte. Man schmeichelt ihm jedoch, und er wird dem Kaiser vorgestellt werden, nicht durch den türkischen Botschafter, sondern durch einen Zeremonienmeister.

Donnerstag, 12. — Mit meinen Töchtern Melanie und Elise in den Tuilerien diniert. Ich saß zur Linken der Kaiserin, die den Kaiser zu ihrer Rechten hatte. Die heute abend sehr gesprächige Kaiserin erzählte mir über die Vorstellungen des Mediums Hume. Sie hat eine Hand nicht nur gefühlt, sondern auch gesehen, die die ihrige unter dem Tische ergriff und die bald warm, bald kalt war. Auch auf den Kaiser schien das Medium einen tiefen Eindruck gemacht zu haben.

Er sagte mir, er sei darüber sehr gerührt gewesen, daß Kaiser Franz Joseph die Statue Napoleons I. von Canova im Volksgarten zu Mailand habe aufstellen lassen.

Nach dem Diner schönes Konzert im Marschallssaale.

Samstag, 16. — Besuch des Prinzen Danilo von Montenegro. Er schimpft fürchterlich über Rußland und erklärt sich bereit, unter gewissen Bedingungen, zu welchen auch die Abtretung eines Seehafens gehört, die nominelle Suzeränität der Pforte anzuerkennen. Trotz seines prächtigen Kostüms sieht er vulgär aus. In Anbetracht seiner unheimlichen Miene und der zahlreichen an seinem Gürtel hängenden Handjars, Dolche und Messer würde ich ihm nicht gerne allein in einem Walde begegnen.

Dienstag, 17. — Langer Besuch des von Malcolm Mirza*) begleiteten Ferouk-Khan. Ottenfels ist zugegen. Wir kommen über ein Freundschafts- und Handelsvertragsprojekt überein.

Mittwoch, 18. — Die Abberufung des Grafen Paar von Turin ist beschlossen. Die Diskussionen in den sardinischen Kammern über die Armierung von Alexandrien und die bei dieser Gelegenheit geführte Sprache konnten nur den Bruch beschleunigen.

Samstag, 22. — Depeschen von Buol verkünden mir Paars Abberufung von Turin, weil es mit der Würde des Kaisers nicht verträglich erscheine, daß sein Vertreter noch weiter Zeuge der Vorgänge sei, welche sich in Turin abspielen. Er wird sich jedoch nur nach Wien begeben, um über die Erklärungen des Herrn von Cavour mündlichen Bericht zu erstatten, und man hofft, daß der sardinische Gesandte von Wien nicht abberufen werde!! Bei Walewski, dem ich hievon Mitteilung mache. Er ist darüber erbost und beunruhigt zugleich.

Sonntag, 22. — Im Konzert des Konservatoriums. Man gibt zum ersten Male die Jahreszeiten von Haydn. Pater Ventura setzt seine schlüpfrigen Predigten bei Hofe fort. Man hat nur, was man verdient. Er und Hume, der Zauberer, sind die Löwen der Tuilerien.

Dienstag, 24. — Von 2 bis $5^1/_2$ Uhr dritte Neuenburger Konferenz. Der arme Hatzfeld liest eine Depesche seiner Regierung vor, die gar keinen Sinn hat. Wir raten ihm, nicht darauf zu bestehen, daß sie dem Protokoll beigeschlossen werde. Er erklärt im Namen seines Königs, daß Se. Majestät bereit sei, auf die Oberherrlichkeit von Neuenburg zu verzichten, wenn die Bedingungen, die er uns bekannt gibt, angenommen werden.

Der Bruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Wien und Turin ist eine vollendete Tatsache.

Des Morgens bei Cowley, der vollkommen richtig sagt, daß Cavour den Bruch will. Das springt in die Augen, aber in Wien will man es nicht begreifen.

Mittwoch, 25. — Vierte Konferenz. Der schweizerische Bevollmächtigte wird vorgelassen. Doktor Kern sieht sehr erregt aus. Er war in Frack, weißer Krawatte und Glacéhandschuhen erschienen. Er ist der Typus des Bürgers, der sich in der großen Welt unbehaglich fühlt. Aber er bringt seinem Lande ein schönes Geschenk, das reizende Land von Neuenburg. Das mag sein Trost sein. Man teilt ihm die preußischen Bedingungen mit, er erbittet sich Bedenkzeit.

Dienstag, 31. — Fünfte Konferenz von Neuenburg. Man prüft die

*) Dermalen persischer Gesandter in London. Er ist ein katholischer Armenier. (1889.)

preußiſchen Bedingungen. Die vier Bevollmächtigten von Öſterreich, Frankreich, England und Rußland ſprechen ſich zu Gunſten des Wunſches des Königs von Preußen den Titel eines Prinzen von Neuenburg und für eine ihm zu zahlende Entſchädigung aus.

Dieſe Sitzung dauerte von 2 bis 6 Uhr.

Lord Palmerſton hat das Parlament aufgelöſt. Die neuen Wahlen ſcheinen ihm die Majorität zu ſichern.

April 1857.

Freitag, 3. — Siebente Konferenz. Wir redigieren das Protokoll der letzten Sitzung, was nahe an vier Stunden in Anſpruch nimmt. Herr Kern iſt ſehr vernünftig. Lord Cowley führt das große Wort, und es iſt Tatſache, daß jetzt England in Europa dominiert. Hätte Kaiſer Napoleon bei Beginn der Friedensunterhandlungen ſtatt mit Rußland zu kokettieren, wodurch die Annäherung Öſterreichs und Englands herbeigeführt wurde, ſich weiter als treuer Alliierter dieſer beiden Mächte erwieſen, wäre er im Rate Europas ſtärker und einflußreicher. Seither iſt er zwar wieder zu ihnen zurückgekehrt, nachdem er zur Überzeugung gelangt iſt, daß er ſich zwar nicht von England, wohl aber England ſich von ihm trennen könne. Sehr gut! Nur Europa hat dies auch gemerkt.

Montag, 6. — Beſuch des Prinzen Danilo von Montenegro, der anmaßend wurde und mich zwang, dem Geſpräche dadurch ein Ende zu machen, daß ich den Befehl gab, ſeinen Wagen vorfahren zu laſſen. Beſuch des Baron Bismarck, preußiſchen Geſandten in Frankfurt. Seiner Anſicht nach ſollten ſich Öſterreich und Preußen verſtändigen und nur Fragen, über welche ſie einig ſind, vor den Reichstag bringen.

Dienstag, 7. — Nach dem Diner in der Retraite des Pater Felix. Geſchloſſene Logik, große Kenntnis des menſchlichen Herzens, eleganter, jedoch einfacher Vortrag, wenig Deklamation. Er iſt dem Pater Ravignan weit überlegen. Alle meine Herren, Ottenfels, Revertera, Traun und Blome ſowie meine Söhne waren anweſend.

Mittwoch, 8. — Lord Cowley iſt Earl geworden.

Charſamstag, 11. — Nach dem Diner in der Predigt des Pater Felix. Es iſt der traditionelle Geiſt der Kirche, der aus ſeinen Predigten ſpricht und auf das Auditorium einen großen Eindruck macht.

Dienstag, 14. — Vierer-Konferenz in der Neuenburger Frage. Bismarck, Hatzfeld, d'Ayllon und Louis Karoly Sohn*) ſpeiſen bei mir.

---

*) Graf Hatzfeld, preußiſcher Geſandter in Paris, D'Ayllon, nachmaliger ſpaniſcher

Donnerstag, 16. — Bei dem Herzog Decazes geſpeiſt mit Guizot, Villemain, Flavigny, Barthelemy de St. Hilaire und Jules Janin, der ſehr unterhaltend war.

Samstag, 18. — Verſammlung um 4 Uhr bei Walewski; wir kommen über einen den Bevollmächtigten von Preußen und der Schweiz vorzulegenden Vertragsentwurf überein.

Donnerstag, 30. — Der berühmte Orientaliſt Hammer trifft aus Wien ein und überbringt die Vollmachten für die Unterzeichnung des Vertrages mit Perſien ſowie einen langen Brief des Grafen Buol, der voll Ungewißheit über die intimen Gedanken Napoleons III. und über den von Öſterreich einzuſchlagenden Weg iſt.

Mai 1857.

Samstag, 2. — Abends mit meinem Sohne Raphael auf dem Balle im Marineminiſterium. Es iſt ſein erſtes Auftreten in der Welt, und er iſt darüber ganz ſtolz.

Sonntag, 3. — Die Blätter berichten über ein Diner bei Kiſſeleff und einen vom Großfürſten Konſtantin auf die Sieger von der Alma und von Sebaſtopol ausgebrachten Trinkſpruch!! Dieſe Erniedrigung macht in Paris einen abſcheulichen Eindruck.

Montag, 4. — Obwohl an einer heftigen Neuralgie leidend, begab ich mich doch zum Großfürſten Konſtantin, der das diplomatiſche Korps empfängt. Der Prinz empfing mich freundlich, erkundigte ſich zwar nicht nach dem Kaiſer, ſprach aber viel vom Erzherzog Maximilian.

Donnerstag, 7. — Bei prachtvollem Wetter in Villeneuve l'Etang mit Melanie und Eliſe, die in ihren blauen Kleidern und mit ihren weißen Hüten ſehr nett ausſahen. So unterhielt ſich denn auch der greiſe Marſchall Peliſſier ſehr viel mit ihnen. Um 3 Uhr traf der Hof ein, der Kaiſer war blaß und ſchritt mühſam einher, die Kaiſerin ſehr luſtig. Die Großherzogin Stephanie und der König des Feſtes, der Großfürſt Konſtantin, der einfach, lebhaft, heiter, aber nicht ſympathiſch iſt, folgten den Majeſtäten. Es waren wenigſtens an zweihundert Gäſte geladen, meiſt Fremde, beſonders Ruſſen und Spanier. Die Kaiſerin hatte kaum den Wagen verlaſſen, als ſie mich beiſeite nahm und mit mir auf dem Raſen ſpazieren ging.

„Meine Verehrung für Sie, Madame, nimmt immer zu," ſagte ich ihr.

„Aber an Ihrem Hofe," erwiderte ſie, „nimmt ſie ab. Sie ſind zu mürriſch. Gelegentlich der Affäre des Trauergottesdienſtes für die Prinzeſſin

---

Geſandter in Wien, Graf Karoly, ſpäter Botſchafter in Berlin und London bis 1888. Niemand von uns hatte die geringſte Ahnung von der Rolle, die unſer Gaſt Bismarck einſtens ſpielen und eine Ahnung von dem Platze, den er in der Geſchichte einnehmen wird. Bei dieſem Diner war er heiter, ſprach viel und trank feſt darauf los.

Theodolinde in Stuttgart hat Graf Buol gesagt: ‚Es wäre an der Zeit, den Eingriffen Frankreichs ein Ende zu machen.‘ Sie sind in den kleinen Dingen zu abstoßend und in den großen verstehen wir uns nicht. Man fängt die Fliegen mit Honig und nicht mit Galle.“ Sie sagte mir noch: „Ich bin für die österreichische Allianz, und es gibt nur eine Allianz, nämlich die englische, auf die wir mehr halten.“

Dieses Gespräch dauerte sehr lange und wurde in demselben Tone geführt. Dann folgte das Dejeuner unter dem Zelte, die Rennen zu Wasser und auf dem Rasen. Der Hügel wurde von der Kaiserin und den Damen verteidigt. Prinzessin de Ligne und meine Töchter allein beteiligten sich nicht daran. Die Herren, der Kaiser an der Spitze, gingen zum Sturme vor; das Ganze war etwas zu ausgelassen und für die Gelegenheit zu intim.

Heute ist in Bremen der alte Bürgermeister Schmidt gestorben. Er hatte sich beim Wiener Kongreß hervorgetan.

Sonntag, 10. — Theatervorstellung bei Emil de Girardin. Man spielt zum ersten Male einen reizenden Einakter von Alexander Dumas Vater in Gegenwart des Autors.

Montag, 11. — Der Hof begibt sich nach Fontainebleau. Bei Walewski, er schlägt einen Vergleich bezüglich der Union der Fürstentümer vor.

Diner beim Nuntius mit dem Herzog Pozzo di Borgo, der morgen seinen Neffen und Erben mit dem schönen Fräulein Montesquiou verheiratet.

Mittwoch, 13. — Viel gearbeitet. Einen langen Brief an Buol geschrieben. Ich gebe ihn hier wieder*): „Sie wollen meine Meinung wissen über die so wenig befriedigende Richtung, welche Kaiser Napoleon seit einiger Zeit eingeschlagen hat. Ist es Spiel? Ist es Berechnung? Will er sich mit uns überwerfen, hat er die Absicht, seine Allianz mit Österreich und England gegen neue Bande zu vertauschen?

Die allgemeine Meinung der Regierungsfreunde, sowie der vernünftigen Leute der alten Parteien geht dahin, daß Napoleon III. nicht beabsichtige, sich in neue Unternehmungen einzulassen, die für Frankreich nicht ratsam sein könnten, die mit der schönen Stellung, die er sich geschaffen hat, nur wenig übereinstimmen würden, die diese eher kompromittieren könnten und die vielleicht am Ende den Krieg und die Revolution wieder heraufbeschwören würden. Dies ist die allgemeine Meinung, die ich zu teilen geneigt bin. Napoleon III. ist ein vernünftiger Mann, der sich freilich nach dem Wunderbaren hingezogen fühlt und durch das Glück wie durch Schmeicheleien gleicherweise verwöhnt ist. Schließlich aber besitzt er viel Verstand und hat fortwährend das Auge auf das Land gerichtet, dessen Triebe er zu erforschen und dessen Interessen er zu

*) Hübner an Buol, 13. Mai, Privatschreiben.

wahren trachtet. In dieſer beſtändigen Aufmerkſamkeit liegt eben das Geheimnis ſeiner Macht, die Urſache ſeiner großen Popularität bei den Maſſen. Ich ſchließe daraus, daß Napoleon III. ſich immer von dem leiten laſſen wird, was er als Intereſſe, als Meinung und Willen des Landes zu erkennen glaubt. Beurteilt er dieſe aber richtig? Man iſt allgemein der Anſicht, daß ihn ſein Urteil ſelten täuſcht, wenn es ſich um die inneren Angelegenheiten handelt und daß niemand mehr als er den franzöſiſchen Inſtinkt beſitzt. Man kann daraus ſchließen, daß der Kaiſer Napoleon, ſo lange das Land den Frieden will, dieſe Richtung einhalten wird. Am Tage aber, wo zufolge unmöglich vorherzuſehender und glücklicherweiſe wenig wahrſcheinlicher Ereigniſſe die öffentliche Meinung ſich ändern ſollte und dieſer Fürſt ſein Heil in der Bewegung erblicken würde, würde er ſich kühn hineinſtürzen, wenn er dabei auch früher oder ſpäter zugrunde gehen ſollte. Denn als Auserwählter des Volkes und kein vom Herrn Geſalbter, läßt er ſich nicht durch die unwandelbaren Grundſätze beſtimmen, welche das Verhalten der Souveräne regeln, die Erben und Fortpflanzer der alten Dynaſtien ſind. Er iſt aber nicht durch ſchlechte Inſtitutionen gebunden, wie es Louis Philipp war, der beim beſten Willen niemals der erklärte Alliierte der konſervativen Monarchien werden konnte.

Ich ſtelle daher feſt, daß Napoleon III. ſich in ſeiner äußeren und inneren Politik durch die Intereſſen des Landes, wie er ſie verſteht — und im allgemeinen verſteht er ſie gut — leiten laſſen wird.

Was will nun Frankreich? Ich ſelbſt und alle, die ich angehört habe, ſind der Anſicht, daß alle Parteien, die Roten ausgenommen, den Frieden und nichts als den mit ein bißchen Ruhm zubereiteten Frieden wollen. Wie oft hat er mir 1849 und 1850, als er eine Art Staatsgefangener im Elyſée war, geſagt: ‚Louis Philipp iſt gefallen, weil er Frankreich in Mißachtung fallen ließ. Ich muß etwas tun.‘ Dieſer Gedanke hat ihn nach der Krim gebracht, dieſer Gedanke hat ihn wieder, ſobald er etwas getan hatte, d. h. nach dem erſten großen Waffenerfolge, zum Verlaſſen derſelben bewogen. Von dem Momente an trachtete er, eiligſt Frieden zu ſchließen. Warum? Weil die Chauviniſten, die Franzoſen, einmal befriedigt waren, und man nun die ernſten Leute, die den Frieden wollten, befriedigen mußte. Daher wurde der Frieden geſchloſſen, und zwar mit Hilfe von Öſterreich, das ihn ebenfalls wollte und trotz des Widerſtandes der Engländer, welche Napoleon III. in den Konferenzſaal ſchleppen mußte, weil ſie darauf verſeſſen waren, Kronſtadt niederzubrennen.

Hätte er eine revolutionäre Kriegs-, Eroberungs-, Umſturz-, Abenteuerpolitik, kurz, eine andre als jene, die Frankreich forderte, verfolgen wollen, der Augenblick wäre günſtig geweſen. Mit Englands Hilfe, das das ſehnlichſte Verlangen hatte, nach dem Baltiſchen Meere zurückzukehren, wäre es ihm leicht

gewesen, Truppen nach Polen zu werfen und dann weiter auf gut Glück! Er hat dies nicht getan, weil Frankreich den Frieden wollte und weil er begriff und, wie ich hoffe, noch begreift, daß die Interessen Frankreichs mit den seinen identisch sind und mit ihnen verschmelzen.

Fügen wir noch die dynastischen Interessen hinzu, die Sie in ihrem Briefe so richtig beurteilen und welche Persigny, weil er sie nicht anders beurteilen kann, ebenso wie Sie einschätzt; nehmen wir ferner auf sein Alter Rücksicht, das zwar noch nicht sehr vorgerückt ist, das aber doch in Rechnung und Betracht gezogen werden muß, — man streift an die Fünfziger: da müßte man in diesem Alter mit einer zwar guten, aber bereits angegriffenen Gesundheit, mit einer reizenden Frau, mit einem Kinde, an das sich die Hoffnungen des Vaters knüpfen, mit einem Sinn für Vergnügungen, die man sich gewähren kann und für Ehren, mit denen man überhäuft wird, mit einer wunderbaren Stellung, die man nicht durch blinden Zufall, sondern als Preis unerhörter Anstrengungen erreicht hat, die man jahrelang hindurch mit einer Standhaftigkeit gewahrt hat, die mit Ausnahme des unerschütterlichen Aberglaubens an seinen Glücksstern ihres gleichen nicht hat, denn doch verrückt sein, alles dies leichtsinnig aufs Spiel zu setzen.

Dies ist die schöne Seite der Medaille, betrachten wir nun die Kehrseite.

Ich denke wie Sie, daß der Kaiser der Franzosen auf uns schlecht zu sprechen ist, weil wir ihn um die Gelegenheit gebracht haben, die Karte von Europa umzuändern. Uns auf friedlichem Wege aus Italien hinauszubringen, wäre ihm als ein sehr schönes Resultat erschienen, nicht aus Rivalität oder aus Animosität gegen uns, sondern als Verwirklichung einer jener Doktrinen, die man ihn in seiner Jugend gelehrt hat. In dieser Beziehung geniert und verstimmt ihn gegen uns, wie Sie so gut sagen, unser Widerstand gegen die Kreierung eines rumänischen Staates. Auch hat er noch nicht, wie Sie bemerken, unsere feste und von Erfolg gekrönte Opposition in der Bolgrader Affäre vergessen.

Aber, vergessen Sie nicht, lieber Graf, daß dieser Mann, der so große Taten vollbracht hat und so große Eigenschaften besitzt, auch die Schwäche hat, übertriebenen Wert auf Kleinigkeiten zu legen. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht gründliche Berechnungen viel weniger als kleine Sticheleien seine schlechte Laune, um nicht Gereiztheit zu sagen, gegen uns verursacht haben. Dafür werden auch hier die kleinen befriedigenden Veranlassungen übermäßig hoch geschätzt. So hat der von unserm Kaiser erlassene Befehl, die Statue Napoleons I. im Volksgarten zu Mailand aufzustellen, während vierzehn Tagen alle vorgeblichen Beschwerden gegen Österreich in den Tuilerien verstummen gemacht. Rußland nützt diese Schwäche in plumper, Preußen in unterwürfiger, England in schicker und geschickter Weise aus. Daher sind die Beziehungen

zu dieſer letzteren Macht ſehr gute. Man iſt gegenſeitig voll Aufmerkſamkeiten, und der dem Großfürſten Konſtantin zuteil gewordene Empfang hat im engliſchen Kabinett kein Mißtrauen hervorgerufen, denn man beeilte ſich, dieſes zu beruhigen. Auch der Königin gegenüber iſt man voll Aufmerkſamkeit. Beweis hierfür, daß man auf die telegraphiſche Meldung des Todes ihrer Tante, ohne eine offizielle Anzeige abzuwarten, Hoftrauer angelegt hat. Übrigens liegt es keineswegs in meiner Abſicht, die Anwendung ſolcher Mittel — ich meine nämlich, wie ſie England gebraucht — und ſolche Plattheiten zu empfehlen, wie ſie andre hier verſchwenden, inſolange als man uns in den Tuilerien ſo kaltſinnig begegnet; ich wünſchte jedoch, daß man beiderſeits eine günſtige Gelegenheit benützte, einer Spannung ein Ende zu machen, die ohne gefährlich zu ſein, doch bei ihrer Fortdauer die Beziehungen erbittern müßte.

An eine Abſicht, uns einſchüchtern zu wollen, glaube ich nicht. Der durchlauchtige Souverän, der nicht gezögert hat, dem ruſſiſchen Hof ſein Ultimatum zu ſenden, iſt nicht der Fürſt, der ſich einſchüchtern läßt. Auch hat man hier zu viel Verſtand, um dies nicht zu begreifen.

Kurz, ohne irgendwie zu prätendieren das Herz und die intimen Gedanken des Kaiſers der Franzoſen erforſcht zu haben, meine ich, wie faſt alle Leute, daß dieſer Souverän keine feſtgeſetzten Pläne hegt, die Europa beunruhigen könnten. Ich denke aber auch, daß man ſich in anbetracht des Mangels an Grundſätzen, in anbetracht ſeines zu großen Entſchlüſſen neigenden und durch das Glück verwöhnten Charakters, in anbetracht gewiſſer Jugendüberlieferungen, von denen er ſich nicht ganz frei gemacht hat, nicht dem Gefühle voller Zuverſicht hingeben könne. Dafür aber hat man bei einiger Wachſamkeit, Sorgfalt und bei Benutzung der ſich bietenden Lagen viel Chance, das Oberhaupt Frankreichs auf dem Wege einer geſunden Politik zu erhalten.*)

Samstag, 16. — Abreiſe des Großfürſten Konſtantin, den ich bei meinem Haustor traf, wo er eine Karte abgab.

Sonntag, 17. — Traun wurde zum Sekretär in Dresden ernannt und durch Graf Lato Hoyos erſetzt.

---

*) Als ich dieſes Exposé einunddreißig Jahre, nachdem ich es niedergeſchrieben hatte, wieder las, fand ich, daß es ganz genau den Geiſteszuſtand ſchildert, in welchem ſich Napoleon III. zwiſchen dem Ausgang des Krimkrieges, der ihn auf den Gipfel ſeiner Größe gebracht und dem Attentat Orſini befand, das ihn, indem es ihn in das Getriebe der Verſchwörungen wieder zurückgeführt, durch widerrechtliche Kriege zu ſeinem Ruin gebracht hat. Meiner Anſicht nach war das Jahr 1857 das beſte Jahr der Regierung Napoleon III., weil dieſer Fürſt damals nur daran dachte, ſeine Erfolge in Frieden zu genießen und folglich Europa in Ruhe ſchlafen zu laſſen. (Paris, April 1889.)

Um 3 Uhr kommt Ferouk Khan, von Malcolm Mirza begleitet, und wir ſchreiten zur Unterzeichnung des Freundſchafts- und Handelsvertrages, des erſten, welcher zwiſchen Öſterreich und Perſien geſchloſſen wurde. Meine beiden Sekretäre, Ottenfels und Revertera waren hiebei anweſend.

Dienstag, 19. — Der Sejour des Großfürſten Konſtantin hat hier keinen Erfolg gehabt. Im Publikum findet man, daß dieſer Beſuch zu früh nach dem Kriege geweſen ſei und die dem Feinde von geſtern erwieſenen Ehren übertrieben wären. Man gedenkt der in dieſem Kriege gefallenen Franzoſen ꝛc. Auch perſönlich hat der Prinz nicht gefallen.

Mittwoch, 27. — Der König von Bayern empfängt das diplomatiſche Korps im Pavillon Marſan. Se. Majeſtät ſpricht vier Sprachen. Er iſt ein wahrer Polyglott.

Donnerstag, 28. — Großes Feſt der Stadt Paris zu Ehren des Königs von Bayern. Es war feenhaft.

Freitag, 29. — Die kleine Erzherzogin Sophie, älteſte Tochter des Kaiſers, iſt in Ofen geſtorben. Die Reiſe in Ungarn wurde unterbrochen, und ihre Majeſtäten kehrten nach Wien zurück.

Abends trifft Graf Hoyos mit Depeſchen von Buol ein. Mein Bericht vom 13. hat ſeine Wirkung gemacht. Man glaubt nicht mehr, daß Napoleon III. daran denkt, ſich mit uns zu entzweien und man geht auf den von Walewski bezüglich der Fürſtentümer-Frage vorgezeichneten Vermittlungsweg ein. Wir bringen zwei Hospodaren und zwei Divans, aber Militär- und Zolleinheit ſowie adminiſtrative Aſſimilation in Vorſchlag. Von ſeiten Frankreichs iſt man bereit, den fremden Prinzen fallen zu laſſen, hält aber die Union unter einem einzigen Chef aufrecht.

Samstag, 30. — Des Morgens bei Cowley. Er begibt ſich nach London, um ſich bezüglich der Fürſtentümer-Frage mit Clarendon zu beſprechen. Seiner Anſicht nach müßte man die Union durch die Schwierigkeit, auf welche die Moldo-Walachen bei der Wahl eines Chefs ſtoßen würden, zum Scheitern bringen.

Juni 1857.

Dienstag, 2. — Fürſtin Bagration iſt heute in Trieſt geſtorben.

Freitag, 5. — Graf Traun nach Wien expediert. Graf Revertera traf aus London mit Berichten von Apponyi ein. Es iſt offenbar, daß wir auf das engliſche Kabinett nur in dem ſehr wenig wahrſcheinlichen Falle rechnen können, als die beiden Divans ſich nicht zu gunſten der Union der Fürſtentümer ausſprächen und, daß England ſich ſicher nicht mit Frankreich entzweien werde, wie es in der Bolgrader Affäre beinahe der Fall war. Ich höre nicht auf, dies Buol zu ſagen, der ſich unſeligen Illuſionen hingibt.

Montag, 8. — Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte in Frankreich, reiſt heute der König von Bayern nach München ab.

Donnerstag, 11. — Abends bei der Hochzeitsſoiree des jungen Fürſten von Chimay mit Fräulein von Montesquiou, die reizend iſt.

Mittwoch, 17. — Bei Graf Walewski. Diskuſſionen ins Unendliche über die Union der Fürſtentümer und der fremden Fürſten. Die Depeſchen des Grafen Buol und deſſen Privatbriefe ſcheinen mit Galle geſchrieben zu ſein. Er will ſich Rußland nähern!

Freitag, 19. — Die Konferenz tritt zuſammen, um den Vertrag der Grenzbeſtimmung von Beſſarabien zu unterzeichnen. Siguiert haben: Hübner, Walewski, Cowley, Hatzfeld, Kiſſeleff, Villamarina und Djemil Bey.

Montag, 22. — In Etioles bei Walewski geſpeiſt. Eine angenehme Konverſation nach Tiſche mit dem Miniſter, der mir ſagte: „Hätte uns Buol in den erſten Tagen des Kongreſſes geſagt, daß Öſterreich viel darauf halte, daß die Frage der Union der Fürſtentümer nicht geſtellt werde, hätten wir uns leicht verſtändigt!“

Geſtern und heute fanden die Wahlen ſtatt. Die Regierung machte die größten Anſtrengungen, um ihre Kandidaten durchzubringen und hat faſt überall geſiegt. Carnot wurde zwar in Paris gewählt und Cavaignac wird wahrſcheinlich gewählt ſein, aber mit Ausnahme dieſer Beiden hat ſie überall triumphiert. Alle Leute jedoch ſind darüber einig und Walewski gibt es zu, daß man nicht mehr zu dieſem ſo gewagten Verſuche ſeine Zuflucht nehmen darf und daß eine Änderung in der Verfaſſung vorgenommen werden müſſe; denn wenn am Ende die Majorität feindlich, d. h. republikaniſch geſinnt wäre, dann würde der Kaiſer, der ſo unvorſichtig war, dem Geſetzgebenden Körper denſelben Urſprung wie ſich ſelbſt zu verleihen, genötigt ſein, vor dieſer neueren Kundgebung des Nationalwillens zurückzuweichen, oder einen zweiten Staatsſtreich zu machen. Dieſe Wahlen beweiſen auch die Schwäche der alten Parteien und, daß ſie einzig und allein nur eine Frage zwiſchen dem Kaiſerreich und der Republik ſind.

Donnerstag, 25. — Den Kurier Spelda nach London expediert. Erzherzog Maximilian hat dort ſehr gefallen.

Ich ſchreibe an Buol*): „Als ich vor zwei oder drei Tagen in Etioles bei der Gräfin Walewska ſpeiſte, ſprach ihr Mann mit einer, mir bei ihm bisher unbekannten Freimütigkeit und in einem aufrichtigen Tone mit mir, zuerſt über die Fürſtentümerfrage, dann über die Beziehungen zu Öſterreich, über Sie, den er zuweilen etwas ſchwierig findet, über ſeinen früheren Verkehr mit Ihnen, über die angenehme Erinnerung, die er an denſelben bewahrt hat,

*) Hübner an Buol, 25. Juni, Privatſchreiben.

über ſeinen Wunſch, mit uns auf gutem Fuße zu ſtehen ꝛc. ꝛc. Kurz, es war eine gemütliche Konverſation, einer der bei ihm, wenigſtens uns gegenüber, ſo ſeltenen Herzensergüſſe, die zwar keine Affären ſchlichten, wenn Sie gerade wollen, keine Schwierigkeiten wegräumen, die aber dadurch, daß ſie die perſönlichen Beziehungen beſſern, die Ausgleichungen ermöglichen. Sollten Sie Ihrerſeits es für zweckmäßig halten, Baron Bourqueney einige freundliche Worte über den Grafen Walewski zu ſagen, ſo würde dies, wie ich meine, nichts ſchaden.

Ich will Sie mit dem, was ich ihm geantwortet habe, nicht weiter langweilen. Die Gelegenheit benutzend, habe ich ihm jedoch einige, nach Möglichkeit verzuckerte, derbe Wahrheiten zu hören gegeben, die er, ohne die Miene zu verziehen, hinunter geſchluckt hat.

Graf Walewski vertraute mir an, daß ſich ſein Herr unbedingt mit England verſtändigen will und, da Lord Cowleys Reiſe nach London zu keinem Reſultat geführt hat, entſchloß er ſich, der Königin einen Beſuch in Osborne zu machen, um ſich mit Lord Palmerſton zu beſprechen; er wird ihn, den Grafen Walewski, mitnehmen.

Ich machte Walewski darauf aufmerkſam, daß die Tatſache, daß er mir dieſe Einzelheiten anvertraue, mir den Beweis liefere, daß der Kaiſer dieſe Reiſe nicht in der Abſicht unternehme, England in der Fürſtentümerfrage von Öſterreich zu trennen, was Sr. Majeſtät nicht gelingen würde.

Graf Walewski hat mir bei allem, was ihm heilig iſt, geſchworen, daß im Gegenteil der Kaiſer ſich nach England begebe, um eine alle drei Mächte befriedigende Entente herbeizuführen. „Iſt es aber das richtige Mittel?“ fügte er hinzu. Ohne etwas Schlimmes von dieſer Reiſe zu befürchten, geſtehe ich, daß ich die Zweifel des Grafen Walewski teile. Ich liebe die perſönliche Intervention der Souveräne im diplomatiſchen Geſchäftsverkehre nicht; denn dann gibt es keine Appellation und, wenn die Unterhandlungen fehlſchlagen, ſo greift die zwiſchen den Kabinetten notwendigerweiſe daraus entſtehende Entfremdung bis auf die Herrſcher zurück und vermehrt die Schwierigkeiten und Gefahren der Lage.

Lord Cowley iſt nach dem, was er mir ſagt, von London heimgekehrt, ohne die Entente mit dem franzöſiſchen Kabinett weiter vorwärts gebracht zu haben. Er fand den Kaiſer ſchlechter Laune und ärgerlich über den Empfang, welcher dem Erzherzog Maximilian von der Königin ſelbſt, vom Prinzen Albert und von den Miniſtern bereitet worden iſt. „Sie kokettieren mit Öſterreich,“ ſagte er ihm.

„Nein, Sire,“ hat Lord Cowley geantwortet, „wir ſind nur der Politik treu geblieben, die Sie eingeführt haben, der Allianzpolitik der Weſtmächte mit Öſterreich, der wir den Frieden zu verdanken haben und die Sie zu un-

ſerem großen Bedauern aufgegeben haben, ohne daß wir uns den Grund hiefür erklären können. Sie ſind es, Sire, der ſich verändert hat und nicht wir."

Die Blätter haben dieſer Tage ſo viel Lärm geſchlagen und man erlaubte ihnen, dies zu tun, daß man im Auslande denken muß, Frankreich wäre während der Wahlen einer großen Unruhe preisgegeben geweſen. Nichts iſt weniger wahr, als dies. Es haben nur die Regierungspräfekten und die Agenten der republikaniſchen Partei agitiert; die einen wie die andren ſchleppten die Wähler zu den Wahlurnen. Tatſache iſt es, daß das Land gleichgültig iſt und ſich wenig ſchert, um dem Rufe, ſei es der Regierung, ſei es jenem ihrer Gegner, Folge zu leiſten.

Ich lege Ihnen in einem Berichte vom heutigen Tage meine Meinung über das Reſultat der Wahlen dar. Die Regierung hat triumphiert, aber dieſer Triumph wird dem Kaiſer zu denken geben. Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen."

Samstag, 27. — Am Bürgermeiſteramt und in St. Philipp du Roule der Heirat des Grafen Franz Coudenhoven mit Fräulein Kalerdgi als Zeuge beigewohnt.

Bei Walewski, der mir ſagt, daß Bourqueney den Auftrag habe, Eröffnungen bezüglich der römiſchen Angelegenheiten in Wien zu machen. Man ſchlägt vor, daß Rayneval und Colloredo ſich zuſammen nach Bologna begeben, um gewiſſe Reformen in Vorſchlag zu bringen: Die von den Provinzialräten ernannte Conſulta wird mit dem Rechte betraut, das Budget in Bauſch und Bogen zu votieren, Einführung eines Kodex, Amneſtie ꝛc.

Montag, 29. — Beſuch von James Rothſchild, der den Kaiſer geſehen hat. Se. Majeſtät ſprach mit ihm in unfreundlicher Weiſe über Öſterreich.

Juli 1857.

Freitag, 11. — Von meiner Exkurſion in das Andorratal nach Paris zurückgekehrt.

Montag, 13. — Bei Cowley. Er bedauert, daß Buol dem Baron Bourqueney geſagt habe, was dieſer nach Paris berichtete, daß, um die Union der Fürſtentümer zuſtande zu bringen, man über Öſterreichs Leiche hinwegſchreiten müſſe. Kaiſer Napoleon nahm dies ſehr übel auf und kommt darauf immer wieder zurück.

Dienstag, 14. — Lange Begegnung mit Walewski. Buol hatte mir geſchrieben, daß Öſterreich ſich nicht weigere, gemeinſam mit Frankreich dem Papſte gute Ratſchläge zu erteilen, daß ſich aber dieſe Ratſchläge nur auf Adminiſtrationsverbeſſerungen und nicht auf politiſche Reformen beziehen könnten, daß man die Bereitwilligkeit des Papſtes reſpektieren müſſe, daß der Moment ein ungelegener und die Idee, die beiden Botſchafter Colloredo und Rayneval

nach Bologna zu ſenden, undurchführbar ſei. Von Bourqueney bereits informiert, geht Walewski bis zu einem gewiſſen Grade auf Buols Ideen ein. Er gibt zu, daß der Moment unpaſſend iſt und verzichtet auf die Sendung der Botſchafter und auf die Empfehlung einer Amneſtie.

Donnerstag, 16. — Béranger iſt in Paris geſtorben.

Freitag, 17. — Der „Moniteur" huldigt dem unmoraliſchen und revolutionären, aber bonapartiſtiſchen und populären Béranger.

Samstag, 18. — Bérangers Begräbnis ging dank des Truppenaufwandes und der von Pietri getroffenen energiſchen Vorſichtsmaßregeln, ruhig vor ſich.

Sonntag, 19. — Abends bei Thiers, der mir erzählt, daß er 1823 in Puycerda geweſen ſei und der Einnahme dieſes feſten Platzes durch die Liberalen aus der Zeit von Mina beigewohnt habe. Er begibt ſich nach dem Johannisberg auf Beſuch zum Fürſten Metternich.

Ich ſchrieb heute an Buol*): „Seit einigen Tagen iſt Herr von Morny zurück. Man verſichert mich, daß er frei heraus die ruſſiſche Allianz predigt und England auf die ſchrecklichſte Art herunterſetzt. Ich lege gar kein Gewicht auf die politiſchen Kombinationen dieſes improviſierten Diplomaten und glaube nicht, daß er auf ſeinen Herrn irgend einen Einfluß auszuüben vermag. Möglich iſt es aber, daß er einſtweilen durch Hervorhebung der ruſſiſchen Sympathien Eindruck macht. Die Zahl der hier infolge der Reiſe des Großfürſten verteilten Orden iſt eine ungeheuere. Lord Cowley erſuchte mich, Ihnen in ſehr vertraulicher Weiſe mitzuteilen, daß die Königin, als ſie ihrem Gemahl den Titel eines Prinzgemahls verlieh, hauptſächlich die Ehren, die man von nun an dem Prinzen Albert auf dem Kontinent erweiſen würde, vor Augen hatte und ihr (der Königin) nichts eine größere Freude machen würde, als von ſeiten des kaiſerlichen Hofes die Anerkennung des Titels „Königliche Hoheit" für dieſen Prinzen zu erlangen."

Freitag, 24. — Bei Walewski. Neuer Zwiſchenfall in Jaſſy. Vogorides hat die Wahlen vornehmen laſſen. Frankreich fordert deren Annullierung.

Donnerstag, 30. — Um 4 Uhr bei Walewski. Er erhielt ſehr ernſte Nachrichten aus Konſtantinopel. Auf Verlangen Frankreichs und auf Befehl der Pforte waren die Wahlen in den Fürſtentümern auf den 27. Juli vertagt worden. Unvermutet gab die Pforte auf Anſuchen des Lords Stratford Vogorides den Befehl, ſie am 19. vornehmen zu laſſen, was auch geſchehen iſt.

Da Frankreich dieſe Handlung als eine Beleidigung betrachtet, verlangte es in Konſtantinopel die Annullierung der Wahlen. Sollte die Pforte dies verweigern, ſo iſt Thouvenel beauftragt, ſeine Päſſe zu verlangen. Die Bevollmächtigten von Rußland und Sardinien werden dasſelbe tun.

---

*) Hübner an Buol, 19. Juli, Privatſchreiben.

Fürchterliche Nachrichten aus Engliſch-Indien. Die bengaliſche Armee hat ſich empört. In mehreren Städten wurden die Offiziere, deren Frauen und Kinder maſſakriert. Delhi befindet ſich in den Händen der Rebellen.

Auguſt 1857.

Sonntag, 2. — Bei Walewski, der mir ſagt, daß Thouvenel tatſächlich in Form eines Ultimatums die Annullierung der moldauiſchen Wahlen verlangt hat und den Befehl erhielt, ſeine Päſſe acht Tage nach erfolgter abſchlägiger Antwort zu verlangen.

Montag, 3. — Cowley bei mir. Seine Idee wäre, die Annullierung der Wahlen durch die Abberufung des öſterreichiſchen und engliſchen Kommiſſärs von Bukareſt zu beantworten.

Heute iſt zu Annecy Eugen Sue geſtorben.

Dienstag, 4. — Langer Beſuch bei Cowley. Ich expediere einen Kurier nach Wien mit einem Privatbrief, in welchem ich die Lage beſpreche. Dieſe ganze Kriſe, die in Wien ſo viel Unruhe erzeugt, läßt mich kalt. Ich berichte an Buol*): „Kaiſer Napoleon befand ſich noch in Plombières, als die Nachricht des Wahlvorfalles nach Frankreich gelangte. Er geriet darüber in Zorn, legte zu viel Gewicht auf die Tragweite desſelben, war in ſeiner Eigenliebe verletzt, glaubte ſeine Würde, ſeine Ehre beeinträchtigt und beklagte ſich heftig darüber bei Fould, der ſich damals in ſeiner Nähe befand. Fould, der zwar in die diplomatiſchen Geſchäfte nicht eingeweiht iſt, aber für dieſelben, ohne Kenntnis und Praxis zu beſitzen, Inſtinkt hat, fühlte wohl, daß ſein Herr auf dem falſchen Wege ſei, er verfügte jedoch nicht über die Mittel, ihn abzulenken. Als der Kaiſer wenige Tage darauf nach Paris zurückkam, gab es ein Donnerwetter, vor dem Walewski ſich nur beugen konnte. Es iſt daher ſicher, daß die Forderuug der Annullierung vom Kaiſer und nicht von ſeinem Miniſter ausgeht, ein wichtiger und ernſter Umſtand, weil er die Rückkehr zu beſſeren Ideen erſchwert und zweifelhaft macht.

Lord Cowley hatte geſtern eine lange Zuſammenkunft mit Fould, der ihm perſönlich dieſe Einzelheiten mitteilte. Mein Kollege erſuchte ihn, dem Kaiſer vor ſeiner Abreiſe nach Osborne die Wichtigkeit des Augenblicks und die Unmöglichkeit begreiflich zu machen, welche für England trotz deſſen heißen Wunſches, der Alliierte Frankreichs zu ſein, beſtehe, dieſelben freundſchaftlichen Beziehungen weiter aufrecht zu erhalten. Fould war darüber ſehr frappiert und verſprach, dieſe Worte in St. Cloud wieder zu geben. Er vertraute Cowley an, daß der Kaiſer beabſichtige, Lord Palmerſton die gleich-

*) Hübner an Buol, 4. Auguſt, Privatſchreiben.

zeitige Abberufung von Lord Stratford und Thouvenel zu beantragen, was die Engländer gewiß, und zwar mit Recht, zugeſtehen werden.

Mitten in einer Kriſe, wo unter dem Zeichen eines Botſchafterzwiſtes in Konſtantinopel die wichtige Allianzfrage zwiſchen Öſterreich, England und Frankreich in den Orientangelegenheiten auf dem Spiele ſteht, nimmt der Beſuch in Osborne die Dimenſionen eines Ereigniſſes, und zwar eines gewaltigen Ereigniſſes an; denn wenn man es zu keinem Einvernehmen bringt, wenn es zu einem Skandal, nicht unter den Vertretern in Konſtantinopel, ſondern zwiſchen den drei Höfen ſelbſt käme, einem um ſo mehr widerhallenden Skandal, weil er während der Begegnung von zweien der drei Alliierten vom 15. April 1856 ſtattfände, würde Napoleon III. einen Weg einſchlagen, der ihn von ſeinen gegenwärtigen Freunden entfernen würde, ohne ihm hiefür andre zu geben. Es wäre für ihn die Iſolierung und, da niemand die Iſolierung verträgt, würde er, durch ſeine eigene Schuld von den bekannten und den regelrechten Mächten verlaſſen, ſich vielleicht unwillkürlich und gezwungen den unbekannten und regelloſen Mächten zuwenden.

Ich prophezeie nicht, es iſt dies ein undankbares und garſtiges Handwerk! Ich trachte nur, ein mathematiſches Problem zu löſen. Es iſt aber wohl möglich, glücklicherweiſe, ſehr glücklicherweiſe iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſein Urteil, ſein Erhaltungstrieb, die zugleich ruhige, logiſche und freundſchaftliche Sprache, die er in England vernehmen wird, dieſes Mal noch den Sieg über die hinreißende Gewalt der Leidenſchaften und über die falſchen Auffaſſungen eines Geiſtes, der im Innern keine Grenzen für ſeinen Willen kennt und ſich dem Widerſtand des Auslandes ſchwer fügt, davontragen wird."

Mittwoch, 5. — Der Kaiſer und die Kaiſerin reiſen heute nach Osborne. Ich begebe mich nach Dieppe.

Donnerstag, 6. — Lange Promenade mit Thiers am Meeresſtrande. Ich frage ihn: „Erkennen Sie nicht beim Studium der Geſchichte Napoleons I. in ſeiner Größe und in ſeinem Sturze den Finger Gottes?" „Das glaube ich," war ſeine Antwort. „Er war ein Genie bis zum letzten Moment, aber ein von der Vorſehung verlaſſenes Genie." Dieſe Worte aus dem Munde eines Voltairianers, wie er ſich ſelbſt mit Vorliebe nennt, haben mich ſehr frappiert.

Freitag, 7. — Es regnet tagsüber in Strömen. Sehr gemütliches Diner bei Herrn Thiers mit ſeinen drei Damen.

Thouvenel und die Geſandten von Rußland, Sardinien und Preußen in Konſtantinopel drohen mit dem Bruche und ſtreichen die Flagge. Pfui!!

Dienstag, 11. — Rückkehr nach Paris über Lineux und Evreux. Als ich zu Hauſe eintreffe, übergibt mir ein Attaché der engliſchen Botſchaft ein Telegramm von Lord Clarendon an Cowley, das folgend lautet: London, Dienstag: We have agreed to advise the Porte to revise the lists and

to annul the elections. The Emperor gives up the Union of the Principalities. Things have passed most amicably. Dies iſt alſo das Reſultat des Osborner Beſuches. Um den Fehler gut zu machen, den er durch gemeinſame Bedrohung der Türkei mit Rußland begangen hat, opfert der Kaiſer das Ziel aller ſeiner Anſtrengungen, die Union der Fürſtentümer.

Bei Alfons Rothſchild in Boulogne. Ich mache die Bekanntſchaft ſeiner Frau Lory, die reizend iſt, der Typus der Rachel des Alten Teſtaments und dabei ſehr ladylike.

Mittwoch, 12. — Walewski erzählt mir das Geſchichtliche der Zuſammenkunft in Osborne, verheimlicht mir aber das vom Kaiſer Napoleon gegebene Verſprechen, auf die Union der Fürſtentümer zu verzichten. Im Einvernehmen mit Öſterreich rät England der Pforte, die moldauiſchen Wahlen zu annullieren und die Wahlliſten revidieren zu laſſen. Dagegen verzichtet Napoleon III. auf die Union. Die beiden Fürſtentümer werden eine gemeinſame Militär-, Zoll- und Gerichtsorganiſation haben; aber es wird wie bisher zwei Regierungen und zwei Hoſpodaren geben. Dieſer Ausgleich ſoll mit Ausnahme von Öſterreich für alle geheim gehalten werden, da der Kaiſer ſich vorbehalte, Rußland, Preußen und Sardinien nach und nach dazu zu bewegen, die Union fallen zu laſſen, ſowie er es getan, was nicht ſchwer ſein dürfte.

Dieſes Arrangement iſt ſehr demütigend. Es iſt die zweite Lektion (die erſte war Bolgrad), die es in den Tuilerien wohl begreiflich machen ſollte, daß man nicht allmächtig ſei.

Walewski iſt voll Lobes über die engliſchen Miniſter Clarendon und Palmerſton und beſonders über den Prinzen Albert, den er einen gründlichen Politiker nennt. Dieſer Beſuch hat für den Moment die anglo-franzöſiſche Allianz aufs neue geknüpft.

Lord Clarendon ſprach mit dem Kaiſer über die Erkaltung gegen Öſterreich und deren Urſachen. Man antwortete ihm, daß die anmaßenden und feindlichen Reden Buols, unter anderm: „Europa wird über Öſterreichs Leiche hinwegſchreiten müſſen, bevor wir unſere Einwilligung zur Union geben" ꝛc., daran Schuld ſeien.

Samstag, 15. — Napoleons Feſt. Regenwetter. Empfang in den Tuilerien; der Kaiſer ſagte in Beantwortung der Anſprache des Nuntius, daß er ſich glücklich ſchätze, daß die aufregenden Fragen zwiſchen den Mächten verſchwunden ſeien.

Das feierliche diplomatiſche Diner bei Walewski war ſchön und ſchlecht. Ich ſaß neben dem Hausherrn; er ſagte mir, daß die engliſchen Miniſter in Osborne über die Beziehungen zwiſchen Paris und Wien geſprochen und den Wunſch geäußert hätten, daß dieſe Beziehungen ſich wieder ſo geſtalten mögen, wie ſie vor dem Kongreſſe waren und, daß der Kaiſer ebenſo wie er dieſen

Wunsch hege. Kurz, schöne Worte. „Er meint, daß zu wünschen wäre, daß Graf Buol, obwohl er manchmal recht unangenehm sei, auf seinem Posten verbliebe."

Montag, 17. — Bei Cowley und Cowley bei mir. Lord Palmerston hat dem Grafen Walewski in Osborne gesagt, daß England entschlossen sei, von seiner Orientpolitik, deren Zweck die Aufrechterhaltung des ottomanischen Reiches ist, nicht abzuweichen; sollte Frankreich die seine modifiziert haben oder beabsichtigen, es zu tun, so bitte er Walewski, ihm dies aufrichtig zu sagen, weil es in diesem Falle unnütz wäre, bezüglich des momentanen Zwischenfalles Konzessionen zu machen, da die Spaltung zwischen diesen beiden Mächten bald ans Tageslicht treten würde und England in Voraussicht dessen entschlossen sei, jede Konzession zu verweigern, was immer auch die Folgen dieser Weigerung sein mögen. Walewski antwortete, er könne nicht verheimlichen, daß der Kaiser von der Lebensfähigkeit der Türkei nicht mehr dieselbe gute Meinung habe, die er vor dem Kriege gehabt hat, daß er glaubte, daß die Union der Fürstentümer unter einem fremden Fürsten geeignet wäre, dieselben zu befestigen, daß sich aber in seiner Art, die Orientfrage zu betrachten, nichts geändert hätte, daß Frankreich seine allgemeine Politik in bezug auf die Türkei nicht modifiziert habe und, sollte diesbezüglich ein Zwischenfall eintreten, das englische Kabinett unverzüglich hievon in Kenntnis gesetzt werden würde.

Cowley zeigte mir auch einen aus Osborne, 9. August datierten Memorandum-Entwurf mit einer von der Hand Persignys geschriebenen Abänderung. Walewski unterzeichnete dieses Schriftstück, indem er erklärte, daß es genau das wiedergebe, was in Osborne ausgemacht worden ist. Nichtsdestoweniger wurden streng genommen nur mündliche Abmachungen getroffen, die durch nichts andres als die herzliche Entente mit England garantiert sind, weil ein Treubruch seitens des französischen Kabinettes den Bruch dieses Einverständnisses zur unvermeidlichen Folge hätte.

Dienstag, 18. — Der „Moniteur" veröffentlicht große diplomatische Veränderungen. Rayneval wurde von der Botschaft in Rom nach jener in St. Petersburg versetzt und durch Grammont, den Gesandten in Turin, ersetzt!! Rayneval hat den großen Fehler begangen, seiner Regierung über die römischen Angelegenheiten die Wahrheit zu sagen, die nicht zu den Ideen, Erinnerungen und Projekten paßt, die man hier hat. Daher via!

Mittwoch, 19. — Mit Ottenfels in der Gemäldeausstellung. Trauriger Verfall. Talent, Gewandtheit und Kühnheit — ja; von Begeisterung, Eingebungen, Idealen, Erhabenheit und Poesie keine Spur. Abends trifft der Kurier Rohmann aus Wien ein, den ich weiter nach London expediere. Resumé der erhaltenen Depeschen: Der Kaiser und Graf Buol sind über das

Osborner Abkommen hoch erfreut. Man beglückwünscht sich zu der von Frankreich eingegangenen Verpflichtung, auf die Vereinigung der Fürstentümer zu verzichten, die jedoch mir gegenüber Graf Walewski nicht eingesteht. Besprechungen in Angelegenheiten der römischen Affären.

Samstag, 22. — Bei Walewski in Etioles. Dieser ist sehr besorgt. Stratford und Prokesch (!!) — ein abermaliger Beweis seines geringen politischen Sinnes und seiner großen Eitelkeit — scheinen die Befehle ihrer Höfe recht schlecht zu vollziehen und verhindern die Pforte, anstatt sie aufzufordern, die Annullierung der moldauischen Wahlen auszusprechen. Thouvenel erhielt den Befehl, noch drei Tage zuzuwarten und dann abzureisen. Unsre Art und Weise, das französische Kabinett zu zwingen, die von ihm in Osborne England gegenüber eingegangene Verpflichtung, auf die politische Union der Fürstentümer zu verzichten, einzuhalten, ist für den Grafen Walewski unangenehm und lästig. Die schönen Worte, deren sich Graf Buol bei diesem unnötigen und aufreizenden Schritte bedient, tragen nur dazu bei, denselben noch gehässiger erscheinen zu lassen. Wir haben keine glückliche Hand. Allein mit Graf und Gräfin Walewski in Etioles diniert.

Sonntag, 23. — Bei Cowley, der ebenfalls ob des Ausganges der Krise in Konstantinopel besorgt ist. Ich schreibe an Buol*): „Die Abberufung von Rayvenal, dem Botschafter in Rom, den man nach St. Petersburg schickt, wo er ohne Zweifel sehr gute Dienste leisten wird, mißfällt mir. Dieser Botschafter hatte den Mut, seiner Regierung bezüglich des Sachverhaltes in Rom und in Italien die Wahrheit zu sagen, obwohl er sehr gut wissen mußte, daß diese Wahrheit wegen gewisser Vorurteile und Velleitäten nicht gehört werden mag. Aus diesem Grunde entfernt man ihn, um ihn durch den Herzog von Grammont zu ersetzen, dem es, wenn auch nur aus dem Grunde, weil er aus Turin kommt, schwer fallen wird, in Rom Vertrauen einzuflößen und eine persona grata zu werden.

Dienstag, 25. — Walewski teilt mir mit, daß die Pforte die moldauischen Wahlen endlich annulliert hat. Graf Buol fand es nicht der Mühe wert, mich hiervon zu verständigen.

Mittwoch, 26. — Angenehmes kleines Diner bei mir: Gräfin Nani Esterházy, ihr Sohn Valentin, Lord Hertford, Kisseleff, Grote, Ottenfels und Revertera. Hertford war äußerst witzig.

Freitag, 28. — Meine Berichte von 1850 wieder durchgelesen. Sie mißfallen mir sehr. Kaiser Napoleon hat sich nach dem Lager von Châlons begeben.

---

*) Hübner an Buol, 23. August, Privatschreiben.

September 1857.

Freitag, 4. — Geſtern abend von Paris abgereiſt, traf ich heute abend auf dem Johannisberg ein. Den Abend ſehr angenehm mit dem greiſen Fürſten Metternich, der Fürſtin Herminie, Fürſt Lothar, Marion Ellice und Montenegro zugebracht. Der Fürſt, der ſich trotz ſeiner fünfundachtzig Jahre einer ausgezeichneten Geſundheit erfreut, informiert mich über geheime Unterhandlungen bezüglich einer Zuſammenkunft zwiſchen dem Kaiſer Franz Joſeph und dem Kaiſer Alexander.

Samstag, 5. — Langes Geſpräch mit dem Fürſten in ſeinem Kabinett, wo er durchaus wie ein Miniſter etabliert iſt. Ein guter, liebenswürdiger Greis, ohne Groll, voll Wohlwollen für die Männer, die ihm nachgefolgt ſind, intereſſiert er ſich lebhaft für die Angelegenheiten der Monarchie und Europas, ohne ſich jedoch einmiſchen zu wollen, iſt ein Muſter von Zartgefühl, Seelengröße und Charakterſtärke und vereinigt mit dieſen Eigenſchaften viel Würde ohne die geringſte Spur von Hochmut; er hat ſich in dieſer Beziehung ſogar gebeſſert, denn zur Zeit ſeiner Macht war er nicht ganz frei von dieſem, in den höheren Klaſſen ſo häufig vorkommenden Fehler.

Die jetzige Lage beurteilt er ſtreng, aber gut. Er hat mit mir viel über Thiers Beſuch auf Johannisberg und über den 16. und 17. Band deſſen Werkes „Das Konſulat und das Kaiſerreich“ geſprochen.

Nach dem Diner Spaziergang in dem Weinberge, der eine außergewöhnliche, nur mit jener des Jahres 1811 zu vergleichende, Weinleſe verſpricht. Der Fürſt rechnet auf eine Einnahme von 400 000 Gulden. Aber was Zahlen betrifft, iſt er ein wenig optimiſtiſch.

Für mich iſt dieſes Schloß voll Erinnerungen. Überall glaube ich Perſonen zu begegnen, die nicht mehr leben oder diesmal abweſend ſind. Arme Fürſtin und Klemens Hügel und Neumann und Dupont und Fanny Hardenberg! ꝛc. ꝛc.

Sonntag, 6. — Mit dem Fürſten und der Familie wie ehedem vor etwa zwanzig Jahren die Meſſe im Oratorium der Kirche gehört.

Mittwoch, 16. — Starhemberg. Um 2 Uhr in Poſſenhofen bei der Herzogin Max von Bayern, Mutter der Kaiſerin Eliſabeth, mit den vier Prinzeſſinnen, dem kleinen Prinzen, drei Gouvernanten und einem Erzieher geſpeiſt. Alles geht ſehr patriarchaliſch vor ſich. Nach dem Diner Spaziergang im Garten mit der Herzogin. Die Prinzeſſin Marie, die den königlichen Prinzen von Neapel heiraten ſoll, iſt eine blendende Schönheit.

Freitag, 18. — Einen ſehr verbindlichen Brief von Buol erhalten, der mich im Namen des Kaiſers einladet, nach Wien zu kommen.

Dienstag, 22. — Geſtern nachmittag in Wien eingetroffen.

Bei Buol in Enzersdorf geſpeiſt. Ich finde ihn verändert, leidend, gezwungen, bei der jetzigen ſehr vorgerückten Jahreszeit eine Kur in Karlsbad zu gebrauchen, ſehr reizbar und gegen den Kaiſer Napoleon und die franzöſiſche Regierung höchſt aufgebracht. Er behauptet, daß Napoleon III. aus Syſtem Öſterreichs Feind ſei, daß er es herunterſetzen und ſeiner italieniſchen Provinzen berauben will, daß er nicht in der Lage iſt, Krieg zu führen und daß Öſterreich ſich überall, immer und in allen Fragen dreiſt als Antagoniſt Frankreichs hinſtellen müſſe, (während unſer Verhältnis zu Rußland das denkbar ſchlechteſte iſt, zu Preußen detto, zu Frankreich ebenſo und England, unſer einziger Freund, durch den Aufſtand in Indien in Anſpruch genommen und von den europäiſchen Affären abgelenkt iſt). Ich trachtete, ihn zu beruhigen und verſuchte vergeblich, ſeine Ideen zu rektifizieren, indem ich ihn ſachte hänſelte. Er iſt krank und bis zur Unerträglichkeit aufgeregt. Die demnächſt in Weimar ſtattfindende Begegnung der Kaiſer Franz Joſeph und Alexander II. freut ihn hauptſächlich deshalb, weil ſie Napoleon in Wut verſetzen wird. In dieſem Moment iſt er ruſſiſcher als Gortſchakoff und iſt nur mit einem Gedanken beſchäftigt: er will nämlich zu verſtehen geben, daß er nicht der Miniſter der Weſtallianz ſei, ſondern daß er der erſte wäre, der, wenn es die Intereſſen Öſterreichs erheiſchen ſollten, die ruſſiſche Allianz anempfehlen würde. In der Theſe hat er recht. Die Intereſſen der Monarchie können ſich ändern und zufolge deſſen muß ſich auch das Verhalten des leitenden Miniſters ändern. Fürſt Metternich hat 1810 die Heirat Maria Louiſens und 1813 die Koalition zuſtande gebracht, und niemand hat eine Einwendung gegen ihn erhoben. Aber bei dieſem Abkommen hat er es anders angepackt, und das Abkommen ſelbſt war in den Augen der ganzen Welt motiviert. Politiſch genommen war dieſes Diner und dieſer Abend nichts weniger als angenehm. Perſönlich hatte ich alle Urſache, mit ihm zufrieden zu ſein. Ich werde trachten, ihn zu einer geſünderen Beurteilung der Lage zurückzuführen, denn inſolange er Miniſter iſt, ſchulde ich ihm den Beiſtand meiner Stellung und werde ihm dieſen redlich zukommen laſſen. Aber er ſtürzt ſich kopfüber in eine verhängnisvolle Richtung. Trachten wir, ihn zurückzuhalten, ſolange es noch Zeit iſt.

Mittwoch, 23. — Heute morgen eine Menge von Beſuchen erhalten. Die Staatskanzlei erſcheint vollzählig. Es ſind kluge Leute, die ſich für den Fall vorſehen, als Graf Buol erſetzt werden ſollte! Es iſt zwar davon nicht die Rede, aber wer weiß? ſagen ſie ſich und kommen, ihren Kratzfuß zu machen. Nach dem Diner in Laxemburg, wo ich einige Minuten vor 7 Uhr eintreffe. Der Kaiſer hatte ſich nach Schönbrunn zu Beſuche des ſchwerkranken Generals Fürſten Jablonowski begeben, aber Punkt 7 Uhr kündet das Rollen eines Wagens ſeine Rückkehr an, und ich wurde alsbald vorgelaſſen.

Der Kaiſer ſah vortrefflich aus, empfing mich in gnädigſter, wirklich freundſchaftlichſter Weiſe, fand, daß er mich ſchon lange nicht mehr geſehen habe und fügte hinzu, daß er es gerne ſehen würde, wenn „dieſe Herren" zeitweiſe kämen, um ſich wieder an der Quelle zu ſtählen.

Wir beſprachen ſodann nacheinander alle äußeren und inneren Angelegenheiten der Monarchie. Se. Majeſtät ſprach mit viel Verſtändnis, Kenntnis und ohne Rückhalt. Ich trachtete gewiſſe Vorurteile zu rektifizieren. Mein Thema war, zu beweiſen, daß Napoleon durchaus kein ſyſtematiſcher Feind Öſterreichs ſei, daß er keine feſtſtehenden Pläne habe, die darauf ausgingen, uns in Italien zu berauben. Gegenſtand ſeiner Sorgen ſei ſeine Lage in Frankreich. Er halte ſich nur für ſtark, inſofern er eine große Rolle, die erſte im Auslande ſpiele. In ſeinen Augen ſei ſeine auswärtige Politik nur das Inſtrument, deſſen er ſich bediene, um ſeine Herrſchaft in Frankreich zu ſichern, ſeinen Thron zu befeſtigen, ſeine Dynaſtie zu gründen. Sollten die Dinge in Frankreich ſchlecht gehen, würde er vor keinem Mittel, vor keiner Kombination, welche ſich eignet, um ſich im Lande populär zu machen, zurückſchrecken. Es wäre daher ein ebenſo gefährlicher Irrtum, ihn als einen ausgeſprochenen, ſyſtematiſchen, erbitterten Feind Öſterreichs zu betrachten, als ihn für einen aufrichtigen und ſicheren Bundesgenoſſen zu halten. Man täte unrecht, den Teufel an die Wand zu malen, denn dies wäre gerade das Mittel, einen wirklichen Feind aus ihm zu machen und das, was heute glücklicherweiſe nur eine eventuelle Möglichkeit iſt, zu verwirklichen. Schonen wir ihn, gewöhnen wir ihn nicht durch eine ſyſtematiſche Oppoſition daran, uns als Gegner anzuſehen, reſpektieren wir ſeine Eigenliebe, fürchten wir nicht, unſerer Würde etwas zu vergeben, wenn wir ihn nicht fühlen laſſen, daß er der Emporkömmling iſt, laſſen wir ihn dies nicht fühlen und wenden wir ein Verfahren an, deſſen ſich ein Souverän aus alter Dynaſtie dem Sohne Cäſars gegenüber, der der zweite oder höchſtens der dritte ſeines Geſchlechtes iſt, bedienen kann, ohne ſeine Würde preiszugeben. Sich als Antagoniſt von Frankreich in einem Momente hinſtellen zu wollen, wo wir mit Rußland, Preußen, Frankreich derartig ſchlecht ſtehen und unſer einziger und kaltſinniger Freund, England, durch die Ereigniſſe in Indien paralyſiert iſt, das hieße ſich auf einen gefährlichen Weg begeben. „Ich fürchte nicht, für einen Haſenfuß gehalten zu werden, denn von allen Dienern Eurer Majeſtät, die Militärs miteinbegriffen, war ich während der Orientkriſe der einzige, der vor der Eventualität eines Krieges mit Rußland nicht zurückgeſchreckt iſt. Ich habe nämlich eine ſehr hohe Meinung von Öſterreichs Macht; doch damals war Europa auf unſerer Seite, während die Situation in dieſem Augenblicke keine gute iſt."

Ich erzählte nachher die kleinen Beſchwerden Napoleons III., das Mißgeſchick auf der Donau des von einem gewiſſen Magnau befehligten franzö-

ſiſchen Schiffes, mein Geſpräch mit der Kaiſerin beim Dejeuner in Villeneuve l'Etang über das Requiem in Stuttgart und unſer diesbezügliches Zirkular. Anderſeits habe ich die großen Fehler der franzöſiſchen Politik hervorgehoben und beleuchtet.

Der Kaiſer war über die Fürſtentümer und den von Herrn Thouvenel in Konſtantinopel davongetragenen momentanen Erfolg ſehr präokkupiert. Er lobte Drouyn de Lhuys und fragte, ob er mit dem Kaiſer gänzlich gebrochen habe. In bezug auf Kaiſer Napoleon äußerte er ſich mit Maß und Ziel und über alles mit unendlich viel geſundem Verſtand. Die Frage der bevorſtehenden Zuſammenkunft mit dem Kaiſer von Rußland berührend, erlaubte ich mir, die Hoffnung auszuſprechen, „daß dieſe Begegnung nicht als ein Verſuch von ſeiten Öſterreichs ausgelegt werden könne, die Nordallianz gegen Frankreich wieder zu bilden, weil der derzeit Öſterreich ſehr feindlich geſinnte Fürſt Gortſchakoff nicht ermangeln würde, alles, was dieſer Vorausſetzung einen Schein von Wahrſcheinlichkeit geben würde, dem Kaiſer Napoleon III. und der öffentlichen Meinung zuzutragen. Die Zuſammenkunft von Weimar muß die Wiederherſtellung der perſönlichen guten Beziehungen zwiſchen den beiden Monarchen zum Reſultat haben. Die Orientfrage hat ſie auseinander gebracht, weil in dieſer Frage die Intereſſen Öſterreichs und Rußlands in Konflikt geraten waren. Da dieſe Frage durch den Pariſer Vertrag einmal geordnet iſt, ſteht den beiden Herrſchern nichts mehr im Wege, wieder gut Freund zu werden und Hand in Hand zu gehen, ſo oft es ſich um die Wahrung der gemeinſamen Intereſſen handelt. Stellen wir uns auf den Boden der Intereſſen und des Rechtes, aber nicht auf den Boden der Prinzipien. Je mehr Eure Majeſtät mit dem Kaiſer Alexander ausgeſöhnt ſind, deſto leichter wird es uns fallen, auf gutem Fuße mit Napoleon III. zu ſtehen. Je weniger wir iſoliert ſind, deſto geſuchter werden wir ſein. Je mehr wir unſere derzeit ſehr erkalteten guten Beziehungen zu den Tuilerien wieder aufnehmen, deſto mehr wird man unſere Freundſchaft in St. Petersburg zu ſchätzen wiſſen.“

Bezüglich der inneren Angelegenheiten ſagte mir der Kaiſer, daß der Zuſtand der Lombardei für den Augenblick ein befriedigenderer ſei, daß aber in Ungarn, das im Innern gedeiht, die alten Konſervativen immer mehr und mehr gemeinſame Sache mit der Koſſuthpartei machen. „Keine Verwicklungen“, ſagte mir der Kaiſer, als er mich entließ. Dieſe lange, eine Stunde und zwanzig Minuten dauernde Konverſation hat mir nur gute Eindrücke zurückgelaſſen. Franz Joſeph iſt ein Fürſt, der das Gute will und es nach Möglichkeit tut. Alles an ihm iſt echt.

Freitag, 25. — Langer Beſuch beim Grafen Münch, der mir ſagt, daß ich zweifellos berufen ſei, einmal Buol zu erſetzen. Das iſt wohl ſehr ſchmeichel-

haft, aber es überläuft einen dabei ein kalter Schauer. Die Abreise Buols nach Karlsbad zu dieser Jahreszeit und jene des Kaisers nach Weimar, sowie meine Ankunft in Wien in diesem Augenblicke geben unglücklicherweise Anlaß zum Gerüchte von Buols Demission und meinem Eintritte in das Ministerium. In allen Schenken wird hievon gesprochen. Ich beeile mich daher abzureisen.

Samstag, 26. — Bei Buol in der Staatskanzlei. Er gibt mir eine Art mündlicher Instruktion. „Österreich will gute Beziehungen zu Frankreich, aber keinen falschen Schein von solchen ꝛc. Kaiser Franz Joseph begibt sich nach Weimar, um mit einem Gleichgestellten, den er seit vier Jahrhunderten kennt, zusammenzutreffen. Betonen Sie wohl den Unterschied zwischen den alten Geschlechtern und dem Emporkömmling." Ich erwiderte ihm, daß wenn er wolle, daß man mir meine Pässe zustelle, ich nur das zu wiederholen brauche, was er mich beauftragt, Napoleon III. zu sagen. Dies alles ist sehr beklagenswert und, wenn wir so fortfahren, werden wir uns bald in einer sehr schlimmen Situation befinden.

Sonntag, 27. — Abreise nach Paris und Starhemberg. In Wien spricht man nur von den Zusammenkünften des Kaisers von Rußland mit Napoleon III. in Stuttgart (25.—28.) und mit dem Kaiser Franz Joseph in Weimar. Letztere findet am 1. Oktober statt. Jene von Stuttgart konnte nach dem Besuche in Osborne kaum von einer reellen Wichtigkeit sein. Nachdem Kaiser Napoleon auf der Insel Wight seine damals sehr lockeren Bande mit England enger knüpfte, hatte er dem Kaiser von Rußland seinem Feinde von vorgestern, seinem Freunde von gestern, der sein heutiger Verbündeter ist, nichts besonderes zu sagen. Es wäre dies auch ohne die eben zwischen den Höfen der Tuilerien und von St. James vollzogene Annäherung geworden. Ein kleiner Zwischenfall hatte auch die Empfindlichkeit des Oberhauptes von Frankreich und seiner Gemahlin verletzt. Die Kaiserin von Rußland, die sich in Darmstadt befand, hatte ihre Absicht, sich nicht nach Stuttgart zu begeben, kundgegeben. Zufolge dessen mußte die Kaiserin Eugenie zu ihrem größten Bedauern auf diese Reise gleichfalls verzichten. Im letzten Moment aber besann sich ihre russische Majestät eines andern und wohnte der Zusammenkunft der beiden Kaiser bei. Darob ein bißchen schlechte Laune im französischen Lager. Man erinnerte sich, daß in Österreich und Deutschland die hohe Gesellschaft für Herren, die nicht ganz zu ihr gehören, weniger ausschließend sei, als für Damen.

Die Zusammenkunft von Weimar kommt auf die Initiative der Kaiserin von Rußland zustande. Sie war es, die die Idee hievon ihrem Bruder dem Prinzen Alexander von Hessen,*) der General in der österreichischen Armee

*) Prinz Alexander von Hessen kommandierte 1859 in Italien eine österreichische Infanterie-Truppen-Division.

und von Kaiſer Franz Joſeph ſehr geſchätzt iſt, eingab. Man einigte ſich leicht, und der Großherzog von Weimar war ſomit in der Lage, die beiden Souveräne einzuladen, ſich bei ihm zu begegnen. Europa fragt ſich nun, was für Reſultate dieſe Begegnung haben wird. Sie wird in den Augen des großen Publikums die angenommene, aber nicht wirkliche Wichtigkeit jener von Stuttgart verringern. Sie wird gewiß nicht die heute in der offiziellen Welt und in der Geſellſchaft von St. Petersburg und Moskau gegen Öſterreich herrſchende Animoſität zum Schwinden bringen. Indem ſie aber die beiden Herrſcher in perſönlichen Kontakt bringt, wird ſie vielleicht die Wege zu beſſern Beziehungen zwiſchen den Regierungen eröffnen.*)

Oktober 1857.

Dienstag, 7. — Im Laufe des Nachmittags nach Paris zurückgekehrt.

Mittwoch, 21. — Kaiſer Napoleon hat mich nicht zu den Jagden nach Compiègne eingeladen, offenbar, um ſeine üble Laune wegen der Zuſammenkunft von Weimar und im allgemeinen wegen unſeres politiſchen Vorganges zu bezeigen. Dies hätte Ludwig XIV. nicht getan.

Erhabene Herrſcher dürfen ſich nie darauf einlaſſen, in ihrem perſönlichen Verkehr mit den Botſchaftern den Unwillen zu zeigen, den ihnen die Politik verurſachen mag. Ich bedauere es für ihn. Ich gebe meinen Herren folgendes Loſungswort: Der Aufenthalt von Compiègne iſt kein offizieller; es ſteht daher dem Kaiſer frei, jene einzuladen, die ihm belieben.

Freitag, 23. — Den Vormittag mit Anfertigung von ſchlechten Aquarelle-Sudeleien zugebracht, denn es hat mich wieder einmal die Paſſion zur Malerei überfallen! Dieſe Anfälle ſind glücklicherweiſe nicht von langer Dauer. Einſtweilen laſſen ſie mich die Armſeligkeiten der Politik vergeſſen.

Samstag, 24. — Mit meiner Tochter Melanie in St. Thomas bei der Trauung des Fräulein de St. Blancard mit dem Herrn Coſſé de Briſſac, wobei viele Legitimiſten zugegen waren.

Von Berlin und Konſtantinopel trafen wichtige Nachrichten ein. Der Prinz von Preußen übernimmt während der Krankheit des Königs auf drei Monate die Regierungsgeſchäfte.

Montag, 26. — Nach Chantilly zu Cowley gefahren, um dort zu ſpeiſen und zu übernachten. Dieſer Botſchafter iſt von Walewskis Aufrichtigkeit bezüglich Frankreichs Verzichtleiſtung auf die Union der Fürſtentümer überzeugt.

---

*) Dieſe Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Die beiden Fürſten waren zwei zu verſchiedene Charaktere, zwei zu verſchiedene Naturen, als daß eine wirkliche und intime Entente möglich geweſen wäre. Dieſer Mangel an gegenſeitiger Sympathie hat erſt mit dem tragiſchen Tod Alexanders II. geendet. Ich könnte mich diesbezüglich auf unumſtößliche Beweiſe berufen. (Paris, Mai 1889.)

Dienstag, 27. — Heute traf die Nachricht von der Einnahme von Delhi ein.

Mittwoch, 28. — Besuch von Bourqueney, der sehr alarmiert ist und befürchtet, daß es der russischen Partei gelingen könnte, Buols Sturz herbeizuführen. Als er Wien verließ, sagte ihm der Minister des Innern, Baron Bach: „Sollte Buol geopfert werden, so kommt ein Ministerium Windischgrätz—Friedrich Thun ans Ruder." Ich schreibe an Buol*): „Bezüglich der Geschäfte ist in diesem Augenblicke ein Stillstand zu verzeichnen. Während der letzten drei Wochen gelang es mir nur einmal beim Grafen Walewski vorzusprechen und, um dies zu ermöglichen, war ich genötigt, eine Reise zu unternehmen. Bei der Zusammenkunft, die ich mit ihm hatte, behandelten wir die Angelegenheiten der Fürstentümer, jene des päpstlichen Staates und die Lage im allgemeinen. Die Frage der Union der Fürstentümer muß zu einem Ende gebracht und nicht vertagt werden. In diesem Sinne arbeiten Cowley und ich. Bezüglich der römischen Affären scheint die Sprache des Grafen Walewski darauf berechnet zu sein, den Papst und dessen Ratgeber zu beruhigen. Es ist Tatsache, daß Frankreich in Rom niemals so unpopulär war, als seitdem seine Truppen die ewige Stadt besetzt halten und besonders, seitdem Napoleon III. es unternommen hat, die Regierung des Papstes zu reformieren. Wird man dies hier fühlen?

Lord Cowley, den ich in Chantilly aufgesucht habe, autorisierte mich, Ihnen in einem Privatbriefe folgende Informationen mitzuteilen: „Als ihm Graf Walewski nach seiner Rückkehr von Stuttgart begegnete, hüllte sich dieser in ein tiefes Stillschweigen über die Zusammenkunft. Seinerseits glaubte der Botschafter, ihn darüber nicht ausforschen zu sollen. Aber Fürst Gortschakoff war weniger zurückhaltend. Die englischen Agenten meldeten nach allen Seiten hin, daß der russische Minister überall auf seiner Reise nach St. Petersburg ganz offen verkündete, daß Rußland und Frankreich bezüglich der Fragen: Fürstentümer, Herzogtümer, Neapel ꝛc. ein Einverständnis erzielt hätten. Nun hielt es Lord Cowley für opportun das Stillschweigen zu brechen. „Da sich", sagte er dem Grafen Walewski, „Fürst Gortschakoff geäußert hat, bin ich berechtigt, Sie zu fragen, ob es wahr ist, daß Sie sich in Stuttgart mit Rußland über die Orientfrage verabredet haben." Der französische Minister, dem dieser Schlag ganz unerwartet kam, war zuerst verlegen und wußte nichts darauf zu erwidern. Nach längerem Zögern, sagte er dem andern, daß er alles, was zwischen ihm und dem Fürsten Gortschakoff vorgefallen sei, erzählen wolle.

*) Hübner an Buol, 28. Oktober, Privatschreiben.

In Stuttgart krank angekommen, hatte ihm ſein Arzt das Sprechen unterſagt, da ſich aber Fürſt Gortſchakoff nicht abweiſen ließ, empfing er ihn. Übrigens hatte Graf Kiſſeleff, der ihm den Beſuch ſeines Kabinettchefs angekündigt hatte, ihn über dieſes Kapitel beruhigt. „Fürchten Sie nicht", hat er ihm geſagt, „zu viel ſprechen zu müſſen, Gortſchakoff wird ganz allein reden. Eine der erſten Fragen, welche Graf Walewski an ihn ſtellte, war, was Rußland bezüglich der Union zu machen gedenke. Darauf folgte eine lange Rede des ruſſiſchen Fürſten. Als er geendet hatte, ſagte ihm Graf Walewski: „Sollte ich Sie aber gut verſtanden haben, ſo ſind Sie gegen die Union!" „Keineswegs", erwiderte der ruſſiſche Miniſter, „nur . . .", und nun beginnt eine neue, noch ungünſtigere Rede, als es die erſte war. Kurz, dieſe Zuſammenkünfte haben den Grafen Walewski zur Überzeugung gebracht, daß Rußland, nachdem es ſich achtzehn Monate hindurch geſammelt hat, zur Einſicht gekommen iſt, daß das neue Rumänien nicht von einem ruſſiſchen Fürſten regiert werden dürfe und daß es nichtsweniger als geneigt zu ſein ſcheint, auf dem Pariſer Kongreſſe das Lieblingsprojekt des Oberhauptes von Frankreich zu unterſtützen.

Einſtweilen iſt der Kaiſer der Franzoſen ſchlechter Laune. Cowley meint, daß er uns wegen der Reſultate des Pariſer Friedens beneidet. Graf Orloff ſagte ihm: „Wiſſen Sie, Sire, für wen Sie den Krieg geführt haben? Für Öſterreich. Es allein hat Nutzen daraus gezogen." Dieſer Gedanke iſt ihm ſtark in den Kopf geſtiegen und nagt an ſeinem Herzen. Er glaubt von uns überliſtet worden zu ſein. Dies iſt Lord Cowleys Meinung, der den Kaiſer häufig ſieht. Meinerſeits erinnere ich mich auch, daß die Kaiſerin mir mehr als einmal lächelnd geſagt hat, daß Öſterreich, das, ohne etwas zu tun, alles genommen hat, ſich nun die Hände reibt. Inzwiſchen begeht man den Fehler, dieſen Groll zu verraten, wo man im Gegenteile alles tun ſollte, um ihn den Augen der Welt zu entziehen. Denn je erhabener man iſt, deſtoweniger darf man ſchmollen. Eben deshalb lädt man mich nicht zu den Jagden nach Compiègne ein, wozu man die Botſchafter von England und Rußland und den preußiſchen Geſandten eingeladen hat! Mein Grundſatz iſt, den großen Schlägen auszuweichen oder ihnen zuvorzukommen und ſie ſo gut als möglich zurückzugeben, wenn ich ihnen nicht vorbeugen konnte, aber die Nadelſtiche zu ignorieren. Lord Cowley hat mich dringend aufgefordert, von dieſer Maxime nicht abzuweichen, und ich bin ſicher, daß Sie derſelben Anſicht ſind. Ich wage daher zu hoffen, daß, ſollte unſer Freund der „Nord" und die alte Klatſche „Die Indépendenz" meine Abweſenheit von Compiègne hervorheben, um daraus eine Affäre zu machen, unſre Blätter nicht in die Falle gehen werden. Der Botſchafter von Öſterreich kann die Schwäche haben, im ſtillen über eine Einladung, die er erhält und der er nicht nachkommen kann, zu

ſeufzen, er wird aber nie ſo ſchwach ſein, dann, wenn er eine Einladung nicht erhält, dies zu bemerken oder gar ſich darüber zu beſchweren.

Lord Cowley glaubt zu wiſſen, daß die Entrevue von Stuttgart Frankreich und Rußland näher aneinander gebracht habe, daß zwar die beiden Kaiſer nicht zu einander paßten, daß dies aber bei ihren Miniſtern nicht der Fall war.

Ich habe Cowley auch über den Prinzen Murat und über die Gunſt, deren er ſich beim Kaiſer erfreut, ausgefragt. Der Botſchafter meint, daß die Muratiſten gar keine Ausſicht auf Erfolg in Neapel haben. Graf Walewski ſagte ihm, was Sie bereits wiſſen, daß Kaiſer Napoleon in Stuttgart, über die Affären dieſes Königreiches interpelliert, geantwortet habe, daß er eine muratiſtiſche Bewegung in Neapel nicht ermuntern würde.

Geſtern, Dienstag, verlangte ich vom Grafen Walewski, der jetzt in Paris weilt, eine Zuſammenkunft. Heute, Mittwoch, antwortete er mir, daß er mich Freitag empfangen werde!! Ich verſchiebe daher die Abreiſe des Grafen Georgi auf Freitag oder Samstag. Ich beabſichtige überhaupt, mich auf den Fuß zu ſtellen, mit dieſem unzugänglichen Miniſter über die Geſchäfte nur mehr dann zu verhandeln, wenn ich mit ihm in irgend einem Salon zuſammentreffe, außer wir würden, dem Beiſpiele der Hohen Pforte folgend, das Syſtem der Dragomane einführen.

Samstag, 31. — In dieſem Monat ſtarben: in Paris Frau Huddleſtone, Tochter des Herrn Roger du Nord, eine der reizendſten Frauen von Paris; in Wien der unvergeßliche Scholz, Komiker am Karl-Theater; in Schönbrunn General Fürſt Felix Jablonowski, der Typus des großen polniſchen Herrn und höheren öſterreichiſchen Offiziers; ſchließlich vor drei Tagen in Nantes General Cavaignac, deſſen Name bereits der Geſchichte angehört.

November 1857.

Sonntag, 8. — Einen langen Privatbrief und Depeſchen von Buol erhalten, die erſten ſeit ſeiner Rückkehr nach Wien. Die Karlsbader Kur ſcheint ihm gut angeſchlagen zu haben.

Mittwoch, 11. — Geſtern iſt in Claremont die Herzogin von Nemours eines plötzlichen Todes geſtorben, und heute verſchied der Juſtizminiſter Abbatucci, ein ehemaliger Liberaler von der äußerſten Linken, ſpäter, in ſeiner Eigenſchaft als Korſe, ein Ralliierter Napoleons III. Man rühmt ſeine Redlichkeit.

Donnerstag, 12. — Heute erhielt ich ein die Aufſchrift tragendes Paket: Legat für Baron Hübner von der Baronin Auguſta von Butlar. Es enthielt das Porträt der Dorothea Tieck. Ich war im Jahre 1830 in dieſe

junge Perſon ſtark verliebt. Es war meine erſte Liebe, ohne Folgen, ohne Erklärung und, wie ich mir einbildete, Allen unbekannt, ſelbſt dem Gegenſtande meiner keuſchen Leidenſchaft. Und nun nach ſiebenundzwanzig Jahren iſt es eine Verſtorbene, die mir vom Grabe aus das Bild meiner, auch ſeit langem verſtorbenen Angebeteten ſendet.

Freitag, 27. — Herr Dupin senior wurde zum General-Staatsanwalt beim Kaſſationshof und zum Senator ernannt, worüber viel geſchrien wird. Dieſes Staunen wundert mich. Dupin iſt mit fünfundſiebzig Jahren das, was er ſein Leben hindurch war, ein wetterwendiſcher Menſch.

Es wird viel von den Memoiren des Lord Normanby geſprochen. Es iſt ſein Tagebuch als Botſchafter in Paris im Jahre 1848, das er bereits veröffentlichen läßt, wo er noch Geſandter in Turin iſt!

Montag, 30. — Heute war Thiers bei mir. Er erzählte mir ſeine Beziehungen zu Guizot. Als Guizot Botſchafter in London war und er ſelber Miniſter des Äußern, korreſpondierte jener hinterrücks mit dem König Louis Philipp und hat ihm ſchließlich ſeinen Poſten weggeſchnappt.

Da Lord Palmerſton Thiers im Parlamente angeklagt hatte, ein Abkommen zwiſchen der Pforte und Ägypten (1840) zuſtandebringen zu wollen, lieferte Pontois, damals Botſchafter in Konſtantinopel, die Beweiſe, daß gar kein derartiger Schritt von Thiers und Perier, den derſelbe zu Mehemed Ali geſchickt hatte, gemacht worden war. Guizot aber, der in der Zwiſchenzeit Miniſter des Äußern geworden war und ſich im Beſitze der Berichte von Pontois befand, die die Rechtfertigung Thiers' enthielten, hat dieſelben niemals in der Kammer veröffentlicht und hat folglich vorſätzlich die ungerechten Beſchuldigungen Palmerſtons auf ihm laſten laſſen. Seit dieſer Zeit hat Thiers nie mehr mit Guizot geſprochen.

Der kleine große Mann, der ſeit einiger Zeit an Schwindel leidet, ſah ſehr gut aus und, als er beim Kamin ſtehend, während ich in einem Fauteuil ſaß, mit ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit redete und geſtikulierte, ſchien es mir, als ſehe ich ihn auf der Tribüne der einſtigen Deputiertenkammer, wo ich ihn ſo oft mit unendlich viel Geiſt und Talent, vielleicht manchmal auch mit Überzeugung die Regierung angreifen hörte, die er 1830 zu gründen mitgeholfen hat und die — ohne daß er es ahnte — zu ſtürzen ihm im Jahre 1840 gelungen iſt.

Meine Abweſenheit von Compiègne beſchäftigt immer noch die Preſſe. Den ganzen Monat hindurch hörten das „Journal des Dèbats", das mich nicht liebt, und die deutſchen Zeitungen nicht auf, meine bevorſtehende Abberufung anzukündigen. In den Tuilerien fängt man an zu begreifen, daß es ein Fehler war, uns ſo auffallend zu trotzen.

Die Situation von Buol ſcheint ſich ſeit ſeiner Rückkehr von Karlsbad gebeſſert zu haben. Während ſeiner Abweſenheit von Wien wurde von ſeiten der mehr denn je tätigen, aber nicht einflußreichen Ruſſen und unſrer Ruſſophilen an ſeinem Sturze, von ſeiten Walewskis, obwohl er ihn haßt, und von Bourqueney an ſeinem Verbleiben gearbeitet. Ich ſagte letzterem: „Sie ſollten den Kaiſer Franz Joſeph beſſer kennen. Rußlands Angriffe werden Buol in der Meinung des Kaiſers nicht ſchaden und Frankreichs Unterſtützung wird ihm nichts nützen. Sie ſagen mir, daß Bach ein Miniſterium Windiſchgrätz-Thun fürchte. Ich teile dieſe Befürchtung nicht und bezweifle, daß Bach ſie wirklich gehegt hat; ſollte es jedoch der Fall ſein, ſo müßte dieſes neue Miniſterium dem Kaiſer Napoleon konvenieren, da er es wäre, der es gemacht hat.“ Bourqueney biß ſich in die Lippen und ſchwieg. Dieſer brave Mann übt ſeinen Einfluß, der aber weder hier noch in Wien ein ſehr großer iſt, im Sinne und für die Sache eines guten Einverſtändniſſes der beiden Mächte aus. Er legt ſich aber die Worte, die man ihm ſagt, zuviel zurecht und iſt zu geſchäftig. Bis auf dieſe Fehler, die eher dem Handwerke des franzöſiſchen Diplomaten, als ſeiner Perſon anhaften, iſt er ein ausgezeichneter Agent.

Öſterreich rüſtet ab oder reduziert vielmehr ſeine Armee, was eine Erſparnis von zwölf bis fünfzehn Millionen Gulden ausmacht. Bruck, der mir dieſes Reſultat vorausſehen ließ, hat alſo, dank des geſunden Verſtandes, der Energie und Standhaftigkeit des Kaiſers den Widerſtand der Armeeführer gebrochen.

Dezember 1857.

Donnerstag, 3. — Etwas leidend. Mit dem Präſidenten Beranger, dem Präſidenten Zangiacomi, Herrn Couſin, dem General de la Rue, Herrn Germiny, dem Präſidenten der Bank und dem Grafen Moltke beim Herzog Decazes geſpeiſt. Zangiacomi hat als Unterſuchungsrichter den Prozeß Louis Napoleons über die Putſche in Straßburg und Boulogne geleitet. Der Kaiſer hat keinen Groll gegen ihn. Als er ihm letzthin die Hand reichte, hielt er die ſeine einige Augenblicke feſt und ſagte ihm: „Ich will ſehen, ob Sie noch immer die Krallen einziehen.“

Samstag, 5. — Das von Lord Normanby veröffentlichte Tagebuch von 1848 iſt höchſt intereſſant. Ob es delikat war, es zu publizieren, iſt eine andre Frage. Tatſache iſt, daß der Autor beim Leſen ſeines Buches an Anſehen gewinnt. Ich ziehe die Züge ſeiner Feder ſeinem albernen und ſtereotypen Lächeln vor. Er beurteilt aber als Staatsmann, als engliſcher Staatsmann das, was vor ſeinen Augen geſchieht. Außerdem führt er die Feder mit der Gewandtheit eines Publiziſten. Man ſieht übrigens, daß er ein

Mann ist, der sein Leben auf der politischen Bühne, im Kabinett und hinter den Kulissen zugebracht hat.

Gestern wurde die kurze Session des Gesetzgebenden Körpers geschlossen. Sie war einzig und allein der Verifikation der Machtbefugnisse gewidmet. Carnot und ein andrer Republikaner verweigerten den Eid. Olivier, der sich dieser Formalität unterzogen hatte, versuchte dadurch Lärm zu schlagen, daß er die Regierung wegen Unregelmäßigkeiten, die bei den Wahlen zu Gunsten ihrer Kandidaten vorgekommen sind, angriff. Aber Morny brachte ihn kurzweg zum Schweigen. Gleichzeitig brachte die „Presse" vom 3. einen höchst aufrührerischen Artikel und wurde für zwei Monate suspendiert. Die Versuche, die Massen aufzuhetzen, verfangen nicht. Es würden sich nur die Roten und die Anarchisten reinsten Wassers regen, wenn die Regierung sie gewähren ließe. Alles was nicht zu den Halsabschneidern gehört, zieht das jetzige Regime jedem andren vor, weil es als das einzig mögliche gilt. Politische Überzeugungen gibt es nirgends, bis auf einige Ausnahmen, die nur in der hohen Gesellschaft noch häufig zu finden sind. Die einen wollen ihr Leben und ihr Geld genießen und die andren wollen es ihnen nehmen. Das sind die zwei einzigen Parteien in Frankreich.

Sonntag, 6. — Zum ersten Male die Messe in St. Chlotilde gehört.

Abends bei Walewski. Ich traf dort Baroche, der die vorzüglichste Persönlichkeit, nicht als Staats-, aber als Geschäftsmann der Regierung ist. Er besitzt die seltene Gabe, sich der heterogensten Sachen zu bemächtigen, sie zu studieren und bis zu einem gewissen Punkte zu ergründen.

„Ich war fünfundzwanzig Jahre hindurch Advokat," sagte er mir, „dies erklärt die Gewohnheit, sich mit allem und mit allen zu beschäftigen." In seiner Eigenschaft als Präsident des Staatsrates (mit Rang und Sitz im Ministerium) leistet er unendliche Dienste. Der unter dem Königtum auf die Rolle eines rein konsultativen Körpers des Ministeriums reduzierte Staatsrat ist jetzt wieder das Werkzeug der Administration oder vielmehr des Staates geworden. Nach der Initiative des Kaisers, nicht nach jener der Minister, arbeitet er die Gesetzvorschläge aus, bevor sie dem Gesetzgebenden Körper vorgelegt werden. Sollte der Gesetzgebende Körper Abänderungen in Vorschlag bringen, so müssen diese zuerst dem Staatsrate unterbreitet werden und mit Bewilligung dieses letzteren kann erst darüber im Gesetzgebenden Körper diskutiert werden. Die Budgets der verschiedenen Ministerien werden in den allgemeinen Sitzungen des Staatsrates in Gegenwart des betreffenden Ressortministers oder seines Stellvertreters beraten. Der Präsident des Staatsrates verteidigt gegebenenfalls im Gesetzgebenden Körper die vom Staatsrate ausgearbeiteten Gesetzvorlagen. Aber der Wille des Kaisers schwebt über allem.

Baroche, der unter Louis Philipp in der Opposition war, wie er es mir lächelnd sagte, versichert, daß der Gesetzgebende Körper zwar weniger brillant als die Deputiertenkammer, doch viel mehr und viel besser die Geschäfte des Landes besorge, als diese, obgleich er aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorging, das ein abscheuliches und für die Zukunft höchst gefährliches Prinzip ist. Denn wenn das Prestige des Kaisers erbleichen sollte und im Falle der Minorität würde nicht mehr auf die Rekommandation der Regierung hin die beiläufige Gesamtzahl der Deputierten gewählt werden. Was würde dann geschehen? Diese obgleich sehr einfache Betrachtung, besonders aus dem Munde dieses hohen Funktionärs, hat mich sehr frappiert. Im allgemeinen ist man geneigt, zu glauben, daß das günstige Resultat der Wahlen überall, bis auf Paris, den meist höchst gesetzwidrigen Anstrengungen der Regierungsorgane zu verdanken sei, während Baroche behauptet, daß dieses Resultat größtenteils dem persönlichen Prestige des Kaisers zuzuschreiben ist. Die Bauern sagen: Der Kaiser will und nicht, der Präfekt oder Unterpräfekt will, daß wir diesen oder jenen nehmen. Folglich wählen sie ihn. Es ist viel Wahres daran.

Montag, 7. — Ich schreibe an Buol*): „Baron Bourqueney ist auf dem Lande an den Ufern der Loire, wo er sich den Betrachtungen der Natur und den Aufregungen der Kaninchenjagd hingibt. Er kommt erst am Neujahrstage zurück und wird sich allsogleich nach Wien begeben. Ich brauche Sie nicht zu versichern, daß man nie daran gedacht hat, ihm einen andern Posten anzutragen. Man würdigt seine Verdienste und glaubt, daß er nirgends bessere Dienste leisten könnte, als an seiner gegenwärtigen Stelle.

Der Schah von Persien hat den Wunsch äußern lassen, der Kaiser möge eine ständige Mission nach Teheran senden. Feroul Khan hat mir dies eröffnet und ich berichte Ihnen heute offiziell hierüber. Obwohl ich nicht beauftragt bin, in dieser Angelegenheit meine Meinung abzugeben, so werden Sie, da ich ja mit dem einzigen Vertreter des Schahs in Europa verhandelt habe, mich vielleicht entschuldigen, wenn ich Ihnen diesbezüglich meine Betrachtungen unterbreite. Mit Ausnahme der Türkei gibt es nur zwei Mächte, die am Hofe von Teheran etwas gelten, und zwar England und Rußland, die allein von allen europäischen Mächten die Mittel besitzen, Persien materiell beizukommen. Die Vertreter der andren großen Höfe, die weder Flotten nach dem Kaspischen Meere senden, noch durch ihre Truppen einen Teil des persischen Gebietes besetzen lassen können, wären in gewöhnlicher Zeit zu einer untergeordneten Rolle und in Momenten von Krisen zur Machtlosigkeit verurteilt, denn auf halb barbarische Regierungen kann man nur durch materielle Gewalt einen Druck ausüben; diese aber können wir in Persien nicht entfalten.

*) Hübner an Buol, 7. Dezember, Privatschreiben.

Unſer Vertreter würde daher, ſo oft ein bedeutender Einſpruch zu erheben wäre, gezwungen ſein, abwechſelnd die Unterſtützung ſeines ruſſiſchen oder engliſchen Kollegen anzurufen, eine verdrießliche und auf die Dauer nicht haltbare Situation. Vielleicht würde die Aufſtellung von Konſulaten in Teheran und Täbris vollkommen genügen, die Intereſſen unſrer allenfalls in Perſien anſäſſigen Landsleute und jene unſres Handels in dieſen entfernten Ländern, ſoweit dies überhaupt möglich iſt, zu ſchützen. Iſt der Konſul ein umſichtiger und gewandter Mann, der nicht die Manie hat, ſich auf den Diplomaten hinauszuſpielen, ſo wird er, ohne die Würde und die politiſchen Intereſſen der Monarchie zu kompromittieren, gute Dienſte leiſten können."

Dienstag, 8. — Beim Jeſuitenpater Chaſſe, dem Gründer der deutſchen Gemeinde, Lafayetteſtraße 126, geſpeiſt. Dieſe deutſche Stiftung macht Fortſchritte. Pater Chaſſe wirkt Wunder unter dieſer einſtens in ſo üblem Rufe ſtehenden deutſchen Bevölkerung, die nun in den von ihr bewohnten Pariſer Vierteln ein Muſter guten Benehmens geworden iſt.

Mittwoch, 9. — Den Vormittag mit Aquarellmalerei verbracht. Für einen ernſten Mann meines Alters iſt dies ſo ziemlich lächerlich; aber der Pinſel erſetzt mir die Karten und ich kenne keine angenehmere Erholung des Geiſtes.

Bei der Herzogin Decazes, die gegen Lord Normanby Feuer und Flammen ſpeit, nicht, weil er ſein Tagebuch geführt, ſondern weil er es veröffentlicht hat. Tatſache iſt, daß die Eitelkeit meines Exkollegen und ſeine Begierde, auf der Bühne zu figurieren, ihn dazu getrieben haben, ſeine Memoiren vorzeitig drucken zu laſſen. Aber ſein Haß gegen Guizot, der Ärger und die Sorgen, die ihm die ſpaniſchen Heiraten, die er nicht verhindern konnte, verurſacht haben, ſein Wunſch, ſich für dieſe Niederlage — ein für Louis Philipp und ſeinen Miniſter ſehr verhängnisvoller Sieg — zu rächen, ſeine übeln, gewiß übeln, aber ganz natürlichen Gefühle haben viel zur Beſchleunigung dieſer Publikation, zu welcher er die Ermächtigung erbeten und von Lord Palmerſton auch erhalten hat, beigetragen. Niemand beſtreitet das Unzarte dieſes Verfahrens und es ſteht den Orleaniſten frei, darüber in Wut zu geraten und mit dem Herzog Decazes ein Zetergeſchrei zu erheben! Wann hätte auch Lord Normanby durch ſein Zartgefühl geglänzt?! Zieht man dies aber nicht in Betracht, ſo iſt dieſes Buch ein Meiſterwerk und noch dazu das Meiſterwerk eines Staatsmannes.

Donnerstag, 10. — Walewski ſpricht mit mir über die Donau und klagt im Vertrauen England an, daß es zuerſt die Aufmerkſamkeit Frankreichs auf dieſe Angelegenheit gelenkt hat.

Freitag, 11. — Bei Walewski, der nun wieder das diplomatiſche Korps an den Freitagen von ein bis drei Uhr empfängt. Wir debattieren lange über

die Frage, ob die kontrahierenden Mächte des Pariſer Vertrages das Recht haben, die Arbeiten der Kommiſſäre der Donauſtrandbewohner zu prüfen und, wenn nötig, vorläufig zu modifizieren. Jeder von uns hielt an ſeinem Standpunkte feſt, aber der Boden, auf welchen ſich Walewski geſtellt hat, ſcheint mir ſchwer zu behaupten und ſeine Beweisgründe äußerſt ſchwach zu ſein.

Samstag, 12. — Der „Moniteur" enthält ein Dekret des Kaiſers, welches dem Edgard Ney den für den Erſtgeborenen erblichen Titel eines Fürſten von der Moskowa, ſowie den Titel und das Majorat des Herzogs von Elchingen, das dem älteren Bruder Edgards gehörte, verleiht. Dies klingt etwas ſonderbar in dem offiziellen Blatte des demokratiſchen Kaiſerreiches. Es beweiſt aber, daß man im Grunde die konſervativen Inſtinkte und ariſtokratiſchen Gefühle hat.

Sonntag, 13. — Der „Moniteur" enthält einen Bericht des Marſchalls Vaillant und ein Dekret des Kaiſers bezüglich der Schaffung eines ſpeziellen Wohltätigkeitsbureaus für hilfsbedürftige muſelmänniſche Eingeborene in Algier. Der Bericht iſt ſehr bemerkenswert. Er ſpricht von dem Ruin einer großen Anzahl muſelmänniſcher Einwohner von Algier, von einer Situation, die ſich von Tag zu Tag verſchlimmert, von dem Kriſenzuſtande, in welchem ſich die einheimiſche Bevölkerung der Stadt Algier befindet ꝛc. ꝛc. Werden die Subventionsmittel, die Almoſen, denn es iſt nichts andres, genügend wirkſam, ausgiebig genug ſein, um dem Übel zu ſteuern? Man iſt berechtigt, daran zu zweifeln. Es iſt eine Tatſache, daß den Arabern der Kontakt mit den Franzoſen, mit Europäern im allgemeinen verderblich iſt und daß ſie dieſer Kontakt zuerſt ins Elend bringt, daß die Entvölkerung der Verarmung auf dem Fuße folgt und dieſe Raſſe ſchließlich beſtimmt zu ſein ſcheint, je nach Maßgabe der Einwanderung von Europäern von der Oberfläche Algiers zu verſchwinden. Araber ziviliſieren zu wollen, iſt ein Traum. Dieſelben Erſcheinungen treten überall dort zutage, wo das europäiſche ziviliſierende Element mit den alten Raſſen in Kontakt gebracht wird.

Montag, 14. — Es ſpeiſen bei mir der bayriſche Geſandte Wendtland und der Attaché bei der franzöſiſchen Botſchaft in Wien, Graf Mosbourg. Erſterer geſteht mir, daß ſich Graf Walewski alle Mühe gab, ſeine Regierung und jene von Württemberg dazu zu bewegen, ſich zu weigern, die Koalition der Uferſtaaten bezüglich der Donauſchiffahrt zu ſignieren. Zu dieſem Zwecke eröffnete er ihnen die Ausſicht, daß ihre Vertreter zu der Pariſer Konferenz gelegentlich der Unterzeichnung des auf den Schiffahrtsvertrag bezughabenden Protokolles zugelaſſen werden. Das iſt ein Köder, aber aus der verlegenen Miene des bayriſchen Geſandten konnte ich entnehmen, daß er nur zu ſehr geneigt iſt, anzubeißen.

Mittwoch, 16. — Cowley versichert mich, daß das englische Kabinett in der Donauaffäre mit Frankreich, Rußland, Preußen und Sardinien ganz übereinstimme. Dies wird Buol wenig freuen, da er das Gegenteil hoffte. Es geschieht ihm so häufig, daß er sich täuscht! Ich schreibe ihm*): „Walewskis Sprache und persönliche Haltung mir gegenüber ist äußerst zuvorkommend geworden und er benützt jede Gelegenheit, um mir zu verstehen zu geben, daß er das gute Einvernehmen mit Österreich will. Dies steht jedoch nicht allzusehr im Einklange mit dem Vorgange des Kabinettes in der Donauaffäre; aber schließlich muß ich Ihnen dies mitteilen. Offen gestanden bin ich nach einem bald neunjährigen Aufenthalt in Paris auf dem Standpunkte angelangt, die Liebkosungen und das Trotzen in Ergebenheit zu ertragen, ohne mich allzusehr über die einen zu freuen, noch wegen des andern zu beunruhigen. Das den inspirierten Blättern ausgegebene Losungswort lautet einstweilen, nichts Verletzendes über Österreich zu schreiben, und der „Moniteur" bringt sogar von Zeit zu Zeit, besonders bezüglich der Lombardei, gefällige Artikel."

In Hamburg und in den Nordstaaten hält die finanzielle Krise an und verursacht große Schäden. Frankreich hat darunter verhältnismäßig wenig gelitten. Die Wiener Bank streckt der Hamburger sechs Millionen Gulden vor, damit die großen Handelshäuser ihre Zahlungen nicht einstellen müssen. Diese Maßnahme wird hier allgemein gebilligt.

Donnerstag, 17. — Graf Apponyi berichtet über eine Unterredung mit Clarendon. Niemals hat es ein auswärtiger Minister gewagt, über die Politik einer Großmacht und noch dazu dem Vertreter dieser Macht gegenüber eine so freche und, ach, so verdiente Sprache zu führen. Er sagte ihm: In dieser Donauaffäre hat es ihnen an Geschicklichkeit und dem Anscheine nach an Aufrichtigkeit gefehlt ꝛc. ꝛc.

Freitag, 18. — Herr von Lesseps, der große Urheber des Suezkanals, eines in Österreich sehr populären Unternehmens, dem aber von Lord Palmerston die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, wurde neulich in Wien und in Triest mit großen Demonstrationen empfangen, an denen sich der Finanz- und Handelsminister, der Gouverneur des Littoralgebietes, General Mertens und viele offizielle Persönlichkeiten beteiligten.

Seinerseits hat Buol unseren Botschafter in London beauftragt, Lord Clarendon zu sagen, daß, trotzdem wir die Vorteile würdigen, welche die Eröffnung des Kanals der Monarchie bringen würde, wir der Pforte erst dann den Rat zur Erlassung des nötigen Firmans erteilen würden, bis alle europäischen Großmächte sich diesbezüglich geeinigt hätten. Dieser Schritt verfolgte den Zweck, die englischen Minister über die von Baron Bruck gelegentlich der

*) Hübner an Buol, 16. Dezember, Privatschreiben.

Eröffnung der Südbahn gehaltene Rede und deſſen Teilnahme an dem zu Ehren Leſſeps' veranſtalteten Diner zu beruhigen. Graf Buol hat daran gut getan; er hätte aber beſſer getan, ſeinen Finanzkollegen von dieſer politiſchen Demonſtration, die nicht zu ſeinem Reſſort gehört, abzuhalten. Was macht nun aber der liebe Buol, um ſich an Bruck zu rächen? Er läßt in der „Oſtdeutſchen Poſt" der „Frankfurter Zeitung" einen Artikel einſchalten, der einen Teil ſeiner Depeſchen an Apponyi und an mich reproduziert, gibt ſomit dem Baron Bruck ein Dementi, ſtößt das öſterreichiſche Publikum, das für den Kanal iſt, vor den Kopf, fordert die in allen Ländern zerſtreuten Anhänger dieſer Idee heraus, entfeſſelt in der Preſſe einen wahren Sturm gegen die „Inkonſequenzen" der öſterreichiſchen Regierung und zeigt wieder einmal den bedauernswerten Mangel an Einheit und Leitung in dem Kabinett, deſſen Chef er iſt.

Dienstag, 22. — Das Wetter iſt außergewöhnlich mild. Abends bei Walewski, wo ich die Bekanntſchaft des Herrn Royer mache oder vielmehr erneuere. Dieſer iſt als Siegelbewahrer in das Miniſterium eingetreten. Seiner Meinung nach muß Thiers in ſeinem Innern recht unglücklich ſein. Im Jahre 1840 hat er ſich die Macht entſchlüpfen laſſen, rechnete aber darauf, gelegentlich der Regentſchaft; ſie kommt, um alsbald zu verſchwinden; ſchließlich muß er ſich ſagen, daß er es iſt, der durch ſein bedeutendes Werk*) und durch die Überführung der Aſche Napoleons I. nach Frankreich, die napoleoniſchen Gefühle im Lande wachgerufen hat. Léon Faucher ſtarb aus Gram darüber, weil er ſich geirrt hatte. Trotzdem er Parlamentarier war, hätte er es wohl auf ſich genommen, den Staatsſtreich zu machen, aber nur mit Hilfe der Burggrafen und nur um dem Prinz-Präſidenten eine Verlängerung von vier Jahren zu gewähren.

Mittwoch, 23. — Das Verfahren von Buol macht mich ſehr beſorgt. Er wird es noch ſo weit bringen, ſich mit ganz Europa zu verfeinden.

Donnerstag, 24. — Weihnachtsabend. Das Wetter iſt herrlich und ich mache bei einer Apriltemperatur einen Spazierritt dem Waſſer entlang. Der Sonnenuntergang war prachtvoll. Die Chriſtbeſcherung fand wie gewöhnlich nach dem Diner im Familienkreiſe mit allen meinen Herren ſtatt. Es waren anweſend: Melanie, Eliſe, Lory, Ottenfels, Revertera, Blome, Hoyos und das Fräulein Tardiveau. Alle waren ſehr heiter und mit den Geſchenken zufrieden.

Samstag, 26. — Der Kurier Rettich kam aus Wien und reiſte nach London weiter. Er brachte mir einen ſehr zärtlichen Brief und höchſt ſcharfe Depeſchen vom Grafen Buol über die Donau-Frage. Wir beharren auf unſern

*) Das Konſulat und das Kaiſerreich.

Ausſagen. Ganz beſtürzt kommt Wendtland zu mir, um Rat einzuholen. Er hat aus München analoge Inſtruktionen erhalten und befürchtet, ſich die Finger zu verbrennen. Ich ermutige ihn, die erhaltenen Befehle zu vollziehen.

Sonntag, 27. — Die Meſſe in St. Chlotilde gehört. Dieſe neue Kirche iſt mir wenig ſympathiſch. Außer dem Luftzug und der falſchen Gotik des Innern beſitzt ſie den Fehler aller neuen Kirchen, nämlich, daß ſie noch nicht durch die Gebete der Gläubigen geweiht iſt. Die Kirchen brauchen Zeit wie die Weine und die Edelleute.

Ich machte mit meinen drei Töchtern einen Spaziergang bis tief in das Marais hinein, wo ſich das Elend der Fabriken und Induſtrien des neunzehnten an der Stelle des adeligen Glanzes des ſiebzehnten Jahrhunderts aufgepflanzt hat. Es war eine reizende Promenade, aber der Schmerz, die Geſchäfte meines Landes ſo ſchlecht gehen zu ſehen, nagt an meinem Herzen.

Montag, 28. — Ein Jasmin-Wetter. Ich hatte eine lange Unterredung mit Walewski. Es iſt immer die Polemik über die Donau-Schiffahrt. Als ich nach Hauſe kam, erfuhr ich, daß mein Valpouk umgeſtanden iſt. Ich hatte nie und werde niemals mehr ein ſolches Pferd haben.

Die „Wiener Zeitung“ enthält ein Reſkript des Kaiſers an Baron Bach, das die Demolierung der inneren Feſtungswerke und die Vergrößerung Wiens anordnet. Dieſe wichtige Nachricht wurde in Wien, ſo wie es mit der Sechs-Millionen-Anleihe der Stadt Hamburg der Fall war, ſehr gut aufgenommen. Die beiden Maßnahmen werden der perſönlichen Initiative des Kaiſers zugeſchrieben, was die gerechte und aufrichtige Popularität, deren er ſich in der ganzen Monarchie erfreut, nur noch mehr erhöht.

Dienstag, 29. — Bei Walewski, den ich in großer Verlegenheit finde, weil England bei der Konferenz Rußland bezüglich der Schließung der Häfen des Cirkaſſiſchen Littorale interpellieren will. Hier iſt man, wenigſtens was die auswärtigen Angelegenheiten anbelangt, ruſſiſcher, als man es je in Petersburg geweſen iſt.

Mittwoch, 30. — Bourqueney, der von Blois zurückgekehrt iſt, ſpeiſt bei mir. Ich ſage ihm alles, was ich auf dem Herzen habe, und er geſteht ſeinerſeits, daß „wir, d. h. die franzöſiſche Regierung, ſeit dem Frieden nichts anderes getan haben, als an dem Piedeſtal zu rütteln, auf welches uns die Umſtände geſtellt hatten. Der Kaiſer beſitzt Weisheit, aber dieſe Weisheit muß aufgeklärt werden. Walewski tut dies nicht, nicht wegen Mangel an gutem Willen, aber weil he knows not better.“

Graf Buol ſchreibt aus Wien: „Wir feiern Lord Stratford Redcliff in Wien, wo er ſich auf der Durchreiſe befindet.“ Es iſt dies eine kleine Rache für das, was hier geſchieht, aber es iſt eine wenig intelligente Rache. Man feiert einen Staatsmann in dem Moment, wo ihn ſeine Regierung Frankreich

zu Liebe opfert und zwar einen Mann, der lange Jahre hindurch unſer Wauwau war. Kurz, wir betreiben Rachepolitik.

Donnerstag, 31. — Sylveſter-Abend. Zuſammenkunft im Miniſterium des Äußern für die Auswechslung der Beſtätigungen des Grenzberichtigungsvertrages in Beſſarabien: Hübner, Walewski, Stuart an Stelle von Cowley, Hatzfeld, Kiſſeleff, Villamarina, Djemil Bey. Bourqueney iſt vom Lande in ſtrotzender Geſundheit zurückgekehrt. Es iſt eine Tatſache, daß nichts dicker macht als das Fernhalten von den Geſchäften. Er liefert hierfür den Beweis. Ich habe ſelten einen pausbackigeren Botſchafter geſehen. Nach ſeiner Rückkehr nach Wien wird die Donauluft, wie ich fürchte, bald die bukoliſchen Farben ſeines Geſichtes verwiſchen.

Reſumé 1857.

Das Reglement der Grenzberichtigung in Beſſarabien, gemeiniglich die Frage von Bolgrad genannt, die Affäre von Neuenburg, die Organiſation der Donau-Fürſtentümer und das Statut der Donau-Schiffahrt füllen dieſes Jahr aus und beſchäftigen die Diplomatie der Großmächte. Die ewige Frage der Herzogtümer von Holſtein und Luxemburg wurde vor den deutſchen Reichstag gebracht. Das engliſche Indien, das ſich im Monat Mai empörte (oder beſſer die Regimenter der Sepoys, die revoltierten), wurde dank des Heldenmuts der engliſchen Offiziere und Soldaten vor dem Ende des Jahres pazifiziert. Der Wunſch, intime Beziehungen zwiſchen Frankreich und Rußland herzuſtellen, führt die Oberhäupter dieſer beiden Kaiſerreiche nach Stuttgart. Dieſe Stuttgarter Reunion wird durch die Zuſammenkunft von Weimar zwiſchen den Kaiſern von Öſterreich und Rußland neutraliſiert. Daher, zum Teil der Groll Kaiſers Napoleon gegen Öſterreich, der immer zunimmt und gegen Ende des Jahres zum Ausbruch zu kommen drohte. Aber der Urſprung dieſes Grolles iſt auf unſer Verhalten zur Zeit der Bolgrader Frage zurückzuführen.

Napoleon III. hat bei Beginn des Pariſer Kongreſſes einen großen Fehler begangen. Kaum war, dank Öſterreich, das in St. Petersburg ſein Ultimatum geſtellt und zur Annahme gebracht hatte, dank der Erſchöpfung Rußlands, dank der Willfährigkeit Englands, das ganz bereit war, den Krieg weiter zu führen und einen dritten Feldzug im Baltiſchen Meere zu unternehmen, der Friede geſichert, kaum war dieſer geſchloſſen, als Napoleon III., durch die Kriechereien des Grafen Orloff und des Baron Brunnow getäuſcht, ſich Rußland näherte, ſich gegenüber Öſterreich gleichgültig ſtellte, deſſen Wichtigkeit und Verdienſte er zu mißkennen affektierte, ſich ſichtlich von England entfernte, nur für Rußland und deſſen Sateliten, Preußen, Gefälligkeiten, Rückſichten und Liebkoſungen hatte. Zufolge deſſen die heftigſten Szenen zwiſchen

Clarendon und Walewski während der Dauer der Verhandlungen, daher der Groll, den Clarendon und Cowley lange Zeit hindurch dem Kaiser der Franzosen bewahrten. Der Zwist schien unvermeidlich, als einige Monate später Napoleon III., um in St. Petersburg zu gefallen und sich als oberster Schiedsrichter zwischen den Mächten aufzuwerfen, dem Kaiser Alexander II. in einem Briefe an Brunnow (Plombières, August 1856) bezüglich der Grenzberichtigung von Bessarabien eine Lösung versprach, durch welche die Donau-Mündungen an Rußland zurückgegeben würden. Das englische Kabinett und Publikum erhoben ein Zetergeschrei, und die Beziehungen zwischen England und Frankreich spannten sich aufs Äußerste. Hier hätten wir in unserer Eigenschaft als Alliierte vom 15. April bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung des englischen Standpunktes, der auch der unsere war, als Vermittler intervenieren sollen. Aber le bad temper von Buol, der keine Gelegenheit vorübergehen läßt, sich gegen wen immer oder aus was immer für einer Ursache unangenehm zu machen, gewann die Oberhand, und wir machten nicht nur nicht den Chorus der Engländer, sondern erhoben ein noch lauteres Geschrei als sie. Hierauf sagte uns jedermann: „Schweigt! Frankreich, England, Rußland haben sich geschlagen und Ihr habt Euch nicht geschlagen, Ihr habt ein Doppelspiel getrieben und, nachdem Ihr das Beste vom Gewinst eingesteckt habt, wollt Ihr auch noch das große Wort führen. Seid wenigstens bescheiden.“ Zufolge dessen Gehässigkeiten und Groll, die weit zurückzuführen sind und die man sich hätte ersparen können, wenn man mehr Maß und ein bißchen Takt in dieser Affäre gezeigt hätte, die schließlich doch nach unserem Wunsche geordnet wurde, die uns aber allein der unversöhnlichen Rachsucht Napoleon III. gegenüber preisgab, während er nicht säumte, seinerseits mit England Frieden zu machen.

Dies alles hat sich 1856 zugetragen, aber die Folgen machten sich erst 1857 fühlbar.

Die Beziehungen zwischen Wien und Paris wurden abscheulich. Während dieses ganzen Jahres hat der Kaiser niemals das Wort an mich gerichtet; er ist eben nicht genug Herr seiner selbst und zu wenig an den Thron gewöhnt, um zu wissen, daß es eines Herrschers unwürdig ist, zu grollen.

Wegen der Bolgrader Affäre waren die Beziehungen zwischen Paris und dem englischen Kabinette mehr als erkaltet, und hier machte man Miene, sich immer mehr und mehr Rußland zu nähern. Doch war die Notwendigkeit der englischen Allianz eine zu evidente, als daß man nicht das Bedürfnis gefühlt hätte, sich England wieder zu nähern, folglich sich mit ihm über die Frage der Union der Donaufürstentümer zu verständigen. Diese Aussöhnung fand in Osborne (August) statt. Die Union wurde von Frankreich fallen gelassen, und Österreich und Rußland gewährten als Trost hiefür die Annullierung der moldauischen Wahlen durch den Divan.

Die Entrevue von Stuttgart konnte nach jener von Osborne keine politiſche Tragweite mehr haben, aber die Entrevue von Weimar hatte inſofern eine, als ſie in den Augen des Publikums die Begegnung der Kaiſer von Rußland und Frankreich unwirkſam machte.

Die Affäre der Donauſchiffahrt iſt im Begriffe, uns mit England zu entzweien, in welchem Falle wir ganz iſoliert daſtehen würden! So endete das Jahr.

Januar 1858.

Freitag, 1. — Wetter neblig, trocken und kalt, ſo ziemlich der politiſchen Atmoſphäre entſprechend. Um 1 Uhr begab ich mich in Begleitung der Sekretäre und Attachés: Ottenfels, Revertera, Blome und Hoyos nach den Tuilerien.*) Im diplomatiſchen Cercle befanden ſich, ihrem Rangalter nach geordnet, die Botſchafter: Monſigneur Sacconi, Lord Cowley, Djemil Bey, ich, Graf Kiſſeleff, der Herzog von Rivas; dann an der Spitze der Geſandten der preußiſche, Graf Max Hatzfeld. Der Kaiſer reichte nur Cowley und Kiſſeleff die Hand und richtete an mich einige Worte notgedrungener Höflichkeit, nichts mehr.

Die vom Nuntius im Namen des diplomatiſchen Korps dargebrachten Glückwünſche erwidernd, drückte er die Hoffnung aus, „daß im Jahre 1858 ſowie im eben verfloſſenen ſich die Einigkeit der Staaten und die Eintracht der Völker weiter befeſtigen werde.“ **)

Samstag, 2. — Die Kaiſerin empfing heute abend nach üblicher Sitte das diplomatiſche Korps und die franzöſiſchen ſowie die fremden, bei Hofe vorgeſtellten Damen. Sie ſah leidend aus und huſtete ſtark, war aber dennoch reizend ſchön. Die Tuilerien eignen ſich vorzüglich zu ſolchen Feierlichkeiten, die wahrlich in bezug auf Pracht nichts zu wünſchen übrig laſſen; aber ſie haben — ich weiß nicht wieſo — etwas theatraliſches und improviſiertes. Der Mangel einer Vergangenheit läßt an der Zukunft zweifeln, um ſo mehr, als die Etikette heutzutage nur Geltung findet, wenn ihr Urſprung ſich im Dunkel der Zeiten verliert. Die Luft bei Hof iſt entſchieden antiöſterreichiſch, das Verhalten der Höflinge kühl und zurückhaltend; obgleich mir gegenüber immer höflich, ſcheint dies der Reflex der üblen Stimmung des Herrn zu ſein. Ich habe diesbezüglich an Buol geſchrieben***): „Es herrſcht

*) Baron Ottenfels, nachher Geſandter in Bern, Graf Revertera, Geſandter in St. Petersburg und derzeit (1892) Botſchafter bei Leo XIII.; Graf Blome, nachmaliger Geſandter in München und eines der hervorragendſten Mitglieder der katholiſchen Partei in Öſterreich, Graf Lato Hoyos, dermalen (1892) Botſchafter in Paris.

**) Hübner an Buol, 2. Januar, Nr. 1.

***) Hübner an Buol, 3. Januar, Privatſchreiben.

hier eine leidenſchaftliche Stimmung gegen uns. Ich merke es an tauſenderlei Dingen; ich muß aber dem Grafen Walewski die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er ſtets höflich und bemüht iſt, die Sachen nicht zu weit kommen zu laſſen. In den Tuilerien iſt man ſehr gereizt . . . Seitdem ich in Paris bin, habe ich den Boden noch nie ſo ſchlüpfrig gefunden. Das beunruhigt mich nicht, aber ich würde meine Pflicht verſäumen, wenn ich Ihnen dies verſchweigen würde." Graf Buol und ich ſtehen ſeit einiger Zeit auf etwas geſpanntem Fuße. Er findet mich zu vorſichtig, nicht genug energiſch, zu viel Weltmann. Meinerſeits finde ich ihn nörgelnd und ſchroff. Ich beklage auch ſeine häufigen Anfälle von übler Laune dem franzöſiſchen Botſchafter in Wien gegenüber, da dieſe auf meine Tätigkeit in Paris lähmend einwirken. Sein hochmütiger und reizbarer Charakter gewinnt zu oft die Oberhand über die Gebote der Einſicht. Obendrein und das iſt wahrſcheinlich die eigentliche Urſache ſeiner ſchlechten Laune und zugleich ſeine Entſchuldigung, hat er immerwährend gegen eine Koterie hochgeſtellter Militärs anzukämpfen, die von einer Allianz mit Rußland und dem Kriege gegen Frankreich träumen. Daher dieſes Schwanken, dieſe barſchen und unerwarteten Rückſchläge, dieſe periodiſchen Incohärenzen in den an mich gerichteten Verhaltungsbefehlen. Bald fordert er mich auf, einen hohen Ton anzuſchlagen, bald mich redneriſcher Formen zu bedienen, oft auch iſt der Sinn dieſer Befehle ſchwer herauszufinden. Ohne mich einer Täuſchung über die Verantwortung, die auf mir laſtet, hinzugeben, erlaube ich mir meinesteils bei ſonſtiger gewiſſenhafter Durchführung ſeiner Befehle, den Ton meiner Sprache gegenüber dem Grafen Walewski und dem Oberhaupte von Frankreich ſelbſt zu wählen und ſorgfältig alles zu vermeiden, was jenen, die den Krieg wollen, eine Gelegenheit bieten könnte, denſelben herauszufordern. Auch trachte ich in meiner Korreſpondenz mit Wien die Härten zu mildern; ich möchte nicht hetzen, kein Öl ins Feuer gießen, jedoch die Aufmerkſamkeit meiner Regierung auf den Tuilerienpalaſt gerichtet erhalten, mit ſeinen unbeſtändigen Stimmungen und ſeinen beſtändigen Antrieben, welche — die einen wie die andern — wenig wohlwollend für uns ſind. Dies iſt das Ziel meines Strebens. Zeitweiſe, wenn ſich hiezu eine Gelegenheit bietet, was aber immer ſeltener der Fall iſt, laſſe ich ein freundliches, ja ſelbſt ſchmeichelhaftes Wort für Kaiſer Napoleon in meine Berichte gleiten. Buol mag, wenn er es für paſſend hält, dieſe Redensarten dem Herrn von Bourqueney oder ſeinen Vertrauten, dem Geſandten der Niederlande oder von Belgien oder auch andren mitteilen: ſie werden ſicher an die richtige Adreſſe gelangen und vielleicht eine Beruhigung herbeiführen, wie gewiſſe Heilmittel, die für einen Augenblick die Schmerzen lindern, ohne leider deren Urſache zu beheben. Ja, der Friede kränkelt, er hat ungeſundes Blut. Eine Ritzwunde kann den Tod des Kranken

herbeiführen. Die Donau-Schiffahrt, die Donau-Fürſtentümer, Montenegro, abgeſehen von dem wirklichen Stein des Anſtoßes, Italien, können am gegebenen Tage Kaiſer Napoleon den Vorwand geben, mit Öſterreich zu brechen.

Sonntag, 3. — Der Seinepräfekt, Haußmann, ſagte mir, daß der Verkauf der expropriierten Baugründe des Boulevard Sebaſtopol ſehr einträglich war. Der Quadratmeter wurde bis zu tauſend Franken bezahlt, was bei der jetzigen finanziellen Kriſe, obwohl Frankreich von dieſer wenig berührt wurde, fabelhaft ſei. In keiner andern Stadt wird mehr gebaut. Das Ausſehen von Paris ändert ſich unter den Augen. Haußmann iſt der Träger der großen Idee, die Seele der öffentlichen Bauten in Paris.

Nichts iſt intereſſanter, als ihm zuzuhören, wenn er mit außerordentlicher Klarheit ſeine Entwürfe darlegt, die Art und Weiſe, wie er ſie entworfen hat und die Mittel, die er anwendet, um ſie zu verwirklichen. In ſeinem Wirkungskreis iſt er ein außergewöhnlicher Mann; meiner Anſicht nach die größte Figur, die das zweite Kaiſerreich bisher erzeugt hat. Beſtändig den geheimen Angriffen ſeiner Neider ausgeſetzt, gelang es ihm doch, dank des Beiſtandes Kaiſer Napoleons, an dem es ihm nie gefehlt hat, die Hauptſtadt zu ſäubern, große Arterien zur Abkürzung der Entfernungen zu ziehen, endlich alle dieſe, wenn auch nicht immer beſonders geſchmackvollen Wunder zu ſchaffen, die man in der franzöſiſchen Hauptſtadt anſtaunt, und die in Europa eiligſt nachgeahmt werden.*)

Dienstag, 5. — Lord Cowley, der Fürſt Bibesco und Guizot beſuchten mich. Der engliſche Botſchafter ſpricht mit mir über die Donau, der wallachiſche Bojare über die Fürſtentümer, der ehemalige Miniſter Louis Philipps über ſeine Memoiren, von denen die zwei erſten Bände in einigen Monaten erſcheinen ſollen. Thucydides und Machiavelli, ſagte er mir, haben die Geſchichte ihrer Zeit geſchrieben. Warum ſoll ich es nicht auch tun? Da es Guizot iſt, ſo werden dieſe Memoiren ein Beitrag zur Geſchichte ſein. Er gedenkt ſeine Arbeit in zwei Teile zu teilen; den zweiten, den er den ergänzenden nennt, hinterläßt er ſeinen Kindern und derſelbe ſoll von ihnen nach ſeinem Tode veröffentlicht werden. Er erzählte mir ſein erſtes Auftreten in Paris. Daſelbſt, 1807, angekommen, hatte er, noch ſehr jung und unbekannt, das Glück, in die Salons der Frau d'Houdetot und der Frau von Duras, damals der Mittelpunkt der antibonapartiſtiſchen Oppoſition, aufgenommen zu werden.

Fräulein Rachel iſt vorgeſtern in Cannes geſtorben. Legt Trauer an,

*) Man klagte ihn an, ein ſkandalöſes Vermögen erworben zu haben. Nichts iſt falſcher. Von den Milliarden, die durch ſeine Hand gefloſſen ſind, iſt nichts darin geblieben. Er iſt, über 80 Jahre alt, im Januar 1891 in Paris geſtorben.

Corneille und Racine, denn ihr werdet hienieden mit der letzten Tragödin zu Grabe getragen.

Marſchall Radetzki iſt heute in Mailand geſtorben.

Samstag, 9. — Eine telegraphiſche Depeſche in claris von Buol ſetzt mich von dem heute in Wien erfolgten Austauſche der Beſtätigung der Donau-Konvention zwiſchen den diesbezüglichen Uferſtaaten in Kenntnis. Die franzöſiſche Regierung hatte große Anſtrengungen gemacht, um den König von Württemberg zu verhindern, dieſen Akt zu unterſchreiben; aber dieſer hielt ſtand. Das iſt alſo eine kleine Schlappe für das Tuilerienkabinett. Napoleon III. würde ſie wahrſcheinlich weniger empfunden haben, hätte Buol nicht dadurch, daß er mir dieſe Nachricht durch eine unchiffrierte Depeſche übermittelte, ſie der Öffentlichkeit preisgegeben, bevor der Kaiſer durch ſeinen Botſchafter in Wien davon Kenntnis erhalten hatte. Aber wir lieben die Welt zu ſchikanieren. So mag auch uns die Welt nicht.

Abends Ball in den Tuilerien! Wegen der in Paris herrſchenden Grippe war er weniger beſucht als gewöhnlich. Der König von Württemberg iſt daran erkrankt, und man iſt um ſein Leben beſorgt. Die Kaiſerin war leidend und ſah angegriffen aus. Ich tanzte mit Frau . . . . . in der kaiſerlichen Quadrille. Der Kaiſer ſprach ſpäter mit ihr, und die arme Frau, die ihn raſend liebt, zog durch ihre Gemütsbewegung, die ſie nicht beherrſchen konnte, ſo pfiffig und ſchlau ſie auch ſonſt iſt, die neidiſchen und übelwollenden Blicke der Menge auf ſich. Der Kaiſer, welcher mir ſchon über ein Jahr trotzt, wich mir während des ganzen Abends ſorgfältig aus und außer dem beim Cercle unbedingt erforderlichen Händedrucke richtete er kein Wort an mich. Er hat unrecht. Man ſoll niemals trotzen, beſonders nicht, wenn man Kaiſer iſt. Ich ſtrafe ihn, indem ich tue, als würde ich es nicht einmal bemerken.

Der öſterreichiſche Botſchafter muß es verſtehen, ohne die Miene zu verziehen, die Blitze zu ertragen, welche ihm die meiſt ſo matten Augen Kaiſer Napoleons zuſchleudern. Jedenfalls wäre man in Wien im Unrechte, dieſen kleinen Krieg weiter zu führen, außer man wollte den großen, was ſicherlich nicht in unſrer Abſicht liegt. Einſtweilen iſt es auf beiden Seiten ein verfehlter Kampf. Je mehr man hier Vergnügen daran findet, mir gegenüber unangenehm zu ſein, deſto mehr finde ich, daß die Wagſchale des Unrechtes ſich auf die Seite der Tuilerien neigt; daher iſt die üble Behandlung, mit der man mich hier überhäuft, eine Quelle von Genugtuung für mich geworden. Welch entzückende Lage!

Montag, 11. — Die Rachel wurde heute zu Grabe getragen. Es iſt nicht richtig, daß ſie auf dem Sterbebette zum Chriſtentum übergetreten iſt. Walewski ſollte ſich nach Ferrières begeben; er bat jedoch James Rothſchild, die für heute angeſagte Jagd auf morgen zu verſchieben, damit er dem Be-

gräbniſſe beiwohnen könne (dem Begräbniſſe „der armen Frau, die er geliebt und die ihm einen Sohn geſchenkt hat"). In einer andern Sphäre hätte der Ehemann und Miniſter wohl eine andre Ausrede gefunden.

Donnerstag, 14. — Wir ſaßen eben bei Alphons Rothſchild mit der Herzogin von Valmy, den Beaumonts und andren Freunden bei Tiſche, als ſeinem Vater, dem Baron James Rothſchild, gemeldet wurde, daß ein Bediensteter ſeines Hauſes ihn zu ſprechen wünſche. Er verließ den Saal, um alsbald leichenblaß zurückzukehren und uns mitzuteilen, daß italieniſche Miſſetäter ſoeben einen Anſchlag auf das Leben des Kaiſers und der Kaiſerin verübt hätten, und zwar in der Lepelletierſtraße unweit der Auffahrt zur Oper.

Freitag, 15. — Nachfolgend die Auskünfte, die ich heute früh ſammeln konnte. Seit achtundvierzig Stunden hatte die Polizei von einem, zuerſt in London, nach andren auf der Inſel Jerſey und dann wieder in Brüſſel gegen das Leben des Kaiſers angezettelten Mordanſchlag Wind bekommen. Es gelang auch einem Polizeiagenten, wenige Minuten vor der Exploſion, die ihm das Leben koſten ſollte, ein Individuum namens Pieri, aus Korſika gebürtig, feſtzunehmen. Dieſer Mann trug eine in ein Seidentuch gehüllte Bombe, zwei Revolver und einen Dolch bei ſich. Die Riſtori ſollte an dieſem Abend zum Benefiz der Sänger dieſer Bühne ſpielen und, da der Hof angeſagt war, ſo waren die Zugänge zur Oper hell beleuchtet, wie dies bei ſolchen Gelegenheiten üblich iſt. Als ich ungefähr eine Stunde vor dem Ereignis zu Wagen an dem Theater vorbeikam, bemerkte ich in der Lepelletierſtraße eine dichtgedrängte Volksmaſſe. Gedeckt durch dieſen Schleier der Menge, konnten ſich die Meuchelmörder dem kaiſerlichen Wagen nähern und nacheinander drei Bomben ſchleudern, die im Handumdrehen Pferde und Menſchen drunter und drüber niederſtreckten.*) Weder der Kaiſer noch die Kaiſerin wurden getroffen. Eine Bombe platzte zwiſchen den Füßen der Pferde des kaiſerlichen Wagens; eines derſelben blieb auf der Stelle tot, wodurch die andren gezwungen wurden, ſtehen zu bleiben. Man befand ſich etwa fünfzehn Schritte von der großen Freitreppe des Opernhauſes entfernt. Die Geſchoſſe hatten die Außenſeite des kaiſerlichen Wagens ſtark beſchädigt, aber nur eines drang in das Innere und verletzte den Flügeladjutanten, General Roquet, der ſeinem Herrſcher gegenüber ſaß, am Genick. Der Kaiſer trug eine leichte Ritzwunde, die Kaiſerin ein entzündetes Auge davon. Dieſe geringfügigen, kaum dieſen Namen verdienenden Verwundungen dürften wahrſcheinlich von Glasſplittern herrühren. Da der Wagen nicht vorwärts kommen konnte, ſahen ſich die Majeſtäten gezwungen, auszuſteigen. In dieſem Augenblick bot die Lepelletierſtraße einen ſchauerlichen Anblick. Herzzerreißend war das Schreien der Verwundeten und Sterbenden.

*) Die Geſamtzahl der Opfer an Toten und Verwundeten wird auf 142 geſchätzt.

Man ſah verwundete Pferde der Bedeckung ſich auf ihren Reitern, deren mehrere ebenfalls getroffen waren, herumwälzen und, was die Verwirrung und das Grauenhafte dieſer nächtlichen Szene noch erhöhte, war die berechtigte Angſt, die Verſchwörer würden, die Unordnung benützend, es verſuchen, den Kaiſer und die Kaiſerin mit dem Dolche zu töten. Unterdeſſen erreichten Ihre Majeſtäten zu Fuß die Oper und begaben ſich geradenwegs in ihre Loge. Das Publikum empfing ſie mit enthuſiaſtiſchem Jubel. Man bemerkte, daß die Kaiſerin nicht die geringſte Erregung verriet. Ihr weißes Kleid zeigte Blutſpuren; ſie rührten von den Verwundungen der Menſchen und Pferde her, an denen ſie vorbeigehen mußte. Unter den angehaltenen Perſonen — außer Pieri, deſſen ſich, wie früher erwähnt, vor dem Platzen der erſten Bombe ein Polizeimann bemächtigt hatte — befindet ſich der aus der Feſtung Mantua entſprungene ehemalige Adjutant Garibaldis, der übelberüchtigte Orſini. Er iſt der Anführer der Verſchwörer und das Haupt der Mörder.

Mgr. Sacconi und ich begeben uns heute morgen nach den Tuilerien in der Abſicht, Ihren Majeſtäten unſere Glückwünſche darzubringen. Der Nuntius allein wurde empfangen. Was mich anbelangt, ließ ſich der Kaiſer unter einem höflichen Vorwand entſchuldigen. Ich begab mich hinunter in die kleinen Gemächer zu Bacciochi, deſſen Geſchwätz mir zum erſten Mal anziehend und lehrreich erſchien. Der muntere, liebenswürdige Einführer der Botſchafter, der gewöhnlich leicht von der Leber weg ſpricht, gab mir Auskunft über die nach dem Attentate in den Tuilerien herrſchende Stimmung. Der erſte Eindruck in dieſen Kreiſen war der einer unendlichen Freude, einem Unglück entronnen zu ſein, welches dem geſellſchaftlichen und politiſchen Glücke der Günſtlinge der gegenwärtigen Regierung ein Ende gemacht haben würde. Ein andres Gefühl, das ſich mit unerhörter Heftigkeit Bahn bricht, iſt das der Entrüſtung gegen England. Dieſe Überfülle an Zorn läßt ſich nur infolge eines, aber ſicher nicht von Napoleon ausgegebenen Loſungswortes erklären. Unſere Nachbarn, äußerte ſich Bacciochi, mißbrauchen das Aſylrecht. Man erlaubt Meuchelmördern, gegen das Leben des Herrſchers von Frankreich und des Bundesgenoſſen Großbritanniens zu konſpirieren. Man muß dieſem Skandal durch Abänderung der engliſchen Geſetzgebung bezüglich der Flüchtlinge ein Ende machen.

Die Aufregung geht vom Palaſt des Geſetzgebenden Körpers aus; Morny iſt die Seele davon. Er nützt das Attentat im Sinne des ruſſiſchen Bündniſſes aus, deſſen eifriger Fürſprecher er iſt. Auch Troplong, vielleicht ohne es zu ahnen, — denn er iſt nicht beſonders bewandert in Sachen der äußern Politik — läßt ſich durch die anti-engliſche Strömung fortreißen. Man ſpricht auch von Bittſchriften der Bürgerſchaft, in welchen eine Reviſion des engliſchen Geſetzes verlangt wird. Alle Mitglieder des diplomatiſchen Korps ſprachen im

Laufe des Tages im Miniſterium des Äußern vor, um Nachrichten über das Befinden Ihrer Majeſtäten oder vielmehr um Neuigkeiten einzuholen. Walewski ſagte mir, daß eine heute 10 Uhr morgens eingetroffene Depeſche des Kaiſers Franz Joſeph und der Kaiſerin Eliſabeth mit Sympathiekundgebungen die Majeſtäten tief gerührt habe.

Samstag, 16. — Das diplomatiſche Korps, der Senat, der Geſetzgebende Körper und der Staatsrat wurden nacheinander vom Kaiſer und der Kaiſerin empfangen. Mgr. Sacconi ſprach im Namen des diplomatiſchen Korps. Der Kaiſer erwiderte, daß er aus den Sympathiekundgebungen der Monarchen mit Freude entnommen habe, daß dieſe ihn zur Erhaltung des Friedens in Europa für nützlich halten. Mit mir war er ſehr liebenswürdig (erſte Wirkung des Telegramms aus Wien) und ſagte mir, er hätte mich gerne geſtern empfangen, wäre er von meinem Beſuche in den Tuilerien früher verſtändigt worden. Während er Cercle hielt, verweilte die Kaiſerin bei den Botſchaftern. Mit Lebhaftigkeit und einer gewiſſen Koketterie erzählte ſie uns die Einzelheiten des Attentates. Nach der erſten Detonation, wobei ein Pferd getötet und dadurch die andern am Weiterkommen verhindert wurden, öffneten ſich gleichzeitig die beiden Wagentüren, und zwei höchſt unheimlich ausſehende Männer traten heran, offenbar in der Abſicht, ihren Opfern mit dem Dolche den Gnadenſtoß zu geben. In dieſem Augenblick hielt ſie ſich für verloren. Aber Polizeiagenten eilten herbei und waren den Majeſtäten beim Ausſteigen behilflich. „Der Weg bis zum Theater," fuhr ſie fort, „gehörte wahrlich nicht zu den Annehmlichkeiten. Der Kaiſer wollte umkehren, um mit den Verwundeten zu reden, aber ich ſchleppte ihn in den Saal und ſagte, das ſei eine Dummheit, es ſei genug des Poſſenſpiels!"

Nach dem Empfang des diplomatiſchen Korps begab ſich der Hof in den Thronſaal, wo Troplong ſeine geharniſchte Rede hielt, die taktlos wie er und nicht zeitgerecht war. Beſonders ſcharf ſprach er ſich gegen das „Nachbarland" aus, welches das Aſylrecht gewähre. Als er von dem „Prinzen" ſprach, der mit ſeinem mächtigen Arm den Schild der europäiſchen Ordnung trage, flog ein Augurenlächeln über die Lippen der Botſchafter. Morny, in ſeiner Eigenſchaft als Präſident des Geſetzgebenden Körpers, ſprach mit Schwung und mit der Zwangloſigkeit des Bruders. Es war offenbar ein übertriebener Streich, um England zu verletzen. Die Rede des Staatsrates Baroche war geſchickt, gewandt und ſehr angemeſſen. Walewski ſprach mit mir ausführlich über die Aufregung im Volke, über die Verlegenheit des Kaiſers, über die Heftigkeit des anti-engliſchen Gefühles, zu deſſen Organ ſich Morny gemacht hatte. Er verſicherte mich, daß die Miniſter von den Reden der Präſidenten, Morny und Troplong, die er wenig zu billigen ſchien, keine Kenntnis gehabt hätten. So verlief, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, der erſte Akt des Orſiniſchen Dramas.

(Paris 1892. — Lange nachher teilte mir einer meiner Bekannten, an deſſen Wahrheitsliebe ich nicht zweifeln kann, und der dem Kaiſer Napoleon und ſeiner Gemahlin bis zur kaiſerlichen Loge gefolgt war, mit, daß der Kaiſer in dieſem Momente ganz entmutigt zu ſein ſchien, während die Kaiſerin eine bewunderungswürdige Unerſchrockenheit und Ruhe bewahrte. Darf man daraus ſchließen, daß es Napoleon III. an phyſiſchem Mut fehlte? Ich glaube es kaum. Muß man nicht die Erklärung dieſer Schwäche wo anders ſuchen? Der Kaiſer der Franzoſen, zu den höchſten Würden erhoben, auf gleiche Stufe mit den Häuptern der alten Dynaſtien geſtellt, hatte die Verbindlichkeiten vergeſſen, welche er in ſeiner Jugend mit denen eingegangen war, die über die unterirdiſchen Mächte verfügen. Die Bomben des Orſini ſollten ſie ihm in Erinnerung bringen. Ein Lichtſtrahl ſollte ihn plötzlich aufklären. Er mußte verſtehen, daß ſeine früheren Mitbrüder niemals verzeihen noch vergeſſen, und daß ihr unverſöhnlicher Haß ſich erſt dann beſänftigen werde, wenn der Renegat in den Schoß der Sekte zurückgekehrt iſt. Spätere Vorfälle, die ich bald erzählen werde, bekräftigen dieſe Auslegung.)

Montag, 18. — Buol zeigt mir an, daß General Prinz Franz Liechtenſtein nächſtens eintreffen werde. Er iſt mit einer Höflichkeitsſendung aus Anlaß des Attentates betraut. Dieſer Schritt kommt ſehr gelegen. Ich frage mich aber, ob es nicht beſſer wäre, gute Beziehungen mit Frankreich zu erhalten und ſich die großen Mittel aufzuſparen, um große Erfolge zu erzielen, ſtatt ſie anzuwenden, um kleine Fehler des Charakters gut zu machen.

Heute eröffnete der Kaiſer die „Session législative“. In einer langen Rede fordert er Repreſſionsgeſetze. Dies war das Hauptſächlichſte. Bezüglich der auswärtigen Angelegenheiten ſchmeichelte er Rußland in erſter und England in zweiter Linie und gab allen friedliche Zuſicherungen. Er befand ſich in großer Aufregung, welche die Verſammlung zu teilen ſchien. Man fühlt und ſagt es ſich: Welcher Wirrwarr, wenn dieſer Mann getötet worden wäre.

In den Tuilerien wird von nichts andrem, als von der Sendung des Prinzen Liechtenſtein geſprochen. Bourqueney, der franzöſiſche Botſchafter in Wien, der derzeit auf Urlaub in Paris iſt, beſtätigt mir den ungeheueren Eindruck, welchen die Anſage der baldigen Ankunft dieſes öſterreichiſchen großen Herrn bei Hofe hervorgerufen habe. Seiner Anſicht nach iſt die Lage nicht mehr ſo geſpannt. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu ſagen, daß ich kein Freund von Lagen ſei, die ſich ſpannen und abſpannen ohne Grund und ohne Vernunft. Weil zwiſchen Öſterreich und andern Staaten über kommerzielle Intereſſen, die für Frankreich höchſt nebenſächlich ſind, Verhandlungen ſtattgefunden haben, trotzt man uns; man ſteht auf dem Punkte, ſich mit Öſterreich zu entzweien und man bedarf eines ſchauerlichen Attentates und eines faſt übertriebenen Höflichkeitsbeweiſes, damit, wie man es nennt, die

Lage ſich abſpanne. Das iſt eine jämmerliche Art, Geſchäfte zu machen! Bourqueney ſtimmt mir vollkommen bei. Man darf nicht, bemerkte er ſehr geiſtreich, einen Schnupfen mit Queckſilber heilen; die ſtarken Mittel können momentan gut ſein, auf die Dauer aber ſchwächen ſie die Konſtitution.

Mittwoch, 20. — In Erwartung der Repreſſionsgeſetze, von denen der Kaiſer in ſeiner Rede geſprochen hat, beantragt Herr Billault die Aufhebung der „Revue de Paris", eines republikaniſchen Blattes und des „Spektateur" (früher „Assemblée nationale"), des Organes der Fuſioniſten und beſonders des Herrn Guizot, eines unſchädlichen, aber zankſüchtigen Gegners der kaiſerlichen Regierung. Und auf dieſe Weiſe benutzt man in kleinlicher Tücke die großen Gelegenheiten. Der „Siècle" iſt das meiſtgeleſene Blatt in Frankreich, und er iſt grundſchlecht; trotzdem läßt man ihn ungeſtraft fortfahren, Gift zu ſtreuen.

Heute abend großer Ball in den Tuilerien. Ich tanzte in der kaiſerlichen Quadrille mit der Prinzeſſin Anna Murat neben der Kaiſerin und hatte nach dem Tanze ein langes Geſpräch mit dieſer. Das Loſungswort iſt: Die Armee wird das Kaiſerreich und die napoleoniſche Dynaſtie retten, ſelbſt dann, wenn der Kaiſer getötet würde. Man iſt derartig von dem Gedanken begeiſtert, eine ſchöne Frau mit einem Baby am Arme, unterſtützt von einer heldenmütigen Armee, Frankreich retten zu ſehen, daß der Kaiſer, der beſtimmt iſt, durch irgend eine Bombe dahingerafft zu werden, für den Augenblick faſt gar nicht in Betracht gezogen wird.

Donnerstag, 21. — Großes Diner bei James Rothſchild, der mich mit Walewski und allen Botſchaftern: Sacconi, Cowley, Kiſſeleff, geladen hatte. Meine Töchter waren auch zugegen, und Eliſe unterhielt während der zweieinhalb tödlich langweiligen Stunden, die wir zu Tiſche ſaßen, ein Geſpräch mit Walewski und dem alten Ribeaupierre.

Freitag, 22. — Der „Moniteur" enthält zahlreiche von Generälen, Oberſten, Offizieren und Unteroffizieren unterzeichnete Adreſſen, in welchen ſie aus Anlaß des Attentats, für den Fall, daß der Kaiſer verſchwinden ſollte, ihre Hingebung für das kaiſerliche Kind und für die Regentin beteuern. In zweien dieſer Adreſſen wird letztere mit unſrer großen Kaiſerin Maria Thereſia verglichen. Das iſt nun die vorherrſchende Note; man findet ſie in Kaiſer Napoleons Rede, und ich begegnete ihr in den Gedanken der Kaiſerin vorgeſtern auf dem Balle. Man wendet ſich an die Armee. Man hat recht, aber das beweiſt nur, was ich vom Tage nach dem Staatsſtreiche an behauptet habe, nämlich: daß, trotz des ganz entgegengeſetzten Anſcheines, das aus einer Militärverſchwörung hervorgegangene Kaiſertum Louis Napoleons doch nur geſtützt auf die Hilfe und den guten Willen der Armee beſtehen könne. Dieſe offenbar höheren Orts, aber nicht durch den Kaiſer, herausgeforderten Adreſſen der

Armeekorps und der Regimenter bilden ein abſcheuliches Faktum ähnlicher Art; ſie ſind aber eine logiſche Folge des Urſprunges des zweiten Kaiſerreiches, und die Logik iſt, wie man weiß, unerbittlich. Der Kaiſer ſcheint das Peinliche ſeiner Lage zu fühlen. Er iſt verſtimmt, ſieht traurig, faſt niedergeſchlagen aus. Die Kaiſerin hingegen genießt auf kindliche Weiſe ihren Triumph als Heldin. Sie iſt gehobener Stimmung und ſieht gut aus. Prinz Franz Liechtenſtein iſt heute früh von Wien angekommen.

Samstag, 23. — Der „Moniteur" fährt fort, die Adreſſen der Kommandanten, Offiziere und Unteroffiziere zu veröffentlichen. Darunter iſt keine, in welcher nicht von der Ergebung für den kaiſerlichen Prinzen und für die Regentin die Rede wäre. In mehreren dieſer Kundgebungen findet man wieder den Vergleich mit der Kaiſerin Maria Thereſia. Andre nennen ſie „Blanche de Caſtille". Diesbezüglich wurde im Salon Pozzo geſagt: „Weiß — ja; von Caſtilien — ja; Blanche de Caſtille — nein." Der Kaiſer ſtützt ſich auf die Armee, und es bleibt ihm nichts andres übrig; aber die franzöſiſche Armee hält treu zu ihrer Fahne, gleichgültig, wer die Fahne trägt. Sie gehorcht dem Kriegsminiſter. Im Publikum herrſcht Unruhe, im Faubourg St. Germain fürchtet man ſich oder tut dergleichen. Überall ſieht man platzende Bomben. Frau de la Ferté, die ich heute abend bei der Gräfin Hatzfeld mit der Herzogin von Sagan getroffen habe, ſchien ſich hingegen mit Wonne an den tauſenderlei Möglichkeiten zu laben, durch Bomben auf der Straße, in den Häuſern, in den Kirchen, im Theater vernichtet zu werden.

Sonntag, 24. — Die militäriſchen Adreſſen nehmen kein Ende. Man hat unrecht, ſie in den „Moniteur" zu ſetzen.

Montag, 25. — Heute abend großer Ball auf der engliſchen Botſchaft zu Ehren der königlichen Prinzeſſin, die ſich heute mit dem jungen Prinzen von Preußen vermählt.

Langes Geſpräch mit der Kaiſerin, die mit mir ſehr liebenswürdig war. Der Kaiſer meidet mich etwas weniger, aber er hat die Gewohnheit verloren, mit mir zu reden, und ich werde meinerſeits nicht trachten, daß er ſie wieder aufnimmt.

Mittwoch, 27. — Großes Diner bei Hof zu Ehren des Prinzen Liechtenſtein. Dieſes ausſchließlich öſterreichiſche Feſt iſt beſtimmt, dem Schmollen zwiſchen den Höfen von Wien und Paris ein Ende zu machen. Drouyn de Lhuys' Rückkehr in die Tuilerien bildete das Ereignis des Abends. Seit ſeinem Austritte aus dem Miniſterium (1855) hatte er ſie nicht mehr betreten. Ich begrüßte ihn mit den Worten: „Sie ſind mit Öſterreich ausgetreten und Sie kehren mit ihm zurück." Die günſtige Gelegenheit und ein Brief, den der Exminiſter diesbezüglich an den Kaiſer gerichtet hat, boten ihm den willkommenen Anlaß zur Ausſöhnung. Das Auftauchen Drouyn de Lhuys dürfte

Walewski eine ſchlafloſe Nacht verurſachen; nicht, daß er für den Augenblick bedroht wäre; aber der Fall iſt möglich. Beim Diner waren ſehr viele Gäſte, ſiebzig Gedecke, glaube ich. Die Muſik der Gendarmerie ſpielte, wie gewöhnlich, ſchauerliche Stücke. Das hinderte aber nicht das Geſpräch mit der Kaiſerin, die ſehr heiter und liebenswürdig war, obgleich ſie etwas abgemagert und, ach, auch ein wenig gealtert ausſah. Der Huſten hat ſich wieder eingeſtellt. Der Kaiſer hat zum erſten Mal ſeit Compiègne, 1856, wieder einige Worte an mich gerichtet. Man ſieht, daß es ihm eine Überwindung koſtet; nicht daß er — ich denke wenigſtens ſo — daß er gegen mich eingenommen wäre; aber weil er ſich verlegen fühlt, wenn er mir begegnet. Es iſt immer peinlich, umzukehren, wenn man jemandem ſo lange getrotzt hat, beſonders aber dann, wenn es dadurch nicht gelungen iſt, den andern aus der Faſſung zu bringen, wenn man kein Zeichen übler Laune zu erwecken, kein Entgegenkommen zu erreichen, noch auch Klagen über die kleinen, ſchwächlicherweiſe verſetzten Hiebe hervorzurufen vermochte. Vielleicht hat er auch kein reines Gewiſſen dem Vertreter Öſterreichs gegenüber. Zögernd und mit verlegener Miene, trat er vor dem Diner an mich heran, um mir zu ſagen, daß ihn der Ton, in welchem die eigenhändig geſchriebenen Briefe des Kaiſers Franz Joſeph und der Kaiſerin Eliſabeth verfaßt waren, gerührt habe, weil er fühlte, daß die darin enthaltenen Wünſche vom Herzen kamen. „In den großen Augenblicken“, antwortete ich, „und in ſchlechten Tagen bewährt ſich die wahre Freundſchaft.“ Der Kaiſer, dieſe Anſpielung auffaſſend, erwiderte: „Oui, à quelque chose malheur est bon.“ Somit war das Eis gebrochen, und er war, bis zu Ende des Feſtes, das ſich bis nach elf Uhr hinauszog, ſo einfach und natürlich wie einſtens.

Donnerstag, 28. — Der „Moniteur“ enthält einen Bericht des Marſchalls Vaillant ſowie ein Dekret des Kaiſers, bezüglich der Einteilung der Linientruppen in Frankreich in fünf große Kommandos, an deren Spitze Marſchälle mit dem Titel: „Kommandierende Generäle“ geſtellt werden. Die betreffenden Hauptquartiere haben ihren Sitz in Paris, Nancy, Lyon, Toulouſe und Tours. Vaillant verſicherte mich, daß an dieſer großen und wichtigen Maßregel bereits über ein Jahr im Kriegsminiſterium gearbeitet worden ſei und daß ſie nicht infolge des Attentats improviſiert wurde; nur habe man dasſelbe benutzt, um zu einem endgültigen Entſchluſſe zu kommen. Die Armee wird in den Tuilerien immer mehr und mehr als die einzige und wirkliche Baſis des kaiſerlichen Thrones betrachtet. Sich der Armee durch deren Führer und der Führer durch die dem Kaiſer zu Gebote ſtehenden Mittel zu verſichern, das iſt offenbar Kaiſer Napoleons Gedanke. Dies iſt übrigens in der Lage Frankreichs begründet. Frankreich iſt das ſinkende römiſche Reich in ſeinem Entſtehen. Was die Zukunft anbelangt, „qui vivra verra“. Heute

abend großes Diner bei mir zu Ehren des Prinzen Franz Liechtenſtein: Graf und Gräfin Walewski, Baron uud Baronin Bourqueney, die Herzogin von Iſtrien, Baron und Baronin Malart, Marquis und Marquiſe de la Grange, Gräfin Stefanie Taſcher, die Marſchälle Vaillant und Canrobert, die Alfred Potockis und mehrere Honorationeu der Wiener Geſellſchaft, Baron James Rothſchild ꝛc. ꝛc. Es ging ſehr lebhaft zu.

Samstag, 30. — Beſuch im vornehmen Viertel, unter andern bei der Herzogin Larochefoucauld-Liancourt, deren ſprudelnder Geiſt durch ihren ſehr korpulenten Umfang nicht beeinträchtigt wird; dann bei der Marquiſe von Nadailhac. In dieſen Salons wird mehr an der Erinnerung als an der Hoffnung gezehrt und zeitweiſe auch an Spottliedern; aber de facto, politiſch genommen, zählen ſie nicht mehr! Es iſt nicht der Geiſt, der ihnen fehlt, noch auch die Fähigkeit zu fühlen und noch weniger die guten Manieren, die nirgends beſſer bewahrt werden, als in dieſen vornehmen Kreiſen. Es iſt das gezwungene Fernbleiben von den Staatsgeſchäften während zweier Generationen, das auf einem großen Teil der franzöſiſchen Ariſtokratie laſtet. Herr Deleſſert, Polizeipräfekt unter Louis Philipp, dieſer liebenswürdige Greis, den man immer auf dem Wege nach Paſſy daher galoppieren ſah, liegt im Sterben.

Sonntag, 31. — Er iſt heute geſtorben. Meines Wiſſens iſt er der letzte Weltmann, der die Kniehoſe und die Seidenſtrümpfe als ſtreng vorgeſchriebenen Anzug beibehalten hat, womit er noch die Artigkeit und Höflichkeit der alten Sitten verband.

Februar 1858.

Montag, 1. — Eine an den Senat gerichtete kaiſerliche Botſchaft lautet im weſentlichen: „Im Falle des Ablebens des Kaiſers iſt die Kaiſerin zur Regentin ernannt, mit einem Regentſchaftsrat an der Seite, welcher aus dem Kardinal Morlot, Erzbiſchof von Paris, dem Herzog von Malakoff, dem Staatsminiſter Fould, dem Präſidenten des Senats, Troplong, jenem des Geſetzgebenden Körpers, Grafen Morny ſowie jenem des Staatsrates, Baroche, ferner Perſigny und den Prinzen des kaiſerlichen Hauſes zu beſtehen hat.

Mittwoch, 3. — Die Regierung hat beim Geſetzgebenden Körper einen Geſetzentwurf zum Zwecke der Erlaſſung allgemeiner Sicherheitsmaßregeln eingebracht. Der „Moniteur“ gibt dieſen Morgen eine Darlegung der Beweggründe für dieſen Geſetzesvorſchlag, der den Strafkodex dahin zu ergänzen beabſichtigt, daß die Regierung bevollmächtigt werde, alle jene Perſonen, die ſchon früher wegen ihrer Teilnahme am Verbrechen des Aufruhres belangt worden ſind und welche neuerdings im Verdachte bedenklicher Handlungen

ſtänden, in einem der Departements von Frankreich oder in Algier zu internieren oder aus franzöſiſchem Staatsgebiete auszuweiſen.

Freitag, 5. — Billault hat ſeine Demiſſion eingereicht. Mehrere Gründe veranlaſſen ſeinen Austritt aus dem Miniſterium. Kaiſer Napoleons Wahl war zu einer Zeit auf ihn gefallen, in welcher der Auserwählte des Volkes ernſtlich daran dachte, ſich mit der gemäßigten liberalen demokratiſchen Partei, welcher der abtretende Miniſter angehört, auszuſöhnen. Aber die Umſtände, die Gewalt der Verhältniſſe und der neuen Macht ſelbſt, die nicht einer Wahl des Volkes, ſondern einer Militärverſchwörung entſprungen iſt und erſt nach vollbrachter Tat durch einen Volksbeſchluß geſetzlich anerkannt wurde, entfernten allmählich das Staatsoberhaupt Frankreichs von dem Gedanken, welchem Billault ſeine Berufung ins Miniſterium des Innern zu verdanken hatte. Das Attentat vor dem Opernhaus gab ihm den Gnadenſtoß. Als politiſche Perſönlichkeit gering geſchätzt, in der katholiſchen Welt übel beleumundet, den Konſervativen aller Schattierungen antipathiſch, hat Billault wegen der Unterſtützung, welche er während ſeiner Tätigkeit als Miniſter dem Kaiſer zur Herſtellung der Ordnung geleiſtet hat, das Vertrauen ſeiner früheren Freunde, der vorgeſchrittenen Liberalen, eingebüßt. Er war es, der mit viel Geſchick den Geſetzentwurf bezüglich der öffentlichen Sicherheit vorbereitet und vor dem Staatsrate verteidigt hat. Der Miniſter hatte ſeiner Arbeit den Stempel der Zweideutigkeit aufgedrückt, in der Abſicht ſich des neuen Geſetzes zu bedienen, um*) „nicht nur die Anarchiſten, ſondern auch die feindlich geſinnten, jedoch ehrbaren und unſchädlichen Überreſte der alten Parteien zu treffen. Dieſer Verſuch, perſönliche Rachegelüſte zu befriedigen, gelang ihm nicht. Die öffentliche Meinung proteſtierte laut dagegen, und der Kaiſer zögerte nicht, die mit Recht geforderten Einſchränkungen einzuführen und dadurch dieſem Geſetze ſeinen rein antianarchiſtiſchen Charakter zu bewahren.

Man hat die Zweckmäßigkeit, ja ſelbſt die Notwendigkeit dieſes Geſetzes in Frage geſtellt. Doch darf nicht vergeſſen werden, daß der Kaiſer das geſamte Diebesgeſindel zurückkehren ließ, welches der General Cavaignac und er ſelbſt in der Eigenſchaft als Diktatoren vom Lichte verbannt hatten oder ohne Aburteilung in die Staatsgefängniſſe hatten werfen laſſen; daß dieſe Leute, einmal in ihre Heimat zurückgekehrt, ſogleich von neuem an ihr Werk gingen und daß der Kaiſer, der heute nicht mehr die unbeſchränkte Gewalt beſitzt, die ihm am Tage des Staatsſtreiches zur Verfügung ſtand, eines Geſetzes bedarf, um die unermüdlichen Anſtifter des Aufruhrs ein zweites Mal packen zu können."

Man wirft Billault auch vor, daß er nach dem Attentate die gleichzeitige

*) Hübner an Buol, 21. Februar, Nr. 22. D.

Einziehung der „Revue de Paris“ und des „Spectateur“ veranlaßt habe. So fällt denn der zu liberale Billault in dem Momente, wo er zu wenig freisinnig war; eine sinnreiche und schlaubemessene Strafe, die ein Zusammentreffen von unerwarteten Umständen über diesen Politiker verhängt. Billault war Advokat und gedenkt zum Advokatenstande zurückzukehren. In Geldangelegenheiten hat er reine Hände.

Frau Walewska ist traurig und besorgt. Sie und ihr Mann schmollen dem Kaiser ein wenig. Drouyn de Lhuys' Rückkehr in die Tuilerien verdrießt sie, Persignys Ernennung zum Mitglied des Regentschaftsrates, dem Walewski nicht angehört, verletzt sie. Und dann, und so weiter! Frau Walewska ist eine reizende Frau, mit der man gern verkehrt — é tanta simpatica — aber sie mischt sich etwas zu viel in Politik.

Montag, 8. — Der Prinz Franz Liechtenstein hat hier großen Erfolg gehabt. Vom Kaiser und der Kaiserin mit Artigkeiten überhäuft und vom Hofgefolge wie ein regierender Fürst behandelt, reiste er höchst befriedigt von dem Ergebnisse seiner Mission heute abend ab, und der Bericht, den er darüber dem Kaiser Franz Joseph erstatten wird, dürfte wahrscheinlich das Mißtrauen abschwächen, welches bei uns der sonderbare Gang der auswärtigen Politik des Herrschers von Frankreich erregt. Dieser aber legt, weil er von Natur aus außerordentlich empfindlich und immer in Angst ist, die alten Höfe könnten ihn verletzen, der nichtssagenden Höflichkeit, die man ihm eben erwiesen hat, eine allzu große Wichtigkeit bei. Unter der Macht dieser verschiedenen Eindrücke neigt die Lage zum besseren. Aber Graf Buol läßt sich nicht durch den zweifelhaften Wert dieses kleinen Lichtblickes täuschen.

Die Demission Billaults wurde angenommen. Er wurde durch den General Espinasse ersetzt, der sich bisher durch die gewaltsame Schließung der Nationalversammlung in Rom im Jahre 1849, durch jene in Paris zur Zeit des Staatsstreiches und durch seinen unglücklichen Feldzug in der Dobrutscha bekannt gemacht hat. Er ist ein Brausekopf, und Kaiser Napoleon liebt die Hitzköpfe. Im Publikum vermag diese Wahl nur Bedauern hervorzurufen; aber der Kaiser unternimmt gegen die Roten einen Unterdrückungsfeldzug. Er geht folglich darüber hinweg.

Heute habe ich das zweite Diner der Saison gegeben. Es waren anwesend die Herzogin von Bassano, Herr und Frau Fould, Baroche, Marschall von Malakoff, die Taschers, Haußmann und mehrere deutsche Gesandte. Als ich vor dem Diner mit Baroche sprach, näherte sich uns der Marschall von Malakoff und sagte mir, daß er die Ernennung des Generals Espinasse bedauere. Baroche gab uns dann die offizielle Aufklärung für den, wie ich glaube, in den Annalen der Verwaltung unerhörten Fall, daß der Posten des Ministers des Innern durch einen General besetzt wurde. Der Kaiser, sagte

er, hat Espinaſſe zum Miniſter des Innern ernannt, weil man heute vor allem der Polizei ſein Augenmerk zuwenden müſſe, die unter dem Miniſterium Billault ſehr vernachläſſigt worden iſt. Fould ſprach mit mir nach dem Diner im ſelben Sinne. Nach ſeiner Meinung hatte Kaiſer Napoleon noch nicht das ſchlechte Ergebnis der Wahlen von Paris im letzten Sommer vergeſſen, als das Attentat Orſini dazwiſchen kam. Was jetzt vor ſich geht, ſei der Beginn einer Reaktion gegen die Gefälligkeitspolitik, welche dieſer Fürſt ſeit dem Staatsſtreiche den Demokraten gegenüber befolgt hat und deſſen Hauptagent Billault war. Wird dieſe Reaktion in den Schranken der Mäßigung bleiben? Der Charakter des Kaiſers läßt es vermuten. Aber, ich frage mich, wird ſein neues Verhalten von Dauer, wird es konſequent ſein? Das wage ich vorläufig nicht zu entſcheiden. Wird es nicht auf die äußere Politik übergreifen? Wird Kaiſer Napoleon aufhören, die „kleinen konſtitutionellen Regierungen" zu unterſtützen? Ich vermag es weder zuverſichtlich zu hoffen noch mit Sicherheit zu bezweifeln. Diesbezüglich ſagte mir Fould aus eigenem Antriebe ein Wort, das mich ſehr betroffen hat: „Ich bin nicht Miniſter des Äußern, und es ſteht mir daher nicht zu, mit Ihnen über auswärtige Politik zu ſprechen. Doch will ich, für meine Perſon, Ihnen nicht verbergen, daß ich das Kabinett Cavour und ſeine Politik verabſcheue. Er iſt ein kleiner Mazziniſt, der im Bedarfsfalle, ebenſo wie Mazzini, unſer erbitterter Feind wäre. Der Kaiſer verſteht es noch nicht, er iſt immer ein wenig liberal, aber das iſt meine Überzeugung, und ich verheimliche ſie vor ihm nicht. „Während meine im großen Salon verſammelten Gäſte viel lebhafter waren, als man es gewöhnlich bei ſolchen Geſellſchaften iſt, und während Karl Taſcher durch ſeine den Blitz und Donner nachahmenden Grimaſſen die Damen unterhielt, hatte ich ein intereſſantes Geſpräch mit dem Seine-Präfekten, Haußmann. Am Tage des Attentats, ſagte er, ſpeiſte ich mit den Herren Billault und Pietri außer Haus, als man uns von dem Vorfall benachrichtigte. Sofort eilte ich zu Fuß in die Oper und betrat vor den beiden Herren die kaiſerliche Loge. Der Kaiſer war ſehr ungehalten: „Man verhafte dieſe Kerle (die Mörder)," rief er mich an. Ich antwortete ihm, daß dies nicht meine Sache ſei. In dieſem Momente traten Billault und Pietri ein. „Die Polizei wird ſchön betrieben!" rief der Kaiſer aus, als er ſie erblickte. Beide ſahen kläglich drein und fanden keine Worte. Seither bemühte ſich der Polizeipräfekt glauben zu machen, daß das Attentat ein vereinzelter Anſchlag geweſen ſei; er behauptete, daß die Stimmung unter den Arbeitern gut ſei und daß, falls der Kaiſer getötet worden wäre, das Volk die Unruhen nicht unterſtützt hätte. Ich, der Seine-Präfekt, der durch die unmittelbare Berührung mit den unteren Schichten der Bevölkerung die erſten Eindrücke erhalte, habe dem Kaiſer gegenüber erklärt, daß die Stimmung unter den Arbeitern ſchlecht ſei, daß die Anarchiſten, ohne

in die Einzelheiten der Verſchwörung eingeweiht zu ſein, doch im voraus davon benachrichtigt worden waren, um ſich an Ort und Stelle einzufinden und daß ſie ſicher die Bewegung unterſtützt hätten, wäre das Attentat gelungen. Nach Haußmanns Meinung wird Pietri auch fallen.

Freitag, 12. — Ich wohnte heute dem Begräbniſſe des Grafen von Rayneval bei, der von Rom abberufen und zum Botſchafter in St. Petersburg ernannt worden war. Er iſt vorgeſtern nach einer langen Krankheit und auch ein bißchen aus Kummer geſtorben. Er war die Perle der franzöſiſchen Diplomatie. Ich werde nie, ſchrieb er eines Tages an den Miniſter, vor einer doppelten Pflicht zurückweichen, nämlich jener, meine Regierung aufzuklären und der, ihr zu gehorchen. Die franzöſiſchen Diplomaten vergeſſen zu häufig die erſte dieſer Pflichten. Statt aufzuklären, ſchmeicheln ſie ihrem Kaiſer, ihrem Miniſter, ihrem Lande; wer aber ſchmeichelt, der hintergeht. Rayneval hat zu wenig geſchmeichelt und zu viel „aufgeklärt“, und die Aufklärungen, die er über den Vatikan gab, ſtimmten kaum mit den vorgefaßten Ideen und vielleicht auch nicht mit den Hintergedanken Kaiſer Napoleons überein. Bei der Einſegnung wurde die ernſte, prunkhafte und würdige Pracht entfaltet, durch welche ſich die Feierlichkeiten in der Madeleine auszeichnen. Der Kardinal-Erzbiſchof von Paris und der Kardinal-Erzbiſchof von Bordeaux waren zugegen, Walewski, Guizot, der Admiral de la Roncière und Kiſſeleff hielten die Zipfel des Bahrtuches. Linien- und Gardetruppen waren unter dem Befehle eines Generals ausgerückt. Alles unter einem italieniſchen Frühlingshimmel, der den Verſtorbenen an ſein teures Rom, das er ſo ſehr geliebt und zu viel vermißt hat, erinnert hätte. Abends bei Niewerkerque, wo man immer die bei Hofe in Gunſt ſtehenden Künſtler findet. Dann vertiefte ich mich mit Gier, mit Wolluſt, mit Entzücken in die Einſamkeit meiner Bibliothek.

Sonntag, 14. — Heute letzter Ball in den Tuilerien, Gott ſei Dank. Man zögerte wegen des Prinzen Chriſtian von Dänemark, des präſumtiven Thronfolgers, lange, das diplomatiſche Korps einzuladen, und zwar aus dem Grunde, weil den Botſchaftern vor allen Perſonen, mit Ausnahme der Brüder und Söhne von Königen, der Vortritt gebührt, und er weder das eine noch das andre iſt. Man machte der Schwulität dadurch ein Ende, daß man auf die Eſtrade im Marſchallsſaale nur zwei Lehnſtühle, für die Kaiſerin und die Prinzeſſin Mathilde, ſtellte, damit der Kaiſer, der auf den ſeinen verzichtet hatte, mit Rückſicht auf die Botſchafter, die keinen Anſpruch auf einen Sitzplatz im Saale haben, von vornherein nicht in der Lage wäre, ſeinem Gaſte einen Sitz anzubieten. Die Kaiſerin iſt zu Zeiten in Angelegenheiten der Etikette ſehr kitzlich. In dieſen Sachen iſt der Graf (ſpäter Herzog) Karl Taſcher ihr Hauptratgeber. Er hat einiges von der bayriſchen Etikette in den Tuilerien eingeführt!

Dienstag, 16. — Der „Moniteur“ veröffentlicht die Ernennung des Herzogs von Montebello zum Botschafter in St. Petersburg. Montebello ist ein verträglicher Geist und ein höflicher Mann. Als Gesandter Louis Philipps in der Schweiz hat er die Ausweisung Louis Napoleons aus dem Gebiete dieses Staates verlangt und auch durchgesetzt. Jetzt wird er ihn in Rußland vertreten. Und da sage man mir noch, daß „Tausend und eine Nacht“ ein Feenmärchen sei! Als Sohn des Marschalls Lannes gehört er dem Kaiserreiche an; seit drei Jahren erscheint er in den Tuilerien, aber bloß bei den vormittägigen feierlichen Empfängen, und zwar in seiner Eigenschaft als Besitzer des Großkreuzes der Ehrenlegion, jedoch nie, ohne sich deswegen jedesmal bei den Prinzen von Orleans zu entschuldigen. Nun, das ist seine Sache. Der Kaiser tut gut, ihm wieder bei sich Unterstand zu geben, und Montebello wird ihm ein redlicher Diener sein. In einem Lande, welches im Laufe eines Jahrhunderts dreimal die Dynastie gewechselt hat, besteht die Treue in Zurückhaltung und, da sich nicht alle gegenseitig ausschließen können, so darf man mit jenen nicht allzu strenge ins Gericht gehen, die sich der Herrschaft des Tages angeschlossen haben. Ich verurteile daher Montebello nicht, aber ich empfehle niemandem, seinem Beispiele zu folgen.

Freitag, 19. — Vor seiner Abreise von Paris besuchte mich Baron Bourqueney mehrmals. Seiner Meinung nach läßt die Sprache, welche der Kaiser ihm gegenüber bezüglich Österreichs geführt hat, nichts zu wünschen übrig. Er begreife, hat er ihm gesagt, die Verschiedenheit der Gesichtspunkte, die manchmal zwischen den Kabinetten von Paris und Wien auftauchen können, aber was Italien anbelangt, sei er entschlossen, niemals etwas zu unternehmen, ohne sich vorher mit Österreich verabredet zu haben. (!!!) In seinem Brief an Kaiser Franz Joseph, dessen Überbringer der Botschafter ist, drückt er die Hoffnung aus, daß nunmehr das alte Vertrauen zwischen den beiden Höfen endgültig wiederhergestellt sei. Bourqueney sollte abends nach Wien abreisen und erschien bereits in seinem, aufrichtig gesagt, etwas lächerlichen Reiseanzug. Ich liebe dieses pausbäckige, lächelnde Gesicht, das Gutmütigkeit atmet und Vertrauen erwecken würde, wären nicht die unruhigen und funkelnden Augen, die zeitweise zu sagen scheinen: Traue mir nicht allzusehr! Am Ende aber verließ der von seinem Herrn entzückte Besitzer dieser unbesonnenen Augen Paris. Nach einer Depesche*), die ich bald darauf erhalten habe, zu urteilen ist jedoch mein Minister weit davon entfernt durch die Worte, die ihm dieser von Paris überbracht hat, zufrieden gestellt zu sein: „Ich hatte,“ schrieb er mir wenige Tage nach Bourqueneys Rückkehr, „mehrere Besprechungen mit dem Botschafter, die mir zwar die Gelegenheit boten, seine

*) Buol an Hübner, 16. Februar.

vorzügliche Stimmung zu konſtatieren, die aber noch zu nichts geführt hat, was uns der Löſung der Fragen, welche die Kabinette beſchäftigen, näher gebracht hätte."

Das Geſetz bezüglich der die allgemeine Sicherheit betreffenden Maßnahmen wurde heute vom Geſetzgebenden Körper angenommen. Die Debatte, denn es gab eine ſolche, hatte geſtern ſtattgefunden, und Ollivier hielt eine ziemlich ſcharfe Rede. Baroche verteidigte das Geſetz, und die Abſtimmung wurde heute vorgenommen. 24 Stimmen wurden gegen die Regierung abgegeben, und das iſt eine ungeheure Zahl in Anbetracht der Umſtände.

Samstag, 20. — Dieſen Morgen bei Cowley. Er erhielt in meiner Anweſenheit eine telegraphiſche Depeſche, die ihm die Röte ins Geſicht trieb: Lord Palmerſton iſt in der verfloſſenen Nacht in Angelegenheit der Alien-Bill unterlegen. Der geſchichtliche Hergang der Kriſis iſt folgender. Das Attentat vom 14. Januar hatte, wie man ſich erinnern wird, in ganz Frankreich einen Sturm der Entrüſtung gegen das perfide Albion hervorgerufen, das man anklagte, den Meuchelmördern und Verſchwörern aller Nationen einen Zufluchtsort zu gewähren. In dem Tohuwabohu von Schmähungen gehörten die im Namen der Armee ſprechenden Adreſſen und Bittſchriften der Offiziere aller Chargen zu den heftigſten. Die Regierung hatte den Fehler begangen, ſie in den „Moniteur" einſchalten zu laſſen. Das Land war damals wie berauſcht. Unter dem Drucke der öffentlichen Meinung richtete Walewski am 20. Januar an Perſigny, den Botſchafter in London, eine Depeſche, in welcher er forderte, daß das Aſylrecht für politiſche Flüchtlinge in England Beſchränkungen unterworfen werde. Es konnte, wie mir ſcheint, gegen dieſes Verlangen an und für ſich kein Einwand erhoben werden, aber der Ton war für das britiſche Kabinett beleidigend. Lord Palmerſton wünſchte jedoch, die Schwierigkeiten zu beſeitigen. Deshalb ließ er die franzöſiſche Depeſche einſtweilen unbeantwortet, in der Hoffnung, dadurch einer amtlichen Polemik auszuweichen, welche die ohnehin ſchon ſehr geſpannten Beziehungen zwiſchen den beiden Ländern verſchlimmern hätte können. Durch dieſes Verhalten wollte er auch die nötige Zeit gewinnen, um vor Abſendung der Antwort vom Parlamente geſetzliche Verfügungen zu erlangen, die zwar das Aſylrecht unberührt laſſen, aber doch dem Kaiſer Napoleon Genugtuung geben ſollten. Er legte in der Tat eine Bill vor, durch welche Anſtalten für einen Meuchelmord gegen im Auslande lebende Perſonen ſo behandelt werden ſollen, wie wenn ſie gegen eine in England wohnhafte Perſon gerichtet wären. Die erſte Leſung der Bill im Hauſe der Gemeinen war ſchon vorgenommen, als in der geſtrigen Sitzung — es handelte ſich um die zweite Leſung — Milnes Gibſon einen Zuſatzantrag ſtellte, der, ohne die Bill abzuändern, die Regierung wegen Nichtbeantwortung der Depeſche Walewskis tadelte. Dank einer Vereinigung der Tories

und der Radikalen wurde dieſes Amendement mit 19 Stimmen Mehrheit angenommen. So wurde denn das Kabinett Palmerſton durch eine parlamentariſche Intrige geſtürzt, die nur eine Wiederholung deſſen iſt, was ſich im vergangenen Jahre gelegentlich der Feindſeligkeiten in China ereignet hat.

Ich habe eben erwähnt, daß Frankreich infolge des Attentats vom 14. Januar wie berauſcht war. Ich muß hinzufügen, daß dieſer Zuſtand der Überreizung, der ſich aus dem mehrhundertjährigen und nur allzu leicht wieder zu entfachenden Haſſe gegen England erklärt, immer noch fort beſteht oder ſich doch nur in ſehr geringem Maße gelegt hat. Heute hielt mich Graf Karl Taſcher auf der Straße an. „Wie ſchade," rief er, „daß Sie geſtern abend nicht einem intimen Geſpräche im Boudoir der Kaiſerin beiwohnen konnten! General Espinaſſe erläuterte ihr ſeine Pläne, wie er in Frankreich die Königsmörder niedermachen laſſen werde, während unſere tapfere Armee in England landen und das Übel im Keime erſticken würde. In der Hitze ſeiner Darſtellung entſchlüpften ihm zeitweiſe etwas zu derbe Ausdrücke, zu militäriſch für den Ort, wo wir uns befanden; verſchiedene F. und C.,*) Sie verſtehen ja. Er bemerkte es, der arme, liebe Kleine, und erging ſich dann in endloſen Entſchuldigungen. Die Kaiſerin, ganz unter dem Zauber ſeiner Beredſamkeit, kam ihm zu Hilfe: „Aber nein," ſagte ſie, „aber nein. Wiederholen Sie!"

(Paris 1892. — Ich ſchalte hier einige Auszüge eines Berichtes an Grafen Buol ein, in welchem ich die Lage Kaiſer Napoleons und Frankreichs ſeit dem Ereigniſſe vom 14. Januar zuſammengefaßt und beurteilt habe. — Wie die hauptſächlichſten meiner Kollegen, Cowley, Hatzfeld, Kiſſeleff, wie die bedeutendſten Mitglieder des Kabinettes, Achill Fould und Baroche, wie der Marſchall Pélliſſier und faſt alle höheren Militärs, ſchmeichelte ich mir damals, daß dieſes entſetzliche Verbrechen den Kaiſer in die Bahnen einer vernünftigen Politik zurückführen und ihn dazu bringen werde, endgültig und auf immer die Bande zu zerreißen, die er in ſeiner Jugend mit der Sekte der Karbonari geſchloſſen hatte. Die nach dem Attentate Orſini gegen die Anarchiſten gerichteten Maßnahmen und andre Anzeichen ſchienen dieſe Hoffnung zu rechtfertigen. Aber die Wandlung hielt nicht lange an, und im ganzen hat, wie wir es ſpäter erfuhren, das Attentat im Gegenteil Napoleon beſtimmt, den Bund mit der Revolution zu erneuern.)

„Heute**), wo ſich die Aufregung der Geiſter, die Beſtürzung der erſten Augenblicke zu beruhigen anfängt, wo ſich die verſchiedenen Ungewißheiten verlieren, welche zuerſt durch das Attentat und dann durch die Mittel, die man

*) Anfangsbuchſtaben von Worten gemeinſter Art, die ſich anſtandshalber nicht wiedergeben laſſen.

**) Hübner an Buol, 21. Februar, Nr. 22. C.

zur Bekämpfung des Übels ankündigte, hervorgerufen wurden; ist es möglich, ohne sich allzusehr in Mutmaßungen zu verlieren, ein Urteil über die Lage zu fällen. Durch die Dreistigkeit der Mörder, durch den Umfang ihrer Vorbereitungen, durch das Einverständnis, in dem sie aller Wahrscheinlichkeit nach zu den Häuptern der geheimen Gesellschaften in Frankreich standen, durch die Zahl der Opfer und besonders durch die äußerste Gefahr, welcher der Kaiser ausgesetzt war, hat das Attentat vom 14. Januar das Land tief bewegt. Man fragte sich, was dann, wenn der Mord gelungen wäre. Der Augenblick war daher günstig, sowohl um die bestehenden Dinge zu ordnen und zu konsolidieren, als auch um im Interesse der öffentlichen Ordnung daraus Nutzen zu ziehen. Der dynastische Gedanke und der Gedanke an Überwachung und Unterdrückung ist jedermann in den Sinn gekommen. Jedermann fühlt das Bedürfnis, sich gegen die Angriffe der Anarchisten in der Gegenwart durch polizeiliche Maßregeln und gegen die Ungewißheiten der Zukunft so viel als möglich durch die Ernennung einer Regentschaft zu verwahren.

Da das allgemeine Stimmrecht den Kaiser insoweit im Stiche gelassen hat, als es ihm nicht gelungen war, es zum Schweigen zu bringen und sich gefügig zu machen, war er gezwungen, die Hauptstützen seiner Macht wo anders zu suchen. Im voraus den Vertreter der höchsten Gewalt zu bestimmen, dem im Falle seines Todes das Kommando über die Armee zustehen würde und sich zugleich des Gehorsams des Heeres zu versichern, das war das Ziel, welches der Kaiser Napoleon vor Augen hatte. Um dies zu erreichen, mußte man von jetzt an eine Regentschaft ernennen; man mußte auch die Armee von den schwankenden und wechselnden Einflüssen der Zentralregierung freimachen, welche sie, wie es die Erfahrung gelehrt hat, in den Momenten einer Krise immer mitgerissen hatten. Denn das französische Heer ist vorzugsweise ein Staatsheer. Es gehorcht nicht dem Herrscher, es gehorcht dem Kriegsminister. Gleichgültig, ob eine Revolution das Königtum gestürzt oder einen Zweig der königlichen Familie durch einen andern ersetzt oder die Republik ausgerufen hat, der jeweilige Kriegsminister, der über den Telegraphen und über die Post verfügte, hat auch über die Armee verfügt. Auf diese Weise vollzogen sich die Revolutionen von 1830 und 1848. Um dieser Gefahr vorzubeugen, entschloß sich der Kaiser, die Armee in fünf Kommandos zu teilen, deren Leitung er Männern*) anvertraut hat, die ihm alle den Marschallsstab zu verdanken haben und auf welche er rechnen zu können glaubt. Die Wichtigkeit dieser Maßregel ist offensichtlich. Sie ersetzt den hierarchischen Einfluß des Ministers durch den persönlichen Einfluß des Marschalls und sie lähmt den allmächtigen

*) Die Marschälle Magnan in Paris, Castellane in Lyon, Canrobert in Nancy, Bosquet in Toulouse; Baraguay d'Hilliers in Tours.

Einfluß von Paris. In letzterer Beziehung ist sie eine Ahndung für und eine Antwort auf die feindseligen Wahlen der Hauptstadt.

Ohne Zweifel, das Kaiserreich ist durch einen Handstreich gegründet worden, der mit Hilfe zweier Generäle und einiger Regimenter durchgeführt worden ist. Wie jede politische Schöpfung wird und muß es den Stempel seines Ursprunges tragen. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß der Thron des 2. Dezember durch das allgemeine Wahlrecht gegründet wurde. Das Kaiserreich ist das Werk einer Militärverschwörung und, wie es General Graf Clérambault in seiner im „Moniteur" veröffentlichten Adresse sehr richtig sagte: „Die Armee wird von nun an berufen sein, im Momente einer Krise eine politische Rolle zu spielen." Das ist allerdings sehr wahr, aber die Regierung hätte vielleicht besser getan, es nicht zu sagen und in ihrem Blatte veröffentlichen zu lassen.

Die Gründung der Regentschaft hat den Vorteil, daß sie jede Ungewißheit in der ersten Zeit nach dem Tode des Kaisers beseitigt. Die Kaiserin ist durch den Mut, den sie bei Gelegenheit des Attentates bewiesen hat, noch populärer geworden und ihre Ernennung zur Regentin wurde sehr beifällig aufgenommen. Ein Geheimrat, der sich durch die Tatsache des Todes des Kaisers allein in einen Regentschaftsrat verwandelt, wurde eingesetzt. Die Befugnisse dieses Rates, so lange er nicht Regentschaftsrat ist, sind nicht festgesetzt, und es wäre schwer, sie sich vorzustellen. Der Geheimrat des ersten Kaiserreiches hat sich nur dreimal versammelt, nämlich: um über die Ehescheidung Napoleons mit der Kaiserin Josephine, über die Heirat mit der Frau Erzherzogin Marie Louise und über die Abreise dieser Prinzessin nach Blois beim Heranrücken der Alliierten zu beraten.

Da der Kaiser sich in der sozialistischen Partei geirrt hat,*) mußte Billault, der Vertreter der Versöhnungspolitik, gegenüber unversöhnlichen Leuten, notgedrungen geopfert werden . . .

Neben den großen Leidenschaften, die den Königsmördern die Waffen in die Hand gedrückt haben, regten sich die kleinen Eifersüchteleien in der Umgebung des Kaisers sehr stark. Die Zusammensetzung des Geheimrates hat Unzufriedenheiten erzeugt. Das Palais royal zeigte sich verletzt, Mitglieder des Kabinettes, die nicht zum Rate gehören, beneiden jene, die darin sind. Die den fünf Marschällen zu erteilenden Befugnisse und die Festsetzung ihres Verhältnisses zum Kriegsminister haben gleichfalls Anlaß zu Streitigkeiten gegeben und hätten beinahe einen andern ministeriellen Umschwung herbeigeführt. Der Ruhe, der Geduld und der Klugheit des Kaisers ist es gelungen, die Ordnung in den höheren Kreisen der Staatsgewalt herzustellen.

*) Das war ein Irrtum, wie ich es oben gesagt habe.

Auf geſchickte Weiſe durch den erfindungsreichen Geiſt Foulds und durch Baroches große Erfahrung unterſtützt, hat er alle Hinderniſſe überwunden, und Frankreich beginnt jetzt in das Geleiſe des Alltagsgetriebes zurückzukehren."

Mittwoch, 23. — Drouyn de Lhuys kam heute morgen und ſprach mit mir in ſeiner weitſchweifigen aber doch anziehenden Art durch zweieinhalb Stunden. Er war guter Dinge und gab ſich ſo, wie ihn die Natur geſchaffen hat. Welche Flut von Worten, welcher Strom von Gedanken, oft originell, zuweilen tief, immer zum Nachdenken herausfordernd, wenn er einem nur Zeit zur Überlegung ließe; aber wie könnte man ihm folgen! Sein Reichtum an Gedanken iſt derartig, daß er mit einer erſtaunlichen Leichtigkeit Beweisgründe zu Gunſten ganz entgegengeſetzter Theſen findet. Kurz er überredet mehr, als er überzeugt. Man nennt ihn einen Geiſteskrämer. Das iſt ein Irrtum. Seine Salon- oder Kabinetts-Beredſamkeit — auf der Rednerbühne hat er nie geglänzt — iſt nicht gemacht, aber er überwältigt ſeine Zuhörer durch die Mannigfaltigkeit und den Überfluß an Gleichniſſen. Wie die modernen Reichen, überladet er ſeine Gemächer mit zu viel Gold. Die gegenwärtige äußere Politik ſeines Herrn, auf die er auch zu ſprechen kam, mißbilligte er durchaus. Jeder geweſene Miniſter des Äußern tut dies; aber Drouyn de Lhuys iſt geiſtreich und logiſch dabei. Seiner Anſicht nach verträgt Napoleon in ſeiner Umgebung keinen überlegenen Geiſt und keinen unabhängigen Charakter. Er glaubt daher nicht, daß ihn ſein Herr in das Miniſterium zurückrufen werde und einen Botſchafterpoſten würde er nicht annehmen. In alledem hat er recht; er vergißt aber dabei, daß er ſelbſt kein angenehmer Mitbürger iſt und daß der Kaiſer ihm gegenüber ſehr viel Geduld bewieſen hat.

Donnerstag, 25. — Wir haben nun die offizielle Liſte des engliſchen Miniſteriums. Derby hat bereits der franzöſiſchen Regierung die freundlichſten und befriedigendſten Zuſicherungen übermittelt. Er iſt in großer Verlegenheit, einen Botſchafter für Paris ausfindig zu machen. Cowley dürfte daher wahrſcheinlich auf ſeinem Poſten verbleiben.

Freitag, 26. — Ich verbrachte den Morgen mit Nichtstun, was zuweilen eine Beſchäftigung wie manche andre iſt, aber ich habe dabei viel nachgedacht. Sehr zahlreiche Verhaftungen ſind vorgenommen worden; man ſpricht von 800 Perſonen, darunter einige Advokaten.

Pater Ravignan iſt geſtern geſtorben; für die Jeſuiten in Frankreich iſt dies ein ungeheurer Verluſt. Der berühmte Prediger iſt in den Orden erſt eingetreten, nachdem er mehrere Jahre hindurch als Advokat tätig war. Er war ein heiliger Mann, der Rednertalent beſaß, aber ſeine Predigten verrieten ſeine frühere Profeſſion. Er deklamierte zu viel, und ſeinem Geiſt

fehlte es an Gründlichkeit und Originalität. Er war wesentlich ein Prediger für Frauen. Er sprach mehr zum Herzen, als zum Verstande. In den letzten Jahren seines Lebens war er im Faubourg St. Germain sehr in der Mode, aber er mischte sich nie in Politik. Gestern sind die vier, als Urheber des Attentates vom 14. Januar angeklagten, Individuen,*) vor dem Geschworenengericht der Seine erschienen. Orsini ist der Held dieses traurigen Dramas. Er ist nett gekleidet und hat das Aussehen eines wohlerzogenen Menschen. Er gibt übrigens dreist zu, das Haupt des Komplottes zu sein und behandelt seine Mitangeklagten, die wie echte Hallunken aussehen, mit tiefster Verachtung. Alle russischen und polnischen Damen, die sich auf den Bänken des Gerichtssaales dicht zusammendrängen, sind in ihn vernarrt. Man bewundert seine Schönheit, seinen Mut, seine Gelassenheit. Auch die Kaiserin hat sich für diesen Mörder in Glacéhandschuhen begeistert.

Samstag, 27. — Der „Moniteur" veröffentlicht das Protokoll der zweiten und letzten Gerichtssitzung im Prozesse Orsini und Konsorten. Jules Favre war der Verteidiger des Hauptangeklagten. Er benützte die Gelegenheit, um eine ganz politische Rede für das freie Italien und gegen Österreich zu halten. Er las einen Brief Orsinis an den Kaiser vor, dessen Vorlesung der Kaiser besser verboten hätte. Der folgende Satz ist darin enthalten: „Mögen Euere Majestät bedenken, daß die Ruhe Europas und die Euerer Majestät, insolange Italien nicht unabhängig ist, nur eine Chimäre bleiben wird." Ist das nicht klar!

Sonntag, 28. — Man gab mir über Orsinis Brief nachstehende Aufklärung. Meine Quelle ist Rouher, Minister der öffentlichen Arbeiten. Die Mitglieder des Kabinetts waren letzten Freitag bei Fould bei Tische versammelt — sie speisen alle Freitage zusammen — als sie von der skandalösen Verteidigungsrede Jules Favres und von Orsinis Brief an den Kaiser Kenntnis erhielten. Zwei der Minister begaben sich sofort zu ersterem, um zu erfahren, auf welchem Wege er diesen Brief erhalten habe und ob tatsächlich die Verlesung desselben genehmigt worden sei. Sie erfuhren, daß es Pietri, der Polizeipräfekt war, der ihm denselben ausgefolgt hatte. Da der Brief nun schon übergeben war, glaubte der Kaiser dessen Verlesung beim Prozesse nicht verweigern zu sollen, um nicht die Freiheit der Verteidigung einzuschränken und, da derselbe in öffentlicher Sitzung verlesen worden war, konnte er in der Berichterstattung und im Protokolle des offiziellen Blattes nicht mehr unterdrückt werden. So kam es, daß der „Moniteur" das Testament dieses Mörders veröffentlichte, der infolgedessen durch den Richtspruch der Geschworenen zu einem politischen Märtyrer gestempelt wurde, welcher sein Blut für dieselbe Sache

*) Orsini, Pieri, Rudio und Gomez.

hingibt, die Napoleon einſt vertreten hat und die er heute verrät. Niemals iſt ein ähnliches Ärgernis geduldet worden.

Die Miniſter aber ſchieben, da ſie in Verlegenheit ſind, für ihren Herrn eine halbwegs annehmbare Entſchuldigung zu finden, die Schuld auf die „Dummheit“ des Präſidenten Delangle, der Jules Favre erlaubt hat, vor verſammeltem Gerichte Politik zu treiben, ſtatt ihm das Wort zu entziehen und ihn zur Sache zu rufen und auf die „Dummheit“ Pietris, der dem Kaiſer ohne Wiſſen der Mitglieder des Kabinettes dieſen Brief überbracht hat. Aber Delangle iſt ein Mann von bedeutender Intelligenz und Pietri ein Schlaukopf. Die Sache iſt verdächtig, aber ſie wird ans Tageslicht kommen. Mittlerweile iſt Orſini der Held des Tages geworden. Der Kaiſerin iſt gänzlich der Kopf verdreht, ſie verbringt ihre Zeit mit Weinen und ruft die Milde ihres Gemahls an, um das Leben dieſes Elenden zu retten.

März 1858.

Montag, 1. — Ich hatte heute abend einige Größen der offiziellen Welt, des Geldadels und der Induſtrie zum Diner geladen: Rouher, den Marſchall Magnan, den Marquis von Lawoeſtine, den Marquis d'Hautpoul, die Generäle Niel und Daumas, die Gebrüder Iſaak und Emil Pereire, Herrn Schneider ꝛc. Der Löwe des Abends war General Eſpinaſſe, der neue Miniſter des Innern. Sein Äußeres iſt wenig vornehm, verrät jedoch den energiſchen Mann, den in Ausführung des Befehles immer treuen Soldaten, den Diener, der ſich zu allem gebrauchen läßt und der einmal losgelaſſen, nie umkehrt. Er ſagte mir: Man hat unrecht, die Macht der Roten zu übertreiben. Man muß nur draufloſſchlagen. Ich erwartete, daß mir der Jahrestag des 24. Februar und der Prozeß Orſini Gelegenheit bieten würden, um die Zuſtimmung der öffentlichen Meinung zu den Verhaftungen, die ich vornehmen ließ, zu erhalten. Die Hauptſache iſt, daß man die, welche man aus dem Lande geſchafft hat, nicht mehr zu Geſichte bekommt. Das gibt Grund zum Nachdenken (!!)

Den Generälen Changarnier und Bédeau wurde die Erlaubnis erteilt, nach Frankreich zurückzukehren. Heute morgen beſuchte mich Huc. Er iſt berühmt als Verfaſſer zweier Werke über China, die großes und wohlverdientes Aufſehen gemacht haben. Huc, ehemaliger Lazariſt, iſt ein kleiner, breitſchultriger Mann und von ziemlich gewöhnlichem Ausſehen, bis auf ſeine kleinen, weit aufgeſpreizten, funkelnden Augen und die Merkwürdigkeit, daß ſeine Züge faſt chineſiſch geworden ſind. Man ſagt mir übrigens, daß die franzöſiſchen und belgiſchen Miſſionäre durch die Länge der Zeit, die ſie in den entlegenſten Winkeln des chineſiſchen Reiches verleben und dadurch, daß ſie nur Söhne des himmliſchen Reiches zu Geſichte bekommen, eine gewiſſe Ähnlichkeit mit ihren Seelſorgekindern annehmen.

Dienstag, 2. — Drouyn de Lhuys, Hatzfeld und Schweitzer (badiſcher Geſandter) ſpeiſten heute in engem Kreiſe bei mir.

Es iſt kein Geheimnis mehr, daß die Kaiſerin Himmel und Erde in Bewegung ſetzt, um Orſini zu retten.

Mittwoch, 3. — Kleines Konzert in den Tuilerien. Lord Cowley bleibt definitiv auf ſeinem Poſten, was dem Kaiſer viel und Walewski wenig Freude macht.

Donnerstag, 4. — Die Miniſter hoffen noch immer, daß im Prozeſſe Orſini der Gerechtigkeit freier Lauf gelaſſen werde, wenn erſt der Kaſſationshof ſein Urteil gefällt haben wird. Infolgedeſſen wurde der Koſtüm-Ball bei Walewski, der um die Mitte der Faſtenzeit ſtattfinden ſollte, bis nach Oſtern verſchoben, damit er nicht mit den Hinrichtungen zuſammenfalle (!!) Man glaubt zu träumen.

Freitag, 5. — Der alte Prinz Jérôme iſt an einer durch Gicht komplizierten Grippe ernſtlich erkrankt. Es wäre ein Verluſt. Der ehemalige König von Weſtfalen hat unter dem jetzigen Regime nicht viel Gutes gewirkt, und ich weiß nicht, ob er ſolches auch während ſeiner Regierung vollbracht hat, aber dadurch, daß er ſeinen Sohn ſo viel als möglich zurückhielt, verhinderte er manchmal Schlechtes. Abends bei der Marquiſe Roccagiovine, der Tochter Lucien Bonapartes. Sie hat das immer ſeltener werdende Verdienſt, daß ſie ein Haus macht, iſt dabei höflich und bemüht ſich, in ihrem Salon Gelehrte, beſonders Akademiker, zu verſammeln. Ich finde dort Karl Giraud und Barthe, den ehemaligen Siegelbewahrer. Das Attentat, ſagten ſie mir, und die Schliche der Verſchwörer haben die ſo lebhafte und flatterhafte Einbildungskraft der Pariſer tief berührt. Man ſpricht immer noch davon und man dürfte noch davon reden, wenigſtens bis nächſten Dienstag, an welchem Tage man Orſini und Konſorten um einen Kopf kürzer machen wird, wonach man wahrſcheinlich von etwas andrem reden wird. Mittlerweile fährt Eſpinaſſe fort, Verhaftungen vorzunehmen. Die Vorſchrift für Päſſe wurde verſchärft; man errichtet zur größeren Bequemlichkeit der Reiſenden Konſulate in der Schweiz, welche die Päſſe zu vidieren haben. Der Kaiſer iſt offenbar ſchlecht beraten.

Samstag, 6. — Ich ſpeiſte im Rathauſe beim Seine-Präfekten Haußmann. Intereſſantes Geſpräch mit General Daumas, der ein tüchtiger Mann iſt. Wenn die Vorſchläge des Marſchalls Vaillant angenommen werden, ſo ſollen die durch Eſpinaſſe Verhafteten in drei Kategorien eingeteilt werden. Die Gefährlichſten wird man nach Lambeſſa, jene, die etwas beſitzen, nach Medeah, wo ſie ſich der Landwirtſchaft widmen können, ſenden; die Proletarier ſollen beim Bau der Eiſenbahnen in Algier verwendet werden. Duchatel, der ehemalige Miniſter Louis Philipps, ſagte mir, daß die Verhaftungen die Arbeiter und Klein-

gewerbetreibenden von Paris ſehr erbittern, daß ſie aber in den Departements, wo große Angſt vor den Roten herrſcht, mit Befriedigung aufgenommen wurden.

Montag, 8. — Heute abend bei mir ein Faubourg-St. Germain-Diner: Der Nuntius Sacconi, ſein Auditor Mgr. Meglia, die Prinzeſſin Theodora von Beauffremont, Marquis und Marquiſe von Vogüé, Marquis und Marquiſe de la Ferté, Herzog von Rohan, Herzog und Herzogin Pozzo, Graf und Gräfin von Bryas, Marquis von Nadailhac, Graf und Gräfin Hippolyte von Larochefoucauld, Graf und Gräfin Karl de la Ferronnays, Graf Werner von Mérode, Graf Stanislaus von Blacas und meine Sekretäre und Attachés. Ein Botſchafter, der ſich erlaubt, die ſozialen und politiſchen Honoratioren der alten Parteien an ſeiner Tafel zu verſammeln, legt eine Probe ſeines Mutes ab. Ohne mich als Helden hinſtellen zu wollen, glaube ich wirklich der einzige meiner Kollegen zu ſein, der ſich nicht durch Geſichterſchneidereien gewiſſer Perſönlichkeiten der Tuilerien hat einſchüchtern laſſen. Eines Abends, als ich beim Diner neben der Kaiſerin ſaß, ſtellte ſie mich, ihre Rolle als Kaiſerin vergeſſend, was ihr zuweilen geſchieht, lebhaft über die Liſte meiner Gäſte zur Rede: „Sie frequentieren viel," rief ſie aus, „die Geſellſchaft unſerer Feinde." „Sagen Sie lieber," gab ich zur Antwort, „meiner Freunde, die zu wohl erzogen ſind, als daß ſie in den Salons eines Botſchafters politiſieren würden. Meine Beziehungen zu ihnen reichen bis in das Jahr 1832 zurück. Übrigens ſagt man mir, daß die Kaiſerin manchmal Frau Deleſſert mit ihrem Beſuche beehre. Das iſt doch keine imperialiſtiſche Atmoſphäre, die man bei dieſer Dame einatmet." „Das iſt wahr, und ich rechne es mir zur Ehre an. Die Deleſſerts waren mir ſehr gut, als ich noch in der Welt ging," (ihr gewöhnlicher Ausdruck, um zu ſagen: vor meiner Verehelichung.) „Ich verleugne meine Freunde nie." „Eben deshalb," antwortete ich, „möge mir die Kaiſerin geſtatten, ihrem Beiſpiele zu folgen." Sie fing zu lachen an: „Das verſteht ſich; von nun an werde ich Sie gegen die üble Laune gewiſſer Perſonen in Schutz nehmen."

In Châlons hat ein republikaniſcher Rummel ſtattgefunden. Das Erſcheinen der Truppen genügte, um die Ordnung herzuſtellen. Die „Wiener Zeitung" verkündet, daß Kaiſerin Eliſabeth einem freudigen Ereigniſſe entgegenſehe.

Donnerstag, 11. — Die Depeſchen vom 9., die ich im Laufe des Abends durch einen Kurier erhielt, beweiſen mir, daß Buol auf ſeine Art, d. h. auf die unfreundlichſte Art für Napoleon III. auf meine Ideen eingegangen iſt. Sein Thema iſt folgendes: Der Kaiſer der Franzoſen befindet ſich in Verlegenheit; dies paßt uns, denn es wird ihn willfähriger machen; man darf ihm aber nicht allzu viele Schwierigkeiten bereiten, denn bezüglich des Kampfes

gegen die Anarchie befinden wir uns in gleichem Falle wie er. Folglich müſſen wir ſeine Verlegenheit nicht noch vermehren. Daher proteſtieren wir auch nicht gegen die Veröffentlichung des Briefes von Orſini. Und all dieſes gibt der liebe Buol ſchriftlich, in einer Depeſche, die dazu beſtimmt iſt, dem Miniſter des Äußeren von Frankreich vorgelegt zu werden.

Freitag, 12. — Mit meiner Depeſche bei Walewski, um ihm dieſe vorzuleſen. Er bedauert die Veröffentlichung von Orſinis Brief, er denkt über dieſen Gegenſtand, ſagte er mir, ſo wie Graf Buol, nur kann er nicht zugeben, daß die franzöſiſche Regierung ſo viele Verlegenheiten auf dem Halſe habe, wie man es in Wien zu glauben ſcheint. Das war die einzig mögliche Antwort. Der Kaſſationshof hat geſtern den Rekurs Orſinis und Konſorten zurückgewieſen. Dupin, der Präſident dieſes oberſten Gerichtshofes, hat die Gelegenheit benützt, um die Art zu brandmarken, in welcher der Prozeß dieſer Mörder beim Schwurgerichte geführt wurde. Das iſt eine Genugtuung für die öffentliche Meinung, die einſtimmig den Mißbrauch mißbilligt, den man von der Freiheit der Verteidigung gemacht hat und hat machen laſſen. Der Geheimrat hat ſich heute, ich glaube zum erſtenmal, verſammelt. Der Kaiſer hatte die Abſicht, die Meinung desſelben bezüglich der Hinrichtung der Verurteilten einzuholen.

Samstag, 13. — Heute früh ſind Orſini und Pieri hingerichtet worden. Rudio wurde begnadigt und ſeine Todesſtrafe in lebenslängliche Zwangsarbeit umgewandelt. Die Regierung hatte einen bedeutenden Aufwand an Truppen, ſechstauſend Mann, für nötig gehalten, aber die Menge verhielt ſich ruhig, und die Ordnung wurde nicht geſtört. Die ſchöne Welt iſt von der Würde, der Ergebung, der Seelengröße des Mörders Orſini entzückt. Beſonders fiel die Vornehmheit ſeiner Gebärde auf, mit welcher er ſeine dichten pechſchwarzen Haare vom Nacken ſtreifte, bevor er ſich dem Scharfrichter überlieferte. Wenn man derartige Reden aus dem Munde junger eleganter Herren und ſchöner Damen vernimmt, fragt man ſich, ob das alles nicht eine Sinnestäuſchung ſei. Aber es ſcheint, daß ſich in jetziger Zeit die Begriffe gut und ſchlecht vermengen und daß die Logik des Herzens verdunſtet. Die nähere Geſchichte dieſes Prozeſſes dürfte, wenn ſie je geſchrieben wird, ſehr merkwürdig zu leſen ſein. Als ich mich geſtern zu Walewski begab, fand ich ihn blaß, niedergeſchlagen, um nicht zu ſagen in einem Zuſtande völliger Vernichtung. Er ſagte mir, daß die Kaiſerin wie verhext war. Sie beſchwur ihren Mann, Orſini zu begnadigen, und man hatte alle Mühe der Welt, ſie zu verhindern, ihn in der Conciergerie aufzuſuchen. „In dieſem Augenblicke," fügte er hinzu, „iſt der Geheimrat in den Tuilerien, um die Unſchlüſſigkeit des Kaiſers zu brechen, denn auch er will den Kopf des Mörders retten. Alle Mitglieder dieſes Rates ſind entſchloſſen, ihre Demiſſion zu geben, falls die Hinrichtung

nicht ſtattfinden ſollte. Wir andern (die Miniſter)“ — das zwar mit einem Seufzer, — „wir werden dasſelbe tun.“

(Mehrere Wochen nachher erfuhr ich durch einen Zeugen einige Einzelheiten dieſer Sitzung.) — Der Kaiſer ſchien entſchloſſen, Orſini zu begnadigen. Nach langen und lebhaften Debatten, nachdem keine Hoffnung beſtand, den Kaiſer von ſeinem unglücklichen Entſchluß abzubringen, erhoben ſich die Mitglieder des Rates, um ſich zu entfernen, als Fould dem Widerſtande des Kaiſers Napoleon dadurch ein Ende machte, daß er ihm ſagte: „Sire, vergeſſen Sie nicht, daß es franzöſiſches Blut war, das in der Lepelletier-Straße gefloſſen iſt!“

Abends trifft mein Sohn Raphael aus Göttingen, wo er Jus ſtudiert, ein. Er iſt gewachſen und ein ſehr hübſcher Junge mit einem Ausdruck von männlicher Sanftmut geworden, der — leider Gottes — den Frauen gefallen und Eroberungen machen dürfte, die man oft bitter ſühnt. Seine drei Schweſtern ſtrahlten vor Freude und Glück. Wir begaben uns in den Speiſeſaal, wo ihm ein Nachtmahl ſerviert wurde. Ich habe ſelten jemanden geſehen, der die Befriedigung des Herzens und ein gutes Mahl ſo zu vereinen und dadurch doppelt zu genießen wußte. Der gute, ausgezeichnete Junge! Ich werde nicht ſo bald dieſe häusliche Szene vergeſſen. Es war einer jener ſeltenen Momente, die den Vorgeſchmack des vollkommenen Glückes geben.*)

Sonntag, 14. — Der Streit zwiſchen Paris und London iſt beigelegt. Malmesbury verlangte in einer Depeſche an Cowley vom 4. Erklärungen über Walewskis Depeſche vom 20. Jänner, und dieſer antwortete am 11. mittelſt Depeſche an Perſigny. Dieſer Austauſch ſchöner Worte iſt meiner Meinung nach ziemlich lächerlich, aber ſchließlich haben ſich die beiden Regierungen geeinigt, ihn als befriedigend zu betrachten. Deſto beſſer.

Dienstag, 16. — Die heute früh eingelangte „Times“ von geſtern enthält einen giftigen Artikel gegen die franzöſiſche Regierung, worin es heißt, daß die Polizei das Spitzelweſen bis aufs Äußerſte treibt, daß Paris ſich in einem Zuſtande des Schreckens und heimlicher Aufregung befindet, daß Napoleon III. nicht mehr den Mut habe, ohne ſtarke Bedeckung auszufahren und ſich wohl hüte, ſeinen Wagen ſelbſt zu lenken, wie er es zu tun pflegte. Dieſer Artikel hat dem Kaiſer offenbar ſehr mißfallen. Ich begegnete ihm heute mittag in den Champs-Elyſées. Er fuhr in ſeinem Phaëthon im Schritt,

---

*) Sehr jung betrat er die diplomatiſche Laufbahn, war nach einander Attaché, Sekretär und Conſeiller bei den Botſchaften in Rom, London, St. Petersburg und Paris. 1870—71 mit der ehrenvollen Aufgabe betraut, die öſterreichiſchen Untertanen während der Belagerung und der Kommune in Paris zu ſchützen, berief ihn Graf Andraſſy 1876 nach Wien. Daſelbſt diente er drei Jahre hindurch als politiſcher Redakteur und ſtarb 1879 wenige Tage nach ſeiner Ernennung zum Geſandten.

was er ſonſt nie tut. Er blickte düſter drein. Niel, der an ſeiner Seite ſaß, ſehnte ſich vielleicht nach den Laufgräben vor Sebaſtopol zurück, wo man weniger Gefahr lief. Ich ſpeiſte bei Fould mit Cowley, Walewski, Flahaut und Morny. Der Artikel der „Times“ lieferte den Geſprächsſtoff. Walewski wollte nicht locker laſſen, und Cowley befand ſich in großer Verlegenheit. Flahaut und Morny lächelten. Sie kennen beſſer als irgend jemand die Eigenheiten und Schwächen ihres Herrn.

Donnerstag, 18. — Der Kaiſer hat den Artikel der „Times“ im „Moniteur“ Lügen geſtraft. Er erinnert das Publikum daran, daß er immer den Mut habe, in ſeinem Phaëthon auszufahren! Das iſt doch erbärmlich.

Montag, 22. — Der gute und zuckerſüße Bourqueney hat ſich Buols Zorn wegen einer offiziellen Depeſche zugezogen, die er ihm, es ſind einige Wochen her, aus eigenem Antriebe zukommen ließ, um die Vermittlung der Regierung gegen den Unfug, den unſere Zeitungen angeblich treiben, zu verlangen. Seither findet das Haupt der öſterreichiſchen Diplomatie Gefallen daran, ſeine Beſchwerden bezüglich der franzöſiſchen Blätter zu vervielfachen. Er nötigt mich fortwährend und ohne Erfolg, gegen die Veröffentlichung der Korreſpondenz Napoleons I. Einwendungen zu erheben. Dieſe Schritte, die zu nichts führen, ſind kindiſch; Buol weiß es recht gut, aber er liebt das Necken und macht ſich ein Vergnügen daraus, den unſchuldigen und gewöhnlich ſehr vorſichtigen Bourqueney für ſeine ungeſchickte Note zu ſtrafen, ihm das Leben ſauer zu machen und den kleinen Krieg mit Walewski, den er nicht ausſtehen kann, fortzuführen. Nichts macht ihm mehr Spaß, als abends in ſeinem Salon ſagen zu können: „Heute hat mich Bourqueney wieder mit einem roten Kopfe verlaſſen.“

Er vertraut, es iſt wahr, ſeine kleinen Heldentaten nur ſeinen Buſenfreunden an; aber unter dieſen befinden ſich Graf O'Sullivan, der belgiſche Geſandte, und Baron Heeckeren, der niederländiſche Geſandte, von denen der eine jedes Wort des Miniſters ſeinem Monarchen, dem König Leopold, und der andre ſeinem Adoptivſohne, dem Senator Baron Heeckeren d'Anthès, berichtet, welcher es als alter Hausfreund des Elyſées gleich weiter in die Tuilerien trägt. Das iſt der Schlüſſel des beharrlichen Trotzens, mit welchem Kaiſer Napoleon mich ſo lange beehrt. Heute habe ich lange mit Walewski über die Fragen der Europäiſchen Türkei, Serbiens und Montenegros geſprochen, welche die Diplomatie der großen Höfe beſchäftigen. In allen dieſen Angelegenheiten arbeitet die Regierung Napoleons III. gegen uns, ſie ſtellt ſich auf ſeiten Rußlands, überliefert dieſem die Intereſſen der Pforte, welche ſie, es ſind noch nicht zwei Jahre ſeither verfloſſen, mit großen Opfern an Gut und Blut Frankreichs verteidigt hat. Beſonders die Handlungen des Prinzen Danilo von Montenegro machen uns Sorge. Er iſt es, der mit

Recht auf Kaiſer Napoleons Unterſtützung bauend, das Feuer in den Nachbarprovinzen der Türkei anfacht.*) Bourqueney erhielt den Befehl, die Mitwirkung des Wiener Kabinettes in Konſtantinopel zu verlangen, um die Pforte zu beſtimmen, ihre ſchlechte Verwaltung, die Urſache der Unruhen in der Herzegowina, zu verbeſſern. Buol**) antwortete hierauf, daß der eigentliche Anſtifter dieſer fraglichen Reibungen das Oberhaupt der Montenegriner ſelbſt ſei. Die Pforte möge zuerſt ihr Anſehen in ihren Provinzen wiederherſtellen, dann würde man ſchon ſehen. Gleichzeitig erteilt der Miniſter des Kaiſers Franz Joſeph dem Prinzen Danilo einige Ratſchläge.***) Montenegro, ſchrieb er ihm, „wurde immer von uns als ein Beſtandteil des türkiſchen Reiches angeſehen. (S. den Vertrag von Siſtowo zwiſchen Öſterreich und der Pforte, 1791.) Heute ſehen wir, daß, während die türkiſche Regierung gar keine feindſelige Abſicht gegenüber Montenegro verrät, die Einfälle der Montenegriner auf türkiſches Gebiet fortgeſetzt werden und, da dieſe die Unzufriedenen in der Herzegowina unterſtützen, ſich die Pforte genötigt ſieht, zu Repreſſivmaßregeln zu greifen. Und bei dieſem Stande der Dinge wenden Sie ſich an die Mächte mit dem Erſuchen, ſie mögen die Ottomaniſche Regierung auffordern, bei einer Grenzregulierung für Montenegro mitzuwirken.“ Dieſer Schritt erſcheint dem Grafen Buol inſolange unzeitgemäß, als Danilo die Unruhen unterſtütze. Der einzige Rat, den er ihm erteilen kann, iſt, ſich ruhig zu verhalten. Das wird das beſte Mittel ſein, um von der Pforte eine den Ernährungsbedürfniſſen der Montenegriner entſprechende Gebietserweiterung zu erlangen.

Dienstag, 23. — Mittelſt Kurier über meine geſtrige Unterredung mit Walewski Bericht erſtattet. In einem Privatſchreiben, füge ich hinzu: „Die Sprache,†) die Walewski geſtern mir gegenüber führte, als er auf die Angelegenheiten der Türkei zu ſprechen kam, ſchien mir wenig wohlwollende Gefühle für die Pforte ſowie auch eine offenkundige Neigung, die Frage vom ruſſiſchen Standpunkte zu betrachten, zu verraten. Ich ſage Neigung und nicht Entſchluß. Aber ſelbſt dieſe Neigung iſt ſchwer zu erklären. Wie kann man zu feindlichen und für das türkiſche Reich äußerſt gefährlichen Beſtrebungen aufmuntern, für deſſen Integrität und Unabhängigkeit man gerade einen koſtſpieligen Krieg geführt hat? Die Erklärung hiefür iſt, daß die Unabhängigkeit und Integrität der Türkei nur ein Deckmantel war; man wollte Rußland bekriegen, aber nicht die Türkei beſchützen, kurz, man wollte je nach den Umſtänden und ohne

*) Buol an Hübner, 9. März, Nr. 3.

**) Buol an Hübner, 16. März.

***) Buol an den Prinzen Danilo in Cettinje, 9. März. Anhang zur Depeſche Buols an Hübner, 20. März.

†) Hübner an Buol, 23. März, Privatſchreiben.

einen im voraus gefaßten Plan etwas tun. Hat man aber jetzt einen? Dies weiß ich nicht, aber ich bezweifle es."

Persigny verläßt endgültig die Londoner Botschaft. Ich schreibe diesbezüglich an den Grafen Buol*): „Graf Walewski ist es, der auf seiner Abberufung bestand. Der Kaiser scheint gegen seinen Willen nachgegeben zu haben; gegen seinen Willen, erstens, weil er Persigny liebt und dann, weil ihn dieser ergebene aber unbequeme Freund, dieses enfant terrible im vollsten Sinne des Wortes in London weniger, als in Paris geniert. Ich vermute, daß der abgesetzte Botschafter seine Muße nun dazu benutzen wird, die Stellung des Grafen Walewski, der Unrecht hatte, daß er ihn nach Paris kommen ließ, zu untergraben."

Mittwoch, 24. — Der „Moniteur" bringt die Ernennung des Marschalls Pélissier, Herzogs von Malakoff, an Stelle Persignys. Dieser Akt wird als eine der englischen Allianz dargebrachte Huldigung angesehen und an der Börse gut aufgenommen. Meine Tochter und ich begegneten dem neuen Botschafter im Bois de Boulogne. Er strahlte vor Freude und gab uns von weitem seine Befriedigung durch Zeichen kund. Der „Univers" (der zeitweise Zutritt zu den Tuilerien hat) brachte gestern einen zweiten Artikel von Louis Veuillot, der gegen England Gift und Galle speit. Die in Paris lebenden Engländer waren darüber sehr erbost. Die „Times", die sich wie eine Wetterfahne beständig nach dem Winde dreht, fiel ihrerseits über Frankreich her. Nun hat Malakoffs Ernennung dies alles geändert. Auf diese Weise werden hier die Geschäfte betrieben.

Wenn Graf Buol das, was in Paris vor sich geht, mit jenem Gefühle betrachtet, welches die mehr als gerechtfertigte Verstimmung und auch der Groll, den alle jene entschuldbar finden werden, die Augenzeugen seines demonstrativ kühlen Empfanges seitens Napoleon III. beim Pariser Kongreß waren, in ihm zurückgelassen haben, so ist er geneigt, sich dies alles noch schwärzer auszumalen und sich die Schwierigkeiten und Gefahren, die über dem Oberhaupt Frankreichs schweben, noch größer vorzustellen. Da es aber wichtig ist, besonders in der kritischen Zeit, in welcher wir leben, daß der Minister klar sehe, so trachte ich, ihn von Zeit zu Zeit sachte zu einer weniger leidenschaftlichen und daher der Wahrheit entsprechenderen Beurteilung zurückzuführen.**)

Samstag, 27. — Vor einigen Tagen hatte mir Walewski zu verstehen gegeben, daß er die Angelegenheiten von Montenegro, Savoyen, Bosnien ꝛc. vor die Konferenz von Paris bringen wolle. Ich antwortete ihm, daß wir

*) Hübner an Buol, 22. März, Privatschreiben.
**) Hübner an Buol, 20. März, Nr. 30. D.

dieſer Idee kaum beiſtimmen dürften, daß die Konferenz nur die vom Kongreſſe noch nicht geregelten Angelegenheiten zu erledigen und keine andern anzuknüpfen hätte. Der Telegraph brachte aus London große diplomatiſche Veränderungen. Es wurden ernannt: Lord Auguſtus Loftus nach Wien; Howard nach Florenz, Buchanan nach Madrid und Crampton nach St. Petersburg, als Erſatz für Sir H. Seymour, Lord Normanby, Lord Howden und Lord Woodhouſe. Dieſe Verſetzungen werfen ein trauriges Licht auf die neuen Miniſter, die, wie es ſcheint, große Eile haben über das Budget herzufallen, um die wahrſcheinlich kurze Zeit der Dauer ihrer Macht zu benutzen.

Montag, 29. — Der Graf Imre Szechenyi kommt von Wien und überbringt mir einen über die franzöſiſche Regierung wütenden Brief von Buol. Man würde glauben, daß er einen Wert darauf legt, in die Falle zu gehen, die ihm ſeine Antagoniſten legen. Die Ruſſophilen, niemand weiß es beſſer als er, benutzen jede Gelegenheit, ob gut oder ſchlecht, um an ein übles Einvernehmen zwiſchen Öſterreich und Frankreich, zwiſchen Frankreich und England glauben zu machen. Anſtatt die Unwahrheit ihrer Behauptungen hervorzuheben, hört er nicht auf, gegen den Kaiſer Napoleon zu eifern und das Spiel der Gegner ſeiner Politik ſelbſt zu machen.

April 1858.

Gründonnerstag, 1. — Wie jeden Abend in der Charwoche mit allen Mitgliedern meiner Botſchaft in der Predigt des Pater Felix S. J. in Notre-Dame. Die Bänke gegenüber der Kanzel und das Mittelſchiff des alten Domes ſind überfüllt. Man ſieht nur Männer; unter dieſen viele hohe Perſönlichkeiten und ein großes Kontingent eleganter junger Herren aus dem Faubourg St. Germain, Generäle und Offiziere in Uniform, einige Größen der offiziellen Welt, im allgemeinen viel junge Leute. Pater Felix, ein kleiner, unterſetzter Mann, beſitzt keine der phyſiſchen Eigenſchaften, die man von einem Redner fordert. Seine kreiſchende Stimme berührt das Ohr unangenehm, ſeine Geſichtszüge ſind nichtsſagend, die Unbeweglichkeit ſeiner Miene iſt unheimlich. Von Gebärden, Deklamation, von Begeiſterung, von redneriſchen Anwandlungen keine Spur. Alle dieſe Mittel fehlen ihm, und würde er ſie auch beſitzen, ſo dürfte er es verſchmähen, ſie zu gebrauchen. Er ſpricht mehr zur Vernunft als zum Herzen. Nicht, daß er trachtete, das zu beweiſen, was der Wiſſenſchaft ewig entgehen wird und nur durch den Glauben erfaßt werden kann; er iſt zu aufgeklärt, um dieſer Klippe nicht auszuweichen, an der ſo viele Prediger ſcheitern. Aber die Wirkung, die er bei ſeiner Zuhörerſchaft hervorbringt, iſt wunderbar. Beweis hiefür, die zahlreichen Bekehrungen, die ſeine bündigen und nüchternen Worte jedes Jahr am Ende ſeiner Retraite bewirken.

Dienstag, 6. — Gestern hat der Kaiser das Boulevard Sebastopol feierlichst eröffnet. Er war zu Pferde, zwanzig Schritte von seiner Suite entfernt und ebenso weit von der Bedeckung, die ihm vorausritt. Die sehr zahlreich erschienenen Blusenmänner, die diesen Beweis von Mut zu schätzen wußten, klatschten ihm Beifall zu. Es war seit dem Attentate der erste gute Tag. Aber das Vertrauen ist tief erschüttert. Wird er mit Österreich und England Krieg führen? Wird er in Italien die Revolution unterstützen? Das ist, was sich die Rentenbesitzer, die Kaufleute fragen. Mittlerweile schnürt jeder seinen Geldbeutel zu, und die Geschäfte stocken fast gänzlich. Heute abend Kostümball im Ministerium des Äußern; prachtvoll aber kühl. Die Kaiserin, in einen schwarzen Domino gehüllt, richtete einige nichtssagende Worte an mich.

Mittwoch, 7. — Die piemontesische Zeitung, das offizielle Blatt der sardinischen Regierung, veröffentlicht das Testament und ein zweites Schreiben Orsinis an den Kaiser mit der Bemerkung, daß sie diese Schriftstücke aus sicherer Quelle erhalten habe. Gleichzeitig behauptet sie, daß Kaiser Napoleon Italien günstig gesinnt sei. Ich schreibe an Buol*): „Ich habe mir erlaubt, diesbezüglich meine Eindrücke dem Grafen Walewski mitzuteilen. Das offizielle Organ der sardinischen Regierung, sagte ich ihm, bezeichnet den Kaiser als Italien gewogen; nun aber ist die Sache Italiens in den Augen des dermaligen piemontesischen Ministeriums gleichbedeutend mit dem Aufruhre mehrerer Millionen österreichischer Untertanen gegen die rechtmäßige Autorität ihres Monarchen, welcher der Alliierte des Kaisers der Franzosen ist. Derartige Behauptungen in einem offiziellen Blatte veröffentlichen, heißt meines Erachtens, den Kaiser verleumden und zugleich beleidigen. Der Minister gab mir zur Antwort, daß der Prinz de la Tour d'Auvergne diese Veröffentlichung strenge getadelt und sich beeilt habe, die französische Regierung darauf aufmerksam zu machen und daß er, der Graf Walewski, die Sprache des französischen Gesandten in Turin gebilligt habe.

Die Pariser Zeitungen haben es nicht gewagt, die letzten Schriften des Mörders wieder zu geben, welchen das Organ des Herrn von Cavour der italienischen Jugend als Muster empfiehlt."

Freitag, 9. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß in diesen aufreibenden Tagen die Gedanken des Kaisers zwischen verschiedenen Absichten schwanken und daß er die entgegengesetztesten Beschlüsse oder vielmehr die extremsten Anwandlungen in seinem Kopfe herumwälzt. Es ist meine Pflicht, den Grafen Buol in Kenntnis dieser Schwankungen zu erhalten. Ich erfülle sie gewissenhaft, indem ich dafür sorge, daß die Verzagten nicht zu sehr entmutigt und die Mutigen nicht allzu übermütig werden. Ich schreibe ihm daher in diesem

*) Hübner an Buol, 7. April, Nr. 37. A.

Ideengange*): „Bei meiner letzten Unterredung mit dem Grafen Walewski schien mir die der Form nach sehr versöhnliche Sprache des Ministers nichtsdestoweniger eine gewisse Befangenheit, um nicht Mißtrauen und Bitterkeit zu sagen, gegenüber Österreich zu verraten. Ich erkläre mir die Zunahme der schlechten Laune folgenderweise. Zwei Gründe können hiefür vorhanden sein: zuerst die feste und unabhängige Politik, welche das kaiserliche Kabinett im Orient verfolgt. Die zweite Ursache der Unzufriedenheit ist eher eine indirekte. Der Prozeß Orsini, die Briefe dieses Mörders, die Napoleon als den Herrn über Italiens Schicksal hinstellten, das unausgesetzte Treiben, das hier die italienische Nationalpartei veranstaltet, um den Kaiser in eine Einmischungspolitik in die Angelegenheiten der Halbinsel hineinzuziehen, haben momentan Napoleons Gedanken verwirrt, seiner Eigenliebe geschmeichelt und in ihm Erinnerungen und Überlieferungen aus einer andern Epoche seines Lebens wachgerufen, von denen er sich noch nicht gänzlich hat losmachen können. Also einerseits Mißtrauen gegen die vorgeblichen Eingriffe Österreichs im Orient und anderseits ein bequemer Vorwand, uns Verlegenheiten zu bereiten, uns zu beunruhigen, uns auf diese Weise von der Verfolgung unserer angeblichen Absichten einer Gebietserweiterung auf Kosten der Türkei zurück zu halten, indem er die ohne Zweifel nur vorübergehende Aufregung, welche der Prozeß Orsini in Italien hervorgerufen hat und aus der die sardinische Regierung Nutzen zu ziehen trachtet, im Gange erhält oder doch zum mindesten nichts dazu beiträgt, sie zu beschwichtigen. Dies ist meine Deutung der Wendung, die ich zu durchblicken glaube. Es erschien mir angezeigt, meine Eindrücke, bevor ich sie Ihnen vorlegte, mit jenen meines englischen Kollegen zu vergleichen. Aus dem nachstehenden werden Sie ersehen, daß er die Lage so wie ich beurteilt. Lord Cowley hat mich ermächtigt, die Auskünfte, die er mir so gefällig gegeben hat, in einem Privatschreiben zu Ihrer Kenntnis zu bringen.

Er meint, daß der von Natur aus hochherzige und Vertrauenskundgebungen zugängliche Kaiser sich gelegentlich des Besuches, welchen ihm das Oberhaupt der Montenegriner vor einem Jahre hier abgestattet hat, habe hinreißen lassen, ihm seine Unterstützung in Aussicht zu stellen. Nun aber entsendet die Türkei mit Genehmigung Österreichs und unter dessen indirektem Beistande Truppen an die montenegrinischen Grenzen. In seiner Not erinnert Danilo wahrscheinlich den Kaiser, der nichts für ihn tun kann, an seine schönen Worte, und daher rührt zum Teile Napoleons Verlegenheit und üble Laune gegen Österreich, die, nach Cowley, in diesem Augenblicke sehr groß ist. Er glaubt auch, daß wir Einfallsabsichten im Schilde führen oder wenigstens an ein vereinzeltes Einschreiten in der Türkei denken. Lord Cowley, der ihn erst

*) Hübner an Buol, 9. April, Nr. 1, Privatschreiben.

kürzlich ſah, verſuchte, dieſen Irrtum zu widerlegen. Er ſagte ihm, daß es Öſterreich ſehr ſchlecht kennen hieße, ihm derartige Pläne zn unterſchieben.

Der Kaiſer beſprach mit ihm auch die italieniſchen Angelegenheiten. Er bedauere ſehr, ſagte er ihm, daß er genötigt wurde, Orſini hinrichten zu laſſen, und er bewundere die Ruhe und das kalte Blut, mit welchem dieſer Meuchelmörder ſtarb. Der Botſchafter beſtritt dieſe Sympathien für einen Menſchen, der, weit entfernt, ein Held zu ſein, wie Pietri es dem Kaiſer glauben machen wollte, nur ein gemeiner Mörder war, der ſich während der gerichtlichen Unterſuchung dadurch zu retten ſuchte, daß er ſeine Mitſchuldigen angab und nach ſeiner Verurteilung in Briefen an den Kaiſer, die wir kennen, ſich mit dem Glorienſcheine des Helden und Märtyrers umgeben hat.

Lord Cowley denkt genau ſo wie ich, daß dieſe Briefe und der Einfluß der italieniſchen Nationalpartei, in welcher der Kaiſer viele Freunde zählt, Se. Majeſtät beunruhigt, deſſen Aufmerkſamkeit vorübergehend auf Italien gelenkt und neuerdings die üble Laune gegen Öſterreich erweckt haben, weil er fühlt, daß es ihm unmöglich iſt, die Hoffnungen der italieniſchen Nationalpartei zu verwirklichen, inſolange Öſterreich im Beſitze des Lombardiſch-venetianiſchen Königreiches iſt, und daß es ihm ebenſo unmöglich iſt, uns um den Beſitz desſelben zu bringen.*)

Ich fragte meinen Kollegen, was er von den Plänen und von den Hintergedanken des Kaiſers Napoleon bezüglich Italiens halte. Ohne zu zögern antwortete mir Lord Cowley, daß er die feſte Überzeugung habe, daß der Kaiſer nicht daran denke, Veränderungen auf der Halbinſel herbeizuführen, nicht daß es ihm an Luſt fehlen würde, das Vertrauen zu rechtfertigen, welches die italieniſche Partei wirklich oder ſcheinbar in ihn ſetzt, ſondern weil er begreife, daß jeder Verſuch, die Gebietsabgrenzungen in Italien umzugeſtalten, Öſterreich unter die Waffen rufen würde, was das Zeichen für einen europäiſchen Krieg wäre, und weil er einſieht, daß es nicht in ſeinem Intereſſe liege, Krieg zu führen. Nach Lord Cowleys Meinung gebe es viele Leute, die überzeugt ſind, daß der Kaiſer daran denke, ſich von England loszuſagen, ein enges Bündnis mit Rußland zu ſchließen und dann über England und Öſterreich herzufallen. Lord Cowley iſt überzeugt, daß dieſe Leute ſich irren. Das Bündnis mit England, obgleich für einen Moment erſchüttert und noch

*) Das war damals die Meinung in den hohen militäriſchen und diplomatiſchen Kreiſen ſämtlicher Hauptſtädte Europas. Das unglückliche Ende des Krieges 1859 iſt der Unentſchloſſenheit des Befehlshabers unſerer heldenmütigen Armee und der ſträflichen Führung des Generals Urban zuzuſchreiben, der es unterlaſſen hatte, ſeine Kräfte mit denen des Generals Clam-Gallas, die am erſten Tage der Schlacht von Magenta ſiegreich waren, zu vereinigen.

immer ein wenig erschlafft, bildet doch noch fortwährend die Basis der Politik Napoleon III.

Bezüglich der besonderen Angelegenheiten Roms täusche sich Napoleon nicht über die unüberwindlichen Hindernisse, auf welche er beim Papste stoßen würde, wollte er es versuchen, ihm seinen Willen aufzudrängen. Sie haben keinen Begriff, sagte er zu Lord Cowley erst am vergangenen Freitag, wie schwer es ist, mit dem Papste zu verhandeln. Bevor wir ihn von Gaëta nach Rom znrückbrachten, wollten wir ihm Bedingungen stellen. Er antwortete uns: ‚Lasset mich auf diesem Felsen, setzet mich aus auf einer verlassenen Insel, ich bleibe immer Papst.' Am Ende waren wir gezwungen, ihn zu bitten, unter dem Schutze unserer Soldaten und ohne jedwede Bedingung gefälligst nach Rom zurückzukehren. Der Kaiser schien auch sehr zu bedauern, daß er genötigt war, Truppen in dem Kirchenstaate zurückzulassen. Das ist eine schlechte Politik, meinte er, aber der Papst bedarf einer Stütze in Rom und, wenn ich sie nicht gewähre, so würde Österreich hiezu bereit sein. Lord Cowley denkt, daß die beste Art, um den durch die gegenwärtige Gemütsstimmung des Kaisers hervorgerufenen Schwierigkeiten vorzubeugen, darin bestände, ihm unsererseits gar kein Mißtrauen zu zeigen, im Gegenteile, seinem Vorschlage, die Verhandlungen mit Rom wieder aufzunehmen, mit Bereitwilligkeit und Wohlwollen beizustimmen und so viel als möglich den Federkrieg in den Zeitungen über Italiens Angelegenheiten zu vermeiden."

In einem zweiten Brief an Graf Buol*) vom selben Datum, gab ich ihm die Meinung meines englischen Kollegen über die Richtung bekannt, die Österreich und Großbritannien in den künftigen Konferenzen zu Sieben, verfolgen sollten. Danach hätten sich diese Konferenzen — in diesem Punkte stimmt er mit Buol überein — nur mit den durch den Pariser Vertrag vom 30. März 1856 bezeichneten Fragen zu befassen, d. h. mit jenen, die sich auf die Donaufürstentümer und auf die Donauschiffahrt beziehen, während die Angelegenheiten von Montenegro, von Serbien und die Beschwerden der Rajahs von Bosnien und der Herzegowina außerhalb der Konferenz, im gewöhnlichen diplomatischen Wege zwischen den fünf Großmächten und der Türkei zu ordnen wären. Für seine Person teilt er die Ansicht des österreichischen Ministers des Äußern, daß Sardinien an diesen Verhandlungen nur insolange teilnehmen könne, als sich diese mit den im Vertrage, den Sardinien mitunterzeichnet hat, erwähnten Fragen beschäftigen; er zweifelt aber, daß die öffentliche Meinung in England, die zu Gunsten des einzigen konstitutionellen Staates in Italien stark eingenommen ist, Malmesbury gestatten werde, diesen Gesichtspunkt einzunehmen.

Das ist die Meinung des Repräsentanten der Königin Viktoria.

---

*) Hübner an Buol, 9. April, Nr. 1, Privatschreiben.

Nun die meine. Das vorläufige Einverſtändnis mit England, — natürlich vermute ich, daß wir auch im Einvernehmen mit der ſuzeränen Macht, der Türkei, handeln, — ſichert uns faſt den Erfolg. Allein, mit oder ohne die Türkei, ſind wir nicht ſtark genug, um die Konferenz zum Ziele zu führen; ziehen wir uns aber zurück, ſo können wir ſie zum ſcheitern bringen; nur wäre dies ein Erfolg, der viele Schwierigkeiten nach ſich ziehen würde, und zwar nicht bloß vom Standpunkte der orientaliſchen Angelegenheiten, ſondern auch von dem der allgemeinen Lage. Ich ſchließe mit folgenden Worten: „Ich gebe Ihnen meine Eindrücke, aber ich kann mich irren, oder dieſe können heute wahr ſein, es vielleicht aber nicht mehr ſein, wenn all dieſe ſchwebenden Fragen gelöſt werden ſollen."

Samstag, 10. — Wenn Buol ſich geſchmeichelt hat, daß Derby gegen Frankreich weniger nachgiebig ſein werde als Palmerſton, ſo hat er ſich geirrt. Meinesteils geſtehe ich, daß dieſe Konferenzen mich wenig erfreuen. Wenn ich ſie hinter mir haben werde, will ich ein Tedeum ſingen; heute bin ich beim Miſerere.

Sonntag, 11. — Die Ernennung von Lord Auguſtus Loftus zum Botſchafter in Wien mißfällt daſelbſt mit Recht, und Buol hat Derby ſagen laſſen, daß es eine den Anforderungen der Lage wenig entſprechende Wahl war, daß man ihn aber aus Rückſicht für das engliſche Kabinett annehme. Loftus wird ſonach als ein geſchworener Feind Buols nach Wien kommen. Das wird die Geſchäfte nicht erleichtern. Man hätte ihn entweder nicht oder, ohne ein Wort zu ſagen, annehmen ſollen.

Mittwoch, 14. — Lord Cowley vertraut mir an, daß der Kaiſer einen einzigen Senat für beide Fürſtentümer vorſchlagen werde, anders geſagt, die Union; dadurch bricht er ſeine Verbindlichkeiten, die er perſönlich voriges Jahr in Osborne eingegangen iſt. Bis jetzt iſt Cowley in der beſten Stimmung. Er wurde nach London berufen, um ſich mit den neuen Miniſtern zu beſprechen. Wenn die Engländer nur ſtand halten; aber ſie werden ſich nicht wegen der Angelegenheit der Walachei, Serbiens und Montenegros mit Napoleon III. entzweien.

Der Marſchall Peliſſier iſt geſtern nach London abgereiſt. Seine Ernennung iſt eine Artigkeit für England, die darauf berechnet iſt, die infolge der Rede Mornys, der Adreſſen der franzöſiſchen Offiziere und Walewskis Depeſche an Perſigny über das Aſylrecht ſtark erſchütterte engliſche Allianz wieder enger zuſammen zu ſchweißen. Dieſes Ziel wurde bis zu einem gewiſſen Grade erreicht. Die Wahl des Herzogs von Malakoff hat John Bull geſchmeichelt, der tapfere Marſchall hat ſomit den Zweck ſeiner Sendung erreicht, und es bleibt, wie es mir ſcheint, nichts übrig, als ihn wieder abzuberufen. Dieſer ausgezeichnete Marſchall, der trotz der Rauheit ſeines Cha-

rakters und der Ungeſchliffenheit ſeiner Manieren ein Schlaukopf iſt, dürfte ſich kaum in der Diplomatie behaglich fühlen. Nachfolgend eine Anekdote, die den Mann kennzeichnet. Im vergangenen Herbſte, gelegentlich einer Spazierfahrt in den Wäldern von Compiègne, befand er ſich in dem Jagdwagen des Kaiſers und der Kaiſerin mit Lady Cowley, der Herzogin von Mancheſter, Troplong ꝛc., als er plötzlich dem Poſtillon zurief, anzuhalten, gelaſſen ausſtieg und ſich, horribile dictu, dem nächſten Baume näherte, und das alles in conspectu Majestatis. Groß war die Entrüſtung der Augenzeugen; und der Kaiſer, dem die Röte zu Geſichte ſtieg, was man bei ihm bisher noch nie geſehen hatte, gab den Befehl, weiter zu fahren und befahl den Hofdamen der Kaiſerin, die in einem andern Wagen folgten, den Helden von Sebaſtopol aufzunehmen und nach Hauſe zu führen. Shocking! Trotzdem iſt er der erſte Mann des kaiſerlichen Frankreichs, der Mann, der über die Armee verfügt, der Großkonnetabel am Tage, an welchem der Kaiſer verſchwinden würde.

Graf Buol hatte hier den Wunſch ausſprechen laſſen, der Kaiſer möge irgend eine Demonſtration veranſtalten, um die jenſeits der Alpen verbreiteten Gerüchte über ſeine Abſichten, die Pläne der revolutionären Partei in Italien zu unterſtützen, Lügen zu ſtrafen.*) Walewski bedauerte in der Unterredung, die ich diesbezüglich mit ihm hatte, die Veröffentlichung des einen Briefes und des Teſtaments des Königsmörders in der piemonteſiſchen Zeitung. Ich ließ Cavour wiſſen, ſagte er, daß mein Monarch darüber tief verletzt war; und er, der Miniſter, wird perſönlich alles, was er kann, tun, um dieſen Unbeſonnenheiten ein Ende zu machen. Nach dieſen ſchönen Worten ſchlug er aber, als der franzöſiſchen Regierung unwürdig, rundweg ab, dieſe falſchen Gerüchte im „Moniteur“ zu widerlegen. Immer Ausflüchte, Bedenklichkeiten, plumpe Vorwände. Walewski würde ſicher beſtimmter auftreten, könnte er ſich trauen, aber er traut ſich nicht. Er beſchränkt ſich daher darauf, die beſtändig zwiſchen Gut und Böſe ſchwankenden Befehle ſeines Herrn zu vollziehen.

Freitag, 16. — Meine zwei Briefe vom 9., von welchen man oben eine Analyſe findet, haben trotz der redneriſchen Formen, die ich gebrauchte, um den möglichen Fall eines Bruches mit Frankreich durchblicken zu laſſen, einen großen Eindruck in Wien hervorgerufen. Mein Miniſter war darüber beſtürzt: „Kaiſer Napoleon,“ ſchrieb er mir, „wird revolutionär. Wir haben das Recht, mißtrauiſch zu ſein und es ihm zu ſagen.“ Ein ſonderbares Mittel, den Bruch mit Frankreich zu verhüten, was doch das Hauptziel von Buols Politik iſt. Ich beeile mich, ihn zu beſänftigen, ihn ein wenig zu beruhigen, zwar

*) Buol an Hübner, 9. April, und Hübner an Buol, 14. April, Nr. 40.

nicht gänzlich, indem ich es dem Arzte nachmache, der der Familie des Patienten erklärt, daß keine unmittelbare Gefahr vorhanden sei, was aber nicht die Gefahr für den folgenden Tag ausschließt. „Sie sagen mir, verehrter Graf,“*) schrieb ich ihm, „daß ich mir den peinlichen Eindruck nicht vorstellen könne, welchen meine zwei Privatbriefe vom 9., eben weil ich kein Pessimist bin, auf Sie gemacht haben. Ich wage es unter diesem Eindrucke, Sie zu bitten, den Darlegungen dieser Briefe nicht mehr Tragweite beimessen zu wollen, als Sie meiner Meinung nach haben. Ich glaube nicht an Pläne, ich glaube an vorübergehende und vergebliche Anwandlungen, die aber häufig wiederkehren und die man überwachen muß.“

Samstag, 17. — Ich fand heute Walewski wie ausgewechselt. Er hätte in allen Fragen unmöglich willfähriger sein können. Später kam, nachdem er eben Walewski verlassen hatte, Cowley zu mir; er war gleichfalls über dessen Sprache sehr befriedigt.

Dienstag, 20. — In der sardinischen Kammer hielt Cavour gelegentlich der Debatte über Forestas Gesetzentwurf (Frage der Flüchtlinge) eine Rede, die man hier sehr schön findet, die ich aber für sehr schwach an Logik und für sehr unbesonnen halte. Unter andrem sagt Cavour, daß Louis Napoleon nach der Schlacht von Novarra Österreich den Krieg erklären wollte, daß er aber durch die alten parlamentarischen Führer daran verhindert wurde, was wahr ist. Thiers hätte den traurigen Mut gehabt, sich ihm, Cavour, gegenüber deswegen zu brüsten, was möglich, ja wahrscheinlich ist. Der „Moniteur“ von heute bringt diese Rede in der Rubrik für auswärtige Nachrichten. Ich lege der Sache gar keine Bedeutung bei, aber in Wien wird man anders darüber urteilen. Ich ging daher zu Walewski, der jede Verantwortung bezüglich der als „nouvelles étrangères“ betitelten Artikel des „Moniteur“ ablehnt. Im übrigen befand er sich in guter Stimmung.

Ein an sich unbedeutender Vorfall macht uns dessenungeachtet einige Sorgen. Bei den jetzigen Zeiten kann die geringste Schwierigkeit zwischen Regierungen, selbst sekundären, besonders wenn die Szene sich in Italien abspielt, ernste Verlegenheiten herbeiführen. So z. B. wurde voriges Jahr ein Schiff, ‚Cagliari‘ benannt, auf welchem der Räuberhäuptling Piscane und einige Spießgesellen, zum Teile sardinische Untertanen, eingeschifft waren, die Mazzini nach Sizilien entsendet hatte, von zwei neapolitanischen Fregatten aufgebracht. Daraus entspann sich eine sehr gereizte Korrespondenz zwischen den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten Neapels und Sardiniens, Caraffa und Cavour.**) Da sich zwei britische Untertanen unter den an Bord

*) Hübner an Buol, 16. April, Privatschreiben.

**) Hübner an Buol, Telegramm und Bericht, 20. April.

der ‚Cagliari' verhafteten Leuten befanden, mischte sich die englische Regierung (Palmerston) hinein und der erste Staatssekretär, Lord Clarendon, war geneigt, den Einspruch Cavours zu unterstützen. Das ans Ruder gelangte Toryministerium läßt hoffen, daß die Schwierigkeiten beigelegt werden. Walewski ist dem Hofe von Neapel weit günstiger gesinnt, als er es mir gegenüber zugeben wollte.*) Im Ministerium des Äußern von Frankreich und bei dessen Seebehörden betrachtet man die Aufhebung der ‚Cagliari' von Rechts wegen als vollkommen gerechtfertigt und, wenn man zögert, sich in diesem Sinne auszusprechen, so geschieht es nur, weil man sich nicht in Gegensatz zum englischen Kabinette stellen will. In England sind die Meinungen der Kronadvokaten geteilt, und Malmesbury, der sieht, wie die „Times" mit aller Gewalt über den neapolitanischen Hof herfällt, kommt einigermaßen von seiner für das Land der Macaroni anfänglich günstigen Stimmung ab. Dieser Minister, der des Morgens vergessen hat, was er tags vorher gesagt, getan und gewollt hat, scheint mir wohl etwas schwach zu sein. In einem Brief an Graf Buol mache ich meinen Klagen Luft**): „Die erste Tätigkeit des neuen Vorstandes des Foreign-office läßt einen gewissen Mangel an Geschäftspraxis durchblicken und leider auch eine große Leichtfertigkeit, sich durch momentane Eindrücke und durch den Impuls der Presse beeinflussen zu lassen. Das ist, wenn ich mich nicht irre, eines der bedenklichsten, um nicht zu sagen, der gefährlichsten Elemente der Lage."

Mittwoch, 21. — Beim Herzog Decazes in seinem kleinen Appartement Jacobstraße gespeist. Ich finde dort die Herzogin von Sagan, zuvor Herzogin von Dino, die trotz ihrer siebenundsechzig Jahre Reste ihrer Schönheit bewahrt hat, den russischen Botschafter Grafen Kisseleff und Drouyn de Lhuys. Letzterer entwarf mir ein Bild von Kaiser Napoleon: Er hat, sagte er, unersättliche Begierden und sehr wenig Fähigkeiten. Er will außergewöhnliche Dinge vollbringen und übertreibt nur alles. In bezug auf England und Österreich treibt er sein Spiel. Er geht mit ihnen um, wie er es mit den Parlamentariern vor dem Staatsstreiche gemacht hat. Er benimmt sich dem Auslande gegenüber, wie er es dazumal im eigenen Lande gewohnt war. Von Österreich verlangte er, daß es die Abgrenzungen in Italien ändere; als es dies ablehnte, begehrt er von Rußland ebensowenig durchführbare Sachen; nachher kam die Reihe an England und, da er sich überall einen Korb holte, ist er versucht, wo anders anzuklopfen und fängt einstweilen mit Cavour zu liebäugeln an. Das Bild ist nicht geschmeichelt. Sollte es ähnlich sein?

Donnerstag, 22. — Diner bei Graf Duchatel. Nachher mit meiner

---

*) Hübner an Buol, 22. April, Nr. 43, Reservat.

**) Hübner an Buol, 22. April, Privatschreiben.

Tochter Elise auf dem Balle bei Morny in dem schönen Palast der Präsidentschaft des Gesetzgebenden Körpers. Viele Kerzen, viele Lüster, viele Blumen und viele unbekannte Gesichter.

Freitag, 23. — Der Kaiser läßt Arbeiten in dem Tuileriengarten vornehmen. Ein großer Teil desselben, fast ein Drittel, soll dem Privatgarten zur alleinigen Benützung der Kaiserin und des Kaiserlichen Prinzen zugeschlagen werden. Man konnte keinen ungünstigeren Moment wählen, um die Pariser zu verstimmen. Man hat dezidiert keine glückliche Hand. Man ist sogar seit einiger Zeit recht ungeschickt geworden.

Samstag, 24. — Der von Bukarest zurückgekehrte Baron Karl von Talleyrand besuchte mich heute. Seiner Meinung nach soll die Zunahme des russischen Einflusses in den Fürstentümern eine sehr große sein und dürfte sich noch steigern, sollten die Mächte nicht den rechtmäßigen Wünschen dieser Länder Befriedigung gewähren. Ich weiß nicht, ob der junge Diplomat viel Scharfblick besitzt, aber er hat gesunden Verstand, ist manierlich und hat Weltformen, eine Kunst, die in der jungen Generation dahinschwindet. Ich sah deutlich, daß seiner Meinung nach die Vereinigung der Fürstentümer die einzig mögliche Lösung sei, mit andern Worten, daß die Vereinigung im Kopfe seines Herrn eine ausgemachte Sache ist.

Montag, 26. — Des Morgens bei Cowley. Dieser verbrachte vier Tage mit Derby und Malmesbury in London. Er kam von dort sehr unzufrieden zurück, unzufrieden sowohl mit der Lage des Ministeriums als auch über die große Erbitterung des englischen Publikums gegen Frankreich. Nichtsdestoweniger hofft er, daß sich bis zu einem gewissen Grade die früheren Beziehungen wieder herstellen lassen werden. Der Kaiser schwankt zwischen seinem Groll und dem Wunsche, das englische Bündnis aufrecht zu erhalten, ohne das es für ihn eine Rettung gibt. — Bei Walewski. Ich lese ihm sehr unangenehme Depeschen von Buol vor; er war darüber empört, beruhigte sich aber bald. Es ist auf die Dauer unmöglich, in dieser Art die Geschäfte zu betreiben.

Mittwoch, 28. — Des Morgens bei Cowley. Buol besteht darauf, daß ich eine für Gortschakoff unangenehme Bemerkung in das Protokoll über die Grenzberichtigung zwischen Rußland und der Türkei in Asien einschalten lasse, weil dieser Buol dadurch einen Schabernack antun wollte, daß er den Delimitationsvertrag vor dem Austausche der Bestätigung, vor die Konferenz brachte. Buol rächt sich nun und fordert, daß dieser Vertrag auch nachträglich zur Mitteilung gelange!! Ich hatte alle Mühe, dies durchzusetzen.

Freitag, 30. — Besuch bei der Großherzogin Stephanie im Pavillon de Flore. Ich finde sie sehr gealtert. Sie sprach mit mir über die Lage; sie ist sehr besorgt und gab mir zu verstehen, daß es nicht lange so weiter gehen

könne. Als ich mich zurückzog, ſagte ſie mir: „Wolle Gott, daß wir uns in dieſem Palaſte wiederſehen.“

Bei Walewski; ich las ihm eine unerhörte Depeſche Buols vor, worin er von Frankreich Aufklärung über die von Cavour in der ſardiniſchen Kammer gehaltene Rede fordert. Walewski erteilte mir die einzige von ſeinem Standpunkte mögliche Antwort: Frankreich ſei nicht für die Reden, die ein fremder Miniſter in einer ausländiſchen Kammer hält, verantwortlich, aber, fügte er hinzu, es fühle ſich in keiner Weiſe damit ſolidariſch.

Ich ſchalte hier einige Auszüge aus offiziellen Korreſpondenzſtücken ein, die mir geeignet erſcheinen, unſere Beziehungen zu Frankreich am Ende des Monats April 1858 zu beleuchten.

Hier folgt die Antwort*) Buols auf meinen oben angeführten Brief vom 9. April im Auszuge: „Können wir denn, ohne unſrer Überzeugung einen Zwang aufzuerlegen, Cowleys Rat befolgen und dem Kaiſer Napoleon bezüglich ſeiner Abſichten auf Italien kein Mißtrauen zeigen, wenn uns alles darauf hinweiſt, daß in ſeiner Seele ein offener Kampf zwiſchen den Träumen des ‚feurigen Jünglings von Forli‘ und den für den Herrſcher eines großen Reiches natürlichen Antrieben zur Ordnung beſtehe, wenn ſich die Wagſchale ſogar zu Gunſten der gefährlichen Erinnerungen einer andern Epoche zu neigen ſcheint, wenn endlich die weit widerhallenden Rufe, die ſeine Gefühle als die eines echten italieniſchen Patrioten erklären — und man kennt die Bedeutung dieſes Wortes im Wörterbuche der Revolution — nicht widerrufen werden? Wir glauben eine Pflicht zu erfüllen, wenn wir zu allererſt Frankreich und dann unſren Freunden in Italien die peinlichen Eindrücke nicht verbergen, die ein ſo gefahrvolles Vorgehen in uns hervorruft. Anders handeln, hieße ſich der Gefahr ausſetzen, bei unſren Freunden, wie bei unſren Gegnern, Täuſchungen und Zweifel über den unerſchütterlichen Entſchluß des Kaiſers hervorrufen, mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln zur Erhaltung der Ruhe in Italien mitzuwirken und, mit den Waffen in der Hand, ſollte er hiezu genötigt ſein, die erworbenen Rechte und den Beſtand ſeines Länderbeſitzes zu verteidigen, welcher, durch Verträge geheiligt, die Baſis des europäiſchen Syſtems bildet.“ Hier wird, durch einen unvermittelten Übergang, die Sprache des Miniſters plötzlich ſanft und verſöhnlich: „Arbeiten Sie,“ fährt er fort, „gemeinſchaftlich mit Frankreich, um die ſoziale Ordnung in Italien zu befeſtigen; das iſt das beſtändige Ziel unſrer Wünſche. Die ſeit einer Reihe von Jahren zu dieſem Zwecke gemeinſchaftlich gemachten Anſtrengungen haben der Halbinſel Vorteile und den zwei Mächten, die dem Heiligen Vater den Schutz ihrer Waffen verleihen, Ehre eingebracht. Die Aufnahme, welche wir dem Vorſchlage des

*) Buol an Hübner, 19. April, Nr. 11.

Grafen Walewski in bezug auf die baldige Wiederaufnahme der Beſprechungen über die der päpſtlichen Regierung anzuempfehlenden adminiſtrativen Verbeſſerungen bereiten, wird den Beweis liefern*), daß ſich unſre diesbezügliche Bereitwilligkeit nicht geändert hat.“ Die Einſchaltung der Rede Cavours in den „Moniteur“ hat dem Chef der öſterreichiſchen Diplomatie Veranlaſſung zu einer Depeſche gegeben, die ich hier in wenigen Worten zuſammenfaſſe**): „Da Graf Walewski jede Verantwortung bezüglich des nicht offiziellen Teiles des „Moniteurs“ ablehnt, ſo enthalten wir uns diesbezüglich jeder Bemerkung; aber wir fragen, ob die franzöſiſche Regierung es nicht für erſprießlich halte, ſich gegen die Solidarität zu verwahren, welche Graf Cavour bezüglich ſeiner Eroberungspolitik zwiſchen Frankreich und Piemont aufzuſtellen beſtrebt iſt. In dieſer Beziehung fordert mich Graf Buol auf, von Walewski Aufklärungen zu fordern, um unſer Wiſſen aufzuklären, die italieniſchen Regierungen zu beruhigen und den Grafen Cavour einzuſchüchtern.“

Gegen Ende des Monats habe ich folgende Schilderung der Lage entworfen***): „In meinem letzten Bericht über die Lage dieſes Landes vom 20. März konnte ich Eurer Exzellenz eine leichte Beſſerung melden. In dem ſeither verfloſſenen Monat hat dieſe Beſſerung nicht angehalten. Im Innern wurde, es iſt wahr, die öffentliche Ordnung ſeit dem ganz unbedeutenden Rummel in Chalons nicht mehr geſtört, und niemand zweifelt an der Aufrechterhaltung der materiellen Ordnung. Die Regierung hat keinen übertriebenen Gebrauch von dem Rechte gemacht, welches ihr das Geſetz bezüglich der öffentlichen Sicherheit eingeräumt hat. Aber in Paris ſowie in den Provinzen hält die Stockung der Geſchäfte an, weil das Vertrauen noch nicht recht erwachen will. Es iſt die ſo unklare äußere Politik, auf welche jetzt die Aufmerkſamkeit des Publikums gerichtet iſt. Was iſt die Abſicht des Kaiſers? fragt man ſich. Will er ſich mit Öſterreich zerwerfen, zu einer Bewegung in Italien aufmuntern, Krieg mit England führen? Die Veröffentlichung des zweiten Briefes von Orſini in dem offiziellen Blatte von Turin, welche die franzöſiſche Regierung im diplomatiſchen Wege mißbilligt, ſich aber doch nicht herbeiläßt, ſie öffentlich zu verwerfen, die berechneten Rückſichtsloſigkeiten Cavours, die Enthüllungen eines wenig bekannten Vorfalles von 1849 in der ſardiniſchen Kammer,†) haben in Paris und in den Handelskreiſen Zweifel an

*) Unſer Botſchafter in Rom erhielt in der Tat den Befehl, ſich mit ſeinem Kollegen, dem Herzog von Grammont, bezüglich der Frage über die dem Heiligen Vater zu empfehlenden adminiſtrativen Verbeſſerungen ins Einvernehmen zu ſetzen.

**) Buol an Hübner, 25. April, Nr. 1.

***) Hübner an Buol, 22. April, Nr. 43. G.

†) Das wirkſame Einſchreiten der Anführer der Majorität in der Nationalverſammlung, namentlich Thiers beim Präſidenten, der damals entſchloſſen war, an Öſterreich den Krieg zu erklären.

der Erhaltung der guten Beziehungen zwiſchen Öſterreich und Frankreich verbreitet. Das Verhältnis zu England ſchien noch mehr bloßgeſtellt, und das Verfahren des franzöſiſchen Kabinettes war nicht danach angetan, das Publikum zu beruhigen. Man hat noch nicht die Reihe der nach dem Attentate begangenen Fehler vergeſſen, für welche Mornys Rede und die Adreſſen der Offiziere das Zeichen gegeben hatten. Eine große Erbitterung von ſeiten Englands und heftige Angriffe der engliſchen Preſſe waren die leicht vorauszuſehenden Folgen dieſer Mißgriffe. Wie verhält ſich nun Frankreich angeſichts dieſer Aufregung? Eine dem Staatsoberhaupte ſelbſt zugeſchriebene Flugſchrift erklärt, daß das Ziel ſeiner Politik die Allianz mit England ſei. In dieſer werden die Vorteile aufgezählt, die ſich für beide Länder, beſonders für England, daraus ergeben, wozu der Verfaſſer der Schrift bemerkt, daß Frankreich dieſer Politik wenig hold ſei, daß es aber der Kaiſer iſt, der trotz der Abneigung ſeines Volkes imſtande war, die engliſche Allianz zu bilden, und auch imſtande ſein wird, ſie aufrecht zu erhalten. Sollte man, um dieſe Behauptung außer Zweifel zu ſtellen, Louis Veuillot, dem Redakteur des „Univers“, der in letzter Zeit mehrmals mit dem Kaiſer zuſammentraf, erlaubt haben, von Zeit zu Zeit heftige Angriffe gegen England zu richten, ſollte deshalb die „Patrie“ plötzlich aus ihrem gewöhnlichen Stillſchweigen herausgetreten ſein, um gelegentlich der Beſetzung der Inſel Perim einen der heftigſten Ausfälle zu machen und in dieſer Abſicht der „Conſtitutionnel“ ſogar auch nach dem Freiſpruche von Bernard einen beleidigenden Artikel veröffentlicht haben, während zur ſelben Zeit der Marſchall Péliſſier zum Botſchafter ernannt wurde, um das gute Einvernehmen zu konſtatieren und dem neuen engliſchen Kabinette die beſtimmteſten Verſicherungen über den Wunſch des Kaiſers, die Allianz zu erhalten, zu geben?

Was immer die wahre Erklärung dieſer Widerſprüche ſein mag, Kaiſer Napoleon, von allen Seiten gewarnt, mußte einſehen, daß das Land Eile habe, aus dieſer unſicheren Lage herauszukommen.

Heute ſcheint ſein Entſchluß, die guten Beziehungen zu England aufrecht zu erhalten, feſtzuſtehen.

Was Italien anbelangt, hatte ich ſchon die Ehre, Eurer Exzellenz zu melden, daß die Sprache des Grafen Walewski beſſer geworden iſt. Wie wird er aber den unqualifizierbaren Artikel der „Patrie“, den ich beiſchließe, erklären? Ich höre dennoch von verſchiedenen Seiten, daß der Kaiſer entſchloſſen ſei, Verwicklungen zu vermeiden, ſeine guten Beziehungen zu allen Mächten aufrecht zu erhalten und nach wie vor die engliſche Allianz zur Baſis ſeiner Politik zu machen.

„Indem ich dieſes Bild der Lage beende, erlaube ich mir, Sie an die Unbeſtändigkeit der Menſchen und Dinge in dieſem Lande, an die Unſtetig-

keit der Geiſter, an den Mangel an Grundſätzen und Überlieferungen zu erinnern. Jeder Tag hat ſeine Geſchichte, und ſehr oft ſtraft der folgende Tag den vorangegangenen Lügen.“

Paris 1892. — Wenn ich mich nach ſo vielen Jahren an meinen faſt täglichen Ideenaustauſch mit meinen Freunden Cowley und Max Hatzfeld erinnere, welche beide den Hausherrn ſowie den Grund und Boden der Tuilerien ſehr gut kannten, ſo bin ich von der Übereinſtimmung unſerer Urteile betroffen und, was mir der Anmerkung wert erſcheint, das iſt, daß Fould Walewski, Baroche, Malakoff, Drouyn de Lhuys und ſo viele andre bonapartiſtiſche Notabilitäten, ohne daß ſie es gerade alle mit derſelben Offenherzigkeit eingeſtanden hätten, unſere Anſichten teilten. Wir alle konnten ſchwer begreifen, daß dieſer auf den Gipfel der menſchlichen Ehren gelangte Mann, außer er wäre vom Wahnſinn, vom Wahnſinn des Spielers befallen, ernſtlich daran denken könne, ſich ohne jedweden verſtändlichen Grund von neuem in Abenteuer einzulaſſen. Doch ſeine Vergangenheit, neuerliche Vorkommniſſe, ſein Charakter, ſeine geiſtige Richtung, dieſer blinde Glaube an ſeinen Stern, boten diesbezüglich keine Garantie. Hat er nicht bei der Annahme der Präſidentſchaft geſchworen, die republikaniſche Verfaſſung aufrecht zu erhalten? Hat er nicht ſpäter, bei feierlichen Gelegenheiten ſelbſt an dieſen Eid erinnert? Iſt es wahr oder nicht, daß er ſchon zu jener Zeit den Staatsſtreich vorbereitete, der ihn in die Tuilerien führen ſollte? Wir wußten daher, was wir von ſeinen Verſprechungen und Schwüren zu halten hatten. Nach dem Staatsſtreiche fragte man ſich: Hat der ehemalige Carbonaro ſeine Verbindungen mit der Sekte wieder aufgenommen? Hat er ſich mit Cavour abgefunden? Und wenn dem ſo iſt, wird er ihnen im Worte bleiben? Auf dieſe Frage war nur eine Antwort zu geben und zwar: Das eine wie das andre iſt möglich. Louis Napoleon wird, wie es ihm paßt und nicht gemäß ſeiner, gegen wen immer eingegangenen Verbindlichkeiten handeln. Durch dieſe Umſtände ſchien mir unſer Weg im voraus bezeichnet: Es iſt ihm ſchwer, ja unmöglich zu machen, wenn wir es können, ſeinen Verbindlichkeiten nachzukommen, ſollte er ſolche mit unſeren zwei Feinden: der Revolution und Sardiniens Ehrgeiz, eingegangen ſein. Feſt auf dem Boden der Verträge, welche die Landesgrenzen Europas feſtgeſetzt haben, zu beharren, willfährig bezüglich nebenſächlicher Fragen zu ſein, den kindiſchen Nörgeleien zwiſchen Paris und Wien, ſo viel es von uns abhängt, ein Ende zu machen; mit einem Worte, ihm jeden Vorwand zu einem Bruche zu nehmen, ſtatt ihm einen ſolchen in die Hand zu geben; uns aber einſtweilen für alle Fälle bereit zu halten.

Kaiſer Napoleon beſorgte ſelbſt durch ſeine geheime Diplomatie die Geſchäfte der höheren auswärtigen Politik. Der am wenigſten in die Abſichten

ſeines Herrn eingeweihte Mann, war gewöhnlich der Miniſter des Äußern. Keiner war es weniger, als Graf Walewski. Ich will hier nur ein Beiſpiel anführen. Eines Tages ſprach der Prinz de la Tour d'Auvergne bei Cavour vor, um ihm auf Befehl ſeines Chefs eine vom Kaiſer vorher gut geheißene Depeſche vorzuleſen, in welcher ziemlich ſcharfe Beſchwerden über den Vorgang des ſardiniſchen Miniſters enthalten waren. — „Mein lieber Prinz", ſagt Cavour lächelnd, „erſparen Sie ſich doch die Mühe, dieſes Aktenſtück zu leſen. Der Kaiſer hat mir geſchrieben, hier in dieſer Lade befindet ſich ſein Brief. Ich weiß, woran ich mich zu halten habe." Dieſe ganz authentiſche Anekdote wurde mir lange nach dem Sturze des Kaiſerreichs erzählt.*) Bei dem Charakter des Kaiſers und dieſem diplomatiſchen Doppelſpiel waren die bei Napoleon III. beglaubigten Botſchafter, wie man wohl zugeben wird, nicht auf Roſen gebettet.

Mai 1858.

Samstag, 1. — Gabelfrühſtück bei Frau von Montijo, mit ihrer Nichte, la belle Malaguêna doña Sofia de Panêgas.**) Che pezzo di donna! Es waren keine andren Gäſte anweſend und ich glaubte mich nach Spanien verſetzt. Das Miniſterium Derby iſt in einer ſehr prekären Lage, a government on tolerance. Buol fordert mich auf telegraphiſchem Wege auf, nach Wien zu kommen, um mich mit ihm vor der Eröffnung der Konferenzen zu beſprechen.

Sonntag, 2. — Heute morgen ſuchte ich Walewski auf. Er hatte tags vorher den Kaiſer geſprochen und ſeine Mitteilſamkeit beſtärkte mich in dem Gedanken, daß er ſeinen Herrn auf der abſchüſſigen Bahn, auf die ſich dieſer begeben hat, aufzuhalten wünſche. Ich ſchreibe diesbezüglich an Buol***): „Ich konnte mich nicht enthalten, dem Miniſter mein Bedauern über ſeine Zurückhaltung hinſichtlich der von Eurer Exzellenz geforderten Aufklärungen auszudrücken. Im Intereſſe Ihres Herrn, ſagte ich, ſeien Sie verſichert, würde ich es bedauern, wenn ein Zweifel an ſeine Redlichkeit im Herzen meines erhabenen Herrſchers erweckt würde. Graf Walewski machte auf mich den Eindruck eines, der gerne möchte, der ſich aber nicht traut, Konfidenzen zu machen. ‚Ich kann Ihnen,' ſagte er mir, ‚über Cavours Rede keine Erklärungen geben. Sie iſt voll Inſinuationen, bringt aber keine einzige Tatſache vor. Nun kann man aber Inſinuationen nicht Lügen ſtrafen. Der Kaiſer iſt für

*) Ich ſehe, daß auch vom Herausgeber der „Lettere di Camillo Cavour", 2. Edition 1884 Turin, dieſe Anekdote gebracht wurde.

**) Einige Monate darauf Marſchallin, Herzogin von Malakoff.

***) Hübner an Buol, 2. Mai, Nr. 47. Geheim.

Artigkeiten ſehr empfänglich; Beweis die Freude, die ihm die Sendung des Prinzen Liechtenſtein bereitet hat, wodurch ſich die Lage momentan beſſerte, was nicht geſchehen wäre, wollte man vorſätzlich mit Öſterreich auf geſpanntem Fuße leben. Ich halte zur napoleoniſchen Dynaſtie auf jede mögliche Weiſe(!), ich muß daher ihre Intereſſen, Wünſche und die Gefahren, die ſie bedrohen, kennen. Nun denn, ihre Feinde ſind nicht mehr die Mächte; in dieſer Beziehung hat ſich die Lage ganz geändert. Ihr einziger Feind in und außerhalb Frankreichs iſt die demagogiſche Partei. Und darum wäre es ſo leicht, mit Öſterreich intime Beziehungen zu pflegen. Es gibt Leute, die glauben, daß ſich der Kaiſer ernſtlich aggreſſiven Betrachtungen hingebe, daß er Hintergedanken, einen fertigen Plan habe, um dieſes oder jenes Ziel zu erreichen. Hätte der Kaiſer die Abſicht, ſich mit Öſterreich zu zerwerfen, ſo könnten gute Geſchäftsformen nichts Gutes und ſchlechte nichts Böſes bewirken; weil aber eben keine Urſache zu einem Zerwürfnis beſteht, iſt die Art des Verfahrens von ſo großer Wichtigkeit. Meinesteils habe ich die Überzeugung, daß der Kaiſer nur einen Wunſch hegt, und zwar den, die politiſchen Schwierigkeiten, die ſich zeigen, in freundſchaftlicher Weiſe zu löſen und mit allen Mächten in Frieden zu leben.'"

Donnerstag, 6. — Geſtern abend in Wien angekommen. Ich begab mich ſogleich zu Graf Buol. Er findet mich zu ſanft, anders geſagt: weich; ich finde ihn nörgelhaft. Das iſt das Reſumé des Austauſches unſrer Gefühle. Den Spätabend beim Fürſten Metternich zugebracht, der, bis auf ſeine Taubheit, ſeine fünfundachtzig ſehr gut trägt.

Freitag, 7. — Von zwölf bis ein Uhr beim Kaiſer. Seine Majeſtät erlaubt mir, mich ganz offen auszuſprechen und antwortet mir in gleich ungezwungener Weiſe.

Samstag, 8. — Bei Hof geſpeiſt. Die Kaiſerin iſt unbeſchreiblich bezaubernd. Beim Diner waren anweſend: der Großherzog von Sachſen-Weimar mit ſeinem Gefolge, der Marſchall Wratislaw, der Marſchall Heß und deſſen Frau, Graf Grünne, Graf und Gräfin Clary ꝛc. Ihre Majeſtäten bewohnen jetzt die Reichskanzlei; die Gemächer ſind im Stile Louis XV. ausgeſchmückt, das Ganze iſt einfach, aber kaiſerlich. Nach dem Diner ſagte ich dem Kaiſer: „Majeſtät, ließen mich von Paris ad audiendum verbum regium kommen." „Ja", antwortete er lächelnd, „das iſt manchmal ſehr gut". Nach dem Diner beim Erzherzog Ferdinand Max*); er ſpricht mit viel Verſtändnis über Italien und über viele andre Sachen; ſeiner Meinung nach ſei die angebliche Aufregung in der Lombardei (infolge des Prozeſſes Orſini) von geringem Belange;

*) Damals Vizekönig des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches, ſpäter, ach! Kaiſer von Mexiko.

auch Buol ſchrieb ihm anfänglich höhniſch darüber, änderte aber plötzlich den Ton und legte dieſen kleinen Anzeichen von Gärung eine übertriebene Wichtigkeit bei.

Sonntag, 9. — Nach dem Diner von 7½ bis 9 Uhr beim Kaiſer. Ich finde ihn beſorgt, gereizt und voll Mißtrauen bezüglich der wahren Abſichten des Kaiſers Napoleon, jedoch von dem aufrichtigen Wunſche beſeelt, den Frieden zu erhalten, gleichzeitig aber feſt entſchloſſen, wenn es ſein muß, zu den Waffen zu greifen. Obwohl ich für meinen Teil ſeinen Anſichten vollkommen beipflichtete, erlaubte ich mir doch, ihm eine Bemerkung über den gereizten Ton ſeines Miniſters gegen das Tuilerien-Kabinett zu machen. Einem Monarchen fortwährend zu ſagen, daß man ihm mißtraue, heiße den Bruch beſchleunigen. Dieſe Art des Vorgehens ſcheine mir umſoweniger angezeigt, als im gegebenen Falle in Anbetracht der geiſtigen Richtung und des unentſchloſſenen Weſens Napoleon III. doch noch Ausſichten vorhanden ſeien, einen Bruch zu vermeiden. Was mir bei meinem jugendlichen Monarchen auffällt, das iſt ſeine vollkommene und bis ins Detail reichende Kenntnis der diplomatiſchen Transaktionen, die Klarheit ſeines Geiſtes, das tiefe Pflichtgefühl bei allen ſeinen Handlungen.*)

Mittwoch, 12. — Ich faſſe in wenigen Worten das Ergebnis meines Wiener Aufenthaltes zuſammen. Als der Kaiſer merkte, daß zwiſchen ſeinem leitenden Miniſter und ſeinem Botſchafter in Paris Meinungsverſchiedenheiten beſtehen, berief er mich nach Wien, um uns einig zu machen. Buol fand mich zu willfährig, ich meinte, er ſei es zu wenig, er brüskiere die Sachen und fände Gefallen daran, ſich unangenehm zu zeigen. Nachdem freimütige Auseinanderſetzungen ſtattgefunden hatten, wurde das Einvernehmen zwiſchen uns hergeſtellt, und wir ſchieden als gute Freunde. Wenn dieſer Miniſter den Fehler hat, daß er im dienſtlichen Verkehre nicht leicht zu behandeln iſt, ſo iſt er doch ein vollkommen ritterlicher Mann. Ich hatte die Genugtuung, die Zuſtimmung Sr. Majeſtät und jene des Grafen Buol zu der von mir in Vorſchlag gebrachten Art zu erhalten, in welcher wir die in dieſer kritiſchen Zeit an uns geſtellte Aufgabe löſen ſollen, nämlich, daß wir zwar die Hoffnung nicht aufgeben, jedoch auf alles gefaßt und vorbereitet ſeien.

Samstag, 15. — Geſtern abend nach Paris zurückgekehrt, begab ich mich heute morgen zu Graf Walewski. Er ſprach mir über Montenegro. Danilo iſt für den Moment der Mann des Tages. Durch franzöſiſche Agenten ermutigt, forderte er die Türken heraus. Dieſe rückten auf das hin gegen Grahovo vor und wurden (zwiſchen dem 11. und 13.) von den Montenegrinern

*) Und welches bis zum heutigen Tage der Hauptgrundzug ſeines Charakters geblieben iſt. (Februar 1892.)

hinterliſtig überfallen und geſchlagen. Einſtweilen läßt Kaiſer Napoleon, im Einvernehmen mit Rußland, ein Ultimatum an die Pforte abgehen. Dieſe beiden Mächte drohen ihr mit der Anerkennung der Unabhängigkeit Montenegros, falls ſie nicht ihre Zuſtimmung dazu geben ſollte, auf der Baſis des Status quo von 1856 durch eine (von den fünf Mächten) an Ort und Stelle zu entſendende Kommiſſion zu verhandeln, d. h. ſoviel, als Grahovo an den Fürſten von Montenegro abzutreten. Zu gleicher Zeit wurden zwei franzöſiſche Kriegsſchiffe ins Adriatiſche Meer entſendet. Da Frankreichs und Rußlands Schritte offenbar nur darauf hinzielen, den Sultan einzuſchüchtern, ſo ſchlug ich Öſterreichs Mitwirkung ab. Walewski ſchien mir beſorgt. Er fürchtet, noch eine zu den Schlappen hinzuzufügen, welche ſich Frankreich ſeit dem Frieden in allen orientaliſchen Fragen unaufhörlich geholt hat. „Wir brauchen diesmal," äußerte er ſich einigen Diplomaten gegenüber, „einen Erfolg, um was immer für einen Preis!" Das iſt doch keine Politik, das iſt das Gebaren eines Kindes und noch dazu eines enfant terrible.

Heute abend großes Feſt in den Tuilerien zu Ehren der Königin von Holland und des Kronprinzen von Württemberg. Nach dem Diner ſagte mir die Kaiſerin: „Der Kaiſer ſpricht nicht mehr mit Ihnen über Politik. Sie, d. h. Buol, ſind zu nörgelhaft. Ich habe es Ihnen bereits vor einem Jahre in Villeneuve l'Etang geſagt." In dieſem Momente trat der Kaiſer an uns heran und zog mich in den anſtoßenden Salon der Kaiſerin, wo wir eine ungefähr dreiviertel Stunden dauernde Unterredung hatten. Darüber erſtattete ich meiner Regierung folgenden Bericht*): „Als wir den Speiſeſaal verließen, näherte ſich mir der Kaiſer; wir begaben uns in einen Salon, wo wir allein waren und, nachdem er ſich in herzlichſter Weiſe über das Befinden Ihrer Apoſtoliſchen Majeſtäten erkundigt hatte, ſprach ſich der Kaiſer, der ſeit dem Frieden mir gegenüber ſehr zurückhaltend geworden war und mit mir ſeit nahezu zwei Jahren nicht mehr über Politik geſprochen hatte, aus eigener Initiative über den eigentlichen Gegenſtand mit großer Offenherzigkeit aus, wie Sie es, Herr Graf, aus dem beigeſchloſſenen Berichte erſehen werden." Ich will es ſo viel als möglich verſuchen, die weſentlichſten Punkte dieſer Unterredung wörtlich wiederzugeben.

„Ich werde mich nicht diplomatiſcher Weitläufigkeiten bedienen," ſagte Se. Majeſtät. „Ich werde Ihnen meine Meinung gerade heraus ſagen, ich werde ſagen, was ich denke."

„Das liebe ich, das iſt die Art, ſich zu verſtändigen, oder, wenn man ſich nicht verſtändigen könnte, wenigſtens zu wiſſen, woran man iſt. Erlauben Sie mir nur auch, Sire, daß ich Ihnen gegenüber ebenſo offenherzig bin."

*) Hübner an Buol, 23. Mai, Nr. 54. A.

„Das verſteht ſich. Ich habe mir geſagt, du haſt im Orient Krieg geführt, Öſterreich hat es nicht getan. Hätte es nur einen Schuß abgegeben, ſo würde ich es ganz natürlich finden, daß es im Orient, an den es grenzt und von dem Frankreich weit entfernt iſt, einen überwiegenden Einfluß ausübe; da ich aber mehr Opfer als Öſterreich und als alle andren Mächte gebracht habe, ſo glaube ich auch das Recht zu haben, einen meinen Opfern entſprechenden Einfluß in der Türkei beanſpruchen zu können. Nun, das mißfällt eben Öſterreich. Es tritt mir überall entgegen, in großen, wie in kleinen Dingen und das iſt eben, was unſere Beziehungen erbittert."

Ich antwortete, „daß weder Öſterreich noch irgend eine Macht zugeben könne, daß Frankreich oder was immer für ein Staat, ſei es in der Türkei, ſei es wo anders, eine Art von Präponderanz ausübe. Eben, weil Kaiſer Nikolaus ſich für genug ſtark hielt, Europa ſeinen Willen aufdrängen zu können, hat ſich Europa in verſchiedenem Maße gegen ihn verbündet und Rußland auf das gleiche Niveau mit den andren Mächten zurückgeführt. Es würde nicht wollen und auch nicht geſtatten," fügte ich hinzu, „daß ein andrer Staat den Platz einnehmen würde, den Kaiſer Nikolaus einnehmen wollte, den er aber nicht zu behaupten vermochte. Stellen Sie alſo, Sire, die Frage nicht auf den Rivalitäts-Standpunkt; denn niemand würde Ihre Meinung teilen. Niemand beſtreitet Ihnen die ſchöne und große Rolle, die Sie während des letzten Krieges ſo glorreich geſpielt haben, niemand leugnet das Verdienſt, das Sie ſich erworben haben, niemand leugnet, daß Sie die Geſchichte um ein ruhmvolles Blatt bereichert haben. Die Dankbarkeit und Hochachtung geſteht Ihnen Europa aus vollem Herzen zu, die Präponderanz aber nicht!"

„Ich will keine Präponderanz," ſetzte der Kaiſer fort, „ich will nur den mir gebührenden Anteil an Einfluß in der Türkei. Ich habe nicht den Krieg für Sie gemacht, ich habe ihn gegen Rußland, aber nicht für die Türkei geführt. Man hat mir geſagt, die Integrität der Türkei ſei eine europäiſche Notwendigkeit. Meinetwegen! Es iſt aber eine traurige Notwendigkeit, ſo dumme und ſchwache Leute in dieſen ſchönen Ländern zu belaſſen. Was mich aber peinlich berührt, das iſt, daß mein Einfluß in Konſtantinopel gleich Null iſt, während der Ihrige allmächtig iſt, wo Sie doch weniger als ich für die Türkei getan haben." Ein ſonderbares Geſtändnis, aber lehrreich für den, der es machte. Ich hätte ſagen können: Wer trägt die Schuld? Ich beſchränkte mich darauf, aufmerkſam zu machen, daß die Pforte, welche ſieht, daß Frankreich Anſprüche erhebe, die ihre Exiſtenz bedrohen, ſich ihrem Feinde von geſtern nähere und natürlich Öſterreich mehr Gehör ſchenke, da dieſes nichts von ihr begehre und nur aufrichtig ihre Erhaltung, ihre Integrität und Selbſtändigkeit wünſche.

Der Kaiſer ging ſodann auf andre Dinge über. „In Stuttgart machte mir der Kaiſer Alexander, ich kann es wohl ſagen, da es auf Wahrheit beruht, den Vorſchlag, einen Vertrag abzuſchließen. Ich habe abgelehnt, indem ich ſagte: „Eine Allianz ſei nur inſofern gut, als ſie ein beſtimmtes Ziel hat.“ Da zwiſchen Rußland und mir kein ſolches vorhanden war, ſo habe ich nichts unterſchrieben, bin keine Verbindlichkeiten mit Rußland eingegangen.“

Ich ſtimmte der Anſicht Sr. Majeſtät bezüglich der Allianzen vollkommen bei. „Mit England,“ fuhr der Kaiſer fort, „habe ich eine Allianz geſchloſſen. Wir haben Schulter an Schulter gekämpft, aber infolge ſeines Vorgehens haben unſere Beziehungen gelitten. In den kleinen Sachen hört es nicht auf, mir Nadelſtiche zu verſetzen. Das beeinträchtigt die guten Beziehungen. Und gerade ſo geht es mit Öſterreich.“

„Verzeihen mir, Sire, meine Offenheit,“ ſagte ich, „aber ich habe oft gefunden, daß Sie auf Kleinigkeiten zu viel Wert legen.“

„Aber nein,“ rief er dazwiſchen, „aber nein. Ich hatte unrecht, ‚kleine Sachen‘ zu ſagen, im Grunde ſind es große.“

„Dann aber mögen mir, Sire, gnädigſt ſagen, inſofern es ſich um Öſterreich handelt, was für Beſchwerden Sie haben.“

Der Kaiſer bezeichnete die Affäre von Bolgrad, die Frage der Union, jene von Montenegro und der Donauſchiffahrt. Er fügte noch hinzu, daß Öſterreich überall gegen ihn ſpreche, daß er dies von allen Seiten, beſonders von Berlin und aus Konſtantinopel, höre. Endlich, daß er uns immer und überall auf ſeinem Wege finde.

Dies gab mir eine willkommene Gelegenheit, die Wahrheit der Tatſachen wieder herzuſtellen.

„Jede Macht, Sire,“ erwiderte ich, „hat eine moraliſche Baſis, ein Prinzip, von dem ſie nicht ungeſtraft abweichen kann. Verlangen Sie z. B. vom Papſte eine Konzeſſion bezüglich eines Glaubensaktes und er wird Ihnen „nein“ ſagen; denn, würde er ſeine Zuſtimmung geben, würde er beſtimmt aufhören, der Papſt zu ſein. Fordern Sie von England, daß es Ihnen behülflich ſei, ein parlamentariſches Miniſterium zu ſtürzen und es würde Ihnen antworten: das iſt gegen meine Grundſätze; und dies würden Sie ſelbſt jenen antworten, die von Ihnen verlangen würden, daß Sie das allgemeine Stimmrecht, welches Sie in Frankreich angerufen haben, irgendwo anders bekämpfen ſollen. Öſterreichs Grundſatz iſt die Ehrfurcht vor den unverjährbaren Rechten der Monarchen und die Nichtanerkennung der Anſprüche der Nationalitäten, wenn ſich dieſe als politiſche Staaten aufwerfen wollen. Nun hat aber ſeit dem Frieden das Vorgehen der franzöſiſchen Regierung, bei ſo mancher Gelegenheit, dieſe Grundſätze angetaſtet, die unſere Baſis bilden und von welchen wir nicht abgehen können.“

„Sagen Sie das nicht," unterbrach mich der Kaiſer, „Öſterreich und England ſind gerade die zwei Mächte, die keine Grundſätze haben; und im Grunde genommen, iſt es das Beſte. Beweis hiefür iſt ihr Vorgehen in Montenegro. Im Jahre 1853 haben Sie Montenegro unterſtützt, weil die türkiſche Armee von ungariſchen Flüchtlingen befehligt wurde, heute unterſtützen Sie die Türken, weil ich den Prinzen Danilo in Schutz nehme."

Nachdem ich bewieſen hatte, daß Öſterreich vor allem durch die Zähigkeit bekannt ſei, mit welcher es an ſeinen Grundſätzen feſthält, habe ich das Argument, welches der Kaiſer in bezug auf die Sendung des Generals von Leiningen ins Treffen führte, auf dieſelbe Weiſe widerlegt, wie ich es an dieſem Morgen dem Grafen Walewski gegenüber getan hatte.

„Und erlauben mir Sire," ſagte ich, „noch hinzuzufügen, daß es nicht Öſterreich war, ſondern Sie, der dieſe Fragen heraufbeſchworen hat. Ich glaube daher nicht, daß es Euerer Majeſtät überall im Wege ſteht, ich würde im Gegenteil die Behauptung wagen, daß es Frankreich iſt, das ſich Öſterreich in den Weg ſtellt. Und was iſt denn unſer Weg? Er iſt die Erhaltung des bürgerlichen Rechtes, die Erhaltung der Throne und der Staaten und endlich auch der Landesgrenzen, wie dieſe durch die Verträge feſtgeſetzt worden ſind."

„Herr von Prokeſch," erwiderte der Kaiſer, „verhindert die Pforte an der Durchführung der von Frankreich und von den andern Mächten erteilten Ratſchläge."

Ich bat Se. Majeſtät, durch Graf Walewski und durch ſeinen Botſchafter die Beſchwerden, die er gegen den Internuntius vorzubringen hätte, nach Wien übermitteln zu laſſen und fügte hinzu, daß, meiner Anſicht nach, dieſe Klagen ganz unbegründet ſeien.

„Die montenegriniſche Frage iſt nur eine kleine Angelegenheit," ſagte der Kaiſer, „aber ſie kann uns weit führen. Was war denn die urſprüngliche Veranlaſſung des letzten Krieges? Es war die alberne Frage der heiligen Stätten und die Dummheit von de la Valette. Und nun mußte ich Kriegsſchiffe nach der Adria abgehen laſſen."

„Ich bedauere es, Sire. Das Erſcheinen Ihrer Flotte in dieſen Gewäſſern wird die Löſung dieſer Frage nicht leichter machen und gewiß nicht unſere Anſchauung in derſelben ändern."

„Es iſt keine Eskader," antwortete der Kaiſer, „es ſind nur zwei Schiffe, und ich hoffe, die Sache wird beigelegt ſein, bevor ſie dort eintreffen."

Ich habe die Würdigung dieſes Falles meinem erhabenen Herrn vorbehalten. Ich glaubte aber nicht ſtillſchweigend über den Zuſammenhang hinweggehen zu dürfen, welchen Kaiſer Napoleon zwiſchen der montenegriniſchen Frage und jener der heiligen Stätten, die die erſte Veranlaſſung zum Orientkriege bildete, aufſtellte. „Sie geruhen, Sire," ſagte ich deshalb, „mich an

die Folgen zu erinnern, welche der Fall der heiligen Stätten gehabt hat. Ohne Zweifel können kleine Urſachen große Folgen nach ſich ziehen! In dieſer Beziehung iſt eine gewiſſe Ähnlichkeit zwiſchen dieſen beiden Fragen nicht zu verkennen; aber die Folgen, die Verwicklungen, die daraus entſtehen würden, wären ſehr verſchieden. Im Kriege gegen Rußland hat ſich ganz Europa, in verſchiedenem Maße, mit Euerer Majeſtät gegen jene Macht verbündet, die in der Perſon des Sultans die unverjährbaren Rechte ſämtlicher Monarchen verletzt hatte. Sollte es aber heute wegen Montenegros zu einem Kriege mit der Türkei kommen, was Gott verhüten möge, würden Euere Majeſtät nicht mehr dieſelben Verbündeten finden."

„Ich wollte nicht ſagen, daß die montenegriniſche Frage zum Kriege führen werde, ich wollte nur andeuten, daß es gut iſt, die Gründe zu Mißverſtändniſſen gleich bei Beginn ſorgſam klar zu ſtellen."

Ich ging nun auf Italien über.

„Der Zuſtand in Italien war verhältnismäßig befriedigend. In der Lombardei gewann die Autorität an Boden, überall herrſchte Ordnung, das Vertrauen kehrte zurück, die Spuren von 1848 verſchwanden. Die Berichte Ihrer Agenten in Venedig und Mailand, Sire, mußten dies bezeugen." „Das iſt wahr," ſagte der Kaiſer. „Nun hat aber die Veröffentlichung der Briefe Orſinis und der Rede Cavours im „Moniteur" Italien tief erregt. Warum? Weil man darin Anhaltspunkte für eine Änderung der Politik Euerer Majeſtät zu erblicken glaubte. Die Böſen hoffen, und die Guten zittern von neuem; die italieniſchen Regierungen ſind ſehr beunruhigt. Es liegt in Ihrem Intereſſe, Sire, ſie zu beruhigen. Cavour hat Sie bloßgeſtellt, denn er gab zu verſtehen, daß, um ſeine Träume, d. i. die Änderung der Karte von Italien, zu verwirklichen, er und die Nationalpartei, was am Ende gleichbedeutend mit Revolutionspartei iſt, daß, mit einem Worte, die Revolutionären ſämtlicher Schattierungen, wenn der günſtige Moment gekommen iſt, auf die Unterſtützung Euerer Majeſtät rechnen können. Heute will man Sie, Sire, als den geheimen, in kurzer Zeit als den offenen Verbündeten der Revolutionspartei hinſtellen, jener Partei, die Sie 1851 in Frankreich mit Erfolg bekämpft haben und deren Niederlage der Urſprung Ihrer Größe war. Erlauben Sie nicht, Sire, daß ſolche Irrtümer bei Ihren Feinden Aufnahme finden, daß ſie ſich an trügeriſchen Hoffnungen weiden, deren Erfüllung nicht möglich iſt, ohne ſich ſelbſt ins Ungewiſſe und Europa in Zank und Hader zu ſtürzen. Nichts iſt gefährlicher, Sire, als Hoffnungen zu erwecken, die man zu verwirklichen nicht gewillt iſt, oder die man wegen des Mangels an Mitteln nicht verwirklichen kann. Jene, die auf Sie gehofft haben, werden Ihre erbittertſten Feinde ſein, wenn ſie zur Erkenntnis ihres Irrtums gelangen; vergeſſen Sie auch nicht, daß dieſe Leute den italieniſchen Sekten angehören und daß in dieſer Sphäre

von dem politiſchen Gegner zum Mörder, von der Oppoſition zu dem Attentate nur ein Schritt iſt. Selbſt von dieſem Geſichtspunkt aus erſcheint es mir ſehr wünſchenswert, daß Euere Majeſtät Herrn von Cavour verleugnen. Was wäre einfacher, als den italieniſchen Regierungen zu ſagen: Beruhigt euch, ich bin derſelbe geblieben, ich habe mich nicht verändert."

„Nein," ſagte der Kaiſer, den Kopf ſchüttelnd, „nein, ich kann es nicht, ich kann mich nicht entſchuldigen. Es iſt kein Grund hiezu vorhanden."

„Man ſagt," erwiderte ich, „daß Öſterreich und Frankreich niemals oder ſelten, dieſelbe Politik in Italien verfolgt haben. Meinetwegen; ich nehme an, daß jede dieſer Großmächte auf der Halbinſel Freunde hat, die ihr beſonders zugetan ſind; aber dieſe Freunde haben ſie immer unter den Regierungen geſucht und nicht unter den Revolutionären, die ihre gemeinſamen und unerbittlichen Feinde ſind."

„Aber ich bin gar kein Freund der italieniſchen Revolutionäre," rief der Kaiſer aus.

Ich ſagte: „So lange Zweifel, wenn auch gewiß unberechtigte, hinſichtlich der franzöſiſchen Politik in Italien vorhanden ſind, wäre es für Öſterreich ſchwer, auf einem andren Felde, z. B. in den orientaliſchen Angelegenheiten, ſo ſehr es dies auch wünſchen würde, Hand in Hand mit Frankreich einherzuſchreiten."

Der Kaiſer wiederholte, daß er durchaus kein Freund der italieniſchen Revolutionäre ſei, aber daß es ihm unmöglich iſt, Aufklärung zu geben; ſchließlich, daß er ſeine Politik nicht gewechſelt habe.

Hiermit endete dieſe Unterredung.

„Ich ende," ſagte ich, „dort, wo ich hätte beginnen ſollen, nämlich mit dem Auftrage, welchen mir mein erhabener Herr für Euere Majeſtät erteilt hat. Als er mich entließ, ſagte er mir: ‚Sagen Sie dem Kaiſer Napoleon, daß ich immer die guten und intimen Beziehungen zu ihm zu ſchätzen weiß. Sagen Sie ihm auch, daß es nicht wahr iſt, daß Öſterreich ſich überall in ſeine Wege ſtelle.'" „Ah!" gab Kaiſer Napoleon zur Antwort, „der Kaiſer hat Ihnen das geſagt!" und ſeine Züge, deren Trübſinn uns alle ſo betroffen hatte, erheiterten ſich zum erſten Male an dieſem Abende. . . .

Dieſer Bericht wurde in Wien ſehr gut aufgenommen.

„Der Kaiſer, mein erhabener Herr," ſchreibt mir Buol*), „zollt Ihnen ſeinen vollen Beifall zu der Sprache, welche Sie bei dieſer Gelegenheit dem Kaiſer Napoleon gegenüber geführt haben und die der Sache, die Sie vertraten, würdig war."

---

*) Buol an Hübner, 1. Juni, Nr. 2.

Montag, 17. — Walewski ſagt mir*), daß der Kaiſer ihm von dem Geſpräche, das er mit mir hatte, geſprochen habe, und wiederholte die Worte ſeines Herrn: „Man kann Cavour aus dem Grunde kein Dementi geben, weil man eben Inſinuationen nicht widerlegen kann.“ Ich antwortete ihm, daß es nicht die Sprache des ſardiniſchen Miniſters, ſondern das Stillſchweigen der franzöſiſchen Regierung ſei, das Italien beunruhige. Hier wäre es am Platze zu ſagen: Qui tacet, consentire videtur. Nun folgte ein Austauſch ziemlich ſcharfer Worte bezüglich der Entſendung von franzöſiſchen Kriegsſchiffen in die Gewäſſer Dalmatiens.**)

„Ich beſtreite nicht,“ ſagte ich, „das Recht fremder Kriegsſchiffe, ſich in das Adriatiſche Meer zu begeben. Da die Adria kein mare clausum iſt, ſo können ſie frei ein- und auslaufen. Aber in dieſem Augenblicke könnte das Erſcheinen der franzöſiſchen Flagge an der Küſte von Dalmatien angeſichts der ſchwarzen Berge, wo man auf den Schutz Frankreichs rechnet, ſchwere Folgen haben und Anlaß zu ernſten Verwicklungen geben. Es könnte den Prinzen Danilo ermutigen, ſeine Einfälle auf türkiſches Gebiet fortzuſetzen; es könnte in der Herzegowina die durch Kiamil Paſcha kaum erſt beigelegten Unruhen von neuem erwecken; es könnte die Verwirrung ſteigern, das Blutvergießen verlängern, dem ein Ende zu machen Frankreichs und unſer aller Wunſch iſt; es könnte endlich in Konſtantinopel als eine Drohung ausgelegt werden und die Pforte, deren Truppen ſoeben durch Verrat, wie es ſcheint, eine Schlappe erlitten haben, beſtimmen, ſich an andre Mächte zu wenden, die die montenegriniſche Frage anders als Frankreich und Rußland betrachten, um von ihnen Hilfe und Beiſtand zu verlangen. Ich ſage nicht, daß es geſchehen wird, aber es kann geſchehen, und der Grund wäre das Erſcheinen franzöſiſcher Schiffe in den dalmatiniſchen Gewäſſern. In dieſem Falle, vorausgeſetzt, daß ein derartiges Anſuchen an meinen erhabenen Herrn geſtellt würde, ſtünde es Seiner Apoſtoliſchen Majeſtät vom Rechtsſtandpunkte vollkommen frei, zu erwägen, ob ein Grund vorhanden wäre, der Einladung der Pforte Folge zu leiſten und danach zu handeln. Nach meiner Anſicht macht die Entſendung dieſer Schiffe die Lage nur verwickelter und ſchwieriger. Deshalb finde ich es wünſchenswert, daß ſie ſo bald als möglich zurückbeordert werden.“ Ich drückte auch den Wunſch aus, die franzöſiſche Regierung möge ihren Einfluß beim Prinzen Danilo geltend machen, damit er die Feindſeligkeiten einſtelle und ſich über ſeine Grenze zurückziehe.

Graf Walewski gab mir zur Antwort, daß Frankreich und Rußland an die Pforte ein Ultimatum gerichtet haben, in dem ſie ihre Abſicht kundgegeben

*) Hübner an Buol, 23. Mai, Nr. 54. B.
**) Hübner an Buol, 18. Mai, Nr. 52.

hätten, die Unabhängigkeit Montenegros anzuerkennen, und gegebenenfalls zu unterstützen, wenn die Vorschläge Frankreichs und Englands nicht angenommen würden. Er halte sich nicht für verpflichtet, mir Aufklärungen über die Entsendung der französischen Kriegsschiffe in die Adria zu geben.

Ich gab ihm zu verstehen, daß ich nicht gekommen wäre, um von ihm Aufklärungen zu verlangen, daß ich im Gegenteile ausdrücklich das Recht fremder Kriegsschiffe, in das Adriatische Meer einzulaufen, anerkannt habe, sondern daß ich gekommen sei, um meinem Monarchen im voraus die freie Würdigung dieses Unternehmens und, für den möglichen Fall, als sich die Türkei an meinen erhabenen Herrn wenden sollte, auch freie Hand, wenn dies nötig wäre, vorzubehalten.

Graf Walewski bestritt diese Freiheit nicht, er ließ sich in keine Diskussion über die möglichen Fälle ein, auf die ich ihn aufmerksam gemacht hatte, er sagte nur, daß dann ernste Verwicklungen entstehen könnten.

Ich leugnete dies nicht, aber ich sagte, daß ähnliche Maßnahmen, wie die Absendung eines Ultimatums an die Pforte und von Schiffen an die Ostküste der Adria diese Verwicklungen, die er und ich infolge unsres Amtes soviel als möglich hintanzuhalten verpflichtet wären, herbeiführen könnten. Ich erinnerte ihn daran, daß erst vor etwas mehr als zwei Jahren Frankreich gegen Rußland Krieg geführt habe, um die Integrität der Türkei zu schützen, daß es, sowie alle andren Mächte, vor zwei Jahren am Pariser Kongreß stillschweigend und ohne einen Einwand zu erheben, eine Erklärung des Großveziers angenommen habe, worin ausgesprochen wurde, daß Montenegro ein integrierender Teil der Türkei sei, daß vor einem Jahre Frankreich im Einvernehmen mit England und Österreich dem Fürsten Danilo anempfohlen habe, die Suzeränität der Pforte anzuerkennen und daß heute, weil sich die Pforte nicht beeilt, einem von der französischen und englischen Regierung gemachten Vorschlage Gehör zu schenken, Frankreich sich seinem gestrigen Feinde anschließt und der Pforte droht, nicht bloß die Unabhängigkeit Montenegros anzuerkennen, sondern diese auch zu unterstützen. Das sei eine gewaltige Wendung in der Politik. Aber andern Mächten stehe es frei, nach wie vor die Suzeränität der Pforte über Montenegro anzuerkennen und, wenn sie es für nötig halten, zu unterstützen. Er antwortete, daß wenn er mir auf dem Gebiete der Rekriminationen folgen wollte, er mich an Österreichs Benehmen 1853 gelegentlich der Mission des Generals von Leiningen erinnern könnte.

Ich wiederholte, was ich ihm vor zwei Tagen gesagt hatte, nämlich, daß er im Unrecht sei, wenn er glaube, daß unsre Politik von damals mit jener von heute im Widerspruche stünde. Im Jahre 1853 handelte es sich darum, einen christlichen Volksstamm, der von einer Armee von fünfzigtausend Türken auf montenegrinischem Gebiete bedroht war, vor der sicheren

Vernichtung zu retten. Heute handelt es sich, dem Sultan ein unbestreitbares Suzeränitätsrecht zu wahren, die Montenegriner daran zu verhindern, in sein Land einzufallen, sich des Grundes und Bodens zu bemächtigen, seine christlichen sowie türkischen Untertanen zu plündern, endlich auf seinem eigenen Gebiete die Ordnung wieder herzustellen.

Nachher nahm das Gespräch einen vertraulichen Charakter an. Der Minister sagte mir, daß die letzten Nachrichten, die ihm soeben zugekommen seien, eine baldige Lösung erhoffen ließen und daß in diesem Falle an die zwei nach Ragusa abgegangenen Schiffe der Befehl ergehen werde, in Fortsetzung ihrer Evolutionen nach Toulon heimzukehren.

Abends auf dem Tuilerienballe sagte mir der Minister, daß sich die Montenegriner hinter ihre Grenzen zurückgezogen haben. Er erhielt auch Nachrichten aus Konstantinopel, nach denen man die Angelegenheit als geordnet betrachten könne. Die Pforte nimmt die anglo-französischen Vorschläge an und überläßt die Regelung dieser Sache der Vorsorge Fuad Paschas."

Dienstag, 18. — Heute früh ist in Richmond die Herzogin von Orleans gestorben.

Freitag, 21. — Morgen werden unsre Konferenzen eröffnet, die zu dem Zwecke einberufen wurden, um gemäß des Pariser Vertrages*) das Schicksal

---

*) Hier folgen die articles y relatifs des zu Paris den 30. März 1856 unterzeichneten Vertrages: § 23. Die heute in Kraft stehenden Gesetze und Statuten werden überprüft. Um ein volles Einverständnis über diese Überprüfung zu erzielen, wird sich eine Spezialkommission, über welche sich die kontrahierenden Mächte zu verständigen haben, ohne Verzug in Bukarest mit einem Kommissar der Hohen Pforte versammeln.

Diese Kommission wird die Aufgabe haben, den gegenwärtigen Zustand der Fürstentümer zu erforschen und die Basis ihrer zukünftigen Organisation in Vorschlag zu bringen.

§ 24. S. M. der Sultan verspricht, sofort in jeder der zwei Provinzen einen Divan ad hoc einzuberufen. — Diese Divans sind dazu bestimmt, die Wünsche der Bevölkerung bezüglich der endgültigen Organisation der Fürstentümer vorzubringen.

§ 25. Die von den beiden Divans ausgesprochene Meinung in Betracht ziehend, wird die Kommission das Resultat ihrer eigenen Tätigkeit an den derzeitigen Sitz der Konferenz übermitteln.

Die endgültige Vereinbarung mit der suzeränen Macht wird durch eine in Paris zwischen den kontrahierenden Mächten geschlossene Konvention genehmigt; und ein den Vereinbarungen gemäßer Hatti-scherif wird die endgültige Organisation dieser von nun an unter die gemeinsame Garantie der Signatarmächte gestellten Provinzen feststellen.

Art. 27. Sollte die innere Ruhe der Fürstentümer bedroht oder in Frage gestellt sein, so hat sich die hohe Pforte mit andren kontrahierenden Mächten ins Einvernehmen zu setzen, um die gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten oder wieder herzustellen. Eine bewaffnete Intervention kann ohne vorhergegangenes Einvernehmen mit den Mächten nicht Platzgreifen.

der Fürſtentümer der Moldau und Walachei endgültig zu regeln. Sie werden auch den Akt über die Schiffahrt auf der Donau auszuarbeiten haben. Fuad Paſcha, der türkiſche Bevollmächtigte, iſt bereits vor einigen Tagen hier eingetroffen, aber es iſt unmöglich, ſich ſeiner zu bemächtigen, wäre es auch nur auf einige Augenblicke. Ich ſchrieb diesbezüglich an Buol*): „Fuad Paſcha ſcheint ein echt muſelmanniſches Vertrauen in die unerforſchlichen Ratſchlüſſe der Vorſehung zu haben. Er dürfte den lieben Herrgott nicht beläſtigen und ich ſehe im voraus alle Mühe, die ich haben werde, um ihn aus ſeiner Lethargie zu erwecken. Er ließ mehrere Tage verſtreichen, ohne mich aufzuſuchen. Obwohl ich Ottenfels zweimal zu ihm ſandte, konnte ich ihn nicht zu Hauſe treffen, und er fand nicht die Zeit, das Rendezvous mit dem Grafen Walewski einzuhalten, um die Angelegenheit von Montenegro zu regeln. Das ſind ſpeziell orientaliſche Schwerfälligkeiten, auf welche mich Liehmann vorbereitet hat. Ich hoffe, es wird uns gelingen, ſie zu überwinden."

Die Bevollmächtigten Öſterreichs, Englands und der Pforte hatten den Befehl, in dieſen Konferenzen die größten Anſtrengungen zu machen, um die Union der Moldau und der Walachei zu hintertreiben, während Napoleon III. darauf hinarbeitete, dieſe zwei Provinzen in einen einzigen Staat zu verſchmelzen. Bei ſeinem Beſuche in Osborne (6.—11. Auguſt 1857) hatte er ſich, das iſt wahr, den Miniſtern der Königin Viktoria gegenüber verpflichtet, dieſes Vorhaben fallen zu laſſen. So hat wenigſtens Palmerſton das Reſultat ſeiner Unterredungen mit dem Kaiſer ausgelegt. Nichtsdeſtoweniger wurde Lord Cowley und mir von unſeren Regierungen die größte Wachſamkeit empfohlen.

Die Bevollmächtigten ſind der alphabetiſchen Reihenfolge der Regierungen nach, welche ſie vertreten: Baron Hübner, Graf Walewski, Lord Cowley, Graf Hatzfeld, Graf Kiſſeleff, Marquis Villamarina und Fuad Paſcha. Die erſte Sitzung war deshalb wichtig, weil ſie dazu dienen ſollte, Frankreichs Rückzug in der Frage der Vereinigung der Fürſtentümer zu begründen und zu decken. Walewski wählte zu ſeinem Thema die Achtung, welche der Pforte als ſuzeräner Macht in bezug auf ihre Meinung gebühre. Nach Leſung der Protokolle und der articles y relatifs, ſpricht er ſich im Namen Frankreichs für die Union und für einen fremden Fürſten aus. Cowley ſchlägt vor, zuerſt die Türkei, dann die Nachbarländer und zum Schluſſe die andren Mächte zu hören. Fuad Paſcha ſpricht ſich gegen die Union aus, ebenſo Hübner, weil ſie den Intereſſen der Pforte, der Fürſtentümer und Öſterreichs nachteilig wäre. Cowley gibt Aufklärung über die in der Meinung der engliſchen Regierung unvermutet eingetretene Veränderung und erklärt, mit dem Vertreter von Öſterreich faſt ganz übereinzuſtimmen. Hatzfeld

*) Hübner an Buol, 20. Mai, Privatſchreiben.

beſchränkt ſich auf Allgemeinheiten, Kiſſeleff ſtimmt energiſch der Anſicht Frankreichs: Union unter einem fremden Fürſten, bei. Villamarina meint, daß Sardinien alles annehmen werde, was die Konferenz entſcheiden wird. Walewski ſagt, daß aus Rückſicht für die Meinung der Pforte, Frankreich bereit ſei, auf die jetzige Vereinigung zu verzichten und den Weg der gegenſeitigen Konzeſſionen zu betreten. Fuad Paſcha wird alles gut heißen, was die Trennung aufrecht erhält. Hübner ſchließt ſich der Anſicht des türkiſchen Bevollmächtigten an, empfiehlt, zu einem Beſchluſſe zu kommen, eine Frage nicht offen zu laſſen, die für die einen eine Veranlaſſung zu Hoffnungen, für die andern zu Beſorgniſſen wäre, und erklärt ſich unter dieſen Bedingungen bereit, an einem Übereinkommen mitwirken zu wollen. Die Sitzung wurde um 4 Uhr aufgehoben. Ich habe an meinen Miniſter geſchrieben*):

„Die montenegriniſche Angelegenheit hat zu einer Beſprechung zwiſchen Walewski und mir Anlaß gegeben, über welche ich Ihnen mittels Poſt Bericht erſtattet habe.**) Im Anfange, in den erſten Tagen nach der Niederlage der Türken, war man ſehr beſcheiden, weil man befürchtete, daß unſre Truppen in Montenegro einmarſchieren könnten. Da kommt ein Telegramm von Bourqueney folgenden Inhaltes: ‚Ich ſtehe Ihnen gut dafür, daß kein öſterreichiſcher Soldat die Grenze überſchreiten wird.‘ Von dieſem Momente an ſchlägt man, zwar nicht mir gegenüber, aber im Verkehr mit andern Diplomaten einen hohen Ton an. Ich hielt mich nun auch für verpflichtet, das Wort zu ergreifen und, als Graf Walewski zum erſten Male auf das Ultimatum von Frankreich und Rußland zu ſprechen kam, ſagte ich ihm im ruhigſten Tone, wie Sie es aus meinen Berichten erſehen konnten, einige Wahrheiten, auf die er nichts zu erwidern wußte. Er ſetzte ſich aufs hohe Roß und führte eine anmaßende Sprache in der Hoffnung, mich einzuſchüchtern. Ich bewahrte meine Ruhe und ſprach in einem noch anmaßenderen Tone, als er, worauf er alsbald wieder ruhig und gelaſſen wurde. Ich glaube, daß dieſe Rückſprache gewirkt hat und die Rückkehr der franzöſiſchen Schiffe beſchleunigen dürfte. Ich wurde nicht nach Fontainebleau geladen.***)

Wie voriges Jahr, ſage ich allen, denen es ihre Stellung erlaubt, mit mir darüber zu ſprechen — wie ich auch den Mitgliedern der Botſchaft einſchärfe, die gleiche Sprache zu führen, nämlich — daß es dem Kaiſer freiſtehe, zu ſich aufs Land zu laden, wer ihm paſſe, daß ſich die Geladenen geehrt

*) Hübner an Buol, 27. Mai, Privatſchreiben.

**) Siehe oben, Hübner an Buol, 18. Mai, Nr. 52.

***) Die Botſchafter waren ſtets zu den alljährlichen Jagden in Compiègne oder Fontainebleau, zuweilen zu beiden geladen. Seit 1857 wurde mir dieſe Ehre nicht mehr zu teil. Darüber ſchlugen die Zeitungen ſtets Lärm, und die Betrachtungen, denen ſie ſich hingaben, hatten oft ein Fallen der Fonds zur Folge.

fühlen müſſen, daß aber die Nichtgeladenen keinen Grund zur Klage haben. Übrigens, wenn der Botſchafter von Öſterreich eine Einladung erhält und ſie annimmt, ſei die Ehre eine gegenſeitige.

Mittwoch, 26. — Zweite Sitzung. Der im feindlichen (franko-ruſſiſchen) Lager zurückgebliebene Eindruck iſt, daß Öſterreich ſehr hartnäckig ſei und ſtark von England unterſtützt werde. Walewski legt einen Organiſationsentwurf vor, der, wie er ſagt, nicht franzöſiſchen Urſprunges ſei, der aber als Schema für die Erörterungen dienen könnte. Ein ſauberes Schema! Zwei Hoſpodare, zwei geſetzgebende Körper, aber ein über die geſetzgebende und vollziehende Gewalt geſtelltes Zentralkomitee, eine wirkliche, konſtituierende Verſammlung. Das iſt die Union, nicht unter einem Fürſten, ſondern in republikaniſcher Form und herbeigeführt, nicht durch die Mächte, ſondern durch eine im Lande gewählte konſtituierende Verſammlung. Auf meinen Vorſchlag hin wurde in dem Sinne davon Abſtand genommen, daß das Protokoll keine Erwähnung hierüber machen wird, aber es ſolle jeder Bevollmächtigte in der nächſten Sitzung darüber ſeine Meinung abgeben. Die bereits bei den letzten Wahlen in Paris durch die Entſendung der Herren Jules Favre und Picard in den geſetzgebenden Körper unterlegene Regierung hat ſoeben neuerdings eine empfindliche Schlappe im Oberrhein-Departement erlitten. Trotz der vereinten Anſtrengungen des Klerus und der Verwaltung wurde der oppoſitionelle Kandidat mit großer Stimmenmehrheit gewählt.

Montag, 31. — Mit großer Freude verzeichne ich in meinem Tagebuche die baldige Regelung der ſogenannten montenegriniſchen Frage. Der Admiral Jurien de la Gravière, der dieſe kleine Expedition befehligte, iſt dabei mit viel Takt vorgegangen. Als er mit ſeinen zwei Schiffen vor Gravoſa angelangt war, bedeutete ihm der öſterreichiſche Hafenkommandant, daß nach den beſtehenden Reglements fremde Schiffe daſelbſt nicht länger als zwei Tage verweilen dürfen. Der Admiral berichtete darüber nach Paris und ging einſtweilen nach Budua vor Anker, um dort die Antwort zu erwarten. Am 22. ſandte ihm der franzöſiſche Marineminiſter im Einvernehmen mit dem Grafen Walewski folgendes Telegramm*): „Die Türkei hat den Ratſchlägen der Mächte Folge geleiſtet; Sie haben ſich in Begleitung des Konſuls und eines einzigen Adjutanten an der montenegriniſchen Küſte in den Mündungen von Cattaro auszuſchiffen, ſich nach Cettinje zu begeben, um dem Fürſten Danilo die Mitteilung zu erſtatten, welche der Miniſter des Äußern dem Konſul überſendet; Sie haben nur einige Stunden in Cettinje zu verweilen. Nachdem Sie ſich mit dem Konſul verſtändigt haben, kehren Sie, wenn Ihre Anweſenheit in der Adria nicht mehr notwendig iſt, entlang der albaneſiſchen Küſte, auf kurze Entfer-

*) Walewski an den franzöſiſchen Konſul in Ragusa, 22. Mai.

nung von derſelben und mit verminderter Fahrgeſchwindigkeit, um unſere Flagge weithin ſehen zu laſſen, nach Toulon zurück.“ Der Endpaſſus dieſer Depeſche bedarf wohl keines Kommentares. Wollte man aber Reibungen hervorrufen oder den Krieg heraufbeſchwören, ſo hat man ſeinen Agenten hiezu recht ſchlecht gewählt. Der Admiral Jurien hat mit Zurückhaltung und Vorſicht gehandelt, was um ſo mehr zu begrüßen war, als General Mamula, der Statthalter und kommandierende General von Dalmatien, von meinem Herrſcher den Befehl erhalten hatte*), den franzöſiſchen Admiral, ſollte er es verſuchen, die Einfahrt in den Golf von Cattaro zu erzwingen, mit Waffengewalt zurück zu weiſen.

In meiner offiziellen Korreſpondenz beurteile ich dieſe Epiſode, die uns faſt zum Kriege geführt hätte, wie folgt**):

„Ich hatte die Ehre, Eurer Exzellenz auf telegraphiſchem Wege den Artikel des „Moniteur“ über die bevorſtehende Löſung der montenegriniſchen Frage zu übermitteln. Nach dieſem Artikel und nach der Sprache der miniſteriellen Preſſe zu urteilen, gibt ſich die franzöſiſche Regierung keiner Illuſion über den ſchlechten Eindruck hin, welchen das Bekanntwerden des ſoeben von ihr gemeinſam mit Rußland in Konſtantinopel ausgeübten Druckes notwendigerweiſe in dem Lande hervorrufen wird, das ſich noch nicht von dem Verluſte an Menſchenleben und von den Geldopfern erholt hat, die ihm der Krieg gegen Rußland, der zugunſten der Türkei geführt wurde, auferlegt hat. Dies erklärt das Stillſchweigen der franzöſiſchen Zeitungen über das franko-ruſſiſche Ultimatum und ihre Anſtrengungen, die Nachgiebigkeit der Pforte als Wirkung der auf Initiative und Anregung Frankreichs erfolgten gemeinſamen Ratſchläge der Mächte hinzuſtellen. Aber die Wahrheit wird bald ans Tageslicht kommen, und ich zweifle ſehr, daß dieſer Erfolg, wenn es überhaupt als Erfolg anzuſprechen iſt, der franzöſiſchen Regierung von Nutzen ſein wird, ebenſowenig, wie die Mittel, die man anwendete, um ihn zu erzielen. Gewaltſtreiche, Ultimatums, unerwartete Entſendungen von Kriegsſchiffen ſind nicht nach dem Geſchmacke Frankreichs; ſie ſind dem allgemeinen Vertrauen, deſſen man ſo ſehr bedarf, hinderlich und finden im Auslande nicht mehr Anklang, als im Lande ſelbſt. Europa liebt es nicht, daß jede nebenſächliche Frage, ohne jeden nennenswerten Grund zur Höhe einer europäiſchen Verwicklung aufgebauſcht werde. Man wird ſich auch fragen, welches Intereſſe Frankreich habe, im Gegenſatze zu ſeinem Benehmen von geſtern, das Spiel Rußlands zu ſpielen, das in ſeiner Rolle bleibt, wenn es jede Gelegenheit ergreift, um der Türkei einen Hieb zu verſetzen.

---

*) Buol an Hübner, 1. Juni, Nr. 6.

**) Hübner an Buol, 23. Mai, Nr. 54. E.

Juni 1858.

Samstag, 5. — Im Laufe des Morgens bei Cowley, der soeben Berichte unter offenem Siegel von Loftus erhielt. Auch Bourqueney sandte einen Kurier, der in der Nacht in Fontainebleau eintraf. Buol bediente sich diesen beiden Botschaftern gegenüber eines milden, ja sogar niedergeschlagenen Tones, was auf sie einen besonderen Eindruck machte; er sagte, daß der von Walewski unterbreitete Vorschlag ganz unannehmbar sei; auf sich selbst angewiesen, könnte Österreich die Pforte am Selbstmorde nicht hindern, es werde sich aber einer so ungerechten Handlung nicht anschließen; damit wies er auf den Austritt Österreichs aus den Konferenzen hin. Ich vertrete Cowley gegenüber ganz die Meinung Buols.

Von ihm begab ich mich zu Fuad Pascha, um diesem die Sprache, die er heute meiner Ansicht nach in der Konferenz führen sollte, klarzulegen. Er versprach, meine Ratschläge zu befolgen, und er hat Wort gehalten. Die Konferenz versammelte sich um ein Uhr. Walewski fragt um unsre Meinungen bezüglich des Entwurfes, den er uns unter dem Titel „Transaktionsvorschlag" mitgeteilt hat. Fuad Pascha wünscht eine andre Basis. Hübner schlägt gemäß des 23. Artikels des Pariser Kongresses vor, jetzt schon mit der Überprüfung der organischen Bestimmungen von 1834 zu beginnen. Walewski besteht auf der Erörterung seines Entwurfes. Cowley unterstützt Hübner: Hatzfeld behält sich vor, seiner Regierung zu berichten, da sich der Vorschlag des österreichischen Bevollmächtigten auf einen Artikel des Vertrages stützt. Der an preußische Ehrerbietung gewöhnte Bevollmächtigte Frankreichs hatte Mühe, seinen Unwillen zu bemeistern. Kisseleff und Villamarina schließen sich, wie immer, dem Vorschlage Frankreichs an. Fuad votiert mit Hübner.

Mittwoch, 9. — Während des Tages erhielt ich eine sehr willkommene telegraphische Depesche von Buol. Er wird bezüglich des Zentralkomitees Konzessionen machen, überläßt mir einen weiten Spielraum bei den Verhandlungen und findet, daß die von mir eingenommene Stellung eine ausgezeichnete sei.

Samstag, 12. — Wichtige Nachrichten kommen uns aus Neapel zu. Die Affäre der ‚Cagliari' wurde, Gott sei Dank, endlich zum Abschluß gebracht*). England ließ durch den jungen Lyons**) ein Ultimatum überreichen. Sar-

---

*) Siehe 20. April 1858.

**) Später Vicomte und wenige Monate vor seinem Tode Graf Lyons, einer der ausgezeichnetsten Diplomaten des modernen Englands. Er hat sein Land in den Vereinigten Staaten, in Konstantinopel und durch mehr als zwanzig Jahre als Botschafter in Paris vertreten.

dinien gedenkt dasselbe zu tun. Der König Beider Sizilien nimmt, ohne den Schritt der piemontesischen Regierung abzuwarten, das englische Ultimatum an, zahlt den englischen Maschinisten 3000 Pfund Sterling und übergibt die ‚Cagliari' sowie die an Bord derselben gemachten Gefangenen an Lord Lyons. Sardinien macht heitere Miene zum bösen Spiele und die Sache ist abgetan.

Sonntag, 13. — Ich telegraphiere um 10 Uhr morgens in Angelegenheit der gemeinsamen Fahne der Fürstentümer nach Wien.

Montag, 14. — Des Morgens um 10 Uhr erhalte ich Buols Antwort auf meine Depesche von gestern. Er hatte diese nach Konstantinopel übermittelt. Prokesch suchte Aali Pascha auf seinem Landsitze auf, und dieser gab auf telegraphischem Wege an Fuad Pascha den Befehl, den ich verlangt habe. Und das alles innerhalb 24 Stunden!

Heute fünfte Konferenz. Es wird über das Zentralkomitee verhandelt. Graf Kisseleff ist einer der Schöpfer und Verfasser der organischen Bestimmungen von 1834. Er kennt und liebt die zwei Fürstentümer und ist für seine Person davon überzeugt, daß die Vereinigung in einen einzigen Staat ebenso ihren Wünschen entgegen, als ihren Interessen nachteilig sei. Da er aber bei der Konferenz als russischer Vertreter ein für allemale den Befehl hat, den französischen Bevollmächtigten zu unterstützen, so muß er, zu seinem großen Leidwesen, für die Union stimmen. Heute entschlüpfte ihm während der Sitzung ein Schmerzensruf, der mir ein heimliches Lächeln entlockte. Ich schreibe nach Wien*): „Graf Kisseleff hat sich gestern in der Sitzung in seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit derartig ausgelassen, daß die Unionisten Ursache hatten, wenn nicht unter die Erde, so wenigstens unter den grünen Tisch zu sinken. ‚Die russische Regierung,' sagte er, ‚hat 1834 die organischen Bestimmungen im Sinne der Union gemacht. Diese Bestimmungen stehen seit 24 Jahren in Kraft. Alle von den beiden Versammlungen eingebrachten Abänderungen zielten auf die Trennung hin, und heute sind die Fürstentümer weniger vereint, als sie es zur Zeit waren, wo die organischen Statuten promulgiert wurden. Was wollen Sie? Das ist die Wahrheit!' Graf Walewski schlug verschämt die Augen nieder, was ihm Ehre macht, Marquis Villamarina stimmte tief seufzend Frankreich bei. — Die Andern haben geschwiegen. Dies war die Leichenrede der Union. Für meinen Teil glaube ich wohl an Revolutionen in den Fürstentümern, ich glaube aber nicht an die angebliche Notwendigkeit der Union, noch an die freiwillige Entwicklung von auf die Union hinstrebenden Institutionen. Ich ersuche Sie, die angeführte Anekdote geheim zu halten. Ich habe den guten und ausgezeich-

*) Hübner an Buol, 15. Juni, Privatschreiben.

neten Kisseleff sehr lieb. Wir werden nie mehr einen so guten russischen Botschafter haben." *)

Dienstag, 15. — Cowley, aus Fontainebleau zurückgekehrt, sagt mir, daß er den Kaiser sehr erbittert fand. Er besteht auf seinem sonderbaren Anspruche, den beiden Fürstentümern eine gemeinsame Fahne zu geben. General Espinasse wurde durch den ersten Präsidenten des Kaiserlichen Hofes, Delangle, im Ministerium des Innern ersetzt.

Samstag, 19. — Sechste Konferenz: eine zufriedenstellende Sitzung. Es wurden ein auf den Besitz von Grund und Boden basiertes Wahlgesetz und die Ernennung des von acht auf sechszehn Mitglieder erhöhten Zentralkomitees durch die zwei Hospodaren angenommen.

Montag, 21. — Graf Gustav Blome heiratet Fräulein Josephine Buol, die ältere Tochter des Ministers und scheidet zu meinem größten Bedauern aus dem Verbande der Botschaft. Bei Hatzfeld. Was uns besorgt macht, das ist die gemeinsame Fahne, auf welcher der Kaiser besteht. Die englische Regierung ist schwach, aber Cowley begreift, daß es ein halber Verrat wäre, uns in dieser Frage im Stiche zu lassen. Ich arbeitete diesen Morgen gemeinschaftlich mit ihm und traf ihn abends in der Oper. Er sah Walewski und betrachtet die Krise so ziemlich als im guten Sinne erledigt.

Dienstag, 22. — Ein Telegramm von Buol von gestern abend besagt: Betrachten Sie als Instruktion Ihren Brief vom 15. — Österreich erkennt den Titel: „Vereinigte Fürstentümer" sowie das Zentralkomitee an, verwirft aber endgültig die gemeinsame Fahne.

Ich begebe mich zu Cowley, wo ich Hatzfeld treffe. Dieser ist von Natur aus Pessimist und entmutigt alle, die ihn anhören; aber er hat einen richtigen Verstand und eben deshalb befindet er sich leider nur zu oft im Rechte. Malmesbury hat Malakoff gesagt, daß die Fahne für England keine wichtige Frage sei. Für Österreich ist sie es aber. Kurz immer schwach und schwach! Am Abend brachte mir der Kurier Uhl für mich sehr schmeichelhafte Depeschen und ein Privatschreiben von Buol. Er ist über die Heirat seiner Tochter mit dem Grafen Gustav Blome entzückt.

---

*) Die Konferenz von Paris hielt das Prinzip der Trennung aufrecht. Aber die doppelte Wahl Conzas zum Fürsten der Moldau (Januar 1859) und wenige Tage darauf zum Fürsten der Walachei, die durch die offiziellen und geheimen Agenten Frankreichs und Rußlands vorbereitet und geleitet wurde, führte de facto die Union der beiden Fürstentümer herbei. Im Jahre 1862 gab die Pforte ihre Zustimmung zur Bildung eines einzigen Ministeriums. Zu gleicher Zeit wurden die zwei Kammern jedes der beiden Fürstentümer in eine einzige vereint, und die Union war somit endgültig konstituirt. Conza, durch eine Militärverschwörung 1866 gestürzt, wurde, nachdem der Graf von Flandern die Annahme der Krone von Rumänien abgelehnt hatte, durch den Prinzen Karl von Hohenzollern ersetzt. (Paris 1889.)

Mittwoch, 23. — Des Morgens bei Cowley, wo ich abermals Hatzfeld treffe. Beide beſchwören mich, nach Etioles zu Walewski zu gehen und ihn Konzeſſionen bezüglich des Titels und des Zentralkomitees (wozu ich bereits bevollmächtigt bin) erhoffen zu laſſen, wenn Frankreich als Entgelt dafür auf die gemeinſame Fahne verzichte. Ich laſſe nach Etioles telegraphieren und Walewski, der in der Nacht nach Paris zurückkehrte, empfing mich um 11 Uhr abends im Miniſterium. Ich finde ihn entmutigt. Der Kaiſer mißt ihm die Schuld für die, nach Sr. Majeſtät Meinung, unermeßlichen Konzeſſionen bei, die er uns bisher gemacht habe, und will vom Abſtehen von der gemeinſamen Fahne nichts hören. Aber Walewski verzweifelt nicht, und ich ſagte ihm, daß die Annahme der gemeinſamen Fahne uns die Verpflichtung aufdrängen würde, uns von der Konferenz zurückzuziehen. Er ſchien mir ſehr geneigt, dieſes fatale Ende vermeiden zu wollen.

Donnerstag, 24. — Die Lage verſchlimmert ſich. Heute hat in St. Cloud ein Miniſterrat ſtattgefunden. Der Kaiſer behandelt Walewski ſehr ſchlecht, deſſen Unfähigkeit übrigens nie mehr als jetzt an den Tag getreten iſt. Hatzfeld kam des Morgens und des Abends zu mir. Er grübelt über einen Transaktionsvorſchlag in der Fahnenfrage, den Öſterreich annehmen könnte, nach.

Freitag, 25. — Heute iſt zu Wien der vortreffliche Prinz Karl Schwarzenberg geſtorben. Prinz Napoleon wurde zum Miniſter für Algier und die Kolonien ernannt.

Samstag, 26. — Des Morgens bei Cowley. Ich finde ihn gänzlich entmutigt und an einem guten Ausgang zweifelnd. Er ſagt mir, daß England wegen der Fahnenfrage, die vom engliſchen Standpunkte von gar keiner Wichtigkeit ſei, die Konferenzen nicht ſprengen könne. Ich übermittle dieſe wichtige Nachricht telegraphiſch nach Wien, wo man ſich bezüglich der Standhaftigkeit des engliſchen Kabinetts noch immer Illuſionen zu machen ſcheint.

Sonntag, 27. — Der Herzog von Melzi iſt geſtern aus Mailand hier eingetroffen. Er iſt der Überbringer eines Briefes des Erzherzogs Ferdinand Max an den Kaiſer. Dieſer Prinz kündigt ihm die Sendung einer kleinen bronzenen Statue, einer Nachbildung der Statue Napoleons I. von Canova, an, welche Kaiſer Franz Joſeph im Volksgarten zu Mailand aufſtellen zu laſſen gedenkt. Ich habe für den hohen Kurier um eine Audienz nachgeſucht. Sie wurde ſofort bewilligt, und Cambacérès ſchrieb mir, daß der Kaiſer mich zu ſehen wünſche. Ich werde es daher für paſſend finden, bei dieſer Gelegenheit den Herzog vorzuſtellen. Kaiſer Napoleon empfing uns in St. Cloud, er war durch den Brief des Erzherzogs, den er in unſrer Gegenwart las, ſichtlich geſchmeichelt. Melzi zog ſich ſodann zurück, und ich verblieb allein mit dem Kaiſer. Wir ſprachen lange über die Fahne, über Montenegro und über die Chriſten in der Herzegowina. Die Lage iſt denn, um mich eines

banalen Ausdruckes zu bedienen, „bis zu einem gewissen Grade und bis auf weiteres“ weniger gespannt!!

Mittwoch, 30. — Cowley teilt mir mit, daß England eher die Konferenzen abbrechen, als dem Zentralkomitee eine unumschränkte Gewalt einräumen würde; daß er es aber nicht wegen der Fahne zum Bruche kommen lassen werde.

Während dieses ganzen Monats, hören die inspirierten, d. h. die besoldeten französischen Blätter, nicht auf, Österreich und England anzugreifen.

Ich lege hier einen Bericht über den Stand der Dinge in Frankreich bei*):

„Während meines letzten Besuches in Wien hatte ich die Ehre, Euerer Exzellenz über die innere Lage Frankreichs zu berichten. Seit meiner Rückkehr nach Paris ist nichts vorgefallen, was mein Urteil hätte ändern können. Die Regierung hat nichts getan, um die Bestürzung zu beruhigen, die durch ihre auswärtige Politik gerechtfertigt erschien, so daß eine allgemeine Beängstigung alle Geister beherrscht und den Wirrwar, die Verlegenheit und die mehr oder weniger gänzliche Stockung der Geschäfte noch erhöht.

Ein Zirkular des Generals Espinasse, das den Verkauf aller Güter der Wohltätigkeitsanstalten (biens hospitaliers) anordnet, hat die öffentliche Meinung in den Departements verletzt, die Geistlichkeit beunruhigt und unter den Gläubigen, nicht mit Unrecht, die traurigen Erinnerungen wachgerufen, welche sich durch den Verkauf der Güter des Klerus an die furchtbarsten Tage der ersten Revolution knüpfen. Wenn diese Maßregel schon an und für sich vom Standpunkte des Rechtes, des Anstandes, der Achtung vor dem Willen der Stifter und selbst vom Standpunkte ihrer Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit bestritten werden könnte, so war der herrische Ton des Zirkulars des Generals Espinasse, Generaladjutanten und Ministers des Innern, nicht danach angetan, das Publikum mit dem Zwecke dieses ministeriellen Aktes zu versöhnen.

Die Regierung muß zur Stunde bereits ihren Irrtum einsehen, und ihre Freunde hoffen, daß sie ohne viel Lärm den Rückzug antreten wird. Ein andres Gesetz, jenes der sechzig Millionen, das im Gesetzgebenden Körper zur Verschönerung und zur Ausführung von Arbeiten und Bauten in Paris votiert wurde, hat die Eitelkeit, die Empfindlichkeit und die spezielle Sparsamkeit des französischen Provinzlers unangenehm berührt, der in seiner albernen Unkenntnis der Menschen und Dinge der Hauptstadt sich einbildet, daß es sich nur darum handle, die Güter der Armenhäuser zu verkaufen, um die Vergnügungssucht des Pariſers zu nähren und dessen luxuriösen Geschmack, der für jenen ein beständiger Gegenstand des Neides und der bescheidenen Begierden ist, zu sättigen. Das Prestige der Regierung leidet daher. Aber man

*) Hübner an Buol, 15. Juni, Nr. 46. J.

hätte unrecht, zu glauben, daß der Mißkredit, den einige ihrer letzten Handlungen in den Provinzen hervorgerufen haben, Dimenſionen angenommen hätte, die geeignet wären, die Behörden zu beunruhigen und die Hoffnungen zu rechtfertigen, die ein kleiner Teil der alten Parteien und die Nachzügler der Roten dieſen beizumeſſen ſcheinen. Ohne Zweifel hat die Regierung, ſeitdem ſie infolge des Attentats vom 14. Januar einen neuen Weg betreten hat, an Boden nicht gewonnen. Es beginnen gewiß viele ihrer ergebenſten und vertrauensvollſten Freunde zu ſchwanken, ja ſelbſt Zweifel in ihren Beſtand zu ſetzen, ihre Befürchtungen durch ihre Klagen weiter zu verbreiten (nichts iſt aber anſteckender als die Angſt); dadurch vermehren ſie das Unbehagen, das ſie jedoch ſehnlichſt verſchwinden zu ſehen wünſchten. Die Wortſpiele in den Klubs, die Witze in den Salons, die Vierzeiligen auf der Straße, dieſe kleinen vergifteten Pfeile, die man hier zu Lande ſo gut abzuſchießen verſteht, reizen und beunruhigen die niederen ſowie die hohen Agenten der Regierung und übertragen auf ſie, meiner Meinung nach, mit Unrecht den Zweifel an der Dauer der Verwaltung, der ſie dienen. Ich ſagte: mit Unrecht; denn die Überzeugung, daß nichts vorhanden ſei, um es an die Stelle des Beſtehenden zu ſetzen, beſteht noch immer, ſelbſt unter den ernſten Männern der alten Parteien. Abgeſehen von dem Wühlen der geheimen Geſellſchaften und von den Umtrieben der Anarchiſten, die beim erſten Aufſtande durch die Armee vernichtet werden würden, iſt keine Spur einer Verſchwörung vorhanden, ebenſo wie gar keine Wahrſcheinlichkeit beſteht, daß die gegenwärtige Generation der Bauern und die Maſſen ſich gegen einen Bonaparte erheben würden. In dieſer Beziehung, Herr Graf, iſt die Lage, ſo wie ich ſie Ihnen mehr als einmal zu ſchildern die Ehre hatte, die gleiche geblieben. Napoleon III. hat außer einem Attentate oder einem auswärtigen Krieg nichts zu fürchten. Im Innern iſt er weniger populär, als er früher war, aber er iſt gleich ſtark geblieben. Die Armee iſt ihm und er ihr ergeben. Weder der eine noch die andre beabſichtigen, die Macht aus der Hand zu geben und nichts läßt für den Augenblick einen Mangel an Einklang zwiſchen dieſen beiden bedeutendſten Faktoren des Lebens, welches die nach Art des Bas-Empire zuſammengeſetzten Staaten führen, vorausſehen. Derzeit ſchließe ich denn gänzlich den möglichen Fall einer Revolution in Frankreich aus; ich ſchließe nicht ebenſo kategoriſch den eines Krieges aus, obgleich nichts darauf hindeutet, daß die beiden Gewalten, derzeit oder in Zukunft, einen ſolchen vor Augen hätten. Ich werde mir nicht anmaßen, im Herzen des Kaiſers der Franzoſen leſen oder die plötzlichen und unvermuteten Rückſchläge dieſes Geiſtes vorausſagen zu wollen, der ſich durch gar kein Prinzip, weder leiten noch zurückhalten läßt, ſondern ſich nach den Umſtänden richtet und mit gleicher Leichtigkeit vorwärtsſchreitet und umkehrt. Was ich aber ohne Zögern behaupte, das iſt, daß die Mar-

ſchälle von Frankreich von jeher die eifrigſten Fürſprecher für den Frieden geweſen ſind und ſich am wenigſten beeilt haben, ihren Bequemlichkeiten zu entſagen, ihre prachtvollen Paläſte gegen das Zelt und das Lagerbett zu vertauſchen und auf neuen Schlachtfeldern ihren Ruf, ihre Einkünfte und ihr Leben aufs Spiel zu ſetzen.

Einſtweilen verſucht man einerſeits zu beunruhigen und anderſeits zu beſchwichtigen. Man findet Gefallen daran, einen hohen Ton anzuſchlagen, in der Hoffnung, Europa hierdurch einzuſchüchtern, aber man kommt bald zur Überzeugung, daß man damit nur Frankreich erſchreckt und daß ſich Europa dadurch nicht hinters Licht führen läßt.

In dieſer Beziehung iſt der Impuls, den man der Preſſe gibt, das Thermometer dieſer zwiſchen dem Guten und dem Böſen oszillierenden Politik.

Seit einigen Tagen, würde man meinen, daß nach dem Maße, in dem die Identität der Anſchauungen der beiden Kabinette von Wien und London im Schoße der Konferenz immer mehr und mehr hervortrat, einige bisher mehr oder weniger bemaulkorbte franzöſiſche Blätter gegen Öſterreich und England losgelaſſen wurden. Ihr Ingrimm erinnert an die ſchönſten Tage der Freiheit der Preſſe und des parlamentariſchen Regimes. Die „Preſſe“, ein in gewiſſer Beziehung oppoſitionelles Blatt und, dem Inhalte wie der Form nach, ein treuer Dolmetſch der Perſönlichkeit, deren Organ es iſt, hat nur mehr Schmähworte für uns auf den Lippen; die unmittelbar unter den Einfluß der Abteilung für auswärtige Angelegenheiten geſtellte „Patrie“ bedient ſich einer gemäßigteren Sprache und geht auf dem Wege der Inſinuationen vor. Die eine, wie die andre, obwohl ſie verſchiedenen Lagern angehören und ſehr wenig mit einander übereinſtimmen, befolgen offenbar dasſelbe Loſungswort. Es iſt immer Italien, die ſogenannte italieniſche Frage.“

Juli 1858.

Donnerstag, 1. — Der Kaiſer iſt am 29. Juni nach Plombières abgereiſt, von wo er in den letzten Tagen des Monats zurückkehren wird. Anfangs Auguſt werden ſich Ihre Majeſtäten auf die Reiſe begeben, um Teile der Normandie und der Bretagne zu beſuchen. Vorher gehen ſie nach Cherbourg, um der Einweihung der rieſenhaften Docks beizuwohnen, deren Bau unter dem erſten Kaiſerreich in Angriff genommen, unter der Reſtauration und Louis Philipp fortgeſetzt, aber erſt unter der jetzigen Regierung mit Nachdruck vorwärts gebracht und zu Ende geführt wurde. Die Königin von England wird dieſe Feierlichkeiten durch ihre Anweſenheit verherrlichen. Von Cherbourg begeben ſich der Kaiſer und die Kaiſerin nach Breſt und von da zum Gebrauche der Seebäder nach Biarritz.

Freitag, 2. — Geſtern empfing ich und heute erwidere ich in einem kleinen Frauenkloſter, Poſtſtraße, den Beſuch der Witwe des Malers Johannes Veith, Frau Flora Veith, die ich vor 25 Jahren in Rom kennen gelernt habe. Ihr Ausſehen iſt das eines ſechzigjährigen Engels. Es liegt etwas tief Ergreifendes in dieſem trotz der ſchneeweißen Haare ſo jungfräulichen, kindlichen Gemüte. Nichts ſcheint eben mehr zu erhalten, als die Heiligkeit.

Samstag, 3. — Die Sitzung der ſiebenten Konferenz dauerte von 2 bis 6½ Uhr. Es wurde der ganze franzöſiſche Vorſchlag bis zu Ende erörtert oder vielmehr gänzlich verworfen und die Frage der Union ein für allemal beſeitigt. In dieſer Beziehung iſt der Sieg unſer. Aber es bleibt noch eine kleine Schwierigkeit übrig, die uns beim Einlaufen in den Hafen zum Stranden bringen könnte. Es iſt dies die Frage der gemeinſamen Fahne. Hatzfeld macht ſeinen Vorſchlag. Fuad nimmt ihn ad referendum und die andern Bevollmächtigten nehmen ihn an oder ſind wenigſtens geneigt, ihn anzunehmen. So wären wir denn aus der Verlegenheit heraus und bei Aufhebung der Sitzung beglückwünſchen wir uns gegenſeitig.

Aber nach der Botſchaft zurückgekehrt, erhalte ich ein Telegramm von Buol, in dem er den preußiſchen Vorſchlag rundweg ablehnt. Ich erfahre, daß er dies lebhaft bedauere, aber daß mein Herrſcher ihn nicht annehmen will. Eine ‚Kaiſer Napoleon III. und die Donaufürſtentümer‘ betitelte Broſchüre, die man einer offiziellen Feder zuſchreibt, hat einen Moment eine Panik an der Börſe hervorgerufen. In dieſer heißt es, daß der Krieg mit Öſterreich vor der Türe ſtehe. Die Redakteure der „Patrie“ ſtellen ihre Paternität in Abrede. Am Ende der heutigen Konferenz äußerte ſich Graf Walewski uns gegenüber mit Entrüſtung über dieſen Zwiſchenfall.

Sonntag, 4. — Befriedigendes Geſpräch mit dem Grafen Walewski, der ganz geneigt wäre, ſeinem Herrn ſtatt der Fahne das von Buol vorgeſchlagene Emblem anzuempfehlen; aber er traut ſich nicht, es zu tun.

Dienstag, 6. — Des Morgens bei Cowley. Die Nachrichten von Wien ſind unverändert geblieben.

Kaiſer Franz Joſeph will durchaus keine gemeinſame Fahne. Heeckeren ſucht mich auf; er kommt von Wien, wo er ſich in alle dieſe Angelegenheiten in unſerem Sinne, wie er ſagt, gemiſcht hat; ich bin aber kein Freund von Amateur-Diplomaten.

Mittwoch, 7. — Mit Kiſſeleff, Fuad, Villamarina und Benedetti in Etioles. Wir finden dort die Cowleys, die Hatzfelds und den Herzog von Caumont. Walewski ſagt mir, daß der Kaiſer, der ſich in Plombières befindet, gar nichts mehr, weder von der Fahne noch von Konzeſſionen oder irgend welchen Transaktionen hören wolle. Er wird jedoch immerhin trachten, ihn dazu zu bringen, ſtatt der gemeinſamen Fahne ein Emblem anzunehmen.

Donnerstag, 8. — Bei Cowley. Eine telegraphiſche Depeſche von Loftus ſcheint von guter Vorbedeutung zu ſein. Um 3 Uhr erhalte ich bereits Buols Antwort auf meine Depeſche, die ich in der Nacht an ihn hatte abgehen laſſen. Er hat den Kaiſer geſprochen und läßt mich wiſſen, daß wir das einfärbige Fähnlein annehmen.

Samstag, 10. — Das engliſche Abgeordnetenhaus hat ſoeben die Indiabill angenommen, die der Oſtindiſchen Compagnie nach zweieinhalbhundertjährigem Beſtande ein Ende macht. Geſtern war alles roſig, heute iſt alles ſchwarz. Als ich heute bei Walewski eintrat, erkannte ich gleich an ſeiner Miene, daß ihn der Kaiſer übel behandelt haben mußte. Er vertraut mir an, daß ſein Herr bezüglich der Fahnenfrage an dem preußiſchen Vorſchlage feſthält und infolgedeſſen ſtünden die Sachen ſo ſchlecht wie nur möglich. Er befürchtete, ich würde mich ſogleich von der Konferenz zurückziehen, aber Cowleys Rat befolgend, kam ich mit ihm überein, in der heutigen Sitzung, die gänzlich dem Wahlgeſetze gewidmet werden ſollte, die Frage ruhen zu laſſen.

Dienstag, 13. — Bei Cowley, ich zeige ihm eine Depeſche Buols, in der mein Kaiſer, ſich auf die freundſchaftlichen Geſinnungen des Kaiſers Napoleon berufend, dieſen erſucht, die gemeinſame Fahne fallen zu laſſen.

Donnerstag, 15. — Zehnte Konferenz. Gegenſtand der Verhandlungen: Das Wahlgeſetz und die Beziehungen der Pforte zu den Fürſtentümern. Wir ſitzen von 2 bis 7 Uhr. Die Stunden verfliegen wie Minuten.

Freitag, 16. — Langer Beſuch beim Grafen Kiſſeleff. Was mich inmitten meiner Drangſale erfreut, ſind die Sympathie- und Vertrauenskundgebungen vonſeiten meiner Gegner.

Samstag, 17. — Elfte Konferenz. Für uns eine vortreffliche Sitzung. Vom engliſchen Botſchafter unterſtützt, gelang es mir, Rußland zu ſchlagen, das von Walewski nur matt und ungeſchickt unterſtützt wurde. Kiſſeleff verlangt für die Fürſtentümer das Recht, bei den Handelsverträgen der Pforte zu intervenieren. Er unterlag. Er verlangt die Einſchaltung ſeines Vorſchlages in das Protokoll, offenbar, um dadurch für ewige Zeiten den Beweis zu liefern, welchen Schutz Rußland den Fürſtentümern gewähren wollte. Ich trete dagegen auf, und er wurde abgewieſen. Er will für die Garantie-Mächte das Recht ausbedingen, bei jedem Streit zwiſchen der Pforte und den Fürſtentümern zu intervenieren. Ich widerſetze mich, und er iſt abermals geſchlagen.

Montag, 19. — Von 9 Uhr früh bis 5 Uhr abends mit meinen Berichten beſchäftigt, dann Spazierritt im Bois de Boulogne.

Mittwoch, 21. — Bei Cowley. Loftus ſchreibt ihm, daß wir das beſtändige blaue Fähnlein annehmen würden, wenn der Kaiſer Napoleon auf die von Preußen vorgeſchlagene gemeinſame Fahne verzichtet. Meine Be-

ſprechung mit meinem engliſchen Kollegen ließ unbeſtimmte Befürchtungen in mir zurück. Dieſer ganze Kampf um die Fahne hat dem Scheine nach etwas Kindiſches an ſich. Ich ſage dem Scheine nach, weil er in Wirklichkeit, unter einer kindiſchen Außenſeite, den wahren Gegenſtand des Streites zwiſchen den beiden Kaiſern in ſich ſchließt, von denen der eine das Europa der Verträge, der andre das Europa der Nationalitäten, d. h. den Umſturz des Beſtehenden und den Untergang Öſterreichs: finis Austriae haben will. Dieſe bereits ſo kitzliche, ſo wichtige und ſo ſchwer zu löſende Frage, die ſich in dem von Preußen vorgeſchlagenen Harlekinmantel und der dem Kopfe Buols entſprungenen blauen Krawatte, verkörpert, verwickelt ſich beſonders durch die perſönliche Einmiſchung der beiden Kaiſer. Dies beſtärkt mich in der Meinung, daß die Monarchen die Sorge der Verhandlungen mit den fremden Höfen ohne perſönliche Einmiſchung ihrer Diplomatie überlaſſen ſollten, denn, könnte in dieſem letzteren Falle kein Einvernehmen erzielt werden, ſo berauben ſie ſich eines wertvollen Auskunftsmittels: des Rechtes, ihre Miniſter zu desavouieren, und es bliebe ihnen nur der Rückzug oder die Berufung an das letzte Recht der Könige: „l'ultima ratio“ übrig.

Donnerstag, 22. — Durch Walewski erfahre ich, daß Napoleon III. dem Wunſche des Kaiſers Franz Joſeph nachkommen will und auf die gemeinſame Fahne Verzicht leiſtet, wenn wir das beſtändige blaue Fähnlein annehmen würden. So bleibt denn noch die Frage der Permanenz zu löſen. Knapp vor Eröffnung der Konferenz erfahren wir durch die belgiſchen Zeitungen, daß Cavour ſich zum Kaiſer nach Plombières begeben habe oder ſich dahin begeben werde. Villamarina verſichert, daß kein wahres Wort daran ſei; aber die peinliche Überraſchung, welche die Geſichtszüge des Grafen Walewski verrieten, läßt uns vermuten, daß die Nachricht wahr ſein dürfte.

Samstag, 24. — Heute iſt Fürſtin Leonie von Bethune nach langem, ſchwerem, heroiſch ertragenem Leiden an Bruſtkrebs geſtorben. Mit ihr verſchwindet die letzte Weltdame hohen Schlages der legitimiſtiſchen Geſellſchaft aus dem Beginne des Juli-Königstumes. Sie war vor zwanzig Jahren einer meiner Schutzengel, die meine erſten Schritte in den Salons des Faubourg St. Germain leiteten.

Mein Kaiſer hat dem Fürſten Adam Czartoryski die Erlaubnis erteilt, ſich nach Wien zu begeben. Ich bin hoch erfreut, ihm dieſe gute Nachricht zu überbringen. Bei dieſer Gelegenheit ſah ich zum erſten Male den alten Palaſt Lambert auf der Inſel St. Louis und die faſt königliche Niederlaſſung des Führers der polniſchen Emigration. Ich ging mit Fuad Paſcha nach Etioles, um bei Walewski zu ſpeiſen und zu übernachten. Wir fanden daſelbſt Nerli und die Soiree verlief beſſer, als ich erwartet hatte. Walewski erzählte uns ſeine Miſſion bei Mehemed Ali im Jahre 1841, in den letzten

Monaten des Miniſteriums Thiers. Während ſeiner Erzählung erhielt ich eine telegraphiſche Depeſche von Buol, die mir kund gibt, daß der Kaiſer mich beauftrage, Napoleon III. dafür zu danken, daß er das beſtändige blaue Fähnlein angenommen und auf die gemeinſame Fahne verzichtet habe. Dieſer lange und gefährliche Streit iſt ſomit zu unſerer Zufriedenheit ausgetragen worden.

Es ſind mir angenehme Erinnerungen an dieſen herrlichen Platz zurückgeblieben. In den erſten Jahren meiner Botſchaftertätigkeit begab ich mich häufig an Sonntagen in Geſellſchaft der Herzogin Decazes, älteſten Tochter des Grafen St. Aulaire, dahin. Der ehemalige Pair von Frankreich und Botſchafter Louis Philipps verbrachte daſelbſt gewöhnlich die ſchöne Jahreszeit. Seine beinahe hundertjährige Mutter hielt ſich faſt das ganze Jahr hindurch dort auf. Die Größe ihrer Denkungsart und ihre Geiſtesbildung im Verein mit dem feinen Benehmen der alten franzöſiſchen Geſellſchaft bildeten die Atmoſphäre, die man hier einatmete. Manchmal geriet ich mit den Verteidigern von Ideen in Streit, welche der öſterreichiſche Codino von politiſcher Ketzerei angeſteckt fand. Aber je mehr wir uns herumſtritten, deſto mehr konnte ich auf einen freundlichen Empfang für den nächſten Sonntag rechnen. Das Schloß wurde von oder für Madame de Pompadour erbaut. Als es Eigentum des Grafen und der Gräfin Walewski wurde, ſagten Spaßvögel: Etioles iſt dem Kultus wiedergegeben.

Sonntag, 25. — Spaziergang mit Nerli im Walde. Ein Sturm, ein wahrer Orkan, hatte mich in meinem Schlafe geſtört, aber die leichte Südweſtbriſe, das melodiſche Rauſchen des Laubes der Bäume, die ſich zeitweilig unter den lauwarmen Windſtößen beugten, und das Vergnügen, zum erſten Male in dieſem Sommer reine Landluft einzuatmen, all das und die geſtern aus Wien erhaltenen guten Nachrichten, haben mich förmlich berauſcht. Frau von Walewska führt uns in die Kirche; ſodann Spaziergang und Fahrt mit Joſeph Poniatowski und den Gebrüdern Kiſſeleff.

Mittwoch, 28. — Den Morgen hindurch mit Cowley gearbeitet. Wir prüfen zuſammen den Vorſchlag des Vertrages und ſetzen die Abänderungen, die wir vorſchlagen werden, feſt.

Freitag, 30. — Heute wurden in der dreizehnten Konferenz wichtige Fragen in Verhandlung gezogen und auch erledigt. Es kam zu einer Auseinanderſetzung über die den heiligen Stätten geweihten Klöſter, welche Klöſter, obwohl ſich in denſelben nicht ein griechiſcher Mönch befindet, an Rußland die ſchöne Summe von jährlich dreizehn Millionen Piaſter abführen; dieſes Geld wird von Rußland für ſeine religiöſe und politiſche Propaganda im Orient verwendet. Aus Gefälligkeit für Rußland wollte Walewski die Sache nicht zum Ausbruch kommen laſſen; aus Rückſicht für Frankreich wollte Cowley Stillſchweigen bewahren. Letztern habe ich über dieſe Affäre auf-

geklärt und ihn auf die Folgen seines Schweigens aufmerksam gemacht, das zweifellos im Parlamente auffallen und getadelt werden dürfte. Kurz, ich brachte es so weit, daß er mir wenigstens seine Unterstützung versprach. Walewski bekam Wind hievon, und Kisseleff, von letzterem über das, was vor sich ging, in Kenntnis gesetzt, hielt es für gescheiter, die Sache nicht förmlich bei der Konferenz anhängig zu machen. Alles beschränkte sich auf ein inmitten der Sitzung zwischen ihm und mir stattgehabtes, sehr höfliches und freundschaftliches Zwiegespräch, das meinem Vorschlage gemäß, zum Beschlusse führte, daß die auf diese Klöster Bezug habenden Angelegenheiten einer Kommission vorgelegt werden sollen, die an Ort und Stelle ihren Sitz haben soll und daß, sollte diese Kommission ihre Arbeiten binnen eines Jahres nicht beendet haben, die noch strittigen Fragen einem schiedsrichterlichen Spruche unterworfen werden würden.

Die Nachrichten, die uns im Laufe dieses Monats aus der Türkei zukamen, waren wenig befriedigend. In Bosnien nahm die Erhebung der Christen an Heftigkeit zu. Die Erregung der Muselmänner wurde von unsern Konsuln als eine äußerste geschildert. Mein Freund Aali Pascha hat sich nicht mit Ruhm bedeckt. In Djedda (am Roten Meere) wurden die Konsuln Englands und Frankreichs ermordet. Die Tochter des Letzteren und der Kanzlist haben die in das Konsulat eingedrungenen Angreifer tapfer zurückgeschlagen; sie sind bereits in Paris angelangt. Man sieht sie häufig in den offiziellen Salons.

Montenegro fährt fort, der Diplomatie von Pera zu schaffen zu machen. Was mich anbetrifft, so bin ich durch die Konferenz vollauf in Anspruch genommen; die Entrevue von Plombières verfolgt mich jedoch Tag und Nacht. Was haben diese zwei Verschwörer untereinander ausgemacht? Niemand, ich schließe auch Walewski nicht aus, weiß es. Ich schreibe an Buol*): „Vor etwa vierzehn Tagen hat der Marquis von Villamarina ganz geheimnisvoll und ohne Angabe eines Grundes um die Verschiebung einer Sitzung der Konferenz gebeten. Später erfuhr man, daß er sich im Geheimen nach Culoz bei Genua begeben habe, um dort mit Cavour zusammen zu treffen. Zur selben Zeit kündigten belgische Blätter, die weniger verschwiegen waren, als Marquis von Villamarina, die Reise Cavours nach Plombières an. Vor der letzten Sitzung am Donnerstag, 22., wurde in Gegenwart Villamarinas darüber gesprochen. Dieser Geschäftsträger hat das Faktum geleugnet und bei allem, was ihm heilig ist, geschworen, daß man nie daran gedacht habe. Nichts sei seiner Meinung nach so furchtbar, als die mutwilligen Erfindungen der Presse und nichts falscher, als das Gerücht von dem Besuche des Chefs des sardinischen

*) Hübner an Buol, 29. Juli, Nr. 78. D.

Kabinettes beim Kaiſer der Franzoſen. Nun war aber Cavour drei Tage früher, d. h. Montag den 19. abends in Plombières angekommen*). Er wurde Dienstag vom Kaiſer empfangen und reiſte tags darauf wieder ab. Graf Walewski ſelbſt gab mir, ohne daß ich ihn interpelliert hätte, hierüber Auskunft. Dieſe Audienz iſt weder durch ſeine Vermittlung verlangt noch gewährt worden.

Nun, was hat Cavour in Plombières geſucht? Das iſt es, was der Graf Walewski nicht weiß, da der Kaiſer ihm in ſeiner Privatkorreſpondenz darüber nichts mitgeteilt hat; aber er wird es bald nach der Rückkehr ſeines Herrn nach Paris erfahren.

Ich gab dem Grafen Walewski zu verſtehen, daß, wenn Cavour von neuem verſuchen ſollte, die Fackel der Zwietracht zwiſchen die Mächte zu ſchleudern, was unbedingt der Fall wäre, wenn der Name „Italien" in der Konferenz ausgeſprochen würde, ich mich an meine Inſtruktionen, die ſehr beſtimmt lauten, halten müßte. Dieſe würden ſelbſt meine paſſive Anweſenheit bei einer Auseinanderſetzung über die Angelegenheiten von Italien ausſchließen.

Graf Walewski gab mir von neuem die poſitive Verſicherung, daß im Schoße der Konferenz von Italien nicht die Rede ſein werde. Cavours Ziele, ſagt er, erſtrecken ſich weiter. Es ſind nicht Worte, deren er bedarf, es ſind Taten. Seine Stellung iſt kompromittiert, ſie iſt kaum mehr haltbar. Er kann nicht mehr mit der Linken gehen, ohne es mit Frankreich zu verderben. Es iſt ihm unmöglich, das Entgegenkommen, das ihm die Rechte anbietet, anzunehmen, ohne ſich mit der Linken zu überwerfen, in welchem Falle er die Majorität in der Kammer einbüßen würde. Um ſeine Lage zu retten, bedarf er eines Ereigniſſes, das er im Sinne der italieniſchen Sache auszunutzen gedenkt. Der Zwiſchenfall der ‚Cagliari' war ihm ein gefundener Handel. Sie machen ſich gar keinen Begriff von den Intrigen, von der Tätigkeit, von den verſchiedenen Kniffen, deren er ſich bediente, um den Kaiſer zu gewinnen und deſſen Zugeſtändnis hinter dem Rücken ſeiner Miniſter zu erzwingen. Nun ſucht er offenbar einen andern Fall ‚Cagliari' zu erfinden. Wie hat ihn der Kaiſer empfangen? Ich werde es bald erfahren. Einſtweilen rechne ich mit folgender Vorausſicht. Der Kaiſer hat Cavour Dienstag morgen empfangen und am ſelben Abend ſchrieb er mir, höchſt eigenhändig, daß er, um Ihrem Kaiſer angenehm zu ſein, auf die gemeinſame Fahne verzichte. Man muß wiſſen, wie ſchwer ihm dieſer Entſchluß war, um würdigen zu können, was für ein Gewicht er auf die guten Beziehungen mit Öſterreich legt.

*) Cavour kam nicht am 19., ſondern am 20. abends an, er verbrachte den 21. unter vier Augen (en tête-à-tête) mit dem Kaiſer, und reiſte tags darauf den 22. Juli ab. Siehe Lettere di Camillo Cavour.

Ich brauche nicht beizufügen, daß ich die Augen offen halten und trachten werde, dieſes neue Geheimnis Cavours zu ergründen."

Auguſt 1858.

Montag, 2. — Der Austritt des Generals Espinaſſe aus dem Miniſterium und die Berufung des Prinzen Napoleon an die Spitze der Verwaltung von Algier bieten mir den Stoff zu einem Berichte an meinen Miniſter*): „Seit dem Rücktritte des Generals Espinaſſe, des Repräſentanten eines wenig vernünftigen Unterdrückungsſyſtems, das nicht danach angetan war, die Stimmung im Lande zu beruhigen, ſchlug die Regierung eine entgegengeſetzte Richtung ein. Die in dem letzten Jahre in gewiſſen Grenzen gehaltene, unter der Verwaltung des Generals Espinaſſe aber zu ſtark bevormundete Preſſe hat in letzter Zeit wieder eine Freiheit erlangt, deren ſie ſich ſeit dem Staatsſtreiche nicht mehr zu erfreuen hatte und die ſie vollauf ausnützt, um nicht nur die fremden Regierungen anzugreifen und zu ſchmähen, ſondern auch, um über den Urſprung und die Baſis der jetzigen Macht zu diskutieren, was meiner Anſicht nach noch gefährlicher iſt.

Dieſe Schwankungen, dieſer beſtändige Wechſel in Aktion und Reaktion, beängſtigen die ernſt denkenden Männer, beunruhigen den Klerus und die Katholiken, verhindern die Wiederkehr des Vertrauens in der finanziellen und induſtriellen Welt und gewinnen der Regierung durchaus nicht, wie ſie es vielleicht mit Unrecht hofft, die Sympathien der fortſchrittlichen Partei.

Prinz Napoleon gilt als Anhänger des Liberalismus. Seine Vergangenheit iſt bekannt, und man hat die Rolle noch nicht vergeſſen, die er zu Ende der Februarrevolution in der National- und geſetzgebenden Verſammlung geſpielt hat. Seine Beziehungen zum Kaiſer waren nicht immer die Beſten, und man fragt ſich, warum ihn der Kaiſer in ſeinen Rat berufen und ihm einen ſo großen Anteil an den Geſchäften anvertraut habe. Iſt es eine Wiederkehr der Anhänglichkeit an das einzige Mitglied ſeiner Familie, denn der Prinz Jérôme iſt ein gebrochener Greis; hegt er den Wunſch, einen gefährlichen Rivalen zu entwaffnen und ihn auf dieſe Weiſe für den Todesfall zu einer Stütze des kaiſerlichen Thrones während der Regentſchaft der Kaiſerin und der Minderjährigkeit ſeines Sohnes zu verwandeln? Der Prinz beſitzt Geiſt, viel Initiative, vielleicht zu viel, einen eiſernen Willen, der ſich nicht durch Gewiſſensbiſſe abſchrecken läßt; er iſt keine ängſtliche Seele, aber es fehlt ihm der Zuſammenhang in ſeinen Ideen, ſeine Vergangenheit flößt wenig Vertrauen ein und die Männer, mit denen er ſich ſeit Beginn ſeiner öffentlichen Tätigkeit umgeben hat, gehören alle der republikaniſchen

*) Hübner an Buol, 4. Auguſt, Nr. 79. B.

Partei an. Was ſeine auswärtige Politik anbelangt, iſt er ein Freund der engliſchen Allianz; ferner bekennt er ganz öffentlich ſeinen glühenden Haß gegen Öſterreich, ſeine Sympathien für die Nationalitätenpartei, beſonders für die italieniſchen Patrioten und das Verlangen, die öſterreichiſche Monarchie anzugreifen und zu zerſtückeln."

Dienstag, 3. — Ich bin müde und leidend. Der Hof iſt heute nach Cherbourg und nach der Bretagne abgereiſt. Sonntag klagte der Kaiſer über rheumatiſche Schmerzen im Fuße und konnte kaum ſein Bett verlaſſen, um den ſpaniſchen Botſchafter, den Herzog von Rivas, der Paris verläßt, in Abſchiedsaudienz und Adelswaerd, der vom Sekretär zum Geſandten von Schweden ernannt wurde, zu empfangen.

Geſtern iſt Baron Weſſenberg in Freiburg geſtorben. Er war ein Mann von außerordentlichem Geiſte. Aber es ſteckte in ihm ein gewiſſer Hang zum Aufruhr, der an den Ritter des weiland heiligen römiſchen Reiches erinnerte, der immer bereit war, mit dem Bürger und Bauer gegen Kaiſer und Papſt gemeinſame Sache zu machen; dabei war er aber einnehmend, gebildet und von feinem, kauſtiſchem Geiſte. Ich verkehrte viel mit ihm während des denkwürdigen Winters von 1848 auf 1849 in Olmütz, oder um genauer zu ſein, während der letzten Monate von 1848. Wir haben uns ſeither nicht mehr geſehen, aber wir ſtanden zeitweiſe in brieflichem Verkehr. In politiſcher Richtung gehörte Weſſenberg der Schule der alten Liberalen aus der Zeit des Jahres 1813 an. Im Jahre 1848 als Konſeilspräſident im revolutionären Öſterreich, in Frankfurt als Vertrauter des Erzherzogs Johann und in Wien bis zur Kataſtrophe vom 6. Oktober als Konſeilspräſident hat er eine ziemlich zweideutige Rolle geſpielt. Dies iſt begreiflich; er war, ich will nicht ſagen falſch, aber durch Doktrinen verſchroben, die er in ſeiner Jugend infolge ſchlechten Umganges eingeſogen hatte, ſowie dadurch, daß er zwanzig Jahre ſeines Lebens im Schmollwinkel, in gezwungener Zurückgezogenheit verbrachte, da ihn Fürſt Metternich, ſein Freund, ſein Vetter und ſein Gegner nach 1830 vom Staatsdienſte ferne hielt. Wäre ich ein Herrſcher, ſo würde es wenig Menſchen geben, die ich lieber in mein Vertrauen gezogen und ſorgfältiger aus meinem Kabinette ausgeſchloſſen hätte.

Freitag, 6. — Während des in Cherbourg an Bord der kaiſerlichen Jacht zu Ehren der Königin Viktoria gegebenen Diners brachte der Kaiſer einen Toaſt aus, in dem er die Freundſchaft der beiden Monarchen und den Wunſch der zwei Völker, in Frieden miteinander zu leben, hervorhebt. Es waren zugegen: Prinz Albert, der Prinz von Wales, der Herzog von Cambridge, Lord Malmesbury, Lord und Lady Cowley, Graf und Gräfin Walewski. Trotz der empfindlichen Erkaltung der Gefühle des franzöſiſchen Publikums gegen England wurde die Königin überall ehrfurchtsvoll begrüßt.

Viele Engländer kamen über den Kanal, um Zeugen dieſer Begegnung zu ſein. Zwiſchen der Trinitybay (Newfoundland) und Valentia (Irland) wurde das transatlantiſche Kabel gelegt. Dies iſt ein Ereignis. Mit dem Marſchall Narvaez bei der Gräfin Montijo im engſten Kreiſe diniert.

Der Marſchall kommt von einer Reiſe aus der Lombardei zurück und iſt voll des Lobes über unſere Armee.

Mittwoch, 11. — Vorgeſtern und geſtern vierzehnte und fünfzehnte Konferenzſitzung. Alles geht gut, aber die Spannung des Geiſtes, die Aufregungen der letzten Wochen, wo es ſich beſtändig um Krieg oder Frieden handelte, eine ununterbrochene und überanſtrengende Arbeit, beginnen auf meine Geſundheit rückzuwirken. Ich fühle mich erregt und zugleich niedergeſchlagen. Appetit und Schlaf fliehen mich. Heute kam Cowley zu mir und wir arbeiteten gemeinſam nahezu drei Stunden, um bezüglich eines Protokollvorſchlages in Angelegenheit der Donauſchiffahrt einig zu werden. Was für eine traurige Aufgabe, über alle die Fehler Muſterung zu halten, die man in dieſer Frage in Wien begangen hat und mir fällt die Aufgabe zu, dieſe ſchmutzige Wäſche zu waſchen, nicht etwa zu Hauſe, ſondern vor Europa.

Donnerstag, 12. — Sechzehnte Sitzung. Das Protokoll der vierzehnten Sitzung, das auf die Donau Bezug hat, macht mir viel Scherereien. Endlich, da mich Cowley, der doch in dieſer Frage mein Hauptgegner iſt, auf freundliche Weiſe unterſtützt, gibt Walewski nach, und das Protokoll wurde gemäß meines Vorſchlages abgefaßt. Eine zweite, ſehr friedliche, vom Kaiſer in Cherbourg gehaltene Rede, veranlaßte das Steigen der Fonds.

Samstag, 14. — In der ſiebzehnten Konferenz gelang es mir, den hochwichtigen Zuſatz durchzubringen, durch den der bevorzugten Stellung der ruſſiſch-griechiſchen Kirche in den Fürſtentümern ein Ende gemacht wird. Die moldauiſchen und walachiſchen Chriſten aller Glaubensbekenntniſſe werden nun in den Genuß der gleichen politiſchen Rechte treten.

Sonntag, 15. — Wegen der Abweſenheit des Hofes beſchäftigen und langweilen uns die üblichen Feſte des heiligen Napoleonstages weniger als ſonſt. Galadiner im Miniſterium des Äußern im großen Saale, der prachtvoll wäre, würde er nicht allzu ſehr an den Zierat der Oper erinnern. Viele prunkende Livreen und eine Küche, die zu wünſchen übrig läßt. Das iſt das Kennzeichen des Herrn und ſeines Hauſes. Ich ſaß bei Tiſche zwiſchen ihm und Delangle, dem neuen Miniſter des Innern. Letzterer ſchien mir ein echter Liberaler und ſtark anti-klerikal zu ſein. Man preiſt ihn als Rechtsgelehrten, das mag möglich ſein, aber nach ſeiner Sprache zu urteilen, würde man eher meinen, daß er ein gewöhnlicher Politiker ſei. Seine zwar lebhaften Augen ſchienen den wenig günſtigen Eindruck, den ſein Geſpräch auf mich machte, zu beſtärken.

Montag, 16. — Seit meinen Prüfungen, als ich noch Student war, habe ich kein ähnliches Gefühl empfunden. Allein gegen alle dazu berufen, ein zweifelhaftes und ſchlecht eingeleitetes Unternehmen*) und zwar auf der großen europäiſchen Bühne zu verteidigen, fühlte ich mich ein wenig nervös, obwohl ich in der Tat das Gefühl hatte, gut vorbereitet zu ſein. In der achtzehnten Konferenz macht Kiſſeleff einen Vorſchlag bezüglich der Konſulargerichtsbarkeit, der ein direkter Angriff auf Öſterreich iſt. Dieſem wurde keine Folge gegeben. Nun kommt die Donaufrage zur Sprache. Cowley legt ſeinen Vorſchlag dar und begründet ihn, und Walewski, Hatzfeld, Kiſſeleff und Villamarina ſtimmen zu. Ich antworte, daß ich ihn mit Vorbehalt ad referendum nehmen werde. Fuad ſtimmt bei. Kiſſeleff beſtreitet mir das Recht, unſren Schiffahrtsvertrag in Kraft zu ſetzen. Ich halte dieſes Recht aufrecht. Fuad, durch Walewski eingeſchüchtert, erklärt, daß ihn die Türkei noch nicht in Kraft ſetze. Dies iſt von ſeiten des Paſchas eine Niederlage in optima forma. Man greift mich nochmals wegen der Inkraftſetzung an, ich behalte mir neuerdings unſre Rechte vor. Das iſt alles. Es erübrigt uns nur mehr das Protokoll und den Vertrag zu unterzeichnen, was Donnerstag geſchehen wird.

Dienstag, 17. — Die Bretagner Reiſe hat einen unerwartet großen Erfolg. Der Kaiſer wird im Lande der Cadoudals und der Larochejaqueleins, auf dem klaſſiſchen Boden der Chouans mit Enthuſiasmus empfangen! Wer hätte das gedacht!

Donnerstag, 19. — Heute iſt der große Tag der Unterzeichnung**). Vor der Konferenz ſuchte mich Fuad-Paſcha auf, um mir zu ſagen, daß er vor Kummer krank ſei; daß er weder ſchlafen noch eſſen könne, ſeitdem er mich im Stiche gelaſſen habe und daß er gekommen ſei, um meinen Rat einzuholen. Ich ſagte ihm in freundſchaftlicher Weiſe, daß ich ihm keinen zu geben habe; daß ich ſeine Schwäche entſchuldige, obgleich ich ſie im gegebenen Falle nicht begreife, daß ich aber nie den Wortbruch verzeihe. Er ergeht ſich in Verſprechungen und geht neue Verbindlichkeiten ein, die er eine Stunde ſpäter in der Konferenz neuerdings bricht, wo er mit Sack und Pack zum Feinde übergeht.

Fuad, ohne die Tüchtigkeit des edlen und patriotiſchen Aali-Paſcha zu erreichen, der meiner Anſicht nach das markanteſte Mitglied des Pariſer Kongreſſes war, gilt als einer der fähigſten hohen Funktionäre der Hohen Pforte. Er iſt der franzöſiſchen Sprache vollkommen mächtig und hat, ich weiß nicht wo, eine Art halbeuropäiſcher Erziehung genoſſen. Er beſitzt ganz angenehme Manieren. Er iſt ein ſchöner Mann und ein geiſtreicher Cauſeur, beſucht

*) Die Schiffahrt auf der Donau.

**) Der Konvention des 19. Auguſt 1858.

fleißig die Salons und macht den Damen den Hof. Ich hörte ihn über die Bedeutung des Renaiſſance- und Rokokoſtiles Ludwigs XV. diskutieren und die Tugenden einer ſeiner Frauen rühmen, die er mit dem Weibe des guten Rates der Bibel verglich! Er, der Türke!

Während der ganzen Dauer der Konferenzen hat Graf Kiſſeleff beſtändig mit Walewski votiert; der preußiſche Bevollmächtigte, Graf Hatzfeld, beſchränkte ſich auf eine vorſichtige Neutralität und, was Sardinien anbelangt, hatte der beſcheidene Cavour den Marquis Villamarina angewieſen, im voraus zu erklären, daß ſein Hof alle Beſchlüſſe der Konferenz annehmen werde. Heute fand die neunzehnte und letzte Konferenz ſtatt. In der von unſrem Kabinette ſo ſchlecht eingeleiteten Donau-Angelegenheit hatte ich gegen alle zu kämpfen, die Türkei, dank ihres Abfalles, der vorauszuſehen war, mit inbegriffen. Man wollte mir Zwang antun, einen Termin für die Vorlage der zweiten Arbeit der Uferbewohnerkommiſſion feſtſetzen, die europäiſche Kommiſſion ad infinitum verlängern ꝛc. Von alldem iſt nichts geſchehen. Walewski ſagte mir, daß das Protokoll nur aus Rückſicht für mich ſo milde ausfiel. Er hat in dieſem Sinne nach Wien geſchrieben. Die Gerechtigkeit, welche einem die Gegner widerfahren laſſen, mag wohl die ſüßeſte und gerechteſte Genugtuung der Eigenliebe ſein. Dieſe Genugtuung wurde mir vollauf zu teil, als wir nach Unterzeichnung der Konvention bezüglich der Fürſtentümer auseinandergingen. Selten, glaube ich, haben Staatsmänner demjenigen, den ſie bekämpft, aber nicht beſiegt haben, mehr Achtung und Freundſchaft bezeugt.

Samstag, 21. — Abreiſe nach Starhemberg.

Sonntag, 22. — Heute abend in München angekommen, wurde ich am Bahnhof von meinem Sohne Raphael empfangen, der aus Göttingen herbeigeeilt war, um mich zu ſehen. Er ſieht gut aus und ſcheint ſtolz auf einen Ritzer im Geſichte zu ſein, einen Denkzettel an eine kürzlich ſtattgehabte Studentenmenſur. Durch ihn erfahre ich die große und freudige Nachricht von der Geburt eines Kronprinzen, des Erzherzogs Rudolph.

Bevor ich Paris verlaſſen habe, ſchrieb ich an meinen Miniſter*): „Als ich neulich mit Graf Walewski über verſchiedene Fragen ſprach, kam er aus eigener Initiative mit jener Offenherzigkeit, die er manchmal im perſönlichen Verkehr mit mir an den Tag legt, auf den Beſuch zurück, welchen Cavour letzthin in Plombières abgeſtattet hat. Cavour, ſagte er mir, nützt dieſen in den Zeitungen aus; er möchte ihm eine Tragweite geben, die er nicht hat. Der Kaiſer hat mir darüber in Cherbourg geſprochen. Man möchte glauben machen, ſagte mir Se. Majeſtät, daß ich feindliche Abſichten gegen Öſterreich hege. Wäre dies der Fall, ſo würde ich bei gegebenen Umſtänden eine Ge-

*) Hübner an Buol, 20. Auguſt, Nr. 85. K.

legenheit benützen, um den Bruch mit ihm herbeizuführen. Solche Gelegenheiten hat mir Österreich zu wiederholten Malen gegeben. Hat es uns nicht zwei- oder dreimal seine Absicht, sich von den Konferenzen zurückzuziehen, kundgegeben! Nun, habe ich es sich zurückziehen lassen? Ganz kürzlich erst, hätte ich in der Fahnenangelegenheit nicht nachgegeben, so wäre es aus der Konferenz ausgetreten. Wollte ich mit Österreich Streit suchen, so wäre das eine sehr gute Gelegenheit gewesen, es zu isolieren und auf diese Weise den Bruch vorzubereiten! Denn es hätte sich ganz allein zurückgezogen, nachdem sich England, ja selbst die Türkei in dieser Frage auf unsre Seite gestellt hatten. Ich jedoch habe dies nicht nur nicht zugelassen, sondern sogar ein großes Opfer gebracht, um es daran zu verhindern. Ohne Zweifel ist mir Piemont sympathisch, ohne Zweifel liebe ich Italien und ich werde den Italienern immer Beweise meiner Sympathien geben, aber nur in gewissen Grenzen und den Umständen angemessen. Er wollte damit sagen, fügte Graf Walewski hinzu, daß er seine Sympathien nicht soweit treiben würde, daß der Friede gefährdet werden könnte.

Ich ließ meinem Partner durchblicken, daß diese Politik mir kaum danach angetan zu sein scheine, um dem Kaiser die Sympathien der italienischen Partei, sowie das Vertrauen jener Macht zu erhalten, welche am meisten Interesse habe, die Bestrebungen Cavours und seiner Gesinnungsgenossen zu bekämpfen.

Sodann auf die Türkei übergehend, fuhr der Minister fort: „Kaiser Nikolaus hatte wohl recht, zu sagen, daß der Mann krank sei."

„Jawohl," antwortete ich, „er ist es und die Behandlung, der Sie ihn unterziehen, ist wohl danach angetan, ihn bald von allen seinen Leiden zu erlösen. Sollte aber seine Konstitution ihren Medikamenten widerstehen, wie ich es hoffe, so muß diese wohl kräftiger sein, als sie es denken."

„Die Türkei," sagte Graf Walewski, „wird nicht lange leben, sie wird zusammenbrechen, bevor wir, Sie und ich, weiße Haare haben!!"

„Dann ist es der Krieg, den Sie mir ankündigen."

„Sagen Sie eher," erwiderte er, „das Übereinkommen zwischen den großen Mächten im Wege von Verhandlungen."

Dies sind die Ideen des Kaisers über die Türkei; wir kennen sie seit langem, aber es ist merkwürdig, die Bestätigung unsrer Eindrücke, aus den Herzensergießungen des Ministers zu empfangen."

Paris 1892. — Ich habe soeben die Worte gelesen, welche der Kaiser dem Grafen Walewski, wahrscheinlich, damit er sie mir wiederhole, bezüglich seiner Begegnung mit Cavour gesagt hat. Sie haben damals weder einen Eindruck auf mich gemacht noch haben sie mich über seine Absichten aufge-

klärt oder beruhigt. Gleich meinen beſtinformierten Kollegen, gleich dem Miniſter des Kaiſers ſelbſt, wie ich deſſen ſicher bin, ſah ich mich jedes Mittels beraubt, ſie zu kontrollieren. Die Entrevue von Plombières blieb weiterhin ein tiefes Geheimnis. Spätere Vorfallenheiten ließen zwar erraten, daß der italieniſche Krieg daſelbſt komplottiert wurde, ich ſage nicht beſchloſſen, wenigſtens nicht von ſeiten des Kaiſers Napoleon; aber eine genaue Kenntnis von dem, was dort vor ſich gegangen iſt, hat die Welt erſt ſechsundzwanzig Jahre ſpäter durch einen aus Baden-Baden, 24. Juli 1858 datierten und in der zweiten Edition der Korreſpondenz dieſes Miniſters veröffentlichten Brief Cavours an Victor Emanuel erhalten.*)

Ich laſſe hier die Hauptſtellen desſelben folgen:

An Se. Majeſtät den König. . . . . „Als ich in ſein Kabinett eingelaſſen wurde, ſtellte der Kaiſer ſofort die Frage, was die Veranlaſſung meines Kommens ſei. Er ſagte mir auch ſogleich, daß er entſchloſſen ſei, Sardinien in einem Kriege gegen Öſterreich mit allen ſeinen Kräften zu unterſtützen, vorausgeſetzt, daß der Krieg nicht für eine revolutionäre, ſondern für eine ſolche Sache, die in den Augen der Diplomatie, und noch mehr in der öffentlichen Meinung Frankreichs und Europas gerechtfertigt werden könnte, unternommen würde.

Nachdem der hierfür ausfindig zu machende Grund die Hauptſchwierigkeit der Löſung bildet, glaubte ich mich verpflichtet, dieſe Frage vor allen andern zu behandeln. Ich ſchlug zuerſt vor, die Beſchwerden geltend zu machen, zu welchen die wenig genaue Vollziehung des mit uns abgeſchloſſenen Handelsvertrages von ſeiten Öſterreichs Veranlaſſung gebe. Der Kaiſer antwortete darauf: Eine Handelsfrage minderer Wichtigkeit könne keine Veranlaſſung zu einem großen Kriege geben, der beſtimmt wäre, die Karte von Europa umzuändern. Ich beantragte dann, von neuem die Urſachen vorzubringen, die uns auf dem Pariſer Kongreſſe veranlaßt haben, gegen die unrechtmäßige Machterweiterung Öſterreichs in Italien, d. h. gegen den 1847 zwiſchen Öſterreich und den Herzogen von Parma und Modena abgeſchloſſenen Vertrag, gegen die verlängerte Beſetzung der Romagna und der Legationen, gegen die neu aufgeworfenen Befeſtigungen von Piazenza Einſpruch zu erheben.

Der Kaiſer nahm dieſen Vorſchlag nicht an. Er bemerkte, daß man nicht begreifen würde, wie dieſe Beſchwerden jetzt einen Aufruf zu den Waffen rechtfertigen könnten, nachdem ſie 1856 als nicht genügend anerkannt wurden, um eine Intervention Frankreichs und Englands zu unſern Gunſten herbeizuführen.

*) Lettere di Camillo Cavour racollte ed illustrate da Luigi Chiala, zweite Ausgabe, Turin 1884. Der Brief, vol. II, Seite 560, um den es ſich handelt, wurde urſprünglich in franzöſiſcher Sprache geſchrieben.

„Übrigens," fügte er hinzu, „insolange unsre Truppen in Rom sind, könnte ich kaum die Zurückziehung der österreichischen Truppen aus Ancona und Bologna fordern." Die Einwendung war richtig .... Meine Lage wurde immer heikler, denn ich hatte nichts Bestimmtes mehr vorzuschlagen. Der Kaiser kam mir zu Hilfe, wir begannen nun alle italienischen Staaten zu durchforschen, um irgendwo den so schwer zu findenden Grund für den Krieg zu suchen. Nachdem wir ohne Erfolg die ganze Halbinsel durchforscht hatten, kamen wir, fast ohne es zu ahnen, auf Massa und Carrara, und da fanden wir, was wir mit solchem Eifer suchten. Nachdem ich dem Kaiser die Lage dieses unglücklichen Landes, von der er übrigens bereits so ziemlich unterrichtet war, getreu geschildert hatte, kamen wir überein, von den Bewohnern dieses Landes eine Adresse an Euere Majestät herauszufordern, in welcher sie um Sardiniens Schutz bitten, ja selbst die Annexion der Herzogtümer durch dasselbe verlangen. Euere Majestät würden den Schutz nicht übernehmen, aber Partei für die unterdrückten Völker ergreifend, eine anmaßende und drohende Note an den Herzog von Modena richten, der sich Österreichs Schutz bewußt, in gleichem Tone antworten dürfte, worauf Euere Majestät Massa besetzen lassen, was zum Kriege führen würde. Da der Herzog von Modena Schuld daran wäre, so ist der Kaiser der Ansicht, daß der Krieg nicht bloß in Frankreich, sondern auch in England und in ganz Europa populär sein würde, umsomehr als dieser Fürst mit Recht oder Unrecht als der Sündenbock des Despotismus angesehen wird. Da übrigens der Herzog von Modena keinen der Monarchen, die seit 1830 in Frankreich regiert haben, anerkannt hat, so hat der Kaiser ihm gegenüber weniger Rücksichten, als gegen alle andern zu beobachten.

Nachdem diese erste Frage erledigt war, sagte mir der Kaiser: „Bevor wir weiter gehen, müssen wir zwei große Schwierigkeiten, auf die wir in Italien stoßen werden, den Papst und den König von Neapel, in Betracht ziehen. Ich muß sie beide schonen: den ersten, um mir nicht die Katholiken Frankreichs auf den Hals zu jagen, den zweiten, um es mir nicht mit Rußland zu verscherzen, das eine Ehre darin findet, den König Ferdinand zu protegieren." Ich antwortete dem Kaiser, daß es ihm, was den Papst anbelangt, ein leichtes sein würde, diesem den ruhigen Besitz Roms durch die daselbst befindliche Besatzung zu erhalten und er es dafür den Romagnen überlassen könne, sich zu empören; daß der Papst, nachdem er die ihm erteilten Ratschläge ihnen gegenüber nicht befolgen wollte, es nicht übel nehmen könne, daß diese Landstriche die erste günstige Gelegenheit benützen würden, sich von dem elenden Regierungssystem loszumachen, auf dem der römische Hof hartnäckig besteht und das er nicht abändern will; daß man sich um den König von Neapel nicht zu kümmern brauche, außer er würde Partei für Österreich

ergreifen; dafür ſolle man aber ſeinen Untertanen freie Hand laſſen, wenn ſie den Moment benützen wollten, ſich ſeiner väterlichen Obhut zu entziehen. Dieſe Antwort befriedigte den Kaiſer, und wir gingen nun zur großen Frage über: Was wird das Ziel des Krieges ſein?

Der Kaiſer nahm ohne weiteres an, daß man die Öſterreicher ganz aus Italien vertreiben müſſe und ihnen nicht ein Stückchen Landes jenſeits der Alpen und des Iſonzo laſſen dürfe. Aber, wie ſoll man nachher Italien organiſieren! . . . Das Po-Tal, die Romagna und die Legationen ſollten das Königreich Ober-Italien unter der Herrſchaft des Hauſes Savoyen bilden. Dem Papſte würde man die Stadt Rom und deren nächſte Umgebung belaſſen. Der Reſt der päpſtlichen Staaten mit Toscana hätten das Königreich Mittel-Italien zu bilden. Die territorialen Abgrenzungen des Königreiches Neapel bleiben unberührt. Die vier italieniſchen Staaten hätten eine Konföderation nach Art des deutſchen Bundes zu formieren, deren Vorſitz man dem Papſte übergeben würde, um ihn für den Verluſt des beſten Teiles ſeiner Staaten zu tröſten.

Dieſe Gruppierung erſcheint mir ganz annehmbar, denn nachdem Euere Majeſtät von Rechtswegen Herr über die reichere und größere Hälfte Italiens ſind, ſo werden ſie de facto Herrſcher über die ganze Halbinſel ſein.

Bezüglich der Wahl der künftigen Monarchen von Toscana und Neapel für den ſehr wahrſcheinlichen Fall, daß Eurer Majeſtät Onkel und deſſen Vetter den weiſen Entſchluß faſſen ſollten, ſich nach Öſterreich zurückzuziehen, wurde kein Beſchluß gefaßt; nichtsdeſtoweniger verhehlte der Kaiſer aber nicht, daß es ihn freuen würde, Murat den Thron ſeines Vaters wieder beſteigen zu ſehen; und meinerſeits deutete ich darauf hin, daß die Herzogin von Parma, wenigſtens proviſoriſch, den Palaſt Pitti bewohnen könnte. Dieſe letztere Idee gefiel dem Kaiſer ſehr, da er ſehr großen Wert darauf legt, daß er nicht beſchuldigt werde, daß er die Herzogin von Parma, in ihrer Eigenſchaft als Prinzeſſin aus dem Hauſe Bourbon, verfolge.

Nachdem wir das künftige Schickſal Italiens geregelt hatten, fragte mich der Kaiſer, was Frankreichs Lohn ſein werde, und ob Euere Majeſtät Savoyen und die Grafſchaft Nizza abtreten würden. Ich erwiderte, daß, nachdem Euere Majeſtät dem Nationalitätenprinzip huldigen, die Vereinigung Savoyens mit Frankreich wohl eine natürliche Folge davon wäre; daß Sie daher bereit ſein würden, dieſes Opfer zu bringen, obwohl es Ihnen ſehr ſchwer falle, auf ein Land, das die Wiege Ihres Stammes war und auf ein Volk Verzicht zu leiſten, das Ihren Vorfahren ſo viele Beweiſe von Liebe und Treue gegeben hat. Was Nizza anbelange, ſei dies eine andre Frage, denn die Nizzeaner hängen durch ihren Urſprung, ihre Sprache, ihre Gewohnheiten mehr an Piemont als an Frankreich, und eben deshalb wäre ihre Annexion an das Kaiſerreich jenem

Prinzip zuwider, für welches man zu den Waffen greifen will, um es zur Geltung zu bringen. Auf das hin ſtreichelte der Kaiſer wiederholt ſeinen Schnurrbart und begnügte ſich hinzuzufügen, daß dies für ihn ganz nebenſächliche Fragen wären, mit denen man ſich ſpäter bei gelegenerer Zeit wieder beſchäftigen könnte.

Nachher prüften wir jene Mittel, die anzuwenden wären, um den Krieg zu einem glücklichen Ende zu bringen. Der Kaiſer bemerkte, daß man trachten müſſe, Öſterreich zu iſolieren, um es mit ihm allein zu tun zu haben.

Der Kaiſer rechnet beſtimmt auf die Neutralität Englands; er empfahl mir alles zu tun, was in unſerer Macht ſtehe, um auf die öffentliche Meinung dieſes Landes einzuwirken und hiedurch die Regierung desſelben, die der Sklave dieſer Meinung iſt, zu zwingen, ja nichts zu Gunſten Öſterreichs zu unternehmen. Ebenſo rechnet er mit der Antipathie des Prinzen von Preußen gegen Öſterreich und erwartet, daß Preußen ſich nicht gegen uns ausſpreche.

Was Rußland anbelangt, hat er das ausdrückliche, mehrmals wiederholte Verſprechen des Kaiſers Alexander, die Pläne in Italien nicht zu ſtören; wenn der Kaiſer ſich alſo keiner Illuſion hingibt, wie ich es aus ſeinen Reden anzunehmen ſo ziemlich geneigt bin, ſo würde die Frage auf einen Krieg zwiſchen Frankreich und uns einerſeits und Öſterreich anderſeits beſchränkt bleiben.

Nichtsdeſtoweniger betrachtet der Kaiſer die Frage, ſelbſt auf dieſe Verhältniſſe beſchränkt, als von größter Wichtigkeit und meint, daß ſie noch ungeheuere Schwierigkeiten bereiten werde. Öſterreich, man darf ſich's nicht verhehlen, beſitzt unermeßliche militäriſche Hilfsquellen. Die Kriege des Kaiſerreiches haben es bewieſen. Vergeblich wurde es von Napoleon I. während fünfzehn Jahren in Italien und in Deutſchland geſchlagen, vergeblich wurde eine große Anzahl ſeiner Heere vernichtet, wurden ihm Provinzen entriſſen und drückende Kriegskontributionen auferlegt: immer wieder ſtand es auf den Schlachtfeldern, bereit, den Kampf aufzunehmen. Und man muß zugeben, daß am Ende der Kriege des Kaiſerreiches, am Tage der furchtbaren Schlacht von Leipzig, es wieder öſterreichiſche Bataillone waren, die zur Niederlage des franzöſiſchen Heeres das meiſte beigetragen haben. Um ſomit Öſterreich zu zwingen, auf Italien zu verzichten, dürften zwei oder drei in den Tälern des Po und des Tagliamento gewonnene Schlachten nicht genügen; man wird notgedrungen in das Herz des Kaiſerſtaates eindringen müſſen, um es den Degen in den Rippen, in Wien, zum Friedensſchluß auf der von uns im voraus beſtimmten Baſis zu zwingen.

Um dieſes Ziel zu erreichen, bedarf man ſehr bedeutender Streitkräfte. Napoleon ſchätzt ſie auf wenigſtens 300000 Mann, und ich glaube, er hat recht. Mit 100000 Mann würde man die feſten Plätze des Mincio und der Etſch einſchließen und die Übergänge von Tirol halten; 200000 Mann

würden über Kärnten und Steiermark auf Wien losmarſchieren. Frankreich hätte 200000 Mann zu ſtellen, Sardinien und die andern italieniſchen Provinzen die übrigen 100000 Mann.

Dies wären daher zwei große Armeen; Eure Majeſtät würden die eine und der Kaiſer in Perſon die andre befehligen.

Wie in der militäriſchen Frage einig, ſo waren wir es gleichfalls in der finanziellen, welch letztere, ich muß dies Eurer Majeſtät wiſſen laſſen, den Kaiſer beſonders beſchäftigt. Immerhin willigt er ein, uns das Kriegsmaterial, deſſen wir bedürfen, zu liefern und uns die Unterhandlung bezüglich einer Anleihe in Paris zu erleichtern. Bezüglich des Anteiles der italieniſchen Provinzen an Geld und Naturalien, meinte der Kaiſer, daß man ſich deſſen im voraus verſichern ſolle, dabei aber bis zu einem gewiſſen Grad ſchonend vorgehen möge. Die Fragen, die ich Eurer Majeſtät ſo kurz als möglich zuſammenzufaſſen die Ehre hatte, waren Gegenſtand eines Geſprächs mit dem Kaiſer, das von 11 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags dauerte. Um 3 Uhr entließ mich der Kaiſer und lud mich ein, um vier Uhr wieder zu kommen, um mit ihm eine Spazierfahrt zu machen.

Zur gegebenen Stunde beſtiegen wir einen eleganten, von amerikaniſchen Pferden beſpannten Phaethon, den der Kaiſer ſelbſt lenkte, und wir waren nur von einem Bedienten begleitet; während drei vollen Stunden führte er mich durch Schluchten und Wälder der Vogeſen, die zu den maleriſchſten Gegenden Frankreichs gehören.

Kaum waren wir außerhalb von Plombières, ſo kam der Kaiſer auf die Heirat des Prinzen Napoleon zu ſprechen und erkundigte ſich diesbezüglich über die Abſichten Eurer Majeſtät.

Ich antwortete ihm, daß Eure Majeſtät, obgleich Sie einen großen Wert auf alles legten, was ihm angenehm ſein könnte, dennoch wegen des noch jugendlichen Alters Ihrer Tochter eine Abneigung haben, ſie zu verheiraten.

Der Kaiſer kam zu wiederholten Malen auf die Heiratsfrage zurück. Er ſagte lächelnd, daß es möglich ſei, daß er manchmal Eurer Majeſtät gegenüber von ſeinem Vetter ſchlecht geſprochen habe; denn er war oft böſe auf ihn; daß er ihn aber im Grunde zärtlich liebe, weil er vorzügliche Eigenſchaften beſitze und ſeit einiger Zeit ſich ſo benehme, als wolle er die Achtung und Liebe Frankreichs gewinnen. „Napoleon", fügte er hinzu, „iſt beſſer als ſein Ruf; er iſt ein Schimpfer, ein Widerſpruchsgeiſt, aber er hat viel Verſtand, ein richtiges Urteil und ein ausgezeichnetes Herz." Das iſt wahr, Napoleon hat Geiſt. Eure Majeſtät konnten es beurteilen und ich konnte es nach den vielen Geſprächen, die ich mit ihm gehabt habe, bekräftigen. Daß er Verſtand habe, hat ſein Benehmen ſeit der Expoſition, deren Präſident er war, bewieſen. Endlich, daß er ein gutes Herz habe, dafür ſpricht ſeine Be-

ſtändigkeit, ſowohl gegen ſeine Freunde, als gegen ſeine Maitreſſen. Ein herzloſer Mann hätte Paris inmitten der Faſchingsfreuden nicht verlaſſen, um einen letzten Beſuch bei der in Cannes in den letzten Zügen liegenden Rachel zu machen, umſomehr, als er ſeit vier Jahren ſeine Beziehungen zu ihr abgebrochen hatte.

In meinen Antworten an den Kaiſer war ich immer beſtrebt, ihn ja nicht zu verletzen und dabei ſtets auf der Hut, irgendwelche Verbindlichkeit einzugehen. Als wir am Schluß des erſten Tages auseinander gingen, ſagte mir der Kaiſer: „Ich begreife, daß der König einen Widerwillen hat, ſeine ſo jugendliche Tochter zu verheiraten, ich beharre auch nicht darauf, daß die Hochzeit ſogleich ſtattfinde; ich wäre ganz geneigt ein Jahr und auch länger zu warten, wenn es ſein muß. Alles, was ich wünſche, iſt zu wiſſen, woran ich mich zu halten habe."

Eure Majeſtät ſehen, wie genau ich mich an Ihre Inſtruktionen gehalten habe. Da der Kaiſer keine Conditio sine qua non aus der Heirat der Prinzeſſin Chlotilde gemacht hat, ſo bin ich diesbezüglich nicht die geringſte Verbindlichkeit noch irgend eine Verpflichtung eingegangen.

Nun bitte ich Eure Majeſtät, mir zu geſtatten, Ihnen in offenherziger und beſtimmter Weiſe meine Meinung über eine Frage zu ſagen, von welcher der Erfolg des glorreichſten Unternehmens und des größten Werkes abhängen kann, das ſeit undenklichen Zeiten je verſucht worden iſt.

Der Kaiſer hat aus der Heirat der Prinzeſſin Chlotilde mit ſeinem Vetter keine Conditio sine qua non für die Allianz gemacht, er gab aber deutlich zu verſtehen, daß er ſehr darauf halte. Wenn die Heirat nicht ſtattfindet, wenn Eure Majeſtät ohne glaubwürdigen Grund das Anerbieten des Kaiſers zurückweiſen, was wird geſchehen? Wird die Allianz in Brüche gehen? Es wäre möglich, aber ich glaube nicht, daß es dazu kommen wird. Die Allianz wird zu ſtande kommen. Der Kaiſer aber wird dieſer in einem ganz andern Geiſte beitreten, als jener ſein würde, wenn Eure Majeſtät als Preis für die Krone Italiens, die er Ihnen anbietet, ſeinem nächſten Verwandten die Hand Ihrer Tochter gewährt hätten. Wenn es eine Eigenſchaft gibt, die den Kaiſer charakteriſiert, ſo iſt es die Beſtändigkeit in ſeinen Freundſchaften und ſeinen Antipathien.

Er vergißt nie einen geleiſteten Dienſt, ſo wie er nie eine Beleidigung verzeiht. Nun, die abſchlägige Antwort, der er ſich ausſetzen würde, wäre eine empfindliche Beleidigung, man darf ſich das nicht verhehlen. Dieſe Weigerung hätte noch einen andern Nachteil. Wir hätten fortan im Rate des Kaiſers einen unerbittlichen Feind. Prinz Napoleon, der noch mehr Corſe als ſein Vetter iſt, würde uns einen tödlichen Haß bewahren und die Stellung, die er einnimmt, jene nach der er noch ſtreben kann, die Zuneigung,

ich möchte faſt ſagen die Schwäche, die der Kaiſer für ihn hat, würden ihm genug Mittel an die Hand geben, dieſen Haß zu befriedigen.

Man darf es ſich nicht verhehlen, daß Eure Majeſtät, wenn Sie die Ihnen angebotene Allianz annehmen, ſich und die ganze Nation durch ein unauflösbares Band mit dem Kaiſer und mit Frankreich verbinden.

Fällt der Krieg, der die Folge davon ſein wird, glücklich aus, ſo iſt die napoleoniſche Dynaſtie auf eine oder zwei Generationen hinaus befeſtigt; nimmt er ein ſchlechtes Ende, ſo ſind Eure Majeſtät und Ihre Familie eben ſo ernſten Gefahren, wie Ihr mächtiger Nachbar ausgeſetzt. Aber was ſicher iſt, das iſt, daß der Erfolg des Krieges, die glorreichen Folgen, die ſich für Eure Majeſtät und Ihr Volk daraus ergeben müſſen, zum großen Teile vom guten Willen des Kaiſers und von deſſen Freundſchaft zu Eurer Majeſtät abhängen.

Trägt er hingegen gegen Sie einen Groll in ſeinem Herzen, ſo könnten daraus die traurigſten Folgen entſtehen. Somit zögere ich nicht, meiner tiefſten Überzeugung nach zu erklären, daß die Annahme der Allianz bei Verweigerung der Verehelichung ein großer politiſcher Fehler wäre, der über Eure Majeſtät und unſer Vaterland großes Unglück heraufbeſchwören könnte."

Dieſer Brief trägt den Stempel der Wahrheit an ſich. Die Äußerungen Napoleons III., wie ſie Cavour widergab, entſprechen fürwahr eher den Ideen, dem Verlangen, den Anwandlungen des Jünglings von Forli oder jenen des Gefangenen von Ham, als denen, die man, wenigſtens im Jahre 1858, von Napoleon III., dem Kaiſer der Franzoſen, von dem Bundesgenoſſen der europäiſchen Herrſcher, von dem auf den Gipfel der Macht gelangten Manne erwarten ſollte, der die hervorragende Stellung, die er inne hatte, nur mehr zu befeſtigen brauchte, um ſie zu behaupten und ſie zu genießen. Aber wer immer dieſen träumeriſchen Fürſten, dieſen Spieler, dieſen Verſchwörer aus Neigung und Gewohnheit näher gekannt hat und mit ihm in nähere Berührung gekommen iſt, muß ſich ſagen: Das iſt er, die Ähnlichkeit des von ihm ſelbſt gezeichneten Porträts iſt frappant. Dies ſchließt jedoch die Frage nicht aus, ob er damals wirklich und feſt entſchloſſen war, ſich in ein Unternehmen zu ſtürzen, deſſen Gefahren er dem eifrigen Unterhändler ſo treffend dargeſtellt hat. Und ſelbſt wenn er für den Augenblick, was ja möglich iſt, ganz entſchloſſen geweſen wäre, auf die Anſichten Cavours einzugehen, ſo mußte ſich dieſer immer noch fragen: Wird er auch Wort halten? In dieſer Beziehung hätte ſich der Miniſter unmöglich einer Täuſchung hingeben können. Da aber Viktor Emanuel nichtsdeſtoweniger noch zögerte, den Weg, der ſo voll von Schwierigkeiten und Gefahren war, einzuſchlagen, auf welchem ſein Miniſter ihn mitfortzureißen ſich bemühte, ſo hat er vielleicht dem König gegenüber ſein Vertrauen auf das Verſprechen des Kaiſers einigermaßen übertrieben.

Dieſen Vorbehalt ausgenommen glaube ich aber, daß ſein Bericht im ganzen genau iſt.

Dieſer Brief, der, ich wiederhole es, erſt 1884 veröffentlicht wurde, iſt und bleibt eines der wichtigſten hiſtoriſchen Dokumente, welche am meiſten dazu beitragen, den Charakter und die Herrſchaft des Kaiſers Napoleon zu beleuchten.

Welch ſonderbares Gemenge von Falſchheit und Offenherzigkeit! Welch ſeltſamer Mangel an jedwedem moraliſchen Sinne in bezug auf Politik! Welche Gewandtheit in der Verſtellung, welche Meiſterſchaft in der Verſchwörungskunſt! Unwillkürlich erinnert man ſich an das Getriebe der italieniſchen Fürſten der Renaiſſance. Von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet, erſcheint Cavour wie ein Knabe neben ihm. Aber dafür hat dieſer vor ſeinem kaiſerlichen Freunde, der beſtändig zwiſchen den entgegengeſetzten Anwandlungen hin und her ſchwankt, den Vorzug des Mannes, der durch eine einzige Idee geleitet wird und dieſe Idee allen Hinderniſſen zum Trotze und mit allen möglichen Mitteln verfolgt.

Er verſtellt ſich nicht mehr, als es ſein Zweck unbedingt erfordert. Seine allgemeine Richtſchnur iſt: Zyniſch das Ziel ſeiner Komplotte zu geſtehen, oder verwegen zu lügen, meiſtens ohne zu hoffen und ſelbſt ohne zu wünſchen, daß er zu täuſchen vermöge.

Kaiſer Napoleon, der in der Wahl ſeiner Mittel auch nicht ſehr ſkrupulös iſt, hat nicht, wie Cavour, freie Hand. Durch die Verbindlichkeiten ſehr gehindert, die der jugendliche Flüchtling mit der Sekte eingegangen war, und auf welche zu vergeſſen es dem Kaiſer beliebte, bis ihn das Attentat Orſini wieder daran erinnerte, jagt er Geſpenſtern, Träumen, die wie die dissolwing-views wechſeln, verworrenen Ideen nach, wovon die eine die andre ausſchließt und die daher undurchführbar ſind. Man iſt nicht zugleich Sohn der Revolution und der ebenbürtige und geliebte Bruder der legitimen Monarchen, der Neffe des Eroberers Napoleon I. und der Gründer eines Reiches, „das der Friede iſt“, der Auserwählte des Volkes und der Held (freilich nur der paſſive) einer Militärverſchwörung, einer der fünf Hüter der Verträge, die den Beſtand der Staaten ſichern und der Don Quixote des Nationalitätenprinzips, das dieſe umwirft. Und dennoch hatte Napoleon etwas von alledem in ſich. Ich denke, daß er ſich, vor das Gericht der Weltgeſchichte geſtellt, aus eigenem Antriebe auf die erſchwerenden Umſtände berufen dürfte und dieſe auch vertreten könnte, denn ſeine Lage, größtenteils durch ſeine Schuld, aber auch wegen ſeines Namens und der Begleitumſtände, die nicht von ſeinem Willen abhingen, war unhaltbar und gleichzeitig ausſichtslos. Daher die Beſorgnis, die ihn und ſeine Regierung kennzeichnet, während welcher, man muß es wohl geſtehen, die Welt ſo manche ſchlafloſe Nacht verbrachte und ſich im allgemeinen un-

ſicher fühlte. Dieſe Beſorgnis, dieſe fieberhafte Tätigkeit, deren Ziele wechſelten, während die politiſchen Inſtinkte des Mitſpielers immer die gleichen blieben und, ach, immer ſchlecht waren, wären ſonſt unerklärbar, außer man würde ſie auf den reinen Wahnſinn zurückführen, von dem er, ſo viel ich weiß, nie befallen war. Aber hätte er ſelbſt alle Eigenſchaften eines guten und weiſen Herrſchers beſeſſen, ſo zweifle ich ſehr, daß es ihm bei der gegebenen Lage möglich geweſen wäre, in Frankreich einen ſoliden und dauerhaften Zuſtand zu ſchaffen.

Aus den Geldopfern, den Ängſten und den Greueln des Krieges kaum herausgekommen, ſehnte ſich Frankreich nach Frieden. Wenn alſo Napoleon III. Anwandlungen durchblicken läßt, ſich in neue Abenteuer einzulaſſen, ſo iſt Frankreich und mit ihm Europa ſogleich beunruhigt. Sobald er dies merkt, beeilt er ſich, bei was immer für einer Gelegenheit, das Publikum durch eine friedliche Rede zu beruhigen. In dieſer Abſicht brachte er daher in Cherbourg einen Toaſt aus, der die Freunde des Friedens aufatmen ließ und die Fonds an allen Börſen der Welt zum Steigen brachte, und dies einige Wochen, nachdem er mit Cavour die Zerſtückelung Öſterreichs, die Vertreibung der italieniſchen Fürſten des Hauſes Habsburg aus ihren Staaten, den Sturz der weltlichen Herrſchaft des Papſtes, mit Ausnahme von Rom und vielleicht eines kleinen Teile des Patrimoniums des heiligen Petrus, endlich die Entthronung des Königs von Neapel komplottiert hatte!

In der geheimen Zuſammenkunft zu Plombières legen ſich dieſe beiden Verſchwörer keinen Zwang auf. Was ſie planen iſt nicht bloß ein Anſchlag auf die Ruhe ſondern auch auf die Bedingungen der europäiſchen Ruhe. Es iſt ein Anſchlag auf jene Verträge, denen Europa die Wohltaten der Stabilität und der öffentlichen Sicherheit zu verdanken hat. Während ſie ihren Streich vorbereiten, während ſie um den Anteil eines jeden an der Beute ſchachern und dieſen feſtſetzten, ohne zu wiſſen, ob überhaupt eine Beute ſein wird, nennen ſie ohne weiteres das Kind bei ſeinem wahren Namen. Es iſt einfacher, es iſt klarer und mithin ſicherer. Denn bei derlei Unternehmungen flößen ſich die Partner gegenſeitig nur wenig Vertrauen ein.

Nachdem alſo „das Schickſal Italiens geregelt war, fragte der Kaiſer, was Frankreich erhalten werde?“ (wörtlich). Wird es Savoyen bekommen? Ja, es iſt zwar hart, die eigene Wiege zu verkaufen, aber der König wird ſich hiezu bequemen. Gut. Wird es aber auch die Grafſchaft Nizza erhalten? Bei dieſer Frage mag man wohl annehmen, daß der ſardiniſche Miniſter eine Grimaſſe geſchnitten habe. Er fürchtet den Schmerzensſchrei, den ſeine Freunde in der Kammer ausſtoßen würden, wenn er eine italieniſche Provinz dem Foreſtiere ausliefert. Er zögert, er ſtottert, er gebraucht Ausflüchte, aber er verſpricht nichts. Die Frage von Nizza bleibt alſo vor der Hand unentſchieden.

Der Kaiſer „ſtreichelt ſogar mehrmals ſeinen Schnurrbart“, was ein ſchlechtes Zeichen iſt und ſagt: „Das ſind für mich ganz nebenſächliche Fragen. Man wird ſich damit ſpäter beſchäftigen.“ Der Andre glaubt kein Wort davon. Er weiß, daß der Kaiſer durchaus Savoyen, Nizza und eine Prinzeſſin aus einem regierenden Hauſe für ſeinen Vetter haben will, und zwar die Prinzeſſin Chlotilde, da er gar keine Ausſicht hat, eine andre zu finden. Nachher fährt Se. Majeſtät fort: „Ich muß den Papſt wegen der katholiſchen Meinung in Frankreich, und den König von Neapel, um mir die Sympathien Rußlands zu erhalten, ſchonen.“ „Ganz gut,“ ſagt Cavour, „Sie belaſſen Ihre Pioupious*) in Rom und laſſen die Romagna ſich erheben.“ So iſt es, denkt ſich der Kaiſer.**) Im Grunde, was kümmert ihn der Papſt. Hat er nicht dem engliſchen Botſchafter geſagt: „Es ſei eine ſchlechte Politik, eine Garniſon in Rom zu halten, ziehe ich ſie aber zurück, ſo wird Öſterreich das Geſchäft beſorgen“.

„Was den König von Neapel anbelangt,“ erwidert Cavour, „ſo wollen wir uns nicht mit ihm befaſſen. Seine Untertanen werden ſich ſeiner ſchon entledigen, und iſt er einmal weggejagt, wen werden wir an ſeinen Platz ſetzen? Murat?“ Ah! der Satanas! Der Kaiſer, auf ſeine mit Kaiſer Alexander II. eingegangenen Verpflichtungen vergeſſend oder eher ganz bereit, ſie nicht zu halten, verbirgt nicht „die Freude, die er hätte, Murat den Thron ſeines Vaters beſteigen zu ſehen“. Nachher ſuchen ſie zuſammen einen Grund für einen Krieg mit Öſterreich; „ſo ſchwer zu finden“, wie Cavour unbefangen ſagt. Das glaube ich gerne, da keiner vorhanden war.

Nachdem er zwei Vorſchläge bezüglich des Vorgehens gemacht hatte, die beide vom Kaiſer zurückgewieſen wurden, geſteht Cavour, der doch ſo reich an Auskunftsmitteln iſt, wenn es ſich handelt, im Trüben zu fiſchen, am Ende ſeines Lateins zu ſein, als „der Kaiſer ihm zu Hilfe kam“. Er iſt es, der ihm die Idee eingibt, Streit mit dem Herzog von Modena zu ſuchen, „der mit Recht oder Unrecht, als der Sündenbock des Deſpotismus angeſehen wird“. Das wird dem König von Sardinien eine Veranlaſſung geben, Maſſa und Carrara zu beſetzen, woraus der Krieg mit Öſterreich folgen wird, der mit Rückſicht auf die Urſache in Frankreich und England populär ſein wird“.

Der zweite Teil des Briefes, der ſich nur ausſchließlich mit dem Heiratsprojekte der Prinzeſſin Chlotilde mit dem Prinzen Napoleon befaßt, hat ſeine pathetiſche Seite. Viktor Emanuel war ein guter Vater und empfand im voraus Abneigung, vielleicht Gewiſſensbiſſe, ſeine Einwilligung zu dieſer Verbindung zu geben. Cavour bemüht ſich, den Widerſtand, den er übrigens

*) Pioupious, Spitzname für Infanteriſten.

**) Der Text ſagt: „Dieſe Antwort“ — über die Angelegenheiten des Papſtes und des Königs von Neapel — „befriedigte den Kaiſer.“

vorausgeſehen hat, zu brechen. Er rühmt die Eigenſchaften des Vetters des Kaiſers, beſonders ſein gutes Herz, und führt als Beweis hiefür die Treue zu ſeinen Maitreſſen an! Zum Beiſpiel, die Rachel liegt in Cannes im Sterben. Seit vier Jahren iſt ihr Verhältnis mit dem Prinzen gelöſt, dennoch reißt er ſich los von den Pariſer Faſchingsfreuden, um ſie noch ein letztes Mal zu ſehen.

Eine ſonderbare Methode, um den künftigen Schwiegervater für den Bewerber um die Hand ſeiner Tochter günſtig zu ſtimmen.

Hat aber dieſer liebenswürdige Prinz ſchon ſo gute und ſanfte Naturanlagen, ſo vergeſſen wir nicht, gibt Cavour unter der Hand zu verſtehen, daß er ein „Korſe iſt, viel mehr Korſe, als ſein Vetter", der Kaiſer, der doch ſelbſt genug Korſe iſt, da „er nie eine Beleidigung verzeiht!" Aber der Prinz Napoleon, man mag gar nicht daran denken! Er wird dem König irgend einen böſen Streich ſpielen. Nun aber, obgleich ein tapferer Soldat, liebte Viktor Emanuel dennoch nicht die Vendettas und hatte vor den Korſen eine heilige Scheu. Und dann das große Unternehmen, la megala idea, die glänzende Viſion des künftigen Königreiches Oberitalien! So wurde denn die junge Prinzeſſin geopfert.

Beim Verlaſſen von Plombières konnte ſich der Miniſter des Königs von Sardinien gewiß zu den erzielten Reſultaten gratulieren, aber wie ich es geſagt habe, kannte er Napoleon III. zu gut, um ſich zu ſchmeicheln, die Partie gewonnen zu haben. Er ſah die Ungewißheiten, die Unentſchloſſenheiten, die Treuloſigkeiten, die kleinen und großen Hinterhaltigkeiten, die beſtändigen Schwankungen voraus, gegen welche er noch anzukämpfen haben werde, bevor er in den Hafen einlaufen würde. Aber was er vielleicht nicht vorausgeſehen hat, das war ſein eigenes Schickſal. Der Kaiſer hatte ihm verſprochen, den Degen nicht früher in die Scheide zu ſtecken, bevor er Öſterreich nicht alle ſeine italieniſchen Provinzen entriſſen hätte. Dieſes Verſprechen hat er in der im Momente ſeines Abgehens nach dem Kriegsſchauplatze veröffentlichten Proklamation vom 3. Mai 1859 bekräftigt, in welcher er die Freiheit Italiens bis zur Adria ankündigte. Aber auch diesmal, wie faſt immer, hat er nicht Wort gehalten. Die Präliminarien von Villafranca, der Friede von Zürich haben Venetien bei Öſterreich belaſſen. Cavour war der Gefoppte. Zwei Jahre nach dem Feldzuge von 1859 geſtorben, hat er nicht die Verwirklichung ſeines Planes von dem Königreiche Italien erlebt. Und doch wurde dieſes Werk erfüllt und zwar weit über ſeine ehrgeizigſten Pläne hinaus. Der Kaiſer hat das geeinigte Oberitalien zuſtande gebracht, zuerſt mit Frankreichs Blut und Reichtum und dann durch ſeine Zurückhaltung, durch ſeine masterly inactivity, wie man in den Tuilerien bei Beginn, nicht bei Schluß des Krieges von 1866 zu ſagen pflegte. Um dem Werke die Krone aufzuſetzen, erübrigte ihm nur mehr, Deutſchland zu vereinigen. Dies hat er bei Sedan vollbracht.

November 1858.

Von meiner langen, interessanten Reise in Spanien Mitte des Monats wohlbehalten zurückgekehrt. Ich habe die Halbinsel der Kreuz und der Quer von Santander an der Nordküste bis Alicante am Mittelländischen Meere zu Pferde durchwandert. Was Frankreich anbelangt, fand ich es so ziemlich so, wie ich es verlassen hatte, jedoch weniger beunruhigt, weil augenscheinlich noch nichts das unmittelbare Herannahen des Sturmes anzeigte. Der Zeitungskrieg zwischen Frankreich und Österreich wurde jedoch erbittert weitergeführt. Das Publikum hatte sich aber daran gewöhnt. Im übrigen, die upper ten thousand in vollkommen toter Jahreszeit; der Hof noch in Compiègne; die Cowleys, die Hatzfelds und mehrere hohe Persönlichkeiten aus der offiziellen Welt, wie gewöhnlich die Gäste Ihrer Majestäten. Ein Ereignis von großer Tragweite hat sich soeben in Berlin vollzogen. Der König hat die Regierung seiner Staaten seinem Bruder, dem Prinzen von Preußen, mit dem Titel eines Regenten übertragen. Dies erinnerte mich an eine Konfidenz, die mir mein Freund und Kollege Hatzfeld vor einigen Jahren gemacht hatte: „Mein König," sagte er, „ist krank, aber bitten Sie den lieben Gott, daß er ihn genesen läßt. Er ist ein Freund Österreichs. Der neue Regent gilt nicht als solcher."

Der nachfolgende Bericht*) an meinen Minister gibt in Kürze meine ersten Eindrücke.

„Die Abwesenheit des Hofes, des Grafen Walewski und meiner angesehensten Kollegen gestattete mir nicht, authentische Erkundigungen über die gegenwärtige Lage einzuholen; ich habe zwar hier und da etwas weniges erfahren, und es scheint mir, daß keine wichtige Veränderung während meiner Abwesenheit stattgefunden habe. Man schmollt uns noch immer in höchst auffälliger Weise, da man aber gleichzeitig ein großes Verlangen, den Frieden zu erhalten, zur Schau trägt, so beunruhigt sich das Publikum und die Börse sehr wenig; man spricht etwas weniger vom kranken Mann am Bosporus und ein bißchen mehr von Italien, dessen Schicksal man beklagt; man sieht Krisen voraus, die früher oder später eintreten dürften, sowie „Opfer, die Österreich zu tragen haben werden." „Der Nord," dieses verzogene Kind, das die Nachrichten von Compiègne durch die russische Botschaft erhält, gibt das kommende Frühjahr als den Zeitpunkt dieser Krise an. Gleichzeitig nähert man sich wieder England, dabei aber fortwährend mit Rußland liebäugelnd. In diesem Augenblicke behält jedoch die Vernunftheirat die Oberhand über die gefährliche Liaison. Bezüglich Preußens betrachtet und erwartet

*) Hübner an Buol, 22. November, Privatschreiben.

man die Löſung nicht ohne Beſorgniſſe und wahrlich, wenn es jemand gibt, der das Kabinett Manteuffel (ſo bedauernwerten Angedenkens) vermiſſen könnte, ſo iſt es die franzöſiſche Regierung, die über dasſelbe unumſchränkt und höchſt hochfahrend verfügt hat.

Es gibt Leute, die das Bedürfnis haben, ſich immer mit der Hälfte ihrer Bekannten zu zerwerfen. Dies iſt beim jetzigen Frankreich der Fall. Es ſteht mehr oder weniger auf geſpanntem Fuße mit Öſterreich, mit dem Papſte, mit Neapel, mit Spanien, mit Portugal (wo es einen kläglichen Feldzug geführt hat) und mit der Schweiz. Nun, wir werden ja ſehen."

Dienstag, 23. — Bei Walewski, den ich zum erſten Male ſeit meiner Rückkehr aus Spanien ſehe und der mich ſehr freundſchaftlich willkommen hieß. Er beklagt ſich ein wenig über unſere Preſſe.

Ich antwortete ihm, daß die franzöſiſche Preſſe uns gegenüber tauſendmal ſchlechter ſei.

Mittwoch, 24. — Die heutigen Abendblätter der „Preſſe" und der „Patrie" enthalten wütende Artikel über Öſterreich. Mein ehemaliger Botſchaftsrat, Baron Schloißnigg, ſpeiſte abends bei mir und ſpielte nach dem Diner auf der Violine. Er iſt der Typus des geiſtreichen Niederöſterreichers, ſinnlich, zyniſch, ſpöttiſch, ſentimental, melancholiſch und immer ein guter Kerl.

Donnerstag, 25. — Pfuſterſchmidt kam aus Frankfurt und ſagt mir, daß der Präſident des Bundesrates, Graf Rechberg, ſehr ſchwarz ſehe. Seiner Anſicht nach wehe in Südweſt-Deutſchland ein revolutionärer Wind; ſogar das gemütliche Bayern fange an, ſich zu rühren.

Freitag, 26. — Bei meinem engliſchen Kollegen Cowley; er iſt überzeugt, daß der Kaiſer Napoleon weder an den Krieg denke noch geſonnen ſei, Verwicklungen in Italien herbeizuführen, daß er aber über die Artikel unſerer Zeitungen ſehr aufgebracht ſei. Walewski ließ Malmesbury bitten, diesbezüglich auf offiziöſem Wege bei Buol zu intervenieren.

Sonntag, 28. — Nach dem Diner kleiner muſikaliſcher Abend bei mir. Der Nuntius war zugegen. Er iſt beſorgt, wozu wohl Grund vorhanden iſt. Der alte, blinde Berliner Bankier, Baron Delmar, deſſen prachtvoller Palaſt in der Avenue Marigny unter dem Juli-Königtum einer der ausſchließlichſten Mittelpunkte der Geſellſchaft des Faubourg St. Germain und fremder Standesperſonen war, iſt in der vergangenen Nacht, faſt gänzlich ruiniert und von aller Welt verlaſſen, geſtorben. Ich bin albern genug, mich über dieſen Undank aufzuhalten; aber es iſt einmal ſo auf dieſer Welt.

Montag, 29. — Montalembert, der wegen eines Artikels im „Korreſpondenten": „Die Debatten im engliſchen Parlamente über Indien" betitelt, vor das Zuchtpolizeigericht geladen wurde, iſt zu ſechs Monaten Gefängnis

und 3000 Franken Geldstrafe verurteilt worden. Das Geheimnis, mit welchem man die Verhandlungen umgab, die äußerste Strenge, die man in diesem Falle gegen eine der Zierden Frankreichs anwendete und die man mit der Freiheit vergleicht, welche der Presse gewährt wird, wenn es sich darum handelt, die großen Mächte zu schmähen und den Frieden zu gefährden, kurz, dieses ganze Vorgehen ist für die Regierung von wenig günstiger Wirkung.

Dienstag, 30. — Besuch von Thouvenel, der von Konstantinopel, wo er Botschafter ist, auf Urlaub kam. Er ist mit der dortigen Lage zufrieden. Er meint, daß die Türkei, wenn man sie in Ruhe läßt, lebensfähig sei, d. h. sie könne es noch lange mitmachen, wenn nur die Mächte nicht gleich bei jedem Streite zwischen Rajahs und Türken die Frage des Christentums und der muselmanischen Herrschaft aufwerfen, in welchem Falle man natürlich den kranken Mann töten wird. Das ist auch ganz meine Ansicht. Thouvenel lobt seine Beziehungen zu Koller sehr, aber an Prokesch läßt er kein gutes Haar. Diner beim Herzog Decazes mit Mou, für den Augenblick spanischer Botschafter, dem Herzog d'Ossuna, dem General de la Rue, Debelleyme, Isaac Pereire und dem jungen Herzog von Glücksberg, dem Sohne des Hausherrn. Mit de la Rue hatte ich ein kurzes Gespräch, das einen tiefen Eindruck auf mich machte. „Wie erklären Sie sich," sagte ich ihm, „diesen Kreuzzug der ministeriellen Blätter gegen Österreich, denen man nun Schweigen geboten und sich dadurch selbst Lügen gestraft hat? Wenn der Kaiser nicht daran denkt, uns den Krieg zu erklären, warum ließ er ihn dann während vierzehn Tagen durch seine Regierungsblätter predigen?" Der General gab zur Antwort: „Sie werden sich erinnern, daß Kaiser Napoleon während des Orientkrieges den lebhaftesten Wunsch hatte, sich nach der Krim zu begeben, daß er jedoch im letzten Augenblick der Stimme der Vernunft Gehör schenkte und darauf verzichtete." „Aber," antwortete ich, „Sie wollen damit doch nicht sagen, daß der Kaiser ernstlich daran dachte, gegen uns den Krieg zu führen?" Der General schwieg. Dieses Schweigen schien mir bedeutungsvoll. Ich habe viel mit de la Rue verkehrt, und habe ihn immer rechtschaffen, verständig und klug, jede abenteuerliche Politik verabscheuend und immer von dem gut unterrichtet gefunden, was in den höheren Regionen vor sich ging. Bei alledem ist er mutig und treu, aber kein fanatischer Diener seines Herrn. Ich schloß daraus, und andre Anzeichen scheinen mir Recht zu geben, daß der Kaiser noch immer in seinen Entschlüssen schwankt. Ist er gegen Cavour Verpflichtungen eingegangen? Das ist möglich, ja selbst wahrscheinlich. Aber hat man je gesehen, daß er sich durch eingegangene Verpflichtungen zurückhalten läßt, wenn er seine Meinung geändert hat? Wenn auch in diesem Augenblicke die Friedensfreunde die Oberhand haben, so kennen der Prinz Napoleon und der Verschwörer von Turin ihren Mann zu gut, als daß sie die Sache für ver-

loren hielten. Gestern schrieb ich an meinen Minister*): „Mit meinem Rapport vom 24. hatte ich Euerer Exzellenz die unerhörten Artikel, welche abends vorher in der „Presse“ und in der „Patrie“ erschienen waren, übermittelt. Am selben Tage, d. h. am 23., vormittags hatte Graf Walewski mehrere Mitglieder des diplomatischen Korps empfangen, und er benutzte diese Gelegenheit, um sie über die alarmierenden Gerüchte zu beruhigen, welche sich infolge angeblicher Kriegsvorbereitungen und der Absicht des Kaisers, sich hineinzumischen, in Paris verbreitet hatten. Niemals waren Frankreichs Beziehungen zu allen Mächten befriedigender, niemals war der Friede gesicherter und, wenn einige Meinungsverschiedenheiten mit Österreich bestehen, so handelt es sich nur um zwei oder drei diplomatische Fragen, die nicht danach angetan sind, den Frieden zu gefährden.“

„Dies waren die Erklärungen des Ministers, welche die Diplomaten, beim Verlassen seines Kabinetts, eiligst ihren Höfen mitteilten, als am selben Abende die „Presse“, das Organ des Prinzen Napoleon, des Vetters und einflußreichsten Ministers des Kaisers, und die „Patrie“, das seine Eingebungen häufig aus den Tuilerien erhält, die friedlichen Worte des Ministers des Äußern in auffälliger Weise Lügen straften. Tief verletzt, sich vor dem diplomatischen Korps bloßgestellt zu sehen, forderte Walewski, jedoch vergeblich, einen Widerruf im „Moniteur“. Er konnte nur durchsetzen, daß die Kriegsgerüchte in den ministeriellen Blättern widerrufen wurden. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß Euere Exzellenz es billigen werden, daß ich bis zum Empfange Ihrer Instruktionen ein verächtliches Stillschweigen bewahre.

„P. S. Die Zeitungen blasen auf der ganzen Linie zum Rückzug. Man könnte glauben, daß man über den Lärm, den man schlug, selbst erschrocken sei und sich nun in aller Eile dementiere. Das Losungswort der Regierung lautet, die Gerüchte über einen bevorstehenden Bruch mit Österreich fallen zu lassen, nachdem die Beziehungen zum kaiserlichen Kabinette derartige sind, daß sie hoffen lassen, es werde jetzt und in nächster Zeit zu keinem Konflikte zwischen den beiden Mächten kommen. Der „Constitutionnel“, der bei Wiedergabe der Gedanken des Ministeriums des Äußern nicht immer glücklich in der Wahl seiner Ausdrücke ist, sagt z. B., daß der Moment, um Unruhe in Frankreich zu verbreiten, d. h. um einen Kreuzzug gegen Österreich zu predigen, äußerst schlecht gewählt sei. Sollte diese Sprache den Zweck haben, den Revolutionsmännern Italiens zu schmeicheln, die man unbedingt schonen und gleichzeitig im Zaume halten will? Wird sie vielleicht die Anhänger des Friedens mehr befriedigen? Ich bezweifle es. Es scheint mir sogar, daß diese Artikel bedeutungsvoller und mehr danach angetan sind, die

*) Hübner an Buol, 29. November, 104. E.

zweideutige und wenig klare Politik der französischen Regierung noch mehr zu verschleiern, als es die heftigsten Kundgebungen, gegen welche sie gerichtet sind, hätten tun können.

In einem zweiten Bericht desselben Datums*) erstatte ich Meldung über eine Unterredung, die ich in dieser Angelegenheit mit meinem englischen Kollegen hatte: „Lord Cowley, der eben aus Compiègne zurückkommt, versichert mich, daß seiner Ansicht nach dem Kaiser Napoleon nichts ferner liege, als der Gedanke, in Italien Verwicklungen heraufzubeschwören; daß er die Erhaltung des Friedens wolle; daß er immer gegen die Angriffe der ausländischen Presse sei, insbesondere der österreichischen; daß sich Graf Walewski, vom Wunsche beseelt, die Aufregung zu stillen und im Glauben, daß die Mahnungen des englischen Kabinettes in Wien mehr Aussicht auf Erfolg als die seinigen haben werden, an Malmesbury mit der Bitte gewendet habe, Euerer Excellenz im Vertrauen zu empfehlen, den Feindseligkeiten unsrer Zeitungen Frankreich gegenüber ein Ende zu machen, während er selbst (Graf Walewski) sich bemühen werde, desgleichen in Paris zu tun." Ich erwiderte meinem englischen Kollegen: „In Italien sagt man: Nirgends ist die Presse so bevormundet, als in Frankreich; wenn man sie daher gegen Österreich losläßt, so ist das ein Zeichen, daß Kaiser Napoleon entschlossen sei, gegen Österreich Krieg zu führen. Sollten nun, infolge dieser entweder sehr ungeschickten oder höchst sträflichen Aufmunterung, irgendwo in Italien Unruhen ausbrechen, ich schließe natürlich den eventuellen Fall einer Erhebung im Lombardisch-venezianischen Königreiche aus, und die bedrohten Fürsten den Schutz meines Herrschers anrufen, so würden sie dies sicher nicht vergeblich tun, möchte dies nun in Paris gefallen oder nicht. Sollten es die Piemontesen, um den Aufruhr zu ermuntern, wagen, die Grenze zu überschreiten, so würde unsre Armee, das können Sie mir glauben, dieselben schleunigst zum Rückzug zwingen, ohne früher Frankreichs Zustimmung einzuholen. Das ist doch eine gute Aussicht auf ernste Verwicklungen, um den Frieden zu gefährden."

„Der andre blieb stumm, aber ich glaube, daß er mir im stillen recht gab."

Dezember 1858.

Mittwoch, 1. — Immer noch beschäftigt das Geschrei der französischen Zeitungen die öffentliche Meinung. Man kann sich dies nur durch ein von oben ausgegebenes Losungswort erklären.

Donnerstag, 2. — An der Spitze des nicht offiziellen Teiles des „Moniteur" stehen folgende Zeilen: „Der Kaiser hat gelegentlich der Jahresfeier

*) Hübner an Buol, 29. November, Nr. 104. F. Vertraulich.

des 2. Dezembers dem Grafen Montalembert die gegen ihn verhängte Strafe nachgesehen." Das junge Ehepaar Blome speiste bei mir. Ich las ihnen aus meinem Tagebuche vom 2. Dezember 1851 und den darauf folgenden Tagen vor. Es steht, unter anderm, darin: Der Staatsstreich ist eine Militärverschwörung und man müsse trachten, sie im Sinne der Ordnung auszunützen, ohne sich aber bezüglich des einen Punktes einer Illusion hinzugeben, nämlich, daß es unmöglich sei, auf revolutionärer Basis ein festes Gebäude aufzubauen. Diese beiden Beobachtungen erhielten bereits ihre tatsächliche Bestätigung und dürften in einer mehr oder weniger nahen Zukunft noch mehr bestätigt werden. Der Federkrieg in den Zeitungen, namentlich in der Presse, gegen Österreich beginnt von neuem oder wird eigentlich weitergeführt.

Freitag, 3. — In einem an den „Moniteur" gerichteten und von diesem veröffentlichten Briefe protestiert Montalembert gegen die Begnadigung, die ihm der Kaiser zu teil werden ließ, bevor noch die Entscheidung über seinen Rekurs herabgelangt war. Er hat recht. Man hatte sich zu sehr beeilt, ihn zu begnadigen, damit man dies noch am 2. Dezember tun könne. Das Publikum beginnt sich ernstlich wegen des gegen uns in der „Presse" und in der „Patrie" geführten Federkrieges zu beunruhigen. Rothschild befindet sich in Verlegenheit und Fould scheint besorgt zu sein.

Samstag, 4. — Der „Moniteur" dementiert jene Pariser Blätter, „welche mit einer so hoch bedauerlichen Hartnäckigkeit den Federkrieg gegen Österreich führen," und fügt hinzu, „daß die Regierung des Kaisers es für ihre Pflicht halte, die öffentliche Meinung vor den Folgen einer Diskussion zu warnen, die unsere Beziehungen zu einer mit Frankreich verbündeten Macht schädigen müßte."

Sonntag, 5. — Der Prinz Napoleon entwickelt eine fieberhafte Tätigkeit. Es vergeht kein Tag, ohne daß der „Moniteur" auf seinen Vorschlag hin rlassene Verordnungen bezüglich der neuen Organisation Algiers veröffentlicht. 's wurde ein Ober-Staatsrat für Algier und für die Kolonien eingesetzt. ieser hat aber nur ein beratendes Stimmrecht und keine Initiative, die nur n Prinz-Minister allein zusteht. Die Mitglieder werden für ein Jahr ge- lt. Unter jenen für 1859 befindet sich Emil de Girardin!!

Montag, 6. — James Rothschild war gestern beim Kaiser und hat ihn zie ich deutlich auf die Nachteile und Gefahren des Federkrieges der französt n Zeitungen gegen Österreich aufmerksam gemacht. Er hat ihm auch gesa daß der Artikel des „Moniteur" vom 4. das Publikum nicht beruhigt hat, l jedermann weiß, daß die Regierung sehr wohl in der Lage sei, wenn es wollte, den Zeitungen Schweigen zu gebieten. Da nun der Kaiser den fra hen Artikel selbst geschrieben oder unter seiner persönlichen Anleitung durch W vski hat schreiben lassen, was Rothschild allerdings nicht wußte,

ſo fehlte es dieſem Auftreten nicht an ſcheinbarer Dreiſtigkeit. Der Kaiſer, der dieſe nicht nach ſeinem Geſchmack zu finden ſchien, wurde nachdenklich und wortkarg. Übrigens hat er Rothſchild geſagt, daß er gar keine Abſicht habe, Veränderungen in Italien vorzunehmen; daß Öſterreich zwei Fehler begangen habe: Die Veröffentlichung des neuen Rekrutengeſetzes und die Einführung einer neuen Geldwährung. Kurz, er beteuerte ſeine friedlichen Abſichten. Bei Schluß der Börſe gingen die Fonds in die Höhe, wahrſcheinlich infolge dieſes Geſpräches. Der Kaiſer ſagte Rothſchild auch, daß er den Rücktritt des preußiſchen Miniſters Manteuffel bedauere. Das glaube ich ſchon. Hatzfeld, aus Compiègne zurückgekehrt, gibt mir die Geneſis des berühmten Briefes des „Moniteur". Der Angriff gegen Öſterreich, dieſer wütende Angriff, ſagte er mir, iſt vom Prinzen Napoleon ausgegangen. Der Kaiſer, perſönlich indolent, ließ der Sache freien Lauf, ohne die Wirkung zu bedenken, welche derartige von ſeiner Regierung geduldete, wenn nicht gebilligte Ausfälle in Frankreich und auswärts hervorrufen müßten. Walewski war es, der darüber erſchrak. Er frug Hatzfeld, ob ich dieſen Kundmachungen Wert beilege. Der preußiſche Geſandte antwortete, daß ich ihm, in der Tat eher mit Staunen als mit Beſorgnis davon geſprochen habe, ſo als hätte ich Mühe, mir die Duldſamkeit des Monarchen zu erklären, der in der Lage iſt, der Preſſe einen Maulkorb anzulegen und von dieſer Befugnis auch vollen Gebrauch macht, wenn es ihm paßt. Wäre es, um die öffentliche Meinung auf gewiſſe Eventualitäten vorzubereiten? Das iſt ein Irrtum, rief Walewski aus. Sollte aber Hübner auf dieſe Artikel Gewicht legen, ſo muß man ſie dementieren. Infolge dieſes Geſpräches brachte der „Conſtitutionnel" ſein famoſes Dementi, das, anſtatt die Meinung zu beruhigen, ſie nur mehr aufregte (der Artikel, in dem es hieß, daß der Augenblick, um Unruhe in Frankreich hervorzurufen, ſehr ſchlecht gewählt ſei!). Walewski war darüber in Verzweiflung, führte als Entſchuldigung hiefür ſeine Abweſenheit von Paris und die Ungeſchicklichkeit des Verfaſſers an und, da am ſelben Abende die Preſſe ihre Angriffe erneuerte, ſo entſchloß ſich der Kaiſer, einen unter ſeinen Augen von ſeinem Miniſter des Äußern verfaßten Widerruf im offiziellen Blatte vom 4. einſchalten zu laſſen.

Diesbezüglich ſchreibe ich an Buol*): „Man interpretiert den Artikel des „Moniteur" vom 4. eher als einen der Regierung für den Augenblick aufgedrungenen Rückzug, als eine den Freunden des Friedens gewährte ernſte Bürgſchaft. Der Kaiſer hat, es iſt wahr, ſeit ſeiner Rückkehr aus Compiègne, gegenüber angeſehenen Perſönlichkeiten der Finanz eine friedliche Sprache geführt, was die finanzielle Welt aus der Panik herausriß, aber es iſt nicht

*) Hübner an Buol, 12. Dezember, Nr. 105. A.

weniger wahr, daß das Vertrauen auf Erhaltung des Friedens in allen Kreiſen der Bevölkerung einer unbeſtimmten Beſorgnis Platz gemacht hat."

Dienstag, 7. — Emil de Girardin erſcheint wieder auf der Bühne, in der politiſchen Welt, als Mitglied des Ober-Staatsrates für Algier und die Kolonien, in der literariſchen, durch ein Werk, aus welchem er Auszüge im „Nord" und andren Blättern erſcheinen läßt. Es ſind dies ſozialiſtiſche und anti-chriſtliche Kundgebungen. In ſeinem Blatte fordert er abſolute Freiheit und preiſt das Syſtem Ledru Rollin nach Februar 1848! Man beginnt an dem Urteil des Kaiſers zu zweifeln. Wie kann er dieſe Ausſchweifungen der Preſſe, die ſeine Baſis untergraben und ſeine Macht gefährden, dulden.

Samstag, 11. — Buol ſchreibt mir: Es beſteht kein Zuſammenhang zwiſchen den orientaliſchen Fragen, welche Gegenſtand eines Einvernehmens und mithin Gegenſtand von Verhandlungen zwiſchen den Großmächten ſind, und den Angelegenheiten Italiens, die dies nicht ſind. Die Länderabgrenzungen ſind durch die Verträge verbürgt; nie würden wir ſie zum Gegenſtande einer Transaktion im Wege von Verhandlungen machen. Inſolange als Frankreich dieſe territoriale Abgrenzung in Frage ſtellen würde, wäre ein aufrichtiges und wahres Einverſtändnis mit Öſterreich unmöglich, und inſolange zwiſchen dieſen beiden Mächten kein gutes Einvernehmen herrſcht, wird Europa immer beunruhigt ſein. Nichts iſt wahrer als das.

Dienstag, 14. — Heute hatte ich eine lange Unterredung mit Walewski. Wir haben dennoch nicht die brennende Frage: die Angriffe der franzöſiſchen Preſſe, berührt. Die kleinen Widerwärtigkeiten in den Fürſtentümern haben uns beſchäftigt. Malmesbury hat den unglücklichen Gedanken, das Zuſammentreten der Konferenz zu beantragen. Ich erkläre mich im voraus gegen dieſe Idee. Bei Cowley. Er begreift vollkommen unſere Lage. Kaiſer Napoleon dachte immer daran, uns die Fürſtentümer als Erſatz für die Lombardei zu geben. Ich habe vergeblich verſucht, dieſen Plan zu bekämpfen, ſo oft er ihn mir andeutete. Aber er glaubte mir nicht. Er begreift nicht oder will nicht begreifen, daß Öſterreich den Boden der Verträge nicht verlaſſen und ſeine Beſitzungen in Italien bis aufs Äußerſte verteidigen wird. Er hofft immer noch, meinen Herrſcher einzuſchüchtern; er irrt ſich jedoch dabei.

Mittwoch, 15. — Die Geſellſchaft für den Durchſtich der Landenge von Suez hat ſich gebildet. Ferdinand von Leſſeps iſt deren Seele. Der Vizekönig von Ägypten hat, ohne vorher die Erlaubnis der Pforte einzuholen, ſeine Einwilligung hiezu gegeben. Die Anleihe von über zweihundert Millionen wurde von kleinen Leuten gedeckt. Es iſt eine wahre Raſerei. Außer dem Ruhme verſpricht Leſſeps 20 Prozent jährlich!!

Bei der Herzogin Decazes, die einen ihrer Anfälle von ſchlechter Laune hat, die bei ihr ſozuſagen periodiſch auftreten. Es gehört Geduld dazu, aber

ich habe dieſe Geduld aus Rückſicht für die ſeltenen Geiſtes- und Herzensgaben dieſer ausgezeichneten Frau, die meine älteſte Freundin in Paris iſt und auch ein wenig aus Furcht, denn ſie hat eine ſcharfe Zunge.

Freitag, 17. — Des Morgens mit meinen Töchtern in der Kirche von St. Thomas d'Aquin. Es iſt der Sterbetag meines Sohnes Paul. Ich habe dieſes liebe Kind den ganzen Tag vor meinen Augen. Es gibt Wunden, die ſich nie ſchließen! Bei Graf Walewski, der mich, auf wiederholtes Verlangen Englands, mündlich einladet, mit den andern Bevollmächtigten der Konferenz beizutreten, um die Lage der Moldau in Betracht zu ziehen. Ich ſpreche mich ſehr entſchieden gegen die Einberufung der Konferenz aus. Er ſah verlegen und unentſchloſſen drein.

Samstag, 18. — Bei Cowley in Chantilly. Er glaubt noch immer, daß der Kaiſer den Krieg nicht will, aber er nimmt an, daß ihn eine Bewegung in Italien hiezu gegen ſeinen Willen beſtimmen könnte. Gewiß iſt ſeine Sprache bezüglich Italiens und Öſterreichs keine friedfertige; er findet Gefallen daran, Kriſen auf der Halbinſel vorauszuſehen und hat zu wiederholten Malen meinem Kollegen geſagt, daß die Sachen nicht ſo weiter gehen können.

Dienstag, 21. — Bei Walewski. Er beſtätigt mir das, was mir der engliſche Botſchafter geſtern geſagt hat. Ich ſchreibe an Buol nach Wien*): „Die Sprache, welche der Kaiſer in ſeinen vertrauten Kreiſen über Italien führt, iſt nicht befriedigend. Er ſagt zwar, es ſei gegenwärtig nichts vorhanden, was den Frieden ſtören könnte, aber die Zuſtände in Italien ſeien beunruhigend, die Sachen könnten nicht ſo weiter fortgehen, eine Kriſe, eine Kataſtrophe mag wohl verzögert werden, ſie wird aber nicht ausbleiben. Mittlerweile tut Prinz Napoleon, was er kann, um die Kriſe zu beſchleunigen. Graf Walewski, der immer mehr der Antagoniſt des Vetters wird, ließ ſich den Befehl geben, den Prinzen Napoleon im Namen des Kaiſers aufzufordern, die Angriffe auf Öſterreich in ſeiner Zeitung einzuſtellen. Der Prinz beteuerte bei allem, was ihm heilig iſt, daß er ſeine Hand dabei nicht im Spiele habe, und die Preſſe fährt allein fort, die gröbſten Beleidigungen und hinterliſtigſten Unterſtellungen gegen uns loszulaſſen."

Donnerstag, 23. — Ein Artikel der „Preſſe" von geſtern abend, in welchem der Kaiſer Franz Joſeph und die Erzherzogin Sophie angegriffen wurden, hat mir eine ſchlafloſe Nacht verurſacht. Wenn die Sachen ſo weitergehen, wird meine Stellung unhaltbar werden, ich werde gezwungen ſein, meine Abberufung zu verlangen. Meine Abreiſe wird ein Schritt mehr und zwar ein gewaltiger Schritt zum Bruche ſein, und hinter dem Bruche bleibt nur mehr der Krieg. Das iſt ja, was man im Palais Royal, wo die „Preſſe" redigiert wird, will.

*) Hübner an Buol 20. Dezember, Privatſchreiben.

Samstag, 25. — Es ist zweifellos, daß der Prinz Napoleon Himmel und Erde in Bewegung setzt, um zum Kriege zu treiben. Er bearbeitet die Departements, die Präfekten, die Armee, und man versichert mich, daß seine Ideen zwar nicht in den industriellen, aber in den unteren Klassen und in der Armee an Boden gewinnen. Abends zu Hause geblieben. Heute stellte sich mir Oberst Löwenthal, der neue Militär-Attaché, der erste seiner Gattung, vor. Prokesch empfiehlt mir ihn brieflich. Er rühmt besonders dessen Bescheidenheit. Man schätzt mit Vorliebe immer jene Eigenschaften, die man am wenigsten besitzt.

Dienstag, 28. — Ich begegnete dem Grafen Walewski mit seiner Frau in den Champs-Elysées. Er sagte mir, daß er aus eigener Initiative den Artikel der „Presse" bei dem vom Kaiser präsidierten Ministerrat zur Sprache gebracht habe. Es wurde beschlossen, dem Blatte jeden Angriff gegen die Person des Kaisers Franz Joseph strengstens zu untersagen, sodaß demselben beim ersten Rückfalle eine offizielle Warnung erteilt werden würde. „Alle Minister waren dieser Ansicht oder vielmehr fast alle," setzte er lächelnd hinzu. Er tut gewiß, was er kann, um seinen Herrn auf der abschüssigen Bahn aufzuhalten. Kurier Hillinger traf 10 Uhr abends ein; er überbrachte mir Depeschen und ein Privatschreiben von Buol. Mein Minister sieht sehr schwarz. Er hat den Großmächten seine Ansichten über die serbische Revolution auseinandersetzen lassen und die Erklärung abgegeben, daß, im Falle die serbischen Insurgenten die türkische Garnison angreifen sollten, die österreichischen Truppen von Semlin dieser zu Hilfe eilen würden, wenn der türkische Befehlshaber eine diesbezügliche Bitte im Namen seiner Regierung stellen würde.*) Das ist ein schwerer Dachziegel, der mir unerwartet auf den Kopf fällt, und vielleicht auch auf den armen, bereits so kranken Frieden.

Mittwoch, 29. — Bei Walewski. Er ist ganz niedergeschlagen. Nachdem er Buols Depesche gelesen und wiedergelesen hatte, sagte er mir, daß von allen Angelegenheiten, über welche wir je zusammen zu verhandeln hatten, dies die ernsteste sei. „Die Luft ist mit Elektrizität geladen; wozu also noch dieser Konduktor, der die Entladung herbeiführen kann? Sie werden begreifen," fügte er hinzu, „daß ich alles tun werde, was in meiner Macht steht, um die Explosion zu verhindern!" Abends bei der Herzogin von Noailles. Ich finde da die Herzoge von Montmorency und von Crillon. Es wurde von den Empfängen bei Hof unter Ludwig XVIII. und Karl X. gesprochen! In den Kabinetten der Minister riecht es nach Pulver; in den Salons des Faubourg St. Germain atmet man noch die Friedensatmosphäre ein. Von

*) Hübner an Buol, 26. Dezember, Nr. 1.

da begab ich mich zu Thiers. Der kleine große Mann ſetzt ein Bäuchlein an, bewahrt aber ſeinen Geiſt.

Freitag, 31. — Bei Walewski. Im Namen des Kaiſers erklärt er mir, daß Frankreich den Einmarſch von öſterreichiſchen Truppen in Serbien als eine Verletzung der Verträge anſehen würde. Ich erfahre auch, daß der Miniſter, ebenfalls im Namen ſeines Monarchen, Cowley, Hatzfeld und Kiſſeleff geſagt habe, daß, wenn Öſterreich die Ermächtigung, die es ſeinem Kommandanten in Semlin erteilt hat, nach Belgrad einzumarſchieren, falls ihn der türkiſche Feſtungskommandant darum erſuchen würde, nicht zurücknehmen ſollte, die Mächte über die Mittel zu beraten hätten, um Öſterreich zu zwingen, die Verträge von 1856 zu reſpektieren. Napoleon III. fängt im Sprunge den Ballen auf, um uns in dieſes Dilemma einzuſchließen: Entweder die Demütigung eines Rückzuges oder die Annahme des Krieges unter den ungünſtigſten Umſtänden, nämlich als Angeklagte, die den Pariſer Vertrag gebrochen haben. Dies war vorauszuſehen. Wie hatte Buol das nicht begreifen können? Oder hätten unſere „Kampfluſtigen“ im Rate der Hofburg endgültig die Oberhand erhalten? Dann hätte man aber eine andere Karte ausſpielen müſſen. Ich zerbreche mir umſonſt den Kopf; ich kenne mich nicht mehr aus. Abends mit meinen Töchtern bei einem kleinen Tanzerl bei Frau James Rothſchild, um das Jahr luſtig zu beſchließen. Die Jugend will ſich unterhalten, und ſie unterhält ſich. Das iſt ihr Vorrecht. Die Gerüchte eines bevorſtehenden Krieges mit Öſterreich nehmen an Beſtändigkeit zu. Am 28. hat Erzherzogin Maria Anna in Baden bei Wien ihr langes und ſchmerzenreiches Leben beendet.

Januar 1859.

Samstag, 1. — Um 1 Uhr Empfang des diplomatiſchen Korps in den Tuilerien. Auf die Anſprache des Nuntius erwiderte der Kaiſer: „Ich hoffe, daß das beginnende Jahr unſere Allianzen zur Wohlfahrt der Völker und zu Gunſten des Friedens in Europa nur noch mehr befeſtigen werde.“ Dann an mir vorbeikommend, ſagte er mir in gutmütigem Tone: „Ich bedauere, daß unſere Beziehungen nicht ſo gut ſind, als ich es wünſchte, ich bitte Sie aber, nach Wien zu berichten, daß meine perſönlichen Gefühle für den Kaiſer immer die gleichen ſind.“*) Dieſe Worte wurden von jenen meiner Kollegen, die ſie vernahmen, verſchieden ausgelegt. Cowley hält ſie für einen Ausbruch ſchlechter Laune; Kiſſeleff und Hatzfeld für einen weiteren Beweis der bereits in der Antwort an den Nuntius zum Ausdrucke gebrachten friedlichen Geſinnung und ſomit in der Abſicht geſprochen, etwas Angenehmes zu ſagen. Lord Chelſen,

*) Hübner an Buol, 1. Januar, Nr. 1.

erſter Botſchaftsſekretär in Paris, hatte nichts Eiligeres zu tun, als in den Union-Klub zu laufen und dort eine unrichtige Darſtellung dieſes Zwiſchenfalles zu verbreiten. Infolgedeſſen eine allgemeine Panik. Am Ende des Tages war ganz Paris in Beſtürzung verſetzt.

Sonntag, 2. — Man ſpricht nur mehr vom Kriege mit Öſterreich. Die Hofdame der Kaiſerin, Frau von Labédoyère, die ſtets in Kenntnis der Dinge iſt, die in den Tuilerien vor ſich gehen, ſpricht mir darüber, wie von einer zwar verdrießlichen, aber abgemachten Sache! Das ſind die Folgen, wenn die Monarchen coram populo Politik machen. Um 9 Uhr abends war Damenempfang in den Tuilerien. Der Kaiſer zeichnet mich aus, er reicht mir in herzlicher Weiſe die Hand, fragt mich nach Einzelheiten meiner ſpaniſchen Reiſe — „ſeitdem Sie uns in Biarritz verlaſſen hatten“ — und das alles in freundſchaftlichſtem Tone. Alle Blicke ſind auf uns gerichtet, das diplomatiſche Korps atmet auf. Es wird alſo kein Krieg ſein, ſagt man ſich. O Vanitas Vanitatum! O Schelme, die wir alle ſind! Die Kaiſerin ſah prachtvoll und wunderſchön aus; der Prinz Jérôme immer fein, artig, freundlich, grand Seigneur, in allem das Entgegengeſetzte ſeines Sohnes Napoleon. Das Defilieren der Damen war unterhaltend, dauerte aber etwas lange. Vor 11 Uhr befand ich mich wieder ruhig in meiner geliebten Bibliothek. Ich ſchickte heute Oberſt Löwenthal nach Wien. Hier folgt ein Auszug aus einem meiner Berichte*): „Ich werde mir nicht erlauben — und ich vermag es auch nicht — die intimen Gedanken des Kaiſers Napoleon zu durchſchauen, noch nach den Abſichten zu forſchen, von denen er ſich geſtern beim Empfang hat leiten laſſen; ich will ſogar annehmen, daß er ſelbſt durch ſeine Worte den friedlichen Eindruck nicht paralyſieren wollte, welchen ſeine Antwort an den Nuntius berechneterweiſe in Frankreich und im Auslande hervorrufen ſollte. Das iſt aber ein abgeſchloſſenes Ereignis.

Die Freundſchaftsbeteuerungen für unſren erhabenen Herrn haben das Publikum nicht beruhigt, wenn man überhaupt beruhigen wollte.

Perſonen, die den Kaiſer lieben, die ihn kennen und oft mit ihm verkehren, ſagen, daß er gegen Öſterreich ein aus ſeiner Jugendzeit ſtammendes Übelwollen hege, welches ſich zwar infolge von Umſtänden zur Zeit ſeiner Präſidentſchaft etwas milderte, aber ſpäter wieder zum Vorſchein kam und das, jetzt von ſeinem Vetter ausgebeutet, ſeit dem Frieden ein vorherrſchendes Element ſeiner Politik geworden ſei. Dieſe Perſonen geben alſo dieſes Übelwollen zu, und ſie geſtehen, daß ihr Herr in letzterer Zeit Kriegsanwandlungen gegen Öſterreich verrate, beeilen ſich aber, hinzuzufügen, es ſei Hoffnung vorhanden, daß ſein geſunder Verſtand und die richtige Würdigung der Intereſſen

*) Hübner an Buol, 2. Januar, Nr. 2. B. Reſervat.

Frankreichs und ſeiner Familie die Oberhand über dieſe Anwandlungen gewinnen werden. Unglücklicherweiſe aber iſt ihrer Anſicht nach der Kaiſer vielmehr geneigt, als man es denkt, ſich durch Eingebungen leiten zu laſſen und unter dem Eindrucke des Augenblickes zu handeln und viel weniger, als man es ſagt, nach einer im voraus gefaßten Idee und Berechnung. In ſeinen Sympathien und Antipathien, in ſeinen guten und ſchlechten Neigungen iſt er beſtändig, aber nicht ſo in ſeinen Handlungen, bei welchen der Zufall, das Unvermutete, der Eindruck des Augenblickes eine große Rolle ſpielen. Darin liegt eben, wie man meint, die Gefahr. Was mich anbelangt, ſo habe ich die Augen auf den Prinzen Napoleon gerichtet. Nach außen predigt er frei heraus den Krieg mit Öſterreich und die Befreiung der Nationen. Im Innern lobt und preiſt er das Hirngeſpinſt der unbeſchränkten Freiheit." In einem Privatſchreiben*) füge ich noch bei: „Man muß Walewski die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er trachtet, in friedlichem Sinne einzuwirken und den ſchlechten Einfluß des Vetters auf ſeinen Herrn abzuſchwächen." Oldenburg kommt aus London mit Depeſchen unſres Botſchafters Grafen Rudolph Apponyi. Malmesbury hat ihm deutlich zu verſtehen gegeben, daß England uns in Italien nicht unterſtützen werde!

Montag, 3. — Nachſtehend ein Auszug einer Unterredung, die ich heute morgen mit Walewski hatte.**) Nachdem ich mich über die Worte ausgelaſſen hatte, welche ſein Monarch am Neujahrstage an mich gerichtet hatte, fügte ich noch hinzu, „daß die Mehrzahl meiner Kollegen — abgeſehen von der Panik, die ſich des Publikums bemächtigt habe — die Konſtatierung der Tatſache, daß die Beziehungen zwiſchen Öſterreich und Frankreich zu wünſchen übrig laſſen, und zwar bei einer ſo feierlichen Gelegenheit und aus dem Munde des Monarchen und dem Botſchafter gegenüber, als außerordentlich ernſt betrachtet.

Meinerſeits weiß ich ſehr gut, daß die Beziehungen zwiſchen den beiden Mächten nicht ſo gut ſind, als wir es wünſchen möchten, und ich ſchmeichle mir, daß Se. Majeſtät den Wunſch hege, ſie zu verbeſſern. Ich hätte es ganz natürlich gefunden, wenn der Kaiſer mit mir unter vier Augen darüber geſprochen hätte, aber ich bedauere, daß er einen öffentlichen Empfang und den Augenblick, wo ich gekommen war, um ihm meine Glückwünſche darzubringen, hiezu gewählt habe, um mir etwas Unfreundliches und Peinliches zu ſagen."

„Nichts lag dem Kaiſer ferner," antwortete Graf Walewski, „als Ihnen etwas Unfreundliches oder Peinliches ſagen zu wollen, und vor einigen Tagen

*) Hübner an Buol, 2. Januar, Privatſchreiben.

**) Hübner an Buol, 3. Januar, Nr. 3. A.

hat er mir geſagt, daß er angeſichts gewiſſer Gerüchte die erſte Gelegenheit benützen würde, um Ihnen eine Artigkeit zu erweiſen.“ Der Miniſter, der nach dem Empfang des diplomatiſchen Korps von dem Zwiſchenfall, der während der weiteren Empfänge in den Tuilerien große Beſtürzung verbreitet hatte, in Kenntnis geſetzt wurde, begab ſich ſchleunigſt zum Kaiſer, um ihm die unheimlichen Gerüchte mitzuteilen, die ſich infolge ſeines Geſpräches mit mir im Palaſte verbreitet hatten. Der Kaiſer war ganz erſtaunt darüber. Er wiederholte ihm ſeine zu mir geſprochenen Worte und gab ihm nachſtehende Aufklärung: „Ich wollte die Beziehungen zwiſchen Öſterreich und Frankreich nicht ſtillſchweigend übergehen. Ich mußte denn mit Baron Hübner darüber ſprechen; ich glaube aber, es auf eine angenehme Art getan zu haben, nachdem ich ihm ſagte, daß, wenn auch unſere Beziehungen nicht ſo gut ſind, als ich es wünſchte, dies durchaus nichts an meinen Gefühlen für ſeinen Monarchen ändere.“ Dieſe Aufklärung iſt liebenswürdig, aber iſt ſie auch aufrichtig? An der Börſe herrſcht Panik; im Publikum wird von nichts andrem mehr geſprochen; die Generäle, Offiziere und Soldaten machen ſich mit dem Gedanken an einen Krieg vertraut; in den Kaſernen und in den Klubs verteilt man ſchon die verſchiedenen Kommandos. Heute morgen kamen Rothſchild und Cowley zu mir, der erſte ſehr alarmiert, der zweite auch ziemlich beſorgt, alle beide überzeugt, daß, wenn Öſterreich genötigt wäre, infolge von Bewegungen in Italien außerhalb ſeiner Grenzen zum Schutze irgend eines italieniſchen Prinzen, zu intervenieren, Kaiſer Napoleon den Krieg erklären würde. Kurz und gut, die kriegeriſche Stimmung hat infolge der kleinen Anſprache am Neujahrstag viele Anhänger gefunden. Sie war höchſt unvorſichtig, wenn der Kaiſer den Krieg nicht will, und ſehr gut berechnet, wenn er ihn will.

Dienstag, 4. — Heute iſt Hatzfeld nach Berlin abgereiſt, er dürfte in vierzehn Tagen heimkehren. Seine Frau, Brandenburg, Reuß und Oubril ſpeiſen bei mir. Beſuche bei Frau de la Ferté, Frau von St. Aulaire und bei Taſchers gemacht. Der Krieg, der Krieg, und immer wieder der Krieg mit Öſterreich bilden ausſchließlich den Geſprächsſtoff in den Salons, in den Klubs, in den Kaffeehäuſern, in den Kaſernen.

Mittwoch, 5. — Die Beſtürzung greift raſch um ſich. Kaiſer Napoleon hat vor den Augen Frankreichs und Europas die Frage des Krieges mit Öſterreich aufgerollt, das genügt, um eine neue Phaſe zu bilden.

Donnerstag, 6. — Die Beſtürzung in Paris hält an. Man betrachtet den Krieg mit Öſterreich als ſicher. Viele Verluſte und einzelne Bankerotte ſind zu verzeichnen; in den niederen Bürgerklaſſen herrſcht eine große Erbitterung gegen den Kaiſer, während man in der Armee, wie mir verſichert wird, an dem Gedanken, bald Pulver zu riechen, Geſchmack findet. Die Zeitungen

ſprechen von Demonſtrationen in Mailand in der Nacht des Neujahrstages. Es hätten ſich Zuſammenrottungen gebildet; Vivats auf Italien und auf den König Victor Emanuel wären ausgebracht worden und die Truppen, welcher Unſinn, hätten mit dem Volke fraterniſiert!

Ich begegnete Thiers in den Champs-Elyſées und wir gingen zuſammen ſpazieren. Er ſagte mir, daß er ſoeben Herrn und Frau Walewski, die er hier getroffen hatte, verlaſſen habe, und daß er getrachtet habe, ihnen begreiflich zu machen, daß es ſinnlos wäre, ſich von Öſterreich zu trennen, und auf dieſe Weiſe die heilige Allianz wieder herzuſtellen. „Ich habe den beiden Gründe für die Erhaltung des Friedens vorgebracht," ſagte er, „welche ich Ihnen, als einem Ausländer, nicht mitteilen kann! Sie machten auf Walewski einen tiefen Eindruck, und er erbat ſich meine Erlaubnis, meine Worte dem Kaiſer wiederholen zu dürfen. Das iſt geſtern geſchehen, und morgen," fügte Thiers hinzu, „wird der Moniteur ſprechen, um das Publikum zu beruhigen und die Kriegsgerüchte zu dementieren."*) Die Poſt brachte mir heute eine Depeſche und ein Schreiben von Buol, worin es heißt, daß auf die Bitte Walewskis hin ſich das Berliner Kabinett ins Mittel gelegt habe, um uns zu bewegen, den etwaigen an General Coronini erlaſſenen Befehl (eine Brigade auf Verlangen des türkiſchen Befehlshabers zum Schutze von Bolgrad zu entſenden), zu widerrufen. Er fügt bei, daß wir den Befehl aufrechterhalten.

Freitag, 7. — Bei Walewski. Ich teile ihm den Brief und die Depeſche mit. Er war ſchon durch einen Bericht von Banneville vom weſentlichſten derſelben in Kenntnis geſetzt. Dieſer berichtete, daß Buol ihm geſagt habe: „Wir ſeien mit unſerer Ehre durch ein Verſprechen gebunden." Walewski nimmt dieſes Argument nicht an und erklärt mir, daß der Pariſer Vertrag als Hauptprinzip aufgeſtellt habe, daß niemand ohne Einverſtändnis der garantierenden Mächte, unter gar keinem Vorwande, aus was immer für einem Grunde, in den drei Fürſtentümern intervenieren dürfe, daß Frankreich die in Frage ſtehende Affäre England, Preußen und Rußland vorgelegt habe, welche alle drei dieſelbe geradeſo wie Frankreich beurteilen, das für ſeinen Teil entſchloſſen iſt, das durch den Pariſer Vertrag aufgeſtellte Prinzip bis auf den letzten Punkt und mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln aufrecht zu erhalten. Banneville werde beauftragt, dem Grafen Buol in dieſem Sinne eine Erklärung abzugeben.**)

Samstag, 8. — Rothſchild hat heute den Kaiſer geſprochen. Er kehrte ſehr befriedigt heim und gab den Impuls zum Steigen der Fonds an der

---

*) Der „Moniteur" ließ ſich zwar tags darauf, dem 7ten, vernehmen, aber beruhigt hat er niemanden.

**) Buol an Hübner, den 6. Januar.

Börſe. Der Panik iſt Einhalt getan. Der Kaiſer hat ihm geſagt: „Ich hatte nicht die Abſicht, Hübner zu kränken.“ Er will die Konferenzen und zwar durchaus in Paris. Dies erklärt mir den ſo ſonderbaren und plötzlichen Eifer, welchen Cowley ſeit einigen Tagen zu Gunſten der Eröffnung der Konferenzen in Paris entwickelt. Der Prinz Napoleon heiratet die Prinzeſſin Chlotilde und begibt ſich nächſter Tage nach Turin. Um nicht allzuſehr die Börſen Europas zu erſchrecken, wird er ſich von dort nach Algier begeben.

Sonntag, 9. — Die Zeitungen laſſen ſich in heftiger Weiſe gegen Buol aus. Europa, ſagen ſie, will ſich von dieſer Schikanenpolitik, die den Frieden bedroht, losmachen!! Die Kriegsgerüchte gegen uns finden immer mehr Glauben. Das Publikum gewöhnt ſich daran.

Montag, 9. — Ich befinde mich in der glücklichſten Geiſtesſtimmung, ohne eigentlich zu wiſſen, warum. Das iſt offenbar eine Gabe der himmliſchen Gnade. Bei Walewski. Ich teile ihm eine heute morgen bezüglich der ſerbiſchen Angelegenheit und unſerer eventuellen Intervention in Bolgrad erhaltene Depeſche mit. Dieſe weicht weſentlich von der letzten Mitteilung ab und iſt in Wirklichkeit ein kaum verſtellter Rückzug. Walewski ſcheint den über uns ſo leicht errungenen Erfolg nicht bis zum äußerſten ausnutzen zu wollen. Er will Buol nicht ſtürzen, weil er deſſen Anweſenheit in der Staatskanzlei als das ſicherſte Hindernis einer Ausſöhnung zwiſchen Wien und St. Petersburg betrachtet.

Dienstag, 11. — Beſuch folgt auf Beſuch; man überhäuft mich mit Fragen, beſonders Wendtland, der bayriſche Geſandte. Wird der Kaiſer Krieg führen? Oder wird es nicht dazu kommen? Ich ſchicke ſie alle zum Teufel. An der Börſe ſind Panik, Verluſte, Pfändungen in vollem Gange. Die Rente ging um zwei Franks herab, was allein, wie man mir ſagt, einen Verluſt von, ich weiß nicht wie viel, Millionen bedeutet. Das iſt eine gute und gehörige Lehre. Wird Kaiſer Napoleon daraus Nutzen ziehen? Die Meinungen ſind geteilt und, was immer er auch tun mag, das Vertrauen iſt dahin. Man ſagt, daß die Kaiſerin äußerſt geängſtigt ſei.

Mittwoch, 12. — Die Panik hält an. Es zweifelt faſt niemand mehr an dem Kriege. Ich ſage „niemand,“ nämlich im großen Publikum. Es wird viel von unſerm Verhalten abhängen. Wenn wir es vermeiden, Kaiſer Napoleon irgend einen Vorwand zu geben, ſo wird es ihm ſchwer fallen, einen zu finden, um den Frieden zu ſtören.

Trotz John Bulls Sympathien für Italien äußert ſich doch die allgemeine Meinung in England immer mehr und mehr gegen Napoleon. Einſtweilen verſtärken wir unſere Garniſon in Mailand. Die höheren militäriſchen Kommandanten ſowie die Zivilbehörden in der Lombardei gehen mit Mäßigung und Klugheit vor. Jedermann läßt ihnen dieſe Gerechtigkeit widerfahren.

Donnerstag, 13. — Der Kurier Spelda kommt aus London. Apponyi meldet, daß das engliſche Kabinett gegen den an General Coronini, bezüglich einer eventuellen Unterſtützung der türkiſchen Garniſon in Bolgrad, erlaſſenen Befehl Einſprache erhebe. Es war ein ſchwerer Fehler, den wir, und zwar mutwillig, begangen haben. Buol hat ſich offenbar den Forderungen der Militärbehörden fügen müſſen. Cowley ſagt mir, daß das engliſche Kabinett ſeinen Einfluß hier geltend mache, um den Kaiſer vom Kriege abzuhalten, und in Wien, um uns dazu zu beſtimmen, alles zu vermeiden, was zu Verwicklungen in Italien führen könnte.

Aber de facto hat das Miniſterium Derby zu wenig Gewicht, um viel Einfluß haben zu können. Hier herrſcht die gleiche Unruhe und dieſelbe Panik. Hatzfeld iſt in Berlin an einer Lungenentzündung erkrankt. Seine Frau begibt ſich heute abend dahin.

Freitag, 14. — Als ich mich in das Miniſterium des Äußern begab, fand ich den Miniſter in beſter Stimmung. Er glaubt, auf ſeinen Herrn günſtig eingewirkt zu haben. Die Kaiſerin hat ihn beauftragt, mir ihr Bedauern ob meiner Abweſenheit vom letzten Hofballe (wegen der Trauer für die Frau Erzherzogin Maria Anna) auszuſprechen und mir zu ſagen, daß ſie gerne mit mir über ihre Sympathien für den Kaiſer Franz Joſeph und die kaiſerliche Familie geſprochen hätte. „Die Kaiſerin," ſagte der Miniſter, „iſt für den Frieden fanatiſch eingenommen und wird ihren Einfluß auf den Kaiſer in dieſem Sinne ausüben." Im Laufe unſerer Unterredung ſprach ich die Meinung aus,*) „daß die imponierende Haltung unſerer Armee in der Lombardei eine der beſten Bürgſchaften für die Erhaltung des Friedens und der Ordnung auf der Halbinſel ſei." „Ich fürchte," antwortete Graf Walewski, „daß die mit ſo großem Aufſehen ihrer italieniſchen Armee nachgeſandten Verſtärkungen, Demonſtrationen nach ſich ziehen werden, die ich lieber vermieden wüßte; aber betrachten Sie dies als nicht geſagt." „Wollen Sie damit ſagen," fragte ich ihn, „daß die Gerüchte über die Konzentrierung eines Armeekorps in den Nieder-Alpen begründet ſeien?" Er gab eine verneinende Antwort. Es ſchien mir, daß er mir zu verſtehen geben wollte, daß Sardinien in der Abſicht Demonſtrationen veranſtalten werde, um einen Angriff Öſterreichs glaubwürdig zu machen. Nach Walewskis Geſtändnis herrſcht wirklich ſeit zehn Monaten in den franzöſiſchen Arſenalen eine außergewöhnliche Tätigkeit. Aber gerüſtet wird nicht, man kann überhaupt nicht im geheimen rüſten; denn, um zu rüſten, benötigt man Geld, umſomehr, als der ordentliche Kredit hierzu nicht ausreicht. Zur Erlangung eines außerordentlichen Kredits bedarf es jedoch gewiſſer Formalitäten und Maßregeln,

*) Hübner an Buol, 14. Januar, Nr. 8. B. Reſervat.

die nicht lange geheim zu halten wären. Man kann wohl auch mit dem ordentlichen Kredite so manches leisten, wenn man ihn nach den erforderlichen Umständen zu diesem oder jenem Zwecke verwendet. Er reicht aber nicht aus, wenn es sich darum handelt, einer der ersten Militärmächte der Welt den Krieg zu erklären. „Es wird viel von unseren Rüstungen gesprochen, fügte Graf Walewski lächelnd hinzu, „und das Sprichwort ist wahr: ‚Wo Rauch ist, da ist Feuer.' Aber im gegebenen Falle ist viel Rauch und wenig Feuer." Er bat mich, dieses Gespräch als ganz vertraulich zu betrachten. Unter demselben Datum schreibe ich an Graf Buol:*) „Die Lage ist immer die gleiche. Was will der Kaiser? Niemand weiß es, aber die Anzeichen sind eher schlecht. Seine Gespräche verhehlen nicht einen gefaßten Entschluß, eine Neigung zu einer Abenteurer-Politik, und er findet es nicht einmal mehr der Mühe wert, dies zu verheimlichen." Man sprach ihm von den Besorgnissen in Paris: „Diese sind vorübergehend," antwortete er. „Ich will den Frieden," hat er dem spanischen Botschafter gesagt, „ohne Zweifel will ich ihn, aber die Umstände können einen mit fortreißen." Man schildert ihm den ungeheuern Rückgang der Staatspapiere. „Ich habe nicht die Börse, aber ich habe Frankreich auf meiner Seite," war seine Antwort. Man gab ihm zu verstehen, daß dies eine Illusion sei; er wollte aber davon nichts hören. Seine Freunde, die ihm am meisten ergebenen Leute, oder jene, welche leicht Zutritt bei ihm haben, finden seine Türe geschlossen, wenn er nur einigermaßen Verdacht hegt, daß sie über den Frieden sprechen wollen. Lord Cowley hat ihn am letzten Hofball zum erstenmale vergebens um eine Privataudienz gebeten. Der Kaiser tat, als verstünde er nicht und benutzte die erste Gelegenheit, um das Gespräch kurz abzubrechen, ohne die Audienz zu gewähren. Graf von Persigny, der treue Freund, der intimste Vertraute, derzeit zum Glück der eifrigste Verfechter des Friedens, konnte sich bisher keinen Zutritt beim Kaiser verschaffen. Er mußte sich darauf beschränken, wie er mir selbst sagte, ihm in einem Briefe die unheilvollen Folgen einer Kriegspolitik darzulegen.

Prinz Napoleon hatte vergebens um die Hand mehrerer Prinzessinnen angehalten. Die Ehe, welche er nun mit der Tochter eines Königs, des Hauptes einer der alten Dynastien Europas eingehen wird, wäre unter andern Umständen für die Anhänger des jetzigen Regimes ein Gegenstand großer Befriedigung gewesen. Bei den gegenwärtigen Umständen aber sieht das Publikum darin nur ein Glied mehr in der Kette, die Frankreichs Oberhaupt an eine Sache fesselt, die gleichbedeutend mit Krieg und Revolution ist. Deshalb die tödliche Besorgnis, welche die Nachricht dieser Heirat in Paris hervor-

*) Hübner an Buol, 14. Januar, Nr. 8. A. Reservat.

rief, deshalb die neuerliche Panik an der Börse und der bedeutende Rückgang der Fonds, der nicht bloß eine große Anzahl von Spekulanten sondern auch viele ehrbare Rentiers ruiniert hat, deren Verzweiflungsrufe ein trauriges Festgedicht zur Feier der Verbindung des Prinzen Napoleon mit einer Prinzessin von Savoyen bilden. Diese Vorfälle haben einen tiefen Eindruck auf den Kaiser gemacht. Er sieht traurig, verschwiegen und düster aus.

Die Kaiserin, welche, ich bedauere dies sagen zu müssen, durch unbesonnenes Reden häufig die Sympathien für Italien ermuntert hatte, und vielleicht mehr, als es in ihrer Absicht lag, dazu beigetragen hatte, die Umgebung bei Hof mit dem Gedanken an einen Krieg vertraut zu machen, erschrak über den durch die ersten Anzeichen einer kriegerischen Politik im großen Publikum hervorgerufenen Eindruck. Man sagt, sie sei ganz entmutigt, und ihr Einfluß, der ein gewisses Gewicht hat, wird vielleicht von nun an im guten Sinne zur Geltung kommen.

Was will die Armee. Avancement ohne Zweifel. Im allgemeinen gesprochen ist der Krieg populär. Aber in den höchsten Kreisen scheint der gesunde Verstand und vielleicht selbst ein Gefühl der Achtung vor dem bürgerlichen Rechte und vor den Verträgen noch die Oberhand zu haben. Ich sah mehrere Generäle, die traurig den Kopf schüttelten oder offen das, was vor sich geht, mißbilligten. Der Marschall Pelissier zeichnet sich durch die Offenherzigkeit aus, mit welcher er dem Kaiser gegenüber und öffentlich die kriegerischen Velleitäten seines Herrn verurteilt.

In den offiziellen Kreisen weiß man nicht, welchen Heiligen man anrufen soll. Man eifert gegen Österreich und klagt es an, daß es den Pariser Vertrag breche, doch wenn man mir begegnet, so drückt man mir herzlichst die Hand und äußert Wünsche für den Frieden. Werde ich befragt, was Österreich tun würde, so antworte ich stets dasselbe: „Es wird," sage ich, „alles für die Erhaltung des Friedens tun; sollte aber durch die Schuld andrer der Frieden gestört werden, so wird es in gleicher Weise den Krieg willkommen heißen."

Die Zeitungen verdienen kaum in Erwähnung gezogen zu werden, denn sie vertreten nichts außer der Anarchie, die jetzt in den höheren Regierungskreisen herrscht, was für niemanden mehr ein Geheimnis ist. Der „Moniteur" hat seine magische Macht eingebüßt. Sein Quos ego beruhigt nicht mehr die Guten und erschreckt nicht mehr die Bösen. Man kann sogar sagen, daß er häufig die entgegengesetzte Wirkung von dem hervorruft, was er will. Die ministeriellen Blätter folgen dem ihnen gegebenen Impuls, der je nach den momentanen Schwankungen verschieden ist. Der „Constitutionnel", der seine Eingebungen vom Ministerium des Äußern erhält, ist mehr als seine Kollegen das Friedensorgan; er verbirgt aber seine guten Ratschläge hinter einer für das österreichische Kabinett nörgelnden und widerwärtigen Sprache. Die

andern, wie die „Patrie“ z. B., bemühen ſich erfolglos, die Börſe zu beruhigen, ohne allzuſehr im Palais Royal zu mißfallen. Das „Univers“, ein katholiſches Blatt, hat allein den Mut, ſeine Sympathien für Öſterreich kund zu geben und ein enges Bündnis mit dieſem zu verlangen. Das „Journal des Débats“ iſt der guten Sache inſofern nützlich, als es täglich Auszüge aus deutſchen und engliſchen Blättern veröffentlicht, die danach angetan ſind, den Glauben an die ſtrenge Neutralität Englands und Deutſchlands für den Fall eines Krieges zwiſchen Öſterreich und Frankreich in Italien zu erſchüttern. Die „Preſſe“ fährt fort, uns in maßloſer Heftigkeit anzugreifen. Sie iſt das würdige Organ des Prinzen Napoleon.

Was die Stadt Paris ſelbſt anbelangt, ſo will ſie ſicher keinen Krieg. In den Provinzen herrſcht, wie man mich verſichert, die gleiche Stimmung. Dies gilt ohne Zweifel für die mittleren Klaſſen, aber es handelt ſich zu wiſſen, wie der Arbeiter und der Bauer darüber denkt. In dieſer Beziehung iſt es mir unmöglich, zuverläſſige Auskünfte zu geben.

Im ganzen iſt die Lage dieſelbe. Sie gleicht dem Zuſtande eines Kranken vor der Kriſe. Es gibt Schwankungen, kleine Beſſerungen, kleine Rückfälle, aber kein genug ausgeſprochenes Anzeichen, um über den Ausgang der Krankheit ein Urteil fällen zu können. Der mit der Ausgabe von Bulletins betraute Arzt ſteht vor einer undankbaren und zugleich kompromittierenden Aufgabe; denn er traut ſich nicht zu viel zu ſagen und man wird immer finden, daß er nicht genug ſagt. Meinesteils muß ich mich für heute darauf beſchränken, denen Recht zu geben, welche die Lage für ernſt halten, ohne jedoch an einer günſtigen Löſung zu verzweifeln. Was wird der Kaiſer tun? Das iſt die Frage, denn noch ſcheint er Herr ſeiner Handlungen zu ſein. Es wäre aber Verwegenheit, die Entſchlüſſe vorausſagen zu wollen, welche ein Mann von der geiſtigen Richtung, von dem Charakter und dem Vorleben Kaiſer Napoleons unter dem Drucke ſo verſchiedener Einflüſſe und unberechenbarer Zwiſchenfälle im entſcheidenden Momente faſſen würde.“

In einem Privatſchreiben ſetze ich noch hinzu*): „Das einzige wichtige Ereignis, welches ich Ihnen heute melden kann, iſt der gänzliche Umſchwung, der ſeit vier Tagen in der Atmoſphäre bei Hof, mit Ausnahme des Kabinettes des Kaiſers, wo noch immer Ungewißheit und Zweifel herrſchen, ſtattgefunden hat. Die Kaiſerin aber will den Frieden und mit ihr ihre ganze Umgebung.

Der Prinz Napoleon hätte ſich nach Algier begeben ſollen, zog es aber vor, direkt nach Paris zurückzukehren. Ich werde erſt dann an den endgültigen Sieg der friedlich geſinnten und verſtändigen Leute glauben, bis ich

*) Hübner an Buol, 14. Januar, Privatſchreiben.

den Vetter aus dem Miniſterrate beſeitigt und in Turin Cavour aus dem Kabinette entlaſſen weiß.

Sollten Sie jemandem nach dem Süden von Frankreich ſenden, ſo erlaube ich mir Sie auf den Generalſtabs-Major Grafen Alphons Wimpffen aufmerkſam zu machen, der mir für dieſe Vertrauensmiſſion beſonders geeignet erſcheint."

(Dieſe Stelle bezieht ſich auf die Bitte, die ich an Graf Buol geſtellt habe, unſere Kundſchaftsmittel angeſichts der Rüſtungen, die gemäß der Berichte unſerer militäriſchen Kundſchafter in den Arſenalen Frankreichs bisher im Geheimen (Secret de Polichinelle) betrieben werden, zu vermehren. Die Wahl unſeres Kriegsminiſters fiel nicht auf den von mir für dieſe heikle Sendung in Vorſchlag gebrachten Offizier.)

Samstag, 13. — Alles iſt friedlich geſtimmt. An der Spitze des nicht offiziellen Teiles bringt der „Moniteur" Auszüge aus der „Wiener-Zeitung". In dem einen wird die Schnelligkeit erwähnt, mit welcher ein Teil der Wiener Garniſon nach Mailand befördert wurde. Und in der Tat traf Loewenthal mit meinen Berichten vom 2. am 5. Januar in Wien ein; am 6. fand ein Miniſterrat unter Vorſitz des Kaiſers ſtatt, am 7. morgens erhielt die Brigade Ramming der dortigen Garniſon Marſchbefehl, um 5 Uhr abends wird ſie weiter befördert und rückt am 10. um 4 Uhr nachmittag in Mailand ein. Ein andrer Artikel bringt eine friedliche Auslegung der vom Kaiſer Napoleon am 1. Januar geſprochenen Worte. Dies genügte, um der Baiſſe an der Börſe Einhalt zu tun und eine bedeutende Hauſſe der Rente zu bewirken.

Als ich nach Hauſe kam, erhielt ich durch den eben aus Wien zurückgekehrten Oberſt Loewenthal Depeſchen von Buol vom 13.

Es iſt ein Rückzug auf der ganzen Linie. Es heißt darin, daß die an den General Coronini bezüglich Bolgrads erlaſſenen Befehle außer im Falle gewiſſer Eventualitäten, keine Geltung mehr haben; auch erheben wir keine Einſprache mehr gegen Konferenzen, die wo immer, nur nicht in Konſtantinopel oder Paris einberufen werden können. Man will offenbar jeden Konflikt vermeiden und Kaiſer Napoleon jeden Vorwand nehmen, die Feindſeligkeiten zu beginnen. Indeſſen ſetzen wir mit äußerſtem Nachdrucke unſere Rüſtungen fort.

Sonntag, 16. — Ich fand Walewski präokkupiert und, wie er ſelbſt ſagte, weniger ſicher über den Ausgang der Kriſe. Anders geſagt, er weiß nicht, ob es ſeinem Herrn belieben werde, ja oder nein zu ſagen, den Frieden ohne Grund zu ſtören und gegen uns einen ungerechtfertigten Krieg zu führen. Er fürchtet, daß die Verſtärkung unſerer Armee in Italien ſowie die Ankunft des Prinzen Napoleon in Turin Anlaß zu Demonſtrationen, vielleicht auch zu „einer kleinen Kriſe, zu einer Kriſe überhaupt," ſagte er, geben könnten. So

weit ſind wir gekommen. In einer zur Vorzeige beſtimmten Depeſche*) behauptet Buol, daß die Verſtärkungen unſerer Truppen im Lombardo-venezianiſchen Königreiche durch die Aufregung, welche ſich infolge der Umtriebe der Anarchiſten ſchon unter dem Volke zu verbreiten anfängt, gerechtfertigt ſind und gar nichts mit der Neujahrsrede des Kaiſers zu tun haben. Das iſt alles ſchön und gut, derartige Erklärungen werden aber, obwohl ſie bei unſerer jetzigen Lage unumgänglich notwendig ſind, nicht ernſt genommen. Mittlerweile haben Frankreich und England gegen den etwaigen Einmarſch unſerer Truppen nach Bolgrad proteſtiert. Spaziergang in den Champs Elyſées mit meiner Tochter Lory, die durch ihren Geiſt, ihre Grazie, Natürlichkeit und Jugend reizend iſt. Das waren die ſchönen Augenblicke des Tages.

Montag, 17. — Die gute Stimmung hält an. Niemand iſt davon mehr überzeugt als mein Kollege Cowley. Er verſichert mich, daß der Kaiſer von ſeinen kriegeriſchen Velleitäten abſteht, und daß er auf ſeinen Lieblingstraum, eine Armee zu kommandieren, Verzicht leiſtet. Ich antworte dem guten Cowley im Sinne eines Berichtes, den ich eben in Arbeit habe.**) Warum hat die Neujahrsrede in Paris und in ganz Europa einen ſo tiefen Eindruck hervorgerufen? „Weil ſie eben eine Enthüllung — ohne Zweifel eine unwillkürliche — einer Lage voll Schwierigkeiten und Gefahren war! Welches iſt der Urſprung dieſer Schwierigkeiten und Gefahren? Es iſt der wohlbegründete Zweifel an der Abſicht der franzöſiſchen Regierung, die Verträge zu achten, denn man kann nicht zugleich die Verträge einhalten und Nationalitätenpolitik, welche beſtrebt iſt, dieſe zu brechen, ermuntern. Man kann nicht zur ſelben Zeit, an der Seite der andern Großmächte, der Hüter des allgemeinen europäiſchen Rechtes und der Freund, der Vertraute, heute die moraliſche, morgen die materielle Stütze des Herrn von Cavour ſein. Man kann nur eines von beiden ſein. Inſolange als der Kaiſer der Franzoſen den mehr oder weniger durchſichtigen Schleier, der ſeine Abſichten den Augen Europas verhüllt, nicht lüftet, wird Europa beſorgt, der Frieden zwiſchen den Mächten gefährdet, die öffentliche Ordnung kompromittiert, die Induſtrie und der Handel gelähmt ſein. Dies erklärt, daß ein Wort genügte, um die Ordnungsliebenden zu beſtürzen, ſodaß alle Anſtrengungen des „Moniteur“, ſie zu beruhigen, erfolglos blieben. Handlungen, nur Handlungen allein, und zwar öffentliche, notoriſche Handlungen, die in greifbarer Weiſe dartun, daß der Kaiſer der Franzoſen nicht der Verfechter der ſchlechten Sache iſt, wären im ſtande, das heute ſtark erſchütterte allgemeine Vertrauen allmählich wieder herbeizuführen.“

*) Buol an Hübner, 13. Januar, Nr. 5.

**) Hübner an Buol, 19. Januar, Nr. 10. A. Reſervat.

In einem andern Bericht desſelben Datums*) füge ich noch hinzu: „Frankreichs Vertrauen in die Weisheit, in die Mäßigung, in die Aufrichtigkeit des Mannes, der es regiert, iſt tief erſchüttert. Dieſe Tatſache iſt für niemanden ein Geheimnis, und es iſt unmöglich, daß es der Kaiſer allein nicht wiſſen ſollte. Ich bin ſogar überzeugt, daß Se. Majeſtät ſich deſſen bewußt iſt, und es ſich ſehr zu Herzen nimmt. Auch die Kaiſerin ſcheint ſich diesbezüglich keiner Illuſion hinzugeben und wendet, wie man mir ſagt, ihren ganzen Einfluß auf ihren Gemahl an, um den verlorenen Boden wieder zu gewinnen.

Es wird eine ſchwierige Aufgabe ſein. Sie wird nur unter den von Euerer Exzellenz in Ihrer Depeſche vom 8. d. angeführten Bedingungen möglich ſein. Bruch mit der Revolution oder mit den Mächten und dem bürgerlichen Rechte, das iſt das Dilemma, dem nicht auszuweichen ſein wird. Begreift dies Kaiſer Napoleon und, wenn er es begreift, hat er ſchon ſeine Wahl getroffen? Ich bin weit entfernt, das zu denken. Die immer wechſelnden Meinungen, das beſtändige Schwanken, die geſtrige Panik und die heutige ſcheinbare Rückkehr zur Sicherheit und zum Vertrauen haben in meinen Augen gar keine wirkliche Bedeutung und verdienen kaum, der Aufmerkſamkeit Euerer Exzellenz empfohlen zu werden. Ganz anders aber verhält es ſich mit der Wirkung, welche das Verhalten des Herrſchers von Frankreich in Öſterreich und in allen Teilen Deutſchlands hervorgerufen hat. Man iſt hier ſehr beſtürzt über das Erwachen des deutſchen Geiſtes, über die in den Hoftheatern zu Wien und zu München ſtattgefundenen patriotiſchen Kundgebungen, über die einmütige Sprache der Zeitungen jenſeits des Rheins, über das vorſichtige und etwas kühle Verhalten der Vertreter der Mächte zweiten Ranges in Paris. Ich mag mit gutem Gewiſſen hinzufügen, daß die Raſchheit und die Energie der von unſerm erlauchten Herrn angeordneten Maßregeln nur das Preſtige Öſterreichs erhöht und eine große Senſation im Publikum hervorgerufen haben."

Großes Diner beim ruſſiſchen Botſchafter mit Walewski und dem geſamten diplomatiſchen Korps. Der gute alte Kiſſeleff brachte auf den Kaiſer, auf die Kaiſerin und auf das kaiſerliche Kind einen Toaſt aus, den er mit einem „Vivat" beſchloß. Das edle Korps war verblüfft. Es fand wenig Geſchmack an dieſer Abweichung von den diplomatiſchen Gebräuchen, welche Diners in corpore und Trinkſprüche nur gelegentlich von Geburtstagen von Monarchen, bei Heiraten oder bei andren ganz außergewöhnlichen Feſtlichkeiten als zuläſſig anerkennen. Die weniger Hochgeſtellten waren darüber am meiſten aufgebracht und die erſten, welche dieſe Verletzung des diplomatiſchen Dinerkodex mißbilligten.

---

*) Hübner an Buol, 19. Januar, Nr. 10. F. Reſervat.

Die Ruſſen fangen in der Tat an einzuſehen, daß das Liebäugeln mit Rußland nicht mehr verfängt. Die Komödie hat ſich überlebt, Kiſſeleff hat unrecht, durch derlei Mittel die Illuſion noch verlängern zu wollen. Selbſt wenn er es geſchickter anpacken möchte, würde es ihm nicht gelingen.

Dienstag, 18. — Ich bemühe mich, Cowley begreiflich zu machen, daß es keine italieniſche Frage gebe, außer es würde ſich um Rom handeln, deſſen Okkupation, wenn man will, Anlaß zu Verhandlungen bieten könnte.

Auf telegraphiſchem Wege verſtändigt mich Buol von Conzas Ernennung zum Hoſpodaren der Moldau und, daß dieſer auch für die Walachei beſtimmt ſei. Das wäre alſo die Union! Wir befinden uns auf dem Holzwege, wenn wir die Türkei in der Türkei zu retten verſuchen; in Paris und in London muß man ſie retten; das wird aber nur dann möglich ſein, wenn ſich unſere Beziehungen mit Paris und St. Petersburg beſſern ſollten.

Mittwoch, 19. — Bei Walewski. „Er bedauert ſehr, daß unſere Truppen bis knapp an die ſardiniſche Grenze vorgeſchoben wurden. Auch Piemont ſammelt daſelbſt Truppen an. Das könnte zum Kriege führen. Frankreich und Öſterreich ſind vollkommen Herr ihrer Handlungen, das ſei aber nicht der Fall mit dem König von Sardinien. Sollte es zu einem Zuſammenſtoße am Ticino kommen, ſo könnten daraus große Verwicklungen entſtehen.“

Als ich nach Hauſe kam, erfuhr ich durch meinen Kammerdiener, daß Graf Hatzfeld heute morgen in Berlin geſtorben iſt. Die letzten Nachrichten ſind befriedigend geweſen. Es iſt ein harter Schlag. Arme Frau,*) arme Kinder, armes Preußen, das ohne es zu ahnen, einen ſeiner edelſten Söhne und hervorragendſten Diplomaten verloren hat, und ich armer, der ſich ſeines beſten Freundes und Kollegen in Paris beraubt ſieht! Er hatte ein offenes Herz, einen klaren Verſtand, eher ſcharfſinnig als glänzend, aber immer richtig. Er war gewiſſenhaft bis zur Ängſtlichkeit, Gentleman im vollen Sinne des Wortes und der Typus des großen Herrn.“

Donnerstag, 20. — Bei Hatzfelds Kindern. Die Großen ſchienen ihr Unglück zu fühlen und zu verſtehen, die Kleinen ſpielten mit der Sorgloſigkeit ihres Alters. Die kleine Bony lief mir entgegen und ſchrie: „Sie wiſſen ja, daß Papa tot iſt!“ Bei der Herzogin von Sagan, wo ich den Herzog von Noailles und Guizot treffe; beide ſind ſehr beſorgt. Benedetti und Adelswaerd ſpeiſten bei mir. Erſterer ſchien mir gegenüber verlegen. Er gehört zu den Intimen des Palais Royal. Der „Conſtitutionnel“ greift heute Öſterreich lebhaft an. Das diplomatiſche Korps iſt darüber beunruhigt. Ich finde keinen Grund hiezu. Wir ſollten dieſes Schaukelſpiels ſchon überdrüſſig ſein.

*) Heute Herzogin von Talleyrand, Valençay und Sagan. (April 1892.)

Freitag, 21. — Heute fand ich Walewski in roſiger, ja in zu roſiger Stimmung. Er meint, daß die Piemonteſen es nicht wagen werden, ſich zu rühren, daß es dort zu keinem verdrießlichen Zwiſchenfall kommen dürfte und daß der Horizont ſich bedeutend aufhelle, womit er andeuten wollte, daß der Kaiſer von ſeinen kriegeriſchen Gedanken abgekommen ſei.

Ich höre, daß ſich Prinz Jérôme im ſelben Sinne geäußert habe; er geht ſelbſt ſoweit zu behaupten, daß ſein Sohn den Krieg niemals gewollt habe und daß, wenn er ihn gewollt hätte, ihn die Kundmachungen von Paris über die öffentliche Meinung in Frankreich aufgeklärt hätten.

Samstag, 22. — Ich ſpeiſte beim Fürſten Peter Arenberg mit ſeinen beiden Söhnen und den Prinzen Philipp Croy und Reuß. Den Abend verbrachte ich bei der Herzogin von Noailles mit dem Herzoge und der Herzogin d'Ayen, der Herzogin von Sagan, ihrem Sohne Valençay und deſſen Sohne, einem ganz jungen Manne, der ein Fräulein Sellière, eine junge große Blondine, geheiratet hat, natürlich ihres Geldes wegen.

Sonntag, 23. — James Rothſchild beſuchte mich. Er war beim Kaiſer auf der Jagd und iſt über unſere nach Bologna und Ancona geſandten Verſtärkungen ſehr erſchrocken. Der Kaiſer hat ihm geſagt, daß Öſterreich die Abſicht habe, Piemont anzugreifen. Kann er das wirklich glauben? Auch Brenier und der Miniſter des Äußern kamen zu mir. So wie alle Anhänger des Kaiſers Napoleon, verdammen auch ſie ſein Verhalten in bezug auf Italien.

Montag, 24. — Der „Moniteur" verkündet die Verlobung des Prinzen Napoleon mit der Prinzeſſin Chlotilde, Tochter des Königs von Sardinien und dementiert gleich darauf die Gerüchte eines Offenſiv- und Defenſivbündniſſes mit Piemont.

Dienstag, 25. — Wie oben erwähnt, hatte ich die Entſendung eines intelligenten Offiziers verlangt, welcher beauftragt wäre, die bisher im geheimen und auf einem ſehr kleinen Fuße in gewiſſen Departements betriebenen Rüſtungen zu überwachen. Die Wahl meiner Regierung fiel auf den Oberſtleutnant D.,*) der heute aus Wien eintraf. Ich ſende ihn nach Lyon und nach Süd-Frankreich weiter. In einem Brief, den er mir übergab, betrachtet Buol die Lage als gebeſſert. Abends auf dem Hofball. Kaiſer und Kaiſerin überhäufen mich mit Liebenswürdigkeiten. Es iſt das Ereignis des Abends und wird morgen das Steigen der Fonds bewirken. Soweit ſind wir! Unterredung mit Walewski. Er iſt immer mehr und mehr über die Stimmung des Kaiſers beruhigt, aber doch bezüglich der Zwiſchenfälle in Italien beſorgt; er hofft, daß Öſterreich klug ſein werde. Er iſt über unſere Truppen-

*) Hübner an Buol, 29. Januar, Nr. 12. Chiffriert.

ſendungen nach Ancona und Bologna verſtimmt und wenig eingenommen für Cavour, deſſen eifrigſter und — dank ſeiner offiziellen Stellung — gefährlichſter Feind er iſt. Langes Geſpräch mit Perſigny, den ich ſeit mehreren Monaten nicht geſehen hatte. Ich fand ihn traurig, gealtert, verändert. Er iſt wahrlich nicht mehr der hübſche Jüngling von ehedem. Das Benehmen ſeines Herrn erklärt er auf folgende Weiſe: Man hat ihm geſagt, und er hat es geglaubt, daß der Zuſtand Italiens unhaltbar geworden ſei; daß man die Piemonteſen nicht mehr zurückhalten könne; daß die Lombardei ſich wie ein Mann erheben werde; daß die Halbinſel mit Feuer und Blut bedeckt werden würde; daß dies eminent und unvermeidlich ſei: deshalb wollte er an der ſardiniſchen Grenze ein Obſervationskorps konzentrieren, an Europa appellieren und auf dieſe Weiſe, unter dem Doppeldrucke der Mächte und des bewaffneten Frankreichs, Öſterreich und die andern italieniſchen Regierungen zur Nachgiebigkeit zwingen. In dieſer Unbeſtimmtheit bewegten ſich ſeine Gedanken.*) „Am Neujahrstag erhielten das Publikum und Europa eine Art von Offenbarung darüber; aber die Worte, die er an ſie gerichtet hat — Sie können mir es glauben —, hatten gar keinen Bezug auf die Angelegenheiten Italiens, ſie waren einfach der Ausdruck ſeiner Unzufriedenheit über den — Bolgrader Zwiſchenfall. Prinz Napoleon, der ſich der Tragweite deſſen, was er tat, nicht bewußt war, ließ die Preſſe los; der Miniſter des Innern aber hatte aus Rückſicht für den Prinzen, welcher einigen dieſer ſchlechten Journaliſten ſeine Unterſtützung hatte angedeihen laſſen, den großen Fehler begangen, dieſe ſchalten und walten zu laſſen.“ Perſigny ſetzte mir dies alles lang und breit auseinander. Er hat an den Kaiſer geſchrieben: Europa ſowie Frankreich hat Sie anerkannt, weil Sie Ihrem Verſprechen gemäß durch neun Jahre die Verträge gehalten und ihm hierdurch Vertrauen eingeflößt haben; dieſes Vertrauen werden Sie aber in dem Augenblick verlieren, in dem Sie Ihr Verhalten ändern und die Vertragstreue brechen. Seither ſah er ihn und hat ihm dieſe Wahrheiten wiederholt, und er iſt überzeugt: daß der Wunſch des Kaiſers, ſich mit Öſterreich auszuſöhnen und den Frieden zu erhalten, ein aufrichtiger ſei. Die Lage iſt eine höchſt peinliche. Das Land mißbilligt ſein Vorgehen, er fühlt es und iſt deshalb in großer Verlegenheit, denn er findet keinen Ausweg. Einſtweilen läßt er die Zeitungen das Feuer weiter anfachen, um nicht den Schein zu erwecken, als ob er ſich zurückziehen würde.

Mittwoch, 26. — Kleines gemütliches Diner bei Heinrich Baring mit Lord Cowley, dem Herzog von Richelieu, dem Herzog d'Albufera, dem Marquis und der Marquiſe von Nadailhac. Abends mit meinen Töchtern, den Pozzos und den Walewskis bei der Fürſtin von Eßlingen. Ich hatte ein langes Ge-

*) Wie man es weiter unten ſehen wird, war dies die Abſicht Napoleons.

ſpräch mit Walewski. Der Papſt hätte ihn wiſſen laſſen, daß ſich der Herzog von Modena für den Fall eines Aufſtandes an den Großherzog von Toscana um ein Obdach gewendet habe. Sollten Unruhen in den Herzogtümern ausbrechen, ſo hofft Walewski, daß wir uns in keine Intervention einlaſſen, denn das wäre das Signal zum Kriege, und daß wir dieſe Sorge Europa überlaſſen würden. Ich verſuchte ſofort, ihn eines beſſeren zu belehren. Öſterreich kann nicht zugeben, daß Staaten, über welche es das Rückfallsrecht beſitzt, die Beute der Revolution werden. Doch iſt Walewski im ganzen über die Abſichten ſeines Herrn viel beruhigter; auch ſeine Frau ſagt mir, daß die Eröffnungsrede am 7. Februar ſehr friedlich lauten werde.

Donnerstag, 27. — Beſuch von Drouyn de Lhuys. „Der Kaiſer,“ *) ſagte er mir, „hat ſich zwiſchen die Bajonette der Koalition und die Dolche der Verſchwörer geſtellt; dieſe letzteren haben ihm jetzt, in der Erwartung, daß er die Verträge zerreißen und Europa herausfordern werde, noch eine Friſt gewährt. Nach was immer für einer Seite er ſich auch wendet, geht er — mit Ausnahme der Umkehr — einem ſichern Verderben entgegen. Er wird, ſei es durch Öſterreich allein, ſei es durch die Koalition geſchlagen werden, oder er wird als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen. Ich faſſe nur die letzte Eventualität ins Auge. Betrachten wir die Sache von dem für Öſterreich ungünſtigſten Standpunkte. Nehmen wir an, daß Europa ſich ruhig verhält; daß Frankreich bei Beginn des Krieges einen großen Erfolg erzielt, was ebenſo möglich iſt wie eine Niederlage; nehmen wir an, daß es ihm gelingt, ihre befeſtigten Linien am Mincio und an der Etſch zu forcieren, was ich kaum für möglich halte; daß ſie nach Tirol zurückgedrängt werden; nehmen wir an, daß all dies geſchieht, obwohl kein annehmbarer Grund, es zu glauben, vorhanden iſt, und daß wir, infolge unſerer Siege, mit Sardinien, dem Papſte und Italien allein daſtünden: meinetwegen, aber dieſes tête-à-tête würde uns in ein Labyrinth ohne Ausgang verwickeln, es würde unſer Untergang ſein.“ — Welch prophetiſches Wort!

Freitag, 28. — Walewski ſpricht mir von einem Vorſchlag, welcher beim Publikum viel Anklang findet: eines Kongreſſes nämlich, bezüglich der italieniſchen Frage. Ich beweiſe ihm, daß in dieſer Angelegenheit kein Stoff für einen Kongreß vorhanden ſei. Er gibt es zu, außer, wie er ſagt, die Mächte würden ſich infolge von Aufſtänden in den Herzogtümern gezwungen ſehen, zu intervenieren. „Öſterreich,“ antwortete ich ihm, „geſteht jeder ſelbſtſtändigen Macht das Recht zu, einem Monarchen gegen ſeine aufrühreriſchen Untertanen Hilfe zu leiſten, ſollte dieſer darum anſuchen, und erinnerte ihn in bezug auf das Großherzogtum Toscana und auf das Herzogtum Modena

*) Hübner an Buol, 31. Januar, Nr. 14. C. Reſervat.

an Öſterreichs Rückfallsrecht.“ Ohne darauf weiter einzugehen, antwortete der Miniſter, daß unſere Intervention die gefährlichſten Verwicklungen heraufbeſchwören würde.

Samstag, 29. — Tags über gearbeitet und zahlreiche Beſuche empfangen. Rothſchild fragte den Kaiſer, ob er die Anleihe von Öſterreich übernehmen könne, was der Kaiſer geſtattete. Das beweiſt wohl nichts in bezug auf ſeine Abſichten. Kurz, es herrſcht eine allgemeine Unſicherheit. Er wartet nun ab, welche Haltung die Parteien im engliſchen Parlamente einnehmen werden. Man behauptet, daß Palmerſton und John Ruſſel das Miniſterium Derby bezüglich der italieniſchen Angelegenheiten angreifen werden. Die „Times“ fährt fort, für uns Partei zu nehmen, aber die „Times“ iſt der Dolmetſch der öffentlichen Meinung in England, und dieſe Meinung iſt ſehr unbeſtändig.

Montag, 31. — Bei Walewski. Er hat Billing nach Blois geſendet, um Bourqueney zu bewegen, ſich nach Wien zu begeben, aber der Arme*) iſt ganz in ſeinem Schmerze verſunken. Das iſt ein widriger Umſtand, und Walewski, der die Friedens-Demonſtration der Rückkehr des Prinzen Napoleon von Turin vorausgehen laſſen wollte, verbarg mir nicht ſeinen Unwillen. Ich ſchreibe an meinen Miniſter:**) „Ich denke wie Sie, daß der bisher auf unſicher geſtandene Barometer nun auf veränderlich geſtiegen iſt. Meine heutige Abfertigung, die Ihnen übrigens nichts Neues bringt, dürfte es beſtätigen. Kaiſer Napoleon iſt ſchlechter Laune, traurig, beſorgt und ſchweigſam. Auf dem letzten Balle hat er Wendtland über die „Augsburger Zeitung“ und Païva über die „Portugieſiſche Preſſe“ interpelliert, da beide gegen ihn etwas ſcharf waren!!

Prinz Napoleon und Prinzeſſin Chlotilde ſollen Donnerstag ankommen. Die dem Vetter geradeſo als wäre er der Thronerbe erwieſenen Ehren haben viel Aufſehen gemacht. Iſt es Zärtlichkeit oder Furcht? Man fürchtet den Vetter, man fürchtet den Dolch und die Bomben und man möchte ſehr gerne eine Armee befehligen. Bei der gegebenen Lage muß man dieſe drei Elemente ſtark in Rechnung ziehen.

Die Heirat des Prinzen Napoleon wird mit einer Haſt betrieben, die man bei Privatleuten als unſchicklich anſehen würde, die aber in der hohen Sphäre, welcher die arme Prinzeſſin angehört, beiſpiellos iſt. Walewski ſagt mir, daß die Heirat beſchleunigt wird, um der Beſorgnis, welche dieſes Familienereignis in Frankreich verbreitet hat, ein raſches Ende zu machen. Aber das Publikum gibt ſich mit dieſer Erklärung nicht zufrieden; dieſe ungewöhnliche Haſt hat

*) Er hatte vor kurzem ſeine Frau verloren.

**) Hübner an Buol, 31. Januar, Privatſchreiben.

es ſtutzig gemacht. In der Tat fürchten ſich alle, und die Furcht macht zaghaft. Es gibt jedoch Leute, auf die ſie eine entgegengeſetzte Wirkung ausübt. Zu dieſen gehört Baron James Rothſchild. In ſeiner berüchtigten Rede von Bordeaux hatte der Präſident der Republik geſagt: „Das Kaiſerreich iſt der Friede.“ Rothſchild hat die Phraſe umgekehrt: „Der Friede iſt das Kaiſerreich, verſtehen Sie?“ ſagte er einem der Miniſter auf dem letzten Hofball. „Begreifen Sie es? Ohne Frieden kein Kaiſerreich!“ General de la Rue hatte den Mut, dieſe Worte dem Kaiſer zu wiederholen, der darüber aber nicht gelacht haben ſoll.

Man legt einer friedlichen Phraſe, die in der Rede enthalten iſt, welche der Kaiſer bei Eröffnung des geſetzgebenden Körpers am 7. Februar halten ſoll, große Bedeutung bei. Die Zeit der Phraſen iſt aber vorbei. Darum handelt es ſich nicht mehr. Man verlangt Handlungen und nicht Phraſen. Sie würden nicht glauben, wie ſehr ſeine ergebenſten Freunde entmutigt ſind. Sie ſehen ein, wie ſehr das Vertrauen im Lande dahinſchwindet. Auch der Kaiſer muß dies fühlen. Es kann ihn auf den guten Weg zurückführen oder ihn in den Abgrund ſtürzen. Sollte er hoffen, das verlorene Vertrauen wieder zu erlangen, ſo wird er umkehren; ſollte er daran verzweifeln, ſollte er ſich ſagen: es iſt zu ſpät, ſo wird er darüber hinweggehen.

Gründe zu einem Kriege ſind keine vorhanden; würde es ſolche geben, ſo könnte man die Wechſelfälle der Zukunft in Rechnung ziehen, da aber kein logiſcher Grund zu einem Zwiſt beſteht, ſo iſt jede Berechnung für einen möglichen Ausgleich ausgeſchloſſen.

Graf Walewski tribuliert Bourqueney, der noch immer in Blois ſitzt, auf ſeinen Poſten zurückzukehren. „Er iſt der Mann für gute Beziehungen,“ ſagte er mir, „das brauchen wir.“ Er hat ſich nicht getraut, ihm ſelbſt zu ſchreiben (das ganz unter uns geſagt), er ſandte ihm aber geſtern einen ſeiner Sekretäre, um ihn zu beſchwören, ſich nach Wien zu begeben. Er will ihn dort haben, weil er hofft, daß dies die Wiederherſtellung der guten Beziehungen erleichtern werde. Aus demſelben Grunde dringt der Kaiſer nicht darauf. Da haben wir ein deutliches Anzeichen. Die Liebkoſungen, welche man mir bezeugte, waren falſche Indizien.

P. S. Walewskis Sekretär iſt von Blois zurückgekehrt. Er hat Bourqueney in einem jämmerlichen Zuſtand angetroffen, er war in Tränen aufgelöſt. Es mag auch ſein, daß hinter dem übrigens ganz aufrichtigen Schmerze des Botſchafters ein wenig Berechnung ſteckt. Vielleicht iſt es ihm nicht darum zu tun, in Wien zu ſein, wenn die Bombe platzt. Das iſt möglich. Das menſchliche Herz iſt ſo mannigfaltig. Ich fand es nicht für notwendig, dieſe Betrachtung in meinem Briefe an Buol aufzunehmen. Meinesteils glaube ich aber, daß ein treuer und ergebener Geſchäftsträger jede

persönliche Rücksicht beiseite schieben soll und sich beim Herannahen der Krise eiligst auf seinen Posten zu begeben hat.

Die Rüstungen werden matt und, wegen Mangel an Geld, nur in geringem Maße betrieben. Ich übermittle meinem Minister einige aus guter Quelle stammende und durch unsere Militärkundschafter bestätigte Nachrichten. Ich lasse hievon einen Auszug folgen: „Das jährliche Kontingent der französischen Armee*) beträgt 80 000 Rekruten. Bei deren Einberufung werden ungefähr ebensoviele Leute einer älteren Klasse beurlaubt. Diesmal entläßt man nur 15 000 Mann, sodaß der Stand der Armee um 65 000 Mann erhöht wurde. Ihr derzeitiger Effektivstand mag auf 410 bis 420 000 Mann geschätzt werden. Wenn man hievon 65 000 Mann für Algier und 30 000 Mann für die Gendarmerie in Abschlag bringt, so stehen augenblicklich in Frankreich 300 000 Mann zur Verfügung. Man kauft Pferde an, aber bis jetzt werden, wie es scheint, diese Ankäufe nur in Frankreich besorgt. In den Arsenalen und militärischen Werkstätten herrscht eine regere Tätigkeit als gewöhnlich. Besonders viel wird für die Artillerie verwendet.

Zahlreiche Kriegsschiffe, darunter viele Dampfer, liegen bereits im Hafen von Toulon. Diese verschiedenen Rüstungen sind allerdings nicht danach angetan, allen Eventualitäten eines großen Krieges die Stirne zu bieten; sie genügen aber um, mit Hilfe der in Toulon angesammelten Transportschiffe, ein Armeekorps von 40 000 Mann in einigen Tagen an einen beliebigen Punkt des Mittelländischen oder Adriatischen Meeres zu werfen.“ Diese Rüstungen vollziehen sich, wie man sieht, sozusagen ruckweise, eine natürliche Folge von Mangel an Geld, das man noch nicht vom gesetzgebenden Körper verlangen wollte; ich glaube aber auch darin einen Reflex der Ungewißheit, die in den höheren Regionen der Macht herrscht, zu erblicken.

Ich fasse kurz die momentane Lage zusammen: Das französische Publikum ist gegen den Krieg, die Regierungen von England und Preußen sind unentschlossen, Rußland ist uns feindlich gesinnt, ganz Deutschland ist gegen den Kaiser Napoleon aufgebracht und für Österreich günstig gestimmt.

Februar 1859.

Dienstag, 1. — Lord Malmesbury hat in der besten Absicht der Welt und vom Wunsche beseelt, uns einen Dienst zu erweisen, die Idee, die nicht von ihm stammt, sondern dem Kopfe Napoleons entsprungen ist, die Ordnung der Affären Italiens einem europäischen Kongresse vorzulegen, dem Grafen Buol nicht gerade vorgeschlagen aber insinuiert. Man kann unter den

*) Hübner an Buol, 31. Januar, Nr. 14. D.

gegebenen Verhältniſſen, angeſichts eines feindlich geſinnten Rußland, eines mäßig freundlichen und gar nicht verläßlichen Preußen, bei der Stimmung des Kaiſers Napoleon, ſo wie wir ſie kennen, und bei deſſen Vorſatz, während der Verhandlungen des Kongreſſes ein Obſervationskorps in den Nieder-Alpen anzuſammeln, wie mir Perſigny anvertraut hat, nicht ungeſchickter handeln. Unter ſolchen Verhältniſſen die Angelegenheiten Italiens ordnen zu wollen, heißt ſo viel, als Öſterreich auf friedlichem Wege um den Beſitz ſeines Lombardiſch-venezianiſchen Königreiches zu bringen, es ſeines Rückfallsrechtes auf Toscana und Mantua zu berauben, ſeine militäriſchen Abmachungen mit Modena, Parma, Toscana und Neapel abzuſchaffen, mit einem Worte, im tiefen Frieden und ohne jedwede Herausforderung ſeinerſeits, die Stellung, welche ihm der Wiener und Pariſer Kongreß auf der apenniniſchen Halbinſel zuerkannt haben, zu vernichten. Und das alles ohne Schwertſtreich. Iſt es möglich, daß wir uns von unſeren am grünen Tiſche gemütlich verſammelten Freunden und Bundesgenoſſen, wie ein Lamm hinſchlachten laſſen ſollten? Kann man glauben, daß unſer ritterlicher Monarch, daß die öffentliche Meinung in Öſterreich die Schmach einer ſolchen ohne Wehr und Waffen vollzogenen Kapitulation über ſich ergehen laſſen würde? Und der gute Cowley, der ein rechtlicher Mann und ein Freund Öſterreichs iſt, findet es ſchlecht, daß Buol von dieſem Vorſchlage nichts hören will.

Wenn Sie ablehnen, ſagte er mir, ſo haben Sie den Krieg. Wahrſcheinlich, antwortete ich.

Da kann man ſich wohl der Worte Friedrichs II. erinnern: „Gott beſchütze mich vor meinen Freunden.“

Donnerstag, 3. — Prinz Napoleon und Prinzeſſin Chlotilde hielten heute ihren feierlichen Einzug in Paris. Ich berichte an meinen Miniſter*): „Die Pracht, welche bei dieſer Gelegenheit entfaltet wurde, die außergewöhnlichen Ehren, die man dem jungen Paare bezeugt hat, beweiſen nicht nur den Wert, welchen der Kaiſer — und mit vollem Rechte — dieſer Verbindung ſeiner Familie mit einer der alten königlichen Dynaſtien Europas beimißt, ſondern ſie ſchienen auch einen politiſchen Hintergedanken zu verraten, der gar nicht nach dem Geſchmacke der Pariſer war. Man verſichert mich, daß der als Spalier aufgeſtellten Nationalgarde ſuggeriert wurde, „Es lebe Italien!“ zu rufen. Dieſe zeigte ſich aber nicht nur nicht geneigt, dies zu tun, ſondern, im Gegenteile, willens zu ſein, in den aufrühreriſchen Ruf: „Hoch der Friede!“ auszubrechen! Es iſt Tatſache, daß die Nationalgarde ſowie das Publikum ſich ruhig verhielten, und daß eine lautloſe Stille die Jungvermählten vom Bahnhofe bis in das Palais Royal begleitete. „Wir grüßen die Kleine nicht,“

*) Hübner an Buol, 10. Februar, Nr. 18. C. Reſervat.

ſollen die Arbeiter geſagt haben, „weil ſie uns den Krieg bringt.“ Die Bemerkungen, die man im Gedränge über den Prinzen zu hören bekam, waren nichts weniger als ſchmeichelhaft und ehrerbietig. Kurz, dieſer prunkvolle Einzug hat Anlaß zu einer Volksdemonſtration gegeben, die um ſo bedeutungsvoller iſt, als ſie der Ausdruck von zweierlei Gefühlen war, die dieſe ungeheuere Menge gemeinſam beherrſchten, nämlich des Wunſches nach Frieden und der Unpopularität des Mannes, dem die Feſtlichkeiten galten. Man unterließ es nicht, dem Kaiſer hierüber zu berichten, der ganz erbittert geweſen ſein ſoll.“ Die Königin von England hat heute das Parlament eröffnet. In ihrer Rede wird auch der Achtung vor den Verträgen Erwähnung getan.

Freitag, 4. — Heute erſchien die ſeit langem angekündigte Broſchüre: „Napoleon III. und Italien“. La Gueronnière hat ſie unter Inſpiration des Kaiſers verfaßt, der ſelbſt die Korrekturbogen überprüfte und die letzten Zeilen hinzufügte. Sie empfiehlt einen italieniſchen Bund nach Muſter des Deutſchen Bundes, unter dem Vorſitze des Papſtes. Der Beſitz Öſterreichs, das lombardo-venezianiſche Königreich, wird als die Quelle aller Übel, die über Italien gekommen ſind, bezeichnet. Man muß alſo Öſterreich, ob es will oder nicht, um ſeinen Beſitz bringen. Die Verträge ſind nur gut, inſolange ſie nicht von der allgemeinen Meinung verworfen werden. So ſoll denn die Diplomatie am Vorabende eines Kampfes das machen, was ſie nach einem Siege tun würde. Der Autor verkündet, daß Napoleon III. die Politik von Dante, Petrarca und Heinrich IV. fortſetzen werde. Ich habe nie etwas widerſinnigeres, argumentloſeres und unlogiſcheres geleſen. Es ſind aber die Ideen des Kaiſers Napoleon. Diesbezüglich iſt jeder Zweifel ausgeſchloſſen. In bin bei Walewski geweſen und habe ihm geſagt*):

„Dieſe Broſchüre, ohne mich weiter auf die darin enthaltenen unausführbaren Träume einzulaſſen, iſt eine Kündigung der Verträge, auf welche der Beſtand aller Throne und aller Staaten gegründet iſt. Sie bedeutet daher ganz einfach den Krieg Frankreichs, nicht bloß mit Öſterreich, ſondern mit ganz Europa. Ihr Vorzimmer iſt von Mitgliedern des diplomatiſchen Korps überfüllt. An Ihrer Stelle würde ich die Broſchüre in Abrede ſtellen und allen gegenüber behaupten, daß der Kaiſer nichts damit zu tun habe.“ Das hat Graf Walewski in der Tat getan, indem er mit der ihm eigenen ehernen Stirne und die Hand auf dem Herzen verſicherte, daß er niemals an den Krieg geglaubt habe und daß der Kaiſer dieſer Schrift ganz fern ſtehe.

Samstag, 5. — Tag der Kriſe. Der Telegraph,**) ſchrieb ich nach Wien, hatte die geſtrigen Debatten im engliſchen Parlamente nur ſehr unvollſtändig

*) Hübner an Buol, 10. Februar, Nr. 18. C. Referrat.
**) Hübner an Buol, Eilbericht.

bekannt gegeben. Die ausführliche Berichterſtattung der Zeitungen traf erſt am 5. früh ein und öffnete dem Kaiſer Napoleon die Augen, der ſich nicht mehr länger über die einſtimmige Mißbilligung täuſchen kann, auf welche ſein Vorgehen in England bei allen Parteien, ja ſogar bei dem Staatsmanne (Lord Palmerſton), auf deſſen Mitwirkung und Freundſchaft er am meiſten gerechnet hatte, geſtoßen iſt. Gleichzeitig, d. h. Samstag früh, trafen in den Tuilerien Briefe aus England ein, in welchen Politiker, die das Vertrauen des Kaiſers genießen, dieſen beſchwören, auf der verhängisvollen, abſchüſſigen Bahn innezuhalten, auf welcher ihm England nicht folgen könne.

Auf dieſe Art den drei Mächten gegenübergeſtellt, und zwar Öſterreich, das ruhig und kaltblütig zum Säbel greift, Deutſchland, in dem es gärt und wo man das gleiche tun möchte, England, das mit Einmütigkeit die Heiligkeit der Verträge in dem Augenblick proklamiert, in welchem er ſich dieſe zu zerreißen anſchickt, ſcheint der Kaiſer der Franzoſen zum erſten Male begriffen zu haben, daß er auf dem Wege, auf welchen er ſich begeben hat, nicht weiter ſchreiten könne, ohne die Allianz mit England, die immer noch die Baſis ſeiner auswärtigen Politik bildet, aufzugeben. Er hat „alſo innegehalten, einen Blick nach rückwärts geworfen und nach Mitteln geſucht, um den Rückzug, ohne ſich etwas davon anmerken zu laſſen, antreten zu können."

An dieſem Tage bot der Tuilerienpalaſt ein merkwürdiges Schauſpiel. Abends fand in der Dianagalerie ein großes Bankett und eine Theatervorſtellung ſtatt. Bei meinem Eintreten wurde ich von mehreren Perſonen aus der Umgebung des Kaiſers auf das herzlichſte begrüßt. Er kehrt um, flüſterte man mir ins Ohr, er kehrt ſachte um, aber er kehrt um! Staatsminiſter Fould beſtätigte mir dieſe Nachricht. Mocquart, der in die geheimen Gedanken des Kaiſers eingeweiht iſt und der nicht zu unſern Freunden zählt, den aber die Verurteilung des Benehmens ſeines Herrn für den Augenblick bekehrt zu haben ſcheint, näherte ſich mir auch. „Alles wird ſich beruhigen," ſagte er mir, „zweifeln Sie nicht daran, der Umſchwung iſt ein gänzlicher." In meinem Tagebuch vom 5. habe ich angeführt: Das Gaſtmahl war prachtvoll. Bevor wir den Marſchallſaal, wo für 160 Perſonen gedeckt war, betraten, wurde das diplomatiſche Korps den Jungvermählten vorgeſtellt. Sie hat die Züge ihres Vaters, aber die Lippen und, wie man ſagt, das Herz der Habsburger. Dazu die fürſtlichen, aber etwas ſteifen Manieren unſerer Erzherzoginnen. Bei Tiſche ſaß der Hof in der Nähe der Karyatiden: Der Kaiſer hatte zu ſeiner Rechten die Prinzeſſin Chlotilde, den Prinzen Napoleon, die Prinzeſſin Marie von Baden (Herzogin von Hamilton), Lord Cowley, Prinzeſſin Murat, Grafen Kiſſeleff, Gräfin Walewska; zu ſeiner Linken die Kaiſerin, den Prinzen Jérôme, die Prinzeſſin Mathilde, den Nuntius, Lady Cowley (der ich den Arm gab), Prinzeſſin Eßling, den ſpaniſchen Botſchafter Mou,

Grafen Walewski ꝛc. Von den Galerien des Saales, wo die Künſtler des Konſervatoriums plaziert waren, erſchollen die melodiſchen Klänge ihrer Lieder zu uns herab. Vor dem Diner ſagte mir Graf Walewski, der in beſter Stimmung war: „Die Kriſe macht ſich, und wir ſind deſſen gewiß, daß es zu keinem Kriege kommen wird.“ Dieſen Umſchwung haben offenbar die Debatten im engliſchen Parlament herbeigeführt.

Gott gebe, daß es dabei bleibe! Es ſchien, als wäre dem Kaiſer ein Stein vom Herzen gefallen. Alle Gäſte bemerkten dies nach dem Diner, und mit Ausnahme des Prinzen Napoleon und des ſardiniſchen Geſandten, die ihren Unwillen nicht verbergen konnten, erheiterten ſich alle Geſichter. Die allgemeine Zufriedenheit erreichte aber ihren Höhepunkt, als man in einer Fenſterniſche die Kaiſerin lächelnd und mit ihrem Fächer ſpielend längere Zeit mit dem öſterreichiſchen Botſchafter verkehren ſah. Meinerſeits erlaubte ich mir der Gemahlin des Herrſchers von Frankreich anzudeuten, daß ich mich glücklich ſchätze, nicht gezwungen zu ſein, gegen ein ſo reizendes Weſen den Degen zu ziehen. (Vertraulicher Hofſtil in den Tuilerien, im Jahre des Heiles 1859.) Um gut zu enden, gab man das Luſtſpiel von Octave Feuillet: „Le Pour et le Contre“ und „Un soufflet n'est jamais perdu“. Hoffen wir es! Gegen Ende der Soiree näherte ſich mir der Kaiſer und, ſehr laut ſprechend, erklärte er mir ſeine kleine, aber weithin widerhallende Neujahrsanſprache in demſelben Sinne, wie Walewski dieſe ſeinerzeit ausgelegt hatte. Er ſei, ſagte er, darüber betrübt geweſen, ſo mißverſtanden worden zu ſein. Man hat ſogar behauptet, daß er und ich auf geſpanntem Fuße ſtehen, aber nichts ſei falſcher als dies; niemand könnte Öſterreich beſſer als ich vertreten; es wäre von ihm undankbar, würde er mir nicht dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen. „Kurz, ich wundere mich,“ ſagte er zum Schluß, „daß derartige falſche Auslegungen Glauben finden konnten.“ *) „Dies wundert mich nicht, Sire,“ gab ich zur Antwort, „und zwar aus folgendem Grunde: Man munkelte, daß die Beziehungen zwiſchen Frankreich und Öſterreich ſeit einem Jahre nicht mehr ſo ſind, wie ſie ſein ſollten. Dieſe Tatſache haben Euere Majeſtät am 1. Januar beſtätigt. Europa geriet darob in Aufregung und das wird immer der Fall ſein, wenn es den Anſchein hat, daß ſich die Beziehungen, ſei es mit Öſterreich, ſei es mit England, trüben. Dies erklärt auch die Panik, zu welcher Ihre Worte vom 1. Januar den Anlaß gaben; dieſe Panik iſt das natürliche Produkt eines richtigen Inſtinktes. Herr von Cavour, der ſeit einem Jahre die Italiener zum Aufſtande gegen ihre rechtmäßigen Herrſcher und zum Kriege gegen die Verträge aufhetzt, wagt es hiebei ungeſtraft und ohne dementiert zu werden, den Namen Euerer Majeſtät

*) Nachſtehende Stelle iſt aus meinem, in Eile geſchriebenen, Berichte entnommen.

anzurufen. Demzufolge können die Beziehungen meines erlauchten Herrn zu Eurer Majestät keine guten sein und daher ist auch der Friede nicht gesichert. Als man während des Orientkrieges Österreich und Frankreich mit einander im besten Einvernehmen sah, herrschte vollkommene Ruhe in Italien; von dem Augenblicke an, da man die Eintracht zwischen diesen beiden Großmächten für erschüttert hält, beginnt Italien sich zu rühren. „Das ist wahr," sagte der Kaiser, „das ist durchaus richtig, was Sie sagen. Im Jahre 1856 verhielt sich Italien ruhig. Sie werden aber zugeben, daß doch ein gewisses Nationalgefühl in Italien besteht!" Wir ließen uns nun in eine lange Abhandlung über Italien ein. Der Kaiser beschwert sich über die Präponderanz Österreichs; ich halte die Thesis aufrecht*), daß die Halbinsel nicht das Zeug in sich habe, einen unabhängigen Staat für sich zu bilden. Kurz, es war eine Wiederholung unserer so weit voneinander abweichenden Ideen, über welche wir in den letzt verflossenen zehn Jahren so häufig und so vergebens miteinander verhandelt hatten. Der Ton des Gespräches war jedoch ein ruhiger, und die Atmosphäre im Marschallsaale duftete derartig nach Versöhnung, daß für einen Augenblick, wohl nur für einen Augenblick, ein blasser Hoffnungsschimmer meinen Geist durchflog. Sollte es uns wirklich, in der letzten Stunde, gelingen, den Frieden zu retten?

Montag, 7. — Um 1 Uhr Eröffnung des Gesetzgebenden Körpers im neuen Staatssaale. Die Thronrede hat einen schlechten Eindruck gemacht, sie war ja im Grunde nur der Reflex der falschen Lage, in welche der Kaiser geraten ist.

Dienstag, 8. — Großer Ball in den Tuilerien. Der Kaiser ist leidend. Ich hatte mit der Kaiserin ein längeres Gespräch. Da sie mich über meine Meinung bezüglich der Rede fragte**), antwortete ich lächelnd, daß ich nicht angestellt sei, um diese gut zu finden, schon deshalb nicht, weil der Kaiser sich über Österreich beklage; daß man mir zwar sagte, die Rede sei in friedlichem Sinne gehalten, daß aber die Welt auf Taten mehr Gewicht lege als auf Worte, und daß das Publikum erst dann an die Erhaltung des Friedens glauben werde, wenn es zur Überzeugung kommt, daß Frankreich die Rüstungen einstelle, die es derzeit betreibt. „Aber dann," antwortete die Kaiserin, „müßte auch Österreich mit seinen Truppensendungen nach der Lombardei innehalten."

Mornys Rede bildete das Ereignis des Abends. Sie ist ein friedlicher Kommentar zur Rede des Kaisers. Morny sagte mir, daß er hoffe, der Kaiser werde nach und nach umkehren. Dies ist die Ansicht aller Freunde Seiner Majestät, aber trotz ihrer Hoffnungen lassen sie immer die Angst vor einem Rückfall durchblicken.

*) Spätere Tatsachen scheinen mir ein Dementi gegeben zu haben. (April 1892.)
**) Hübner an Buol. Bericht in aller Eile.

Die Pforte verlangt auf telegraphiſchem Wege die Einberufung der Konferenz von Paris, um die Doppelwahl Conzas anhängig zu machen.

Mittwoch, 9. — Mit meiner Tochter Melanie bei der Hochzeit von Guſtav Rothſchild in der Synagoge der Vertbois-Straße. — Bei Walewski. Ich leſe ihm die auf Italien Bezug habende Depeſche*) vor, in welcher Buol die Diskuſſion über unſer eventuelles Einſchreiten in den Herzogtümern, wenn nicht gerade herausfordert, ſo doch annimmt. Seine Würde und ſein Feſthalten an den Verträgen werden unſeren erlauchten Herrn zwingen, die aus dem Casus föderis ſich ergebenden Verbindlichkeiten zu erfüllen. Walewski iſt in großer Verlegenheit! Er ſagte mir dennoch, daß, falls Piemont**) uns angreife, es nicht auf Frankreichs Unterſtützung rechnen können würde. „Iſt das eine offizielle Erklärung, die Sie mir da machen?" „Nein, nein," rief er aus. „Wir ſprechen nur, Sie und ich, über verſchiedene Eventualitäten: Dieſe Verträge bilden eben den ſchlüpfrigen Boden." Abends eine Weile auf dem Balle bei Baron Wächter. Ah, dieſe unglückſeligen Bälle!

Donnerstag, 10. — Auf dem Balle beim Fürſten Chimay. Der Fürſt hat Dienstag mit dem Kaiſer geſprochen. Seine Majeſtät hatte ihn zu ſich rufen laſſen, um ihm über das Benehmen des Königs Leopold Vorſtellungen zu machen und um die belgiſche Majeſtät aufzufordern, die kleinen deutſchen Höfe zu ermahnen, eine gegen Öſterreich feindliche Neutralität zu bilden. Die Nachrichten aus Deutſchland lauten für Napoleon III. ungünſtig. In den Kammern von München und Naſſau kommt das Nationalgefühl zum Ausdrucke; man ſchlug vor, die Pferdeausfuhr zu verbieten. Die preußiſche Regierung aber verhält ſich ſtillſchweigend. Ich ſchreibe an den Grafen Buol***): „Ihre Betrachtungen (in Ihrem Briefe) haben mich beſonders betroffen. Ich fragte Graf Walewski, ob es, wie es allgemein heißt, wahr ſei, daß das Attentat vom 14. Jänner einen nachhaltigen Eindruck auf den Kaiſer hinterlaſſen habe und daß es gelungen ſei, ihn zur Überzeugung zu bringen, daß er durch die Begünſtigung der Kriegspolitik in Italien die Mörder entwaffnen würde. Graf Walewski meint, daß es wohl Leute gebe, die ſich dieſer Einbildung hingeben, daß aber der Kaiſer dieſe nicht teile. Die Kaiſerin war, ſagte er mir, zur Zeit des Prozeſſes Orſini, ſtark exaltiert und, obgleich es unglaublich erſcheint, ſo haben doch die dem Kaiſer hinterbrachten Äußerungen dieſes Mörders ſein Intereſſe erregt, und er wollte ihn um jeden Preis begnadigen. Die Idee aber, ſich dadurch gegen die Mörder Mazzinis zu ſchützen, hat mit dieſer Neigung, die uns alle zur Verzweiflung brachte, nichts zu ſchaffen."

---

*) Buol an Hübner, 6. Februar, Nr. 1.

**) Hübner an Buol, 10. Februar, Nr. 18.

***) Hübner an Buol, 10. Februar, Privatſchreiben.

Bezüglich der Rüſtungen geſteht der Miniſter, daß Vorbereitungen zur Einſchiffung eines Armeekorps, wie die Zeitungen berichten, getroffen werden; er behauptet aber, daß dieſe keineswegs ausreichen würden, wenn der Kaiſer entſchloſſen ſein ſollte, mit einer Großmacht Krieg zu führen. Er meint, daß, wenn man jetzt die öſterreichiſchen Truppen von der ſardiniſchen Grenze zurückziehen würde, dies geeignet wäre, der gemeldeten Tätigkeit im Hafen von Toulon Einhalt zu tun und dazu beitragen dürfte, die Friedenshoffnungen zu beſtärken. Ich erinnerte ihn an die Veranlaſſung unſerer Truppenanſammlungen in der Lombardei, die nicht gegen Frankreich gerichtet ſeien.

„Ich erhalte täglich," antwortete er, „nicht einen, ſondern zwei, auch drei Briefe aus Turin, worin behauptet wird, daß Öſterreich die Abſicht habe, die Piemonteſen anzugreifen. Lord Cowley iſt der Anſicht, daß die Kriſe für den Augenblick überwunden ſei, daß der Kaiſer aber ſehr erbittert und über den Widerſtand, auf welchen ſeine kriegeriſche Laune überall ſtößt, ſtark verſtimmt ſei, daß er ſich ein bißchen ſchäme, zum Rückzug blaſen zu müſſen, daß er aber noch mehr verlegen ſei, wie er dieſen maskieren ſolle, und daß er feſt entſchloſſen ſei, Krieg zu führen, wenn er hiezu einen Grund oder einen Vorwand zu finden vermöchte, ohne ſich gleichzeitig mit England und mit Deutſchland zu zerwerfen. In bezug auf Conzas Doppelwahl machen ſich hier ſchlechte Tendenzen bemerkbar, und ich befürchte, daß Malmesbury ſchwach ſein wird. Die Kaiſerin hat mir geſagt: „Sie ſehen, daß die Fürſtentümer die Union wollen." — „Nein, Madame, ich ſehe da unten nur verwegene Intriganten." Die Kaiſerin rief ungeduldig und errötend aus: „Nein, es iſt der Wunſch der Nation, man will die Union." — „Pardon, Madame, man will die Unabhängigkeit und, um dazu zu gelangen, votiert man die Union.*) Da nun Öſterreich die Aufrechterhaltung der Pforte will, ſo will es nicht die Unabhängigkeit der Fürſtentümer und folglich widerſetzt es ſich der Union." Ich übermittle Ihnen dieſe Äußerung, weil ſie das Verhalten der franzöſiſchen Regierung vorausſehen läßt."

Freitag, 11. — Bei Graf Walewski. Er iſt immer noch voll Hoffnung, wogegen das Publikum und die Diplomatie den Krieg für ſicher halten.

---

*) Im Gegenſatz zu den Ideen und Wünſchen des Kaiſers der Franzoſen, hatte die Konvention vom 19. Auguſt 1858 die Beibehaltung der Trennung der beiden Donau-Fürſtentümer ausgeſprochen. Von dieſer Zeit an wurden Bukareſt und Jaſſy der Schauplatz ränkevoller Umtriebe der von den ruſſiſchen Konſulen und Agenten lebhaft, von jenen Preußens ſchüchtern unterſtützten franzöſiſchen Diplomatie. Das Reſultat dieſer Intrigen war die Doppelwahl eines Herrn Conza, am 9. Januar zum Fürſten der Moldau und am 17. desſelben Monats zum Fürſten der Walachei. Er übernahm gleichzeitig die Verpflichtung, im Falle der Union, zu Gunſten eines ausländiſchen Prinzen abzudanken. Das war die Union. Man fragte ſich in Wien, inwiefern man auf einen Fürſten rechnen könne, der unter der Hand ein Werk zerſtört, das er, einige Monate früher, feierlichſt beſtätigt hat?

Samstag, 12. — Diner beim Herzog von Noailles mit Herrn und Frau de la Ferté, Herrn und Frau von Vogüé, Frau von Mortemart. Nach demſelben erſchien Herr von Viennet. Dieſer trotz ſeiner achtzig Jahre immer jugendliche Akademiker trug Gedichte eigener Kompoſition vor. Auf dem Balle beim Grafen Walewski nichts Neues.

Sonntag, 13. — Seit Neujahr haben wir im Gegenſatz zur Politik ein herrliches Wetter. Mit meinen Töchtern im Bois de Boulogne. Es gab daſelbſt tauſende von Wagen und hunderttauſende von Spaziergängern.

Montag, 14. — Der „Moniteur" veröffentlichte dieſer Tage einen Bericht des Miniſters des Innern, Delangle, in welchem er die Einbeziehung der außerhalb der Linie befindlichen Vorſtädte vorſchlägt. Die Frage, ob Frieden oder Krieg mit Öſterreich, iſt immer noch auf der Tagesordnung. Heeckeren befürchtet eine Wendung in der bisher ausſchließlich friedlich geſtimmten öffentlichen Meinung. Es ſollen ſich in dieſem Sinne Anzeichen im Geſetzgebenden Körper ankündigen. Die Armee wird immer kriegeriſcher. Vicomte de la Tour, ein ausgezeichneter Mann, ein Bretone, ehemals Offizier in einem öſterreichiſchen Huſaren-Regiment, der heute im „Univers" einen vorzüglichen Artikel erſcheinen ließ, beſuchte mich. Er bekräftigt Heeckerens Meinung. Abends, zu Ehren der Prinzeſſin Chlotilde, großes Feſt im Stadthauſe. Zehntauſend geladene Gäſte und Haußmanns bekannte Zauberkünſte. Ich tanze in der Ehrenquadrille, was in Anbetracht der Geſellſchaft ziemlich pikant iſt: Prinz Napoleon mit Frau Haußmann, Haußmann mit Prinzeſſin Chlotilde, ich mit Prinzeſſin Mathilde und ein Munizipalrat mit Prinzeſſin Anna Murat.

Dienstag, 15. — Graf Buol bevollmächtigt mich an den Konferenzen teilzunehmen, welche auf Verlangen der Pforte in Angelegenheiten der Fürſtentümer eröffnet werden ſollen.

Mittwoch, 16. — Der geſtrige Tag brachte eine große Beſtürzung. Man ſprach von Walewskis Rücktritt und hatte in Erfahrung gebracht, daß Delangle am verfloſſenen Sonntage ein Rundſchreiben an alle Präfekten erlaſſen hatte, welches die Provinzialblätter zu Angriffen gegen Öſterreich anſpornt. „Iſt es der Krieg, den man will?" ſagte mir Morny, den ich abends beim Prinzen Jérôme getroffen habe. „Hat der Kaiſer den Gedanken an den Krieg aufgegeben, ja oder nein? Das iſt es, was ich mich frage!" Dieſes Geſtändnis von Unkenntnis in bezug auf die Hintergedanken ſeines Herrn aus dem Munde Mornys ſchien mir von ſchlechter Vorbedeutung. Auch Walewski erſchien mir weniger beruhigt als gewöhnlich. Geſtern fühlte er ſich unwohl, und heute morgen ſprach er mir von den guten Friedensausſichten, die noch immer vorhanden ſind. Wir begegneten uns abends wieder im Palais Royal; er war

heiterer geſtimmt und ſehr befriedigt, beim heute früh abgehaltenen Miniſterrate eine offizielle Verwarnung der Preſſe wegen eines zum Kriege gegen Öſterreich aufreizenden Artikels durchgeſetzt zu haben. Er betrachtet dies als einen großen, über den Prinzen Napoleon davongetragenen Erfolg. Er hofft, daß es bei gutem Willen gelingen werde, die päpſtlichen Staaten zu räumen, wenn man ihnen etwas mehr Freiheiten und dem Papſte einige verläßliche Truppen gibt. „Man wird," fügte er hinzu, „etwas in Mittel-Italien, ohne die Landesgrenzen zu berühren, machen können." Was? Darüber hat ſich der Miniſter nicht weiter ausgeſprochen. Wahrſcheinlich handelt es ſich um die Lieblingsträumerei ſeines Herrn, um eine italieniſche Konföderation. Er ſagte mir noch, daß die wegen einer Beleidigung des Prinzen Napoleon neulich erfolgte Verwarnung der „Wiener Preſſe" auf den Kaiſer ſehr günſtig eingewirkt, und die der „Pariſer Preſſe" eben erteilten Warnung ſehr erleichtert habe!!

Das Bankett des Prinzen Jérôme war prachtvoll. Es ſaßen zur Rechten des Kaiſers Prinzeſſin Chlotilde und der Nuntius, zur Linken Prinzeſſin Mathilde, der ich den Arm gab; ihm gegenüber die Kaiſerin, welche den Prinzen Jérôme, Lady Cowley und Grafen Kiſſeleff zu ihrer Rechten, Prinzen Napoleon, die Herzogin von Hamilton und den dicken Murat zu ihrer Linken hatte. Nach dem Diner wurde Theater geſpielt: Les chaises à porteur, aufgeführt von den Künſtlern der Komiſchen Oper. Während des Diners führte ich ein heiteres Geſpräch mit dem Kaiſer, ſo wie es zwiſchen alten Freunden üblich iſt. Auch die Kaiſerin war ſehr liebenswürdig, und die Prinzeſſin Mathilde iſt, für den Augenblick, von zärtlicher Stimmung gegen mich erfüllt. Sie vertraute mir an, daß ihr Bruder auf ſeine Frau einen ſchlechten Einfluß ausübe und daß er beſtrebt iſt, ſie mit ihrer Familie (dabei meinte ſie das Haus Öſterreichs) zu entzweien.

Donnerstag, 17. — Ich empfing heute viele Leute, unter andern Heeckeren, Bourqueney, das erſtemal ſeit dem Tode ſeiner Frau, über welchen er noch ganz niedergeſchlagen iſt, Cowley, Thiers ꝛc. Heeckeren glaubt den Beginn einer Wendung in der öffentlichen Meinung in der Richtung zu bemerken, daß ſie den Krieg nicht gerade begünſtigt, aber mit demſelben rechnet. Bourqueney fürchtet, „daß man ſich diesbezüglich in Wien Illuſionen hingebe. Selbſt wenn die friedliche Stimmung ſich in Frankreich erhalten ſollte, was nicht ſicher iſt, ſo könnte der Kaiſer an einem ihm beliebigen Tage den Krieg beginnen und das Blut ſo wie die Millionen des Landes aufs Spiel ſetzen." Das iſt auch ganz meine Anſicht. Er iſt übrigens auch der Meinung, daß Rußland, obwohl es für den Frieden ſpricht, doch im geheimen zum Kriege treibt, nicht etwa, um daran teilzunehmen, ſondern um eine bewaffnete Neutralität ganz zu Gunſten Frankreichs zu entfalten. Es wird dies die Ver-

geltung für unſere Truppenaufſtellungen in Galizien im Jahre 1855 ſein. Obwohl weniger optimiſtiſch als Walewski, glaubt er doch, daß der Kaiſer auf dem Wege ſei, auf ſeine Kriegspläne zu verzichten. Öſterreich — es iſt immer der franzöſiſche Botſchafter in Wien, der ſpricht — kann nur dann Konzeſſionen machen (was für Konzeſſionen?), wenn es die Gewißheit erlangt hat, daß es um dieſen Preis eine definitive Situation erkauft. Man darf in Italien nicht das tun, was man jetzt in den Donau-Fürſtentümern zu ſchaffen im Begriffe iſt, nämlich ein Proviſorium, durch welches man zur Union zu gelangen hofft, die das Gegenteil von der Konvention vom 15. Auguſt wäre. Ich geſtehe, daß mir dieſe ganze Beweisführung etwas verdächtig erſchien. Ich antwortete ihm: Wir werden bis zu einer gewiſſen Grenze willfährig ſein; darüber hinaus aber ſind wir entſchloſſen und vorbereitet, den Krieg anzunehmen.

Cowley wurde nach London berufen. Er glaubt nicht, daß der Kaiſer jemals zum Kriege entſchloſſen war. Er iſt hiezu nicht vorbereitet. Alle ſeine angeblichen Rüſtungen beſchränken ſich auf die 7000 Mann, welche die aus Algier zurückberufene und nun zwiſchen Lyon und Marſeille dislozierte Diviſion Renaud bilden, ſowie vierzig nach Marſeille beförderte Geſchütze. Die in den Arſenalen entwickelte Tätigkeit, teils, um die während des Krim-Krieges verbrauchte Munition zu erſetzen, teils, um das Kaliber bei der Artillerie zu ändern, datiert ſeit neun oder zehn Monaten und hat mit der jetzigen politiſchen Verwickelung nichts zu tun. Kurz, der Kaiſer iſt für den Krieg nicht vorbereitet, aber Cowley glaubt, daß dieſer doch ſpäter ausbrechen wird, wenn es nicht gelingen ſollte, ſich über die Angelegenheiten Italiens zu verſtändigen. Wie ſoll man ſich aber verſtändigen? Rom einige Freiheiten gewähren, gleichzeitig aber dem Papſte eine kleine Armee geben, auf die er ſich verlaſſen könnte. Das wird aber nicht genügen. Der Kaiſer will Öſterreichs Übergewicht in Italien beſeitigen. Er wird die Forderung ſtellen, daß es ſeine Sonderverträge mit Modena, Parma, Toscana und Neapel (die ihm das Recht zuerkennen, militäriſch zu intervenieren) rückgängig mache. Dieſe Verträge ſind, nach der Anſicht des engliſchen Botſchafters, nicht mehr zeitgemäß. Man müßte darauf verzichten. Die Idee des Kaiſers, einen Bund nach dem Muſter des Deutſchen Bundes zu bilden, iſt eine Chimäre. Mittlerweile hat Lord Malmesbury dem Grafen Cavour eine in ſehr heftigen Ausdrücken verfaßte Depeſche übermitteln laſſen. In bezug auf Conzas Doppelwahl wird ſich England bei der Konferenz in demſelben Sinne wie Öſterreich und die Pforte äußern. Sie werden dieſelbe für widerrechtlich erklären. Wie iſt es aber möglich, dem Beſcheide der Konferenz Achtung in den Fürſtentümern zu verſchaffen, wenn keine der Mächte ohne das Einverſtändnis aller andern intervenieren kann, zumal dieſes Einverſtändnis nicht zuſtandekommen wird. Er wird daher ſeiner Regierung folgende Löſung vorſchlagen: Die Konferenz erklärt Conzas

Doppelwahl als illegal, gibt aber ihre Zuſtimmung, dieſe als gültig anzuerkennen! und gewährt der Pforte neue Bürgſchaften für die Aufrechterhaltung des Prinzips der Nicht-Union!! Dieſes erbärmliche Auskunftsmittel, ſowie das ganze Benehmen des Kabinetts Derby ſcheint zu beweiſen, daß wir, außer Wünſchen und leeren Sympathien, von England nichts zu erwarten haben. Thiers iſt der Anſicht, daß die öſterreichiſche Regierung eine Darſtellung ihrer Sache, die jene der Gerechtigkeit, der Vernunft und einer geſunden Politik iſt, in einem offenen Aktenſtücke niederlegen ſollte. Er wird ſich an den alten Fürſten Metternich wenden, um ihm dieſe Idee zu ſuggerieren. Seit fünf Tagen iſt im Kriegsminiſterium ein merkliches Nachlaſſen in der Tätigkeit zu verzeichnen. Abends auf dem Balle des Fürſten Czartoryski. Es war dies ein kleines Ereignis für die hohe polniſche Geſellſchaft; denn ſeit 1830 hatte man keinen öſterreichiſchen Botſchafter beim Haupte der polniſchen Emigration geſehen. Das Palais Lambert eignet ſich wunderbar für Feſtlichkeiten, und die Damen des Hauſes empfingen die ein wenig gemiſchte und weſentlich ſarmatiſche Geſellſchaft mit bezaubernder Anmut.

Freitag, 18. — Bei Walewski. Dieſer iſt mit der Lage immer mehr zufrieden und ſagt, daß man ſich nicht auf einmal wohl befinden könne, wenn man ſo lange krank geweſen war. Es iſt dies eine Anſpielung auf einen Vorfall, der ſich neulich in den Tuilerien bei einer der letzten Beratungen, wo es zwiſchen ihm und dem Prinzen Napoleon zu heftigen Auseinanderſetzungen gekommen war, zugetragen hat. Dieſer ſoll ihm geſagt haben: Sie ſind ein Vieh, worauf er geantwortet hätte: Der Miniſter für Algier iſt ein Unverſchämter; dies ſei mit der höchſten Achtung vor dem Prinzen Napoleon geſagt. Tatſache iſt es, daß dieſe Lage auf die Dauer unhaltbar iſt. Die Sachen werden eine ganz ſchlechte Wendung nehmen, wenn Prinz Napoleon nicht aus dem Miniſterrate ſcheidet. Wenn man dem alten Prinzen Jérôme trauen kann, ſo wäre dies der nächſte Entſchluß, der gefaßt werden würde. „Wenn der Kaiſer zögert," ſagte er mir, „ſo geſchieht es nur, weil er vermeiden will, daß dieſes Ereignis mit der Frage des Friedens oder Krieges in Zuſammenhang gebracht werden könnte." Abends bei der Herzogin von Iſtrien, wo es von Leuten der verſchiedenſten politiſchen Färbung wimmelte. Perſigny iſt entmutigt. Er ſagt mir: „Was wollen Sie; wir ſind dem Zufalle ausgeliefert. Hoffen wir, daß ihn die Macht der Verhältniſſe zurückhält."

Samstag, 19. — In St. Thomas d'Aquin, wo Seelenmeſſen für Hatzfeld geleſen wurden. Abends kam der Nuntius Mgr. Sacconi zu mir und langweilte mich mit ſeinen politiſchen Betrachtungen. Es gelang ihm, mich aus meiner Ruhe zu bringen, was mich unzufrieden mit mir ſelbſt machte und mich für den ganzen Abend verſtimmte.

Sonntag, 20. — Der Kurier Hillinger überbrachte mir meine Inſtruktionen für die Konferenzen, die in unſeren Augen einzig und allein den Zweck haben, die geſetzliche Ordnung in den Fürſtentümern wieder herzuſtellen, während man hier Conzas Doppelwahl, die das Werk der Intrigen der Konſulen von Frankreich, Rußland und Preußen iſt, bekräftigen und zum Schluſſe die Pforte zu Grunde richten will.

Montag, 21. — Vicomte de la Tour erzählt mir, daß der Geſetzgebende Körper, nachdem er das Miniſterium für Algier in ſeinen Bureaux ſehr ſchlecht untergebracht hatte, die Unabhängigen: Flavigny und Konſorten in die Budgetkommiſſion gewählt habe; eine empfindliche Demonſtration, die hohen Orts viel zu denken geben wird.

Dienstag, 22. — Prinz Napoleon hat Sonntag eine Deputation von in Paris lebenden Italienern, die ihm zu ſeiner Vermählung gratulierten, empfangen. Sterbini beteiligte ſich auch daran. Lady Cowley ſchrieb mir heute, daß ihr Mann, der in London weilt, ſich in beſonderer Miſſion nach Wien begeben wird. Das Gerücht hievon verbreitete ſich alsbald in Paris, und Hoffnungen für den Frieden werden mit dieſer Reiſe verknüpft. Ich bin weit entfernt, dieſelben zu teilen. Es iſt die Kriſe, aber eine Kriſe, die für uns nicht günſtig verlaufen wird.

Mittwoch, 23. — Der Papſt hat auf offiziellem Wege in Paris und in Wien die ſofortige Räumung ſeiner Staaten von den franzöſiſchen und öſterreichiſchen Truppen verlangt. Es wurden mithin, infolge der Verwendung des Nuntius, tauſend Mann, die ſich in Civita-Vecchia ausſchiffen ſollten, mit Ausnahme von dreihundert, welche bereits unterwegs ſind, in Marſeille zurückbehalten.

Mgr. Sacconi hatte zu verſtehen gegeben, daß der Heilige Vater es vorziehen würde, ſich den Wechſelfällen einer Revolution auszuſetzen, als ſich während eines Krieges zwiſchen Frankreich und Öſterreich in den Händen der Franzoſen zu befinden; abends bei einem großen Empfange im Miniſterium des Äußern, auf dem Balle bei Morny und zuletzt, als Leckerbiſſen, auf dem Balle bei Pozzo. Ich befand mich aber nicht in einer tanzluſtigen Stimmung. Dieſe verträgt ſich kaum mit der Politik. Heute iſt mein Küchenchef, Accard, geſtorben. Ich hatte ihn des Morgens aufgeſucht. Er fragte mich, ob der tägliche Dienſt gut verſehen werde. Ich beruhigte ihn diesbezüglich und ſagte ihm: Ich werde Ihnen ein Gericht meiner Art auftiſchen, beſſer als alle jene, die Sie mir in den letzten zehn Jahren zubereitet haben! Es iſt der liebe Gott! Der Kranke, welcher Zeit ſeines Lebens zu ſehr mit ſeinen Kaſſerolen beſchäftigt war, um Sonntags in die Kirche zu gehen, ſchien ſehr befriedigt, empfing die Sterbeſakramente und verſchied um ſieben Uhr abends zur Dinerſtunde. Sein Tod war eine mors conspicua, wie es die Theologen nennen.

Er war ein würdiger, braver Mann und ein ausgezeichneter Koch, der den Ehrgeiz und die aristokratischen Aspirationen seines Standes besaß.

Donnerstag, 24. — Die „Patrie" erörtert ein neues Thema: Österreich hat durch seine besondern Übereinkommen mit Neapel, Toscana und den Herzogtümern die Verträge von 1815 gebrochen. Man muß es zurückdrängen. Und Cowley begibt sich nach Wien, um Österreich für diese Auffassung zu gewinnen! Gehen wir darauf ein, so wird sich England nicht mehr für verpflichtet halten, Preußen wird offenbar diesem Beispiele folgen, und wir werden uns allein Frankreich gegenüber befinden. Die Lage ist keine angenehme. Hätte mir Cowley vor seiner Abreise nur ein Wort hievon gesagt, aber er hat mich über alles in Unkenntnis gelassen. The whole scheme!

Freitag, 25. — Walewski sagte mir*): Lord Cowley geht im Auftrage seiner Regierung nach Wien. Es ist dies ein rein englischer Schritt, der zwar mit Kenntnis, aber ohne Mitwirkung des französischen Kabinettes unternommen wird. Gelingt es Cowley, einen Modus für eine Verständigung zu finden, kehrt er von Wien befriedigt zurück, so hat er Frankreich und Österreich näher gebracht und die Lage gebessert, wenn nicht, so wird diese gespannter sein, als sie es heute ist.

Samstag, 26. — Inmitten dieser großen Krise verbrachte ich den Tag und den Abend ziemlich angenehm und in Seelenruhe zu Hause. In den Tuilerien und im Palais Royal macht man sich über Cowley lustig, den man den Lord Coulé (Lord Hin) nennt.

Sonntag, 27. — Heute viel gearbeitet. Kurier Hillinger hat beim Einlaufen in den Hafen von Calais Schiffbruch gelitten und traf erst gegen Mitternacht ein. Aus Apponyis Berichten, die er mir unter offenem Siegel überbringt, ist zu ersehen, daß das englische Ministerium weit von der Absicht entfernt ist, Conzas Doppelwahl für null und nichtig zu erklären. Was Cowleys Mission in Wien anbelangt, so ist es klar, daß er ein Kompromiß vorzuschlagen hat, das nur eine unbegründete Konzession von seiten Österreichs an den Kaiser der Franzosen bedeuten würde. Rothschild**) weigert sich bestimmt, den Piemontesen Geld zu geben, bevor nicht jede Kriegsgefahr geschwunden ist. Die piemontesische Anleihe wird vom Prinzen Napoleon offen, vom Kaiser Napoleon im geheimen begünstigt. Ich resumiere die Lage in einem Berichte, von dem ich hier einen Auszug gebe:***)

„Es ist sehr schwer, die öffentliche Meinung in einem Lande, wie es das heutige Frankreich ist, zu beurteilen und, da ich Voraussetzungen aufs Gerate-

*) Hübner an Buol, 27. Februar, Nr. 27. A.
**) Hübner an Buol, 27. Februar, Privatschreiben.
***) Derselbe demselben, selbes Datum, Nr. 27. G. Reservat.

wohl weder aufstellen will noch darf, und das zum mindesten zweifelhafte Ergebnis meiner Nachforschungen wieder zu geben, nicht geneigt bin, so muß ich mich darauf beschränken, Eurer Exzellenz, bei gleichzeitiger Abgabe meines Urteils, über die daraus zu ziehenden Folgerungen, jene Nachrichten zu übermitteln, welche mir so wertvoll erscheinen, daß sie in Erwägung gezogen zu werden verdienen. Wenn ich all meine Eindrücke kurz zusammenfasse, so bin ich versucht zu glauben, daß Paris und die großen Provinzstädte unbedingt für den Frieden sind; der Rest des Landes ist gleichgültig; da er aber unter dem ausschließlichen Einflusse der von den Präfekten geleiteten Zeitungen steht, die auf höheren Befehl seit zwei Wochen, Tag für Tag, Verleumdungen und Schmähungen gegen Österreich verbreiten, so fängt auch er an, sich zu beunruhigen. Es wird diesem System, welches der gesunden Politik und der Moral in gleicherweise widerstreitet, kaum gelingen, den Krieg zu einem volkstümlichen zu machen, man hofft aber, es dazu zu bringen, denselben als gerecht, notwendig und hiemit als annehmbar erscheinen zu lassen; und man ist vielleicht mit Recht überzeugt, daß, wenn der Krieg einmal ausgebrochen ist, der militärische Geist der Nation mit unwiderstehlicher Begeisterung erwachen werde und die Oberhand über den Widerstand jener Interessen, welche die Erhaltung des Friedens fordern, gewinnen werde. Selbst in der Umgebung des Kaisers und in den hohen Staatskörpern, die alle eifrig für den Frieden eingenommen sind, wäre es auch nur aus persönlichem Interesse, fängt der Abfall an, sich fühlbar zu machen, der Abfall zu gunsten der kriegerischen Gedanken, die zeitweilig im Geiste des Herrn vorzuherrschen scheinen.

Die neue Taktik, die zuerst durch Cavour in einer seiner letzten, offenbar von den Tuilerien beeinflußten Reden enthüllt wurde und die mit unerhörter Frechheit versucht, die öffentliche Meinung zu täuschen, indem man Österreich anklagt, daß es die Verträge von 1815 breche, hat ihren Zweck, die Leute zu betören, nicht verfehlt. Die krasse Unwissenheit der Menschen über die Dinge des Auslandes, die dem französischen Publikum so eigen ist, kommt dieser schändlichen List zu Gute und ernste sowie hochgestellte Leute lassen die Äußerung fallen, daß, wenn es sich darum handle, Österreichs Präponderanz in die Schranken der Verträge von 1815 zu verweisen, dies eine gerechte Frage sei, die der Sympathien und, wenn nötig, auch des Einschreitens von Frankreich würdig wäre. Der neue Feldruf: „Achtung vor den Verträgen“ und „europäischen Frage“, hat eine große Anzahl von Leuten irre geführt.

Ich notiere diese Tatsachen und noch verschiedene andre Anzeichen nur als Symptome, denn ich erkenne ihnen keinen andern Wert zu. Klar ist mir, daß Frankreich den Kaiser Napoleon an dem Kriege nicht hindern wird, wenn er ihn will; dies wird von der Haltung, welche die Großmächte einnehmen,

es wird von der größeren oder geringeren Wahrſcheinlichkeit einer Koalition abhängen, die allein ſeiner Verwegenheit imponieren könnte. Die periodiſchen Paniken an der Börſe, die er geringſchätzt, die vergeblichen Demonſtrationen des Senats und Geſetzgebenden Körpers, die faſt ausſchließlich aus ſeinen Kreaturen zuſammengeſetzt ſind, das Angſtgeſchrei der Handels- und Induſtriewelt werden ihn nicht von ſeinem Vorhaben abbringen, wenn es wahr iſt, was viele Perſonen beſtätigen, und eine mindeſt gleiche Anzahl von Männern, die ihn kennen und ihm nahe ſtehen, beſtreitet, wenn es wahr iſt, daß ſein Entſchluß, Angriffs- und Kriegspolitik zu treiben, unwiderruflich gefaßt iſt."

Montag, 28. — Mein Kurier iſt erſt heute morgen abgegangen, nachdem er meinen Herren eine ſchlafloſe Nacht verurſacht hatte. Der zweite Band von Guizots Memoiren iſt ſoeben erſchienen. Ich verbrachte einen guten Teil des Tages mit dem Leſen desſelben.

Dieſer ganze Monat verfloß in der Bangigkeit von beſtändigen Schwankungen, zwiſchen ſchwachen Hoffnungen und düſteren Ahnungen. Wenn ich dieſe ſo bewegte, ſo trübe, ſo geheimnisvolle Zeit, in welcher wir leben, erforſche, ſo nehme ich drei verſchiedene Elemente wahr: in erſter Linie hat Napoleon III., der rückfällig geworden iſt, durch Orſinis Blut ſeinen Bund mit der Sekte erneuert und iſt in Plombières dem offiziellen Vertreter der Revolution gegenüber Verpflichtungen eingegangen, deren Wortlaut wir zwar nicht wiſſen, aber deren Inhalt leicht zu erraten iſt.*) Dann ſehe ich das von Rußland gefolgte und unterſtützte imperialiſtiſche Frankreich. Erſteres wird, auf den glorreichen Anteil vergeſſend, den es einſtens an der Herſtellung der Ordnung in Europa genommen hat und ſeinem Haß gegen Öſterreich ſowie ſeiner Rachſucht jede andre Rückſicht unterordnend, dem Kaiſer Napoleon bis an die Grenze des Krieges folgen, die es jedoch nicht zu überſchreiten feſt entſchloſſen iſt. Der Hof von Berlin ſtützt ſich auf ſeine Intimität mit jenem von Rußland; voll Ehrerbietung in den Tuilerien, ſauerſüß in Wien, nimmt er ſich vor, neutral zu bleiben und je nach den Umſtänden zu handeln. Es iſt übrigens zu hoffen, daß er ſich nicht in Widerſpruch mit der Meinung in Deutſchland ſetzen wird und daß, wenn dieſe für Öſterreich anhaltend günſtig iſt, er ſeine Pflichten als Verbündeter treu erfüllen wird. England und Öſterreich bilden das dritte Element der Lage. Dieſe beiden Staaten wollen die Aufrechterhaltung der Verträge, denen Europa die Segnungen des Friedens ſeit 1815 bis zu dem von einem Bonaparte heraufbeſchworenen Krimfeldzuge zu verdanken hat, und ſie wollen die Erhaltung der kürzlich durch den Pariſer Vertrag in die Familie der europäiſchen Staaten aufgenommenen Türkei. In dieſen zwei Punkten iſt ihr Einvernehmen ein vollkommenes, mit dem Unter-

*) Siehe Cavours Brief, der Ende Auguſt 1858 angeführt wurde.

ſchiede jedoch, daß, wenn man die Politik der Verträge durch jene der Nationalitäten erſetzen ſollte, Öſterreich, das in ſeinem Beſtande bedroht wäre, alle ihm zu Gebote ſtehenden Kräfte in der erſteren Richtung einſetzen würde, während England, was immer auch vorfallen mag, entſchloſſen iſt, ſich nicht mit Frankreich zu entzweien. Dazu kommt, daß es dem Miniſterium an Preſtige und an der nötigen Kraft fehlt, um eine große Politik zu betreiben und daß Lord Malmesbury ſeiner Aufgabe nicht gewachſen iſt.*) Kaiſer Napoleon verfolgt zwei Ziele: In Italien will er Öſterreich vertreiben und eine große italieniſche Nation unter Frankreichs Schutzherrſchaft ſchaffen; in der europäiſchen Türkei, das Ende der ottomaniſchen Herrſchaft zum Vorteile der eingeborenen chriſtlichen Bevölkerung, die nach ihren Raſſen unabhängige Staaten bilden ſollen, vorbereiten. Das engliſche Kabinett will weder das eine noch das andre; aber wie wird man es anſtellen, um ſich dem zu widerſetzen? Das Benehmen während dieſes Monats läßt dies erraten. Walewski hatte mir bereits von der Idee des Zuſammentretens eines Kongreſſes geſprochen. Ich habe es auf mich genommen, ihm zu erwidern: Italien befindet ſich, die Okkupation von Rom durch franzöſiſche und öſterreichiſche Truppen ausgenommen, in ſeinem normalen Zuſtande. Es herrſcht daſelbſt die materielle Ruhe, und wenn ſich hier und da Symptome von Gärungen zeigen, ſo muß man Cavour und der Unterſtützung, die er in den Tuilerien zu finden vorgibt, die Schuld beimeſſen. Die Okkupation des Kirchenſtaates iſt eine Angelegenheit, die zwiſchen dem Papſte, Öſterreich und Frankreich zu regeln iſt; von einem Kongreſſe aber könne keine Rede ſein, da kein Stoff vorhanden iſt, den man dieſem vorlegen könnte. Graf Buol ſtimmt mir bei**): „Die von Eurer Exzellenz dem Grafen Walewski vorgelegten Argumente erſchöpfen vollkommen den Gegenſtand". Dieſer (Walewski) berührt ſodann das Kapitel der „Zwiſchenfälle". Sollten Zwiſchenfälle, d. h. einzelne von den Agenten Cavours heraufbeſchworene Aufſtände in den an unſere italieniſchen Provinzen grenzenden Staaten vorkommen, und Öſterreich, von den bedrohten Fürſten zu Hilfe gerufen, einſchreiten, „das wäre eine Komplikation, das wäre ſehr ernſt." „Sie wollen alſo", war meine Antwort, „daß Öſterreich ſich von vornherein die Hände binde und den von Turin entſandten Barrikadenhelden eine Prämie ausſetze. Das iſt unmöglich." Diesbezüglich billigt Graf Buol gleichfalls mein Vorgehen.***) Nun tritt Lord Malmesbury in die Schranken. Auch er befaßt ſich mit den „Zwiſchenfällen" und verlangt von uns die Verpflichtung, nicht

*) Für dieſe Lage hätte ein Beaconsfield gehört. Dieſer, damals Disraeli, gehörte dem Miniſterium Derby, aber in einer verhältnismäßig untergeordneten Stellung, an. Seine Stunde hatte noch nicht geſchlagen.

**) Buol an Hübner, 6. Februar, Nr. 2.

***) Hübner an Buol, 6. Februar, Nr. 1.

zu intervenieren, ſollten die italieniſchen Fürſten, unſere Nachbarn, angegriffen und verjagt werden. Man begreift Walewski, der die Befehle ſeines Herrſchers zu vollziehen hat; aber den Miniſter einer wirklich befreundeten Macht begreift man ſchwer, einer Macht, die ſo wie wir die Aufrechterhaltung der territorialen Abgrenzungen in Italien will, und die die Partie des Gegners übernimmt. In einer an unſern Botſchafter in London gerichteten Depeſche,*) ſetzt mein Miniſter die Politik, welche Öſterreich in bezug auf die apenniniſche Halbinſel ſtets verfolgt hat, auseinander. Lord Malmesbury hatte ſich angefragt, ob es in den Abſichten des Kaiſers Franz Joſeph liege, Piemont anzugreifen, oder ob wir geneigt wären, mit dem Kabinette von Turin die Zurückziehung der öſterreichiſchen und ſardiniſchen Truppen von der Grenze zu verabreden. Daraufhin antwortete Graf Buol: Cavour beklagt ſich über Öſterreichs Übergewicht in Italien. Seiner Anſicht nach ſei dies eine beſtändige Drohung für Sardinien. Der öſterreichiſche Miniſter meint, daß Großſtaaten immer einen Einfluß auf ihre Nachbarländer ausüben. Öſterreich befindet ſich in dieſer Lage; aber es hat nie ſeinen Einfluß zum Nachteile der Unabhängigkeit andrer Staaten ausgenützt. Es hat mehr als einmal von der Revolution bedrohte und geſtürzte italieniſche Fürſten, und unter dieſen, es iſt nicht lange her, den König von Sardinien unterſtützt und wieder eingeſetzt; dies geſchah aber immer auf Verlangen der in Not befindlichen Regierung und in der Abſicht, die Ordnung herzuſtellen. Unſere Allianzverträge mit einigen italieniſchen Staaten haben nur die gegenſeitige Verteidigung zum Zweck; ſie ſchädigen keinen dritten Staat. Es gibt aber in Italien eine Regierung, die ſich als Organ der angeblichen Schmerzen Italiens hinſtellt und trotz der Proteſte der italieniſchen Fürſten ſich die Miſſion anmaßt, im Namen der ganzen Halbinſel zu ſprechen. Trotzdem Cavour die Helfershelfer der Unordnung unterſtützt, beſtreitet er den rechtmäßigen Herrſchern das Recht, eine freundlich geſinnte Regierung um Hilfe anzurufen. Und dieſe Grundſätze poſaunt Cavour in die Welt hinaus, um dadurch der Meinung, er könne auf Frankreichs Unterſtützung rechnen, Kredit zu verſchaffen. Nun folgt eine Darſtellung des Verhaltens, welches die ſardiniſche Regierung ſeit 1848 verfolgt hat. Es iſt ein förmliches Requiſitorium.**) Dann heißt es in der Depeſche weiter: „Man ſpricht von der mangelhaften Verwaltung der italieniſchen Regierungen und von der in gewiſſen Kreiſen der Bevölkerung dadurch

*) Buol an Apponyi, 25. Februar. Dieſe Depeſche wurde bald darauf, auf Befehl des Miniſters, veröffentlicht.

**) Ich unterlaſſe es, dieſen Paſſus wiederzugeben. Die von Cavour angewendeten Mittel, um Italien zu vereinen, ſind heutzutage, dank der Veröffentlichung ſeiner Briefe, jedermann bekannt. Siehe die oben angeführten Lettere di Camillo Cavour raccolte e illustrate da Luigi Chiala, Turin, 1884.

hervorgerufenen Unzufriedenheit. Gewiß ist nicht alles vollkommen. Seit einem halben Jahrhundert war Italien allen Arten von Versuchen preisgegeben. Aber es waren nicht Österreichs Ratschläge, welche die Unglückstage der modernen Geschichte dieses Landes herbeigeführt haben. Von den Fürsten, über die in ihren Staaten einzuführenden Verbesserungen zu Rate gezogen, haben wir ihnen unsere Meinung gewissenhaft bekannt gegeben. Die Freiheit, so wie sie in Piemont aufgefaßt wird, hat aber in den angrenzenden Staaten ernste Schwierigkeiten hervorgerufen. Wir haben uns jedoch nie in die innern Angelegenheiten Piemonts gemischt und wir werden gegenüber den andern italienischen Staaten dieselbe Zurückhaltung bewahren und werden uns enthalten, ihnen die Wahl eines andern Systems vorzuschreiben. Dadurch, daß Österreich und Frankreich dem durch die Revolution vertriebenen Papste mit Waffengewalt zu Hilfe gekommen sind, haben sie einem hohen Interesse der sozialen Ordnung gedient. Aber am Tage, an welchem die päpstliche Regierung erklären wird, daß es ihr die Reorganisation ihrer militärischen Kräfte erlaube, auf unsere Hilfe zu verzichten, wird der Kaiser seine Truppen mit Vergnügen zurückberufen und in diesem Ergebnisse ein neues Pfand der väterlichen Fürsorge erblicken, welche der heilige Vater der weiteren Verbesserung der andern Zweige seiner Verwaltung widmen werde. Um den Kirchenstaat moralisch zu beruhigen, wird es jedoch unerläßlich sein, das Turiner Kabinett aufzufordern, die Unabhängigkeit der andern italienischen Staaten zu respektieren. Durchdrungen von der unendlichen Verantwortung, welche vor Gott und den Menschen auf jenen lastet, die ohne gesetzmäßigen Grund den europäischen Frieden stören, legen wir den größten Wert darauf, daß eine freundschaftliche und verbündete Regierung, wie jene von Großbritannien, über unsere friedlichen Gesinnungen vollkommen beruhigt sei. Österreich hegt keine feindseligen Absichten gegen Piemont. Trotz seiner gerechten Beschwerden wird es sich jedes Angriffes enthalten, sofern die sardinische Regierung ihrerseits die Unverletzbarkeit des kaiserlichen Gebietes und desjenigen seiner Verbündeten respektieren wird. Der Kaiser ermächtigt Sie, dem Lord Malmesbury die Versicherung zu geben, daß Se. Majestät nur für die Verteidigung seiner unbestreitbaren Rechte und für die Aufrechterhaltung der Verträge, welche wir, gleich der britischen Regierung, als die einzige feste Bürgschaft der allgemeinen Ordnung betrachten, zu den Waffen greifen werde." Es erscheint mir unmöglich, ein genaueres Bild der Politik, die Österreich in Italien stets verfolgt hat, zu entwerfen und niemand wird die Tragweite der am Schlusse der Depesche von meinem Herrscher England gegenüber eingegangenen Verbindlichkeit mißverstehen. Während aber mein Minister des Äußern diese Zeilen schrieb, von welchen man soeben einen Auszug gelesen hat, erhielt Lord Cowley in London aus Lord Malmesburys Händen die Instruktionen, die ihn bei seiner Mission

in Wien leiten ſollten. Er begab ſich dahin, wie wir geſehen haben, um uns zur Annahme des Kongreſſes mit deſſen logiſchen und unerbittlichen Folgen: zur Zerſtückelung und zur Abdankung der habsburgiſchen Monarchie als Großmacht zu bewegen. Aber das iſt es gerade, was dem engliſchen Kabinette entgeht. Dieſe Herren wiſſen nicht, was ſie tun. Dies iſt ihre Entſchuldigung. Wenn Graf Buol mit Cowley zuſammentrifft, ſo wird er ſie über unſere Lage aufzuklären trachten. Wird es ihm gelingen, wird es für dieſe Herren noch Zeit zur Umkehr ſein?

Unterdeſſen bringt jeder Tag ſeine Geſchichte. Es ſind dies beſtändige Peripetien, die, was immer für ein Ende die Kriſe auch nehmen mag, ein trauriges Licht auf den Hauptſchauſpieler des Dramas werfen. Ich glaube mich nicht zu täuſchen, wenn ich behaupte, daß ſeine beſten Freunde und Ratgeber ihn verurteilen. Iſt es aber noch möglich den Frieden zu retten? Diesbezüglich wechſeln die Anſichten von Perſigny, Morny, Fould, Walewski, jene der Marſchälle und der Mitglieder des diplomatiſchen Korps von einem Tage zum andern. Heute hofft man, morgen gibt man die Partie verloren und ſo weiter. Ich meinesteils liebe es, mich an zwei Erinnerungen zu klammern. Die eine bezieht ſich auf einen Vorfall, den ich an ſeinem Platze erzählt habe. Im Jahre 1849 war der Prinz-Präſident entſchloſſen, uns in Italien anzugreifen. Die Kriegserklärung war nur eine Frage von wenigen Tagen. Rechtzeitig hievon in Kenntnis geſetzt, gelang es mir mit Hilfe der Anführer der Majorität in der Nationalverſammlung, und namentlich mit jener Thiers', Louis Napoleon in der letzten Stunde daran zu hindern, den entſcheidenden Schritt zu tun und ſomit den Frieden, der nur an einem Faden hing, zu bewahren. Der andre Vorfall, deſſen ich mich gerne erinnere, knüpfte ſich an den laut angekündigten Entſchluß Napoleon III., ſich nach der Krim zu begeben, um den Befehl über die Armee zu übernehmen. Seine Freunde, ſeine aufrichtigſten Diener, ganz Paris, die Departements waren in großer Beſtürzung; aber er blieb feſt dabei. Alle Vorbereitungen waren getroffen und der Tag der Abreiſe feſtgeſetzt, als er plötzlich und für ſeine Umgebung völlig unerwartet, darauf verzichtete, dieſe wahnſinnige Tat zu vollbringen. Warum ſollte es uns nicht gelingen, ihn ein drittes Mal am Rande des Abgrundes aufzuhalten? Dies iſt möglich, aber wenig wahrſcheinlich und, in jeder Weiſe ſind die Handlungen ſowie die Worte des Kaiſers Napoleon unberechenbar. Eines nur iſt gewiß: bei dem Charakter des Mannes, ſo wie er uns nun in ſeiner ganzen Nacktheit erſcheint, wird es nicht ein nach reifer Überlegung gefaßter Entſchluß ſein; irgend ein Zwiſchenfall, irgend eine momentane Stimmung, mit einem Worte, der Zufall wird es ſein, der die Löſung herbeiführen wird.

März 1859.

Dienstag, 1. — Das sehr wahrscheinliche, aber verfrühte Gerücht vom Scheitern der Mission Cowleys in Wien hat an der Börse eine Panik hervorgerufen. Bei der Herzogin Decazes, die ich häufig besuche und die mir sehr abgehen wird, wenn ich nicht mehr in Paris sein werde. Abends bei Frau von St. Aulaire. Überall große Niedergeschlagenheit.

Mittwoch, 2. — Apponyi schreibt mir, daß das Ministerium Derby vor Cowley Angst habe und ihm mißtraue. Er gilt als der dienstbare Geist der Tuilerien und Lord Palmerstons. In Bezug auf die Rüstungen berichte ich an Buol*): „Ich möchte mir erlauben, die Aufmerksamkeit Eurer Exzellenz auf die Eventualität, die immer mehr beglaubigt wird, zu lenken, daß die französische Armee, welche bestimmt ist, gemeinschaftlich mit den sardinischen Truppen zu operieren, zu Land und zur See, d. h. über den Mont Cenis und über Genua, nach Piemont befördert werden soll. Dies würde die Zusammenziehung von Transportmitteln in Toulon selbst dann noch erklären, wenn es sich nicht um eine Expedition nach dem Adriatischen Meere handeln sollte, so wie auch die großen Bestellungen an Fourage, welche, wie man sagt, das Kriegsministerium in Voraussicht der Konzentrierung von größeren Kavalleriekörpern bei Senlis gemacht habe."

Donnerstag, 3. — In den militärischen Kreisen in Wien herrscht noch immer eine stark kriegerische Stimmung. Dürfte man jedoch gewissen Anzeichen trauen, so scheint der Gedanke an den Frieden und die Klugheit nach und nach die Oberhand zu gewinnen. Ein Artikel der „Ostdeutschen Post" hätte sonst keinen Sinn, außer den, das Publikum durch äußerste kriegerische Phrasen auf Konzessionen vorzubereiten, welche Österreich den vermittelnden Mächten wohl zugestehen könnte. Das heißt so viel als, daß man geneigt wäre, die Konventionen mit Neapel, Toscana ꝛc. über Bord zu werfen. Meiner Ansicht nach waren diese Abmachungen ein Zusatz zur Polizeiwirtschaft des Kaisers Franz I.**) Im Innern Sedlnitzky, nach Außen diese kompromittierenden Übereinkünfte, die nur Undankbare erzeugten und in der Stunde der Gefahr von keinem Wert waren. Das Jahr 1848 hat es wohl bewiesen. Wir können ganz gut auf diese Konventionen Verzicht leisten, es wäre nicht einmal ein Opfer, außer es würde auf Verlangen Napoleons III. und Cavours geschehen. Es gibt aber eine Sache, auf welche wir niemals, außer nach einem unglücklichen Kriege, verzichten könnten, nämlich auf unser Recht, Verträge mit den italienischen Staaten abzuschließen, denn das hieße, auf unsere Oberherrschaft verzichten und diese Staaten der ihrigen berauben.

*) Hübner an Buol, 2. März, Nr. 28. A.

**) Graf Sedlnitzky lange Jahre hindurch bis 1848 Polizei-Präfekt.

Freitag, 4. — Walewski ſagte mir, daß Lord Cowley von meinem Monarchen und von Buol ſehr gut aufgenommen wurde, aber ſie hätten ihm geſagt, daß Kaiſer Napoleon zum Kriege entſchloſſen ſei und es daher unnütz wäre, einen Aufſchub mit ſo ſchweren Opfern zu erkaufen. Beſſer ſei es, ſich gleich zu ſchlagen, als ſich durch Aufſchübe ſchwächen und erſchöpfen zu laſſen. Kaiſer Franz Joſeph ſagt: Was habe ich getan? Wo iſt ein Grund, der geringſte Vorwand zu einem Kriege? Inwiefern habe ich die Verträge gebrochen oder gedroht, ſie zu brechen? Cowley hat zwei Tage gebraucht, um verſtändlich zu machen, daß Frankreich nicht um jeden Preis den Krieg wolle. Dies ſei ihm, wie er wenigſtens glaubt, bis zu einem gewiſſen Grad gelungen. Nach den letzten Mitteilungen von Banneville ſoll Buol ſich geäußert haben, daß Öſterreich geneigt wäre, Konzeſſionen zu machen, daß es aber in gar keinem Falle ſeine Verbündeten in Italien preisgeben und folglich in dieſem Augenblicke ſeine Abmachungen mit ihnen nicht rückgängig machen werde. Indem mir Walewski dieſe Einzelheiten mitteilte, ſchien er mit den, obwohl bisher unvollkommenen Ergebniſſen der Reiſe meines engliſchen Kollegen zufrieden zu ſein. Er bedauert, daß das engliſche Miniſterium erſchüttert und brüchig geworden ſei, weil ihn dies hindern wird, einen Nachdruck auszuüben; er wollte hiermit offenbar ſagen, ſeinen Einfluß geltend zu machen, um das, was in Wien mit Cowley verabredet werden würde, hier durchzuſetzen.

Samstag, 5. — Der „Moniteur" dementiert energiſch und grimmig die Kriegsgerüchte, die kriegeriſchen Abſichten des Kaiſers, „welche der böſe Wille erfindet, die Leichtgläubigkeit kolportiert und die Dummheit für bare Münze nimmt", erklärt ferner, daß der Kaiſer dem Könige von Sardinien verſprochen habe, ihn gegen etwaige Angriffe von ſeiten Öſterreichs zu ſchützen, weiter nichts, und das nur angeſichts „der, wie wir gerne glauben, unbegründeten Beſorgniſſe von Piemont." Er trachtet ſodann darzutun, daß Frankreich gar keine Vorbereitungen für einen Krieg treffe und ſchließt mit dem Ausdrucke der Hoffnung, daß die Prüfung der Fragen (die Se. Majeſtät beſchäftige), durch die Diplomatie zur Befeſtigung des Friedens führen werde. Dies iſt ein furchtbarer dem Prinzen Napoleon und Herrn von Cavour mit wenig Rückſicht erteilter Naſenſtüber; es iſt eine Rückkehr, anders geſagt, ein Rückſchritt zur Friedenspolitik und wird der Miſſion Cowleys in Wien von großem Nutzen ſein. Es iſt zweifellos unmöglich, den italieniſchen Freunden und den Italianiſſimi die unverhüllte Meinung entſchloſſener ins Geſicht zu ſagen. In dieſer Beziehung enthält dieſe Äußerung ſogar eine Art von Bürgſchaft für die Zukunft; doch wer ſteht uns dafür gut, daß man nicht in einem Jahre irgend einen andern Vorwand ſuchen wird, um die Frage des Krieges aufzurollen? Der Artikel wurde unter dem unmittelbaren und perſönlichen

Einfluſſe des Kaiſers von Granier de Caſſagnac geſchrieben. Dies beweiſt, daß La Guéronnière, der Verfaſſer der Broſchüre: „Napoleon III. und Italien", noch immer in Ungnade ſteht. Heute abend auf dem Koſtümballe bei Walewski; man befand ſich in gehobener Stimmung. Die Rente iſt an der Börſe um 3 f. 50 c. geſtiegen. Walewski teilte mir einiges über Cowleys Miſſion mit. Derſelbe hat ihm einen Brief voll Hoffnungen geſchrieben, und heute ließ er ihm durch Banneville telegraphieren: „Ich hoffe auf Erfolg, ich möchte ſagen: ich wäre deſſen ſicher, wenn ſie mich beſſer ausrüſten könnten". Damit meinte er: wenn ſie mir mehr Garantie bezüglich der aufrichtig friedlichen Stimmung des Kaiſers geben könnten. Walewski vertraute mir an, ohne es zu verbürgen, daß Grund zu hoffen vorhanden ſei, daß der Prinz Napoleon aus dem Miniſterrate ſcheiden und Cavour geſtürzt werden werde. General de la Rue erklärt mir dieſe Wendung in folgender Weiſe: Der Kaiſer wollte den Krieg gegen Öſterreich, er wollte eine Armee kommandieren; er hat zwar Sympathien für Italien, aber Frankreich und die Armee teilen dieſe nicht. Als er ſah, daß das Land den Krieg nicht wolle und die Armee ſich wenig darum ſchere, einen ſolchen für Italien zu führen, trat er den Rückzug an. Als, infolge des Attentates, die Rede davon war, England anzugreifen (zur Zeit der berüchtigten Adreſſen der Oberſte), wäre die erregte und aufgebrachte Armee entzückt geweſen gegen England ins Feld zu rücken. Damals wurde in den Wirtshäuſern Lärm geſchlagen, man ließ Champagner fließen, zertümmerte in den Reſtaurants Geſchirr und Spiegel, weil der Krieg gegen England populär war, was aber der Krieg gegen Öſterreich für Italien nicht ſein würde. Was die Rüſtungen anbelange, ſo könne er wegen Mangel an Geld nie ſolche im großen Stile gemacht haben.

Montag, 7. — Eine Menge von Perſonen beſuchte mich. Es verbreitet ſich das Gerücht, daß Prinz Napoleon ſeine Demiſſion gegeben hätte, daß aber der Kaiſer zögere, ſie anzunehmen. Thiers hatte um eine Zuſammenkunft mit mir nachgeſucht und kam heute, um mich zu beſchwören, Öſterreich möge durch einige Konzeſſionen dem Kaiſer Napoleon den Rückzug erleichtern. „Er geißelt ſich angeſichts Europas", ſagte er mir, „ſeien Sie nicht zu hart gegen ihn. Die öffentliche Meinung, die auf Ihrer Seite iſt, würde ſich von Ihnen abwenden, wenn Sie dies wären." Er wird in dieſem Sinne an den alten Fürſten Metternich ſchreiben. Er meint, daß die Lektion zu derb ſei, um nicht eine dauerhafte Wirkung zu haben.

Heute abend auf dem Balle in den Tuilerien. Man erfährt daſelbſt, daß der Kaiſer die Demiſſion ſeines Vetters angenommen habe. Eine lebhafte Freude war auf allen Geſichtern zu leſen und dies prägte dieſem Feſte, welches weniger gezwungen war, als es ſonſt die Koſtümbälle insbeſondere bei Hofe zu ſein pflegen, den Stempel der Fröhlichkeit auf. Die Majeſtäten

hielten ihren Einzug nach elf Uhr, die Kaiſerin friſiert und gepudert à la Marie Antoinette, der Kaiſer in einer Fantaſieuniform, blaßgelb, faſt weiß, was um mich herum den Glauben und die Äußerung hervorrief, daß es eine öſterreichiſche Uniform ſei. Die Herzogin von Hamilton ſagte dies dem Kaiſer; dieſer wies aber die Zumutung heftig und mürriſch von ſich. Gewiß, er war nicht in der Stimmung, unſern Rock anzuziehen und unſere Farben zu tragen. Er ſah ärgerlich, traurig, beunruhigt aus und ging an mir vorbei, ohne mich anzuſehen und ohne mich zu grüßen. Auch die Kaiſerin weicht mir aus, und beim Souper, wo ich mich an ihrem Tiſche, an ihrer Seite mit den Herzoginnen von Padua und Iſtrien, dem Prinzen von Monaco, Morny, dem Siegelbewahrer und Lord Hertford befand, war ſie zwar liebenswürdig, aber zerſtreut und mit ihren Gedanken beſchäftigt, ſprach nur über gleichgültige Dinge und vermied jede politiſche Anſpielung. Der Vetter, blaß, düſter, ich möchte ſagen, grauenhaft, erſchien erſt gegen 1 Uhr. Alle Blicke waren auf ihn gerichtet und aus dieſen war eine mit dem Ausdruck des Ekels gemiſchte lebhafte Schadenfreude zu entnehmen. Villamarina konnte ſeine Beſtürzung nicht verbergen, und Walewski, obwohl er der Held des Tages iſt, ſchien präokkupiert, ernſt und gleichſam verlegen über ſeinen Erfolg zu ſein. Dies alles beweiſt, daß der Kaiſer nur notgedrungen, folglich widerwillig, nachgibt. Seine Freunde: Morny, Perſigny, Fleury ſind beſorgt. Sie fürchten, er würde raſch wieder auf ſeinen Vetter zurückgreifen. Fould ſagte mir: „Heute um 5 Uhr habe ich mit dem Prinzen Napoleon geſprochen, ich fand ihn ruhig; Sie werden aber begreifen, daß er es ſeiner Umgebung gegenüber nicht iſt und daß er den Kaiſer nicht ſchont. Dieſer, ſagte er mir, habe die Frage gut angepackt, ſchrecke aber jetzt vor einer falſchen Auslegung des falſchen Nationalwillens zurück und opfere die Ehre und Würde Frankreichs.“ „Öſterreich muß“, fügte Fould hinzu, „durch einige Zugeſtändniſſe dem Kaiſer die Möglichkeit bieten, dieſe Sprache, die ihm die Geiſter entfremden muß und den Prinzen wieder emporheben wird, zu widerlegen.“ Morny ſagte mir: „Wenn Sie in Wien nicht bald fertig werden, wird uns der Kaiſer entkommen und es wird eine Reaktion eintreten.“

Dienstag, 8. — Bei Walewski. Er erzählte mir: „Der Kaiſer fragte mich geſtern: „Begreifen Sie, daß der Artikel des „Moniteur“ einen ſo großen Eindruck hervorrufen konnte? Stimmte er nicht mit der Sprache überein, die Sie dem diplomatiſchen Korps gegenüber ſtets geführt haben? Kann man mich verdächtigen, daß ich den Krieg will?“

Aſchermittwoch, 9. — Der Kaiſer befindet ſich in einem ſehr erregten Zuſtande. Er iſt darüber höchſt ungehalten, daß er nachgeben muß und ſo ziemlich verſucht, einen unbeſonnenen Streich zu machen. Zu alledem muß man noch gewiſſe aus Turin kommende Gerüchte in Betracht ziehen, die einen

Verzweiflungsakt, den Cavour vielleicht im Sinne hat, befürchten lassen. Über Cowleys Mission erhalte ich von Buol ein Rundschreiben, das eigentlich nichts sagt. Aber unsre Truppensendungen und Rüstungen werden eifrigst fortgesetzt.

Donnerstag, 10. — Infolge eines durch den „Constitutionnel" wiedergegebenen Auszuges aus der „Kölnischen Zeitung", in welcher es einer Wiener Korrespondenz gemäß heißt, daß Österreich nicht nachgeben kann und darf, große Panik an der Börse. Man sagt sich: Lord Cowleys Mission ist gescheitert, und daher fallen die Staatspapiere. Zeitlich früh kommt Rothschild ganz bestürzt zu mir; nach ihm treten ein der Herzog von Galliera und eine Menge von Neugierigen oder Interessierten, die, da sie meine Zurückhaltung kennen, wenigstens aus meiner Miene entnehmen möchten, ob man kaufen oder verkaufen soll! Vilain XIV. frühstückt bei mir. Es kamen auch die beiden Prinzen von Holstein, Vater und Sohn, der Fürst Bibesco, Fürst Peter Arenberg, Legouvé ꝛc. ꝛc. Bei Walewski. Er beschwört mich, in meinen Berichten die Lage als sehr gespannt zu schildern und fügt hinzu: „Sie haben in Wien einen Entschluß gefaßt, Sie wissen, was Sie zugestehen können und was nicht; aber, um Himmelswillen, sagen Sie nicht gleich Ihr letztes Wort, und handeln Sie nicht!" Cowley hat heute Wien verlassen.

Freitag, 11. — Bei Walewski. Seiner Meinung nach sind die Nachrichten aus Wien gut. Als Cowley sich von Banneville verabschiedete, hat er ihm gesagt, daß er befriedigt scheide. Der Kaiser sei wortkarg, spreche nur mit Leuten seiner nächsten Umgebung und mehr denn je mit ihm (Walewski); er höre nicht mehr auf Fould, der all seinen Einfluß verloren habe, was er (Walewski) sehr bedauere. Es bestehe eine Intrige, deren Mittelpunkt das Palais Royal sei. Die Spekulation habe sich der Baisse bemächtigt; die Zeitungen folgten diesem Beispiele. Jene von Belgien, die „Independance" und der „Nord", schrieben ganz für die Baisse. Die Pariser Blätter befänden sich mehr oder weniger in anarchistischem Zustande oder vielmehr in den Händen der Spekulanten. Der „Constitutionnel" habe sich von ihm losgemacht und er könne keinen Artikel mehr in demselben erscheinen lassen. Er befürchte keine Wendung im Geiste des Kaisers, aber er fürchte die Zwischenfälle. Cavour, zum Äußersten getrieben, sei zu allem fähig. Die Zeit dränge. Es gäbe Personen, die ihre Sprache ändern und sich zu gunsten des Krieges aussprechen, aber dies geschehe nur, um Stellen zu erlangen. Die Erklärung dieser Semi-Konfidenz ist folgende:

Bei einer der letzten Beratungen hätte der bisher ganz friedlich gestimmte Admiral Hamelin gesagt: „Der Artikel des „Moniteur" und die Demission des Prinzen Napoleon werden als ein Rückzug ausgelegt. Das würde der französischen Marine nicht gefallen; dem wäre ein Krieg vorzuziehen." —

„Es handelt ſich nicht um einen Rückzug", hätte Walewski geantwortet, „es handelt ſich um die Demiſſion des Herrn von Cavour". — „Nein", hätte der Kaiſer geſagt, „es handelt ſich nicht um den Herrn von Cavour" und mit dieſen Worten hätte er die Sitzung aufgehoben. Walewski wiederholte mir, daß Fould jeden Einfluß eingebüßt habe: „Ich bin der einzige unter den Miniſtern, der das Vertrauen, das ſehr große Vertrauen des Kaiſers beſitzt. Niemals war unſre Intimität größer, aber die Zeit drängt. Was ich hoffe, iſt, daß wir nach Cowleys Ankunft ſogleich mit Ausſicht auf Erfolg in ernſte Unterhandlungen treten können."

Samstag, 12. — Man iſt heute etwas beruhigter. Der „Credit Mobilier" ſpekuliert jedoch auf die Baiſſe und gibt einer Menge von Zeitungen das Loſungswort. Man ſagt dem Kaiſer: Sie weichen vor Öſterreich zurück. — Frankreich wird eine ſolche Demütigung nicht ertragen ꝛc. ꝛc. Der Kaiſer leidet furchtbar darunter und wäre wohl imſtande, Walewski zu entſchlüpfen, der allem Anſcheine nach nichts weniger als zuverſichtlich iſt und mit äußerſter Ungeduld Cowleys Rückkehr erwartet. Ich habe heute, für meinen nächſten Kurier, folgenden Bericht verfaßt:*)

„Meine letzten Berichte über die ſeltſame Lage, in welche die Anwandlungen des Kaiſers, ſeine Unentſchloſſenheit, ſeine Neigungen und Verbindungen Frankreich gebracht haben, ſchließen mit den erſten Tagen des Monats ab. Geſtatten Sie, Herr Graf, daß ich, in Erwartung eines Kuriers, durch welchen ich Ihnen den folgenden Bericht übermitteln werde, den Faden meiner Erzählungen wieder aufnehme.

Der Monat begann unter traurigen Auſpizien. Man glaubte zu wiſſen, oder gab vor, dies zu glauben, daß Lord Cowley in Wien eine wenig verſöhnliche Stimmung gefunden habe; daß der Kaiſer unter allen Umſtänden zum Kriege entſchloſſen ſei; endlich, daß die letzten Friedenshoffnungen bald dahinſchwinden würden. Es war eine allgemeine Verzagtheit, und Graf Walewski ſelbſt ſchien diesmal, trotz ſeines Optimismus, ihrer Anſteckung kaum zu entgehen. Während dieſer Tage der öffentlichen Niedergeſchlagenheit und Trauer, bekam der Geſetzgebende Körper in ſeiner Budgetkommiſſion Mut, jenen Mut, den die Angſt einflößt, und ließ ſich zu neuen Demonſtrationen hinreißen. Sei es nun, daß dem Kaiſer das plötzliche Erwachen von Unabhängigkeitsgelüſten im Schoße des vor kurzem noch ſo gefügigen Körpers imponiert hat, ſei es, daß er ſich durch Rückſichten, die in das Gebiet der auswärtigen Politik gehören, bewogen fühlte, oder aber war der Grund hiefür ſeine natürliche Unentſchloſſenheit, eine augenblickliche Rückkehr zu richtigerem Empfinden oder ein Anfall von Beſorgnis, welche die Einſtimmigkeit, mit der

*) Hübner an Buol, 19. März, Nr. 34. A.

man ſein Benehmen allgemein mißbilligte, in ihm erweckt hatte, oder war es vielleicht auch Berechnung, um die Budgetkommiſſion willfähriger zu ſtimmen, kurz, der Kaiſer hat, nachdem er ſich für einige Tage in abſolutes Stillſchweigen und gänzliche Abgeſchiedenheit gehüllt hatte, was bei ihm immer der Vorbote irgend eines unerwarteten Entſchluſſes iſt, am Abend des 4. durch Baroche der Budgetkommiſſion des Geſetzgebenden Körpers die Friedensworte überbringen laſſen, welche tags darauf der „Moniteur" in ſeinem berüchtigten Artikel vom 5. wiedergegeben hat.

Ich werde es mir erlaſſen, dieſes ſonderbare Thema zu analyſieren.

Welches Dementi für ſein eigenes Benehmen! Welcher Widerſpruch, was für Geſtändniſſe, was für Ableugnungen, und was für eine Sprache! Nachdem, am 24. Januar, in demſelben „Moniteur" die Gerüchte über den Beſtand eines Offenſiv- und Defenſivbündniſſes mit Sardinien auf Judasart abgeleugnet wurden, geſteht man, daß ein Verteidigungsvertrag geſchloſſen worden ſei, fügt aber, da nichts andres zu machen iſt, eiligſt bei, daß dieſer angeſichts von ſchlecht begründeten Befürchtungen geſchloſſen wurde! Man leugnet die Vorbereitungen, welche, alle Welt weiß es, in Vorausſicht eines Krieges, allerdings im Verhältniſſe zu den Mitteln, über welche man bei einem Friedensbudget verfügt, getroffen werden. Und, um ſich reinzuwaſchen, klagt man die Welt der Böswilligkeit, der Leichtgläubigkeit und der Dummheit an! Die durch dieſen Artikel hervorgerufene Wirkung war jedoch eine ungeheuere. Das von Natur aus ſo empfindſame franzöſiſche Publikum erblickte darin ein Aufgeben der Kriegspolitik, eine ſehr poſitive Wendung und ging leicht über die Ausſchweifungen des offiziellen Blattes hinweg. „Wir ſind", ſagte man ſich, „entweder böswillige, leichtgläubige oder dumme Leute! Das mag ſein, aber wir werden keinen Krieg haben und das genügt uns."

Auch Prinz Napoleon faßte den Artikel des „Moniteur" in vollem Ernſte auf und gab tags darauf ſeine Demiſſion. Nach einigem Zögern nahm ſie der Kaiſer am Abend des 7. an, aber ohne ſich mit ſeinem Vetter zu entzweien, mit welchem er wenigſtens oſtentativ auf dem beſten Fuße geblieben iſt.

Es fand ſogar an demſelben Tage ein Koſtümball in den Tuilerien ſtatt. Eine in Anbetracht des Ortes, wo ſie zum Ausdruck kam, faſt unſchickliche Freude — wenn man überhaupt ein ehrendes Gefühl unſchicklich nennen darf — ſpiegelte ſich auf allen Geſichtern ab, und doch waren, mit Ausnahme des diplomatiſchen Korps, faſt nur Angeſtellte und Schützlinge der Regierung anweſend. „Wäre es nicht aus Reſpekt für den Kaiſer", hat der Polizeipräfekt zu einer Gruppe koſtümierter Senatoren geſagt, „die gute Stadt Paris würde heute Abend beleuchten, um die Demiſſion des Prinzen Napoleon zu feiern." — „Er wird ſich rächen", ſagte jemand. „Unſinn!" antwortete

ein hochgeſtellter General,*) „haben wir nicht Gendarmen und Transporte, um ihn nach der Guyana zu deportieren?“ Dieſe fröhliche Stimmung teilte aber weder der Kaiſer, der traurig, verſonnen und ärgerlich ausſah und mir den ganzen Abend hindurch mit auffälliger Sorgfalt aus dem Wege ging, noch ſeine hauptſächlichſten Freunde: Morny, Perſigny, Fleury, die ebenfalls gedankenvoll und beſorgt ſind, ja nicht einmal die Miniſter, die über ihren Sieg verlegen zu ſein ſchienen. Einer von ihnen (Fould) ſagte mir: „Der Prinz iſt äußerſt aufgebracht; der Kaiſer iſt verletzt, daß er gezwungen war, ſeinen Vetter preiszugeben und wird nun noch anſpruchsvoller und ſchwerer zu befriedigen ſein. Iſt man in Wien zu ſtarrſinnig, ſollte man ſeiner Eigenliebe jede Genugtuung verweigern, ſo könnte eine Wendung eintreten, und das, was ich befürchte, iſt nicht bloß der Krieg, es iſt auch die Revolution.“ Auch Morny beſchwor mich in dringender Weiſe, die Aufmerkſamkeit des kaiſerlichen Kabinettes auf die geſpannte Lage zu lenken.

„Das iſt die Sprache“, ſagte ich tags darauf in einem vertraulichen Geſpräche zu dem Grafen Walewski, „welche einer Ihrer Kollegen, einer von den Männern, die den Kaiſer ebenſogut kennen als Sie, mir gegenüber geführt hat. Soll ich daraus ſchließen, daß Ihr Herrſcher, der im „Moniteur“ Verſicherungen und durch die Demiſſion des Prinzen Napoleon ein Pfand des Friedens gegeben hat, nur einem momentanen Impuls gefolgt iſt und daß eine Wendung im Sinne des Krieges möglich, ſogar wahrſcheinlich wäre, wenn ſich mein Hof nicht beeilen würde, ich weiß nicht, was für Opfer zu bringen? Wäre dies aber der Fall, ſollte der Kaiſer ſich in einer momentanen Stimmung und aus Eigenliebe zu den äußerſten Entſchlüſſen hinreißen laſſen, die den Frieden gefährden und Europa den Greueln des Krieges ausſetzen könnten, ſo würde meine Regierung ſehr unrecht tun, das geringſte Opfer zu bringen, um ein trügeriſches Einvernehmen zu erkaufen, dem jede Bürgſchaft für die Dauer fehlen würde. Ich werde Ihrem Herrn auch nicht die Schmach antun, das zu glauben, was man mir zugetragen hat. Ich glaube, daß dieſe Perſonen zu mir nur deshalb in dieſem Sinne geſprochen haben, um meine Regierung für Konzeſſionen geneigt zu machen, oder, wenn ſie es ehrlich gemeint haben, daß ſie ihren Herrn ſehr ſchlecht beurteilen.“ Der Miniſter ſchien verlegen. „Der Kaiſer hat“, ſagte er mir, „im Geiſte der Verſöhnung und des Friedens gehandelt. Er iſt aufrichtig und entſchloſſen. Aber von ſeinem Vetter konnte er ſich nicht trennen, ohne Vorwürfe, Anklagen, die ihn zugleich verletzen und quälen, zu vernehmen. Wundern Sie ſich nicht, daß er ſchweigſam und traurig iſt, denn der Prinz ſagt ihm: „Sie opfern Piemont, Sie opfern die Würde, die Ehre und den Einfluß Frankreichs. Sie weichen vor Öſterreich, vor dieſem Öſter-

*) Der Gendarmerie-Oberkommandant General de la Rue.

reich, das rüſtet, zurück.“ Überdies erhielt er Briefe vom König von Sardinien, und dann entfaltet auch Cavour eine äußerſt rührige Tätigkeit. Alles das reizt und beunruhigt den Kaiſer, und man ſagte Ihnen mit Recht, daß, wenn man in Wien auf die Beweiſe von Verſöhnlichkeit, die er eben gegeben hat, mit noch größerer Schroffheit antworten ſollte, in ihm eine Wendung vor ſich gehen könnte, die ich unendlich bedauern würde, die aber zu verhindern, mir vielleicht unmöglich wäre.“

Bei dieſer Gelegenheit verſicherte mir der Miniſter aufs neue, daß er dem Prinzen de la Tour d'Auvergne die gemeſſenſten Inſtruktionen erteilt habe. Dieſer hat den Auftrag, Cavour zu ſagen, daß, wenn Frankreich ſich verpflichtet habe, Piemont gegen einen Angriff von ſeiten Öſterreichs zu ſchützen, es ſich verſtehe, daß Piemont nichts unternehme, das als ein Angriff ſeinerſeits ausgelegt werden könnte. Er las mir ſodann ein Privatſchreiben des Prinzen de la Tour d'Auvergne vom 6. März aus Turin vor, in welchem dieſer über die erſten Eindrücke, die der Artikel des „Moniteur“ auf Cavour gemacht hat, Bericht erſtattet. Der Miniſter hat ſich dem Geſandten von Frankreich gegenüber geäußert, daß er bedauere, daß ihn der Kaiſer von dieſem Umſchwunge nicht wenigſtens verſtändigt habe. Beſonders bedauere er, daß im „Moniteur“ geſagt wurde, daß trotz der Rüſtungen Öſterreichs die franzöſiſche Armee auf dem Friedensfuße verbleibe; daß dieſer Artikel für ihn, Cavour, ein Grund mehr ſei, die Kontingente der ſardiniſchen Armee einzuberufen. De la Tour d'Auvergne gibt weiter an, daß Cavour, durch die Vermittlung ſeines Sekretärs Nigra, die größte Anſtrengung beim Prinzen Napoleon machen werde, um ihn zu beſchwören, im Miniſterium zu verbleiben. Der Anſicht des Prinzen de la Tour d'Auvergne nach iſt die Sprache Cavours die eines Verzweifelten. Er betrachtet deſſen Stellung als ſehr erſchüttert und ſieht deſſen Fall voraus. „Beſſer ſei es“, hätte Cavour ihm geſagt, „in einer Blutlache als auf einem Miſthaufen umzukommen“; er prophezeit auch die Abdankung des Königs von Sardinien; aber Graf Walewski kümmert ſich nicht um Leute, die mit Selbſtmord drohen, ſich aber wohl hüten, Wort zu halten.

Ich zweifle nicht an der vollkommenen Aufrichtigkeit der Anſtrengungen, welche Graf Walewski durch die Vermittlung des der Politik ſeines Chefs ganz ergebenen Prinzen de la Tour d'Auvergne unaufhörlich macht, um Zwiſchenfälle zu verhindern und, wenn möglich, Herrn von Cavour zu ſtürzen, der nach dem Prinzen Napoleon der tätigſte und gefährlichſte ſeiner Feinde iſt. Aber wie verhält ſich der Kaiſer? Wenn Cavour nach dem Artikel des „Moniteur“ und nach dem Rücktritt des Prinzen Napoleon, ohne hiezu gerade aufgemuntert worden zu ſein, die Kontingente einberuft, ſo handelt er in der Tat als Verzweifelter. Er wäre nicht mehr ein vernünftiger Mann, er wäre

ein Wahnſinniger. Vielleicht aber und das iſt, was mir, bei dem Einfluſſe des Prinzen Napoleon, am wahrſcheinlichſten vorkommt, rechnet er noch in letzter Stunde auf eine Umkehr des Kaiſers. Der Prinz ſagt ganz offen, daß er vor Ablauf von zwei Monaten als Miniſterpräſident in das Miniſterium zurückkehren werde und die gegenwärtigen Miniſter aus demſelben geſchieden ſein werden; da iſt nun eines ſicher, daß dieſe Sprache darnach angetan iſt, dem Artikel des „Moniteur“ und dem Rücktritt des Prinzen Napoleon einen großen Teil ihres friedlichen Charakters zu nehmen, wenn man eben den Worten des Vetters des Kaiſers unbedingten Glauben ſchenken darf. Aber, ſelbſt wenn man die Schuld zum größten Teile der Ungebundenheit der Sprache und dem wenig verläßlichen Charakter des Prinzen beimißt, ſo iſt es deshalb nicht weniger wahr, daß derartige Reden, die vom Kaiſer nicht widerrufen werden, das Vertrauen des Publikums in die Aufrichtigkeit und in die friedlichen Abſichten des Kaiſers erſchüttern.

Auf die Rolle, welche der kaiſerliche Vetter im Miniſterrate geſpielt hat und die Art, auf welche er aus demſelben geſchieden iſt, zurückkehrend, erlaube ich mir hier die Bemerkungen, die ich bald nach ſeinem Eintritt in das Miniſterium in einem Berichte vom 4. Auguſt vorigen Jahres aufgezeichnet habe, in Erinnerung zu bringen, wie auch die unter einem ſpäteren Datum ausgeſprochene Anſicht, welche ich Euerer Exzellenz am 14. Januar auf nicht offiziellem Wege zur Kenntnis gebracht habe: „Ich werde nicht früher an den definitiven Erfolg in Angelegenheit des Friedens und des geſunden Verſtandes glauben, bis ich nicht den Prinzen Napoleon aus dem Miniſterrate entfernt, und in Turin Cavour aus dem Kabinette geſchieden weiß. Der eine ergänzt den andern“. Alles, was hier vor ſich geht, beſtärkt mich nur noch mehr in dieſer Überzeugung.

Zur Stunde, wo ich dieſe Zeilen ſchreibe (12. März), iſt die Kriſe noch nicht beendet, weil Cavour noch aufrecht ſteht. Vielleicht wird ſie bei Cowleys Rückkehr zum Abſchluß gebracht werden. Einſtweilen bereitet ſich das Palais Royal zum Kampfe vor. Man ſetzt daſelbſt Himmel und Erde in Bewegung. Man trachtet durch die Zeitungen auf die Börſe und durch dieſe auf den Kaiſer zu wirken. Dieſer iſt immer mehr und mehr beſorgt, gedankenvoll, düſter und ſchwankt zwiſchen extremen Entſchlüſſen, zwiſchen guten und ſchlechten Inſtinkten. Selbſt in der Umgebung des Kaiſers und im Schoße des Miniſteriums treten Fälle von Abtrünnigkeit ein. Einer von den Miniſtern ſoll dem Kaiſer bei verſammeltem Miniſterrate geſagt haben, daß das Heer und die Marine den Rückzug nicht lieben und daß der Artikel des „Moniteur“ als ein ſolcher ausgelegt würde.

Ich will dieſen langen Bericht nicht ſchließen, ohne die Anſtrengungen zu erwähnen, welche Thiers, geſtützt auf ſeine frühere Intimität mit dem Grafen

Walewski im Geheimen macht, um durch den Mund des Ministers im friedlichen Sinne auf den Kaiser einzuwirken. Man muß sich dabei erinnern, daß der ehemalige Minister Louis Philipps sich nicht der Regierung angeschlossen hat, daß aber der Kaiser eine hohe Meinung von ihm hat und ihn für weniger feindselig, als die andern Führer der Opposition hält. Se. Majestät läßt ihn manchmal durch den Grafen Walewski über seine Meinung fragen, und auch Letzterer schöpft aus dem Geiste seines früheren Chefs gute Argumente, um die Sache des Friedens bei seinem Herrn zu vertreten.

Thiers, mit dem ich seit den großen Diensten, die er uns zur Zeit der Friedensverhandlungen von Mailand, 1849, erwiesen hat, gute Beziehungen pflege, kam dieser Tage zu mir, um mir zu sagen, daß seiner innigen Überzeugung nach der Kaiser ernstlich umzukehren wünsche und daß man ihm aus der Sackgasse heraushelfen solle, in welche er sich begeben hat. ‚Er hat sich vor Europa gedemütigt. Seien Sie nicht zu hart gegen ihn. Die öffentliche Meinung ist auf Ihrer Seite, aber unter der Bedingung, daß Sie Ihre Stellung nicht durch all zu große Schroffheit mißbrauchen.‘

Nachdem ich den großen Verdiensten, welche sich Louis Napoleon während der ersten Jahre seiner Regierung, als Präsident der Republik und als Kaiser, erworben hat, Gerechtigkeit widerfahren habe lassen, sagte ich, und ich hoffe, meine Einwendungen werden an ihre Adresse gelangen, daß der Kaiser Napoleon seit dem Frieden, in einer Reihe von Fragen, die alle für Österreich von großem und für Frankreich von sehr geringem Interesse waren, immer ohne seine Verbündeten zu Rate zu ziehen, aus eigener Machtvollkommenheit Entschlüsse gefaßt hat, die für ihn kompromittierend und für Österreich nachteilig waren; daß die selbstverständliche Opposition Österreichs in auffallender Weise als eine systematische Feindseligkeit ausgelegt wurde und daß, als dieses Verfahren den Frieden nach Außen und die Lage des Kaisers nach Innen bloßgestellt hatte, sich seine Minister und seine Freunde an uns mit dem Begehren wendeten, wir mögen die Fehler, welche ihr Herr zu unserem Nachteil und Schaden begangen hatte, durch Opfer wieder gut machen; daß wir die Gefälligkeit hatten, uns mehr als einmal dazu herzugeben, daß aber jede Konzession unsererseits nur das Signal zu einer neuen Forderung war; daß der Kaiser die Gewohnheit angenommen habe, seinen Willen Europa auferlegen zu wollen, daß aber Österreich, Deutschland, England, Europa, die Fürsten und die Völker dieses herrischen Wesens, dieser Anforderungen, dieser Ultimatums, dieser Entsendungen von Kriegsschiffen, dieser Drohungen mit der Abberufung von Botschaftern, dieser ohne Sinn und Vernunft angenommenen Kriegsfälle, überdrüssig seien; daß sie dessen satt und entschlossen seien, daß Österreich es wenigstens ist, eine unerträglich gewordene Sachlage nicht länger zu dulden. „Dieser Entschluß,“ fügte ich hinzu, „welchen Österreich, allen Groß-

mächten voraus, zuerſt offen an den Tag legte, wird aber (trotz des Grimmes der Tuilerien gegen uns) meinen erhabenen Herrn nicht verhindern, bei jeder Gelegenheit Mäßigung walten zu laſſen; aber alles hat eben ſeine Grenzen und im gegebenen Fall werden die Grenzen der Verſöhnlichkeit meines Herrſchers durch ſeine Ehre, ſeine Grundſätze und durch die Intereſſen ſeiner Völker gezogen."

Da ich in Erfahrung gebracht habe, daß ſich der Kaiſer ſeit einiger Zeit meine von der Poſt unterſchlagenen Berichte vorlegen läßt, ſo habe ich dieſen Weg benutzt, um ihm, durch einen Bericht, den ich die Ehre hatte am 4. d. an Euere Exzellenz zu richten, meine Meinung über ſeine Lage wiſſen zu laſſen."

Sonntag, 13. — von Lagrenée und Abbé Huc ſpeiſen bei mir. Dieſe berühmten Reiſenden und Spezialforſcher von China wetteifern im Aufſchneiden.*) Der heute um zehn Uhr abends eingetroffene Kurier Rohmann überbrachte mir das Reſultat von Lord Cowleys Miſſion. — Räumung des Kirchenſtaates. Dieſe Frage bietet keine Schwierigkeiten. — Donau-Fürſtentümer. Wir behalten uns unſer Urteil für den Fall vor, als die Konferenz das Übereinkommen vom 19. Auguſt weſentlich abändern wollte. In Betreff dieſes Falles würden wir einer unwirkſamen Garantie eine nicht feindſelige, aber paſſive Haltung vorziehen, ſowie wir es längere Zeit hindurch Griechenland gegenüber getan haben. — Unſre Sonderverträge mit den italieniſchen Staaten. Diesbezüglich enthält eine geheime Depeſche wichtige Auskünfte. Wir werden dieſe keinenfalls aufgeben, ſollten aber die italieniſchen Staaten zum Schutze gegen äußere und innere Feinde ähnliche Verträge unter ſich ſchließen wollen, ſo würden wir, in der Vorausſetzung eines gänzlichen Umſchwunges in Piemont, die Hand hiezu bieten. Dies hieße in der Tat, unſre eigenen Verträge außer Kraft ſetzen. Es ſcheint mir, daß man in Wien mit Feſtigkeit, Mäßigung und Geſchicklichkeit vorgegangen iſt, worüber ich mich ſehr freue. Ich ſchreibe dem Grafen Buol**): ‚Betritt England dreiſt den Weg, den ſie ihm eröffnen, ſo wird ihm Kaiſer Napoleon gezwungenerweiſe darauf nachfolgen, Cavour wird fallen und mit ihm, wenigſtens für einige Zeit, das Gaukelſpiel der italieniſchen Frage. Zeigt ſich das engliſche Miniſterium ſchwach, ſo wird man ſich in Abenteuer ſtürzen.' Graf Buol hat in einer Depeſche vom 10. März***) (die er mir mitteilt) dem Grafen Apponyi, unſrem Botſchafter in London, ein Reſumé ſeiner vertraulichen Unterhand-

*) Gelegentlich meiner 1871 in China unternommenen Reiſe habe ich mich von der Wahrheitsliebe des Pater Huc überzeugen können.

**) Hübner an Buol 14. März, Privatſchreiben.

***) Buol an Apponyi, 10. März, Nr. 1.

lungen mit Lord Cowley aufgezeichnet. Österreich steht und bleibt auf dem Boden des Rechtes, aber innerhalb dieser Schranken wird es keine Konzession, die mit seiner Ehre vereinbar ist, zurückweisen. Es ist Alt-Österreich, das spricht! Ich gebe den Inhalt dieses wichtigen Aktenstückes im ganzen:

Lord Cowley, der am 27. Februar hier angekommen war, hatte tags darauf die Ehre, vom Kaiser, meinem erlauchten Herrn, in Privataudienz empfangen zu werden und Sr. Majestät den Brief Ihrer britischen Majestät zu überreichen.

Bei unsrer ersten Zusammenkunft sagte mir Lord Cowley sofort, daß nur der aufrichtige Wunsch seiner Regierung an der Erhaltung des Friedens mitzuwirken und ein Mittel für eine günstigere Gestaltung der politischen Lage zu finden, die Veranlassung zu seiner vertraulichen Mission gegeben habe. Er gestand mir, daß er nicht beauftragt wäre, uns Vorschläge zu machen, die nach diesem Ziele streben, daß er auch nicht in der Lage sei, die Forderungen, welche Kaiser Napoleon allenfalls vielleicht gestellt hätte, uns bekannt zu geben; obwohl dieser den Zweck seiner Mission nicht mißbillige, gebe er sich doch den Anschein des Nichtwissenden.

Ich erklärte Lord Cowley, daß wir erst kürzlich der britischen Regierung die bestimmtesten Erklärungen über unsre friedlichen Absichten bekannt gegeben haben, daß wir diesen Erklärungen weiter nichts beizufügen hätten und daß daher wegen Mangels an Vorschlägen seinerseits kein Gegenstand zu einer Verhandlung vorhanden sei, daß ich aber nichtsdestoweniger mich glücklich schätzen werde, die schwebenden Fragen mit ihm zu erörtern, dabei jedoch konstatieren müsse, daß unsre Unterredungen nur den Charakter freundschaftlicher Gespräche haben könnten.

Von diesem beiderseits angenommenen Standpunkte ausgehend, haben wir nacheinander die verschiedenen Fragen, über welche eine Meinungsverschiedenheit zwischen uns und Frankreich zutage getreten ist, geprüft. Ich werde mich bemühen, hier in Kürze die Punkte unsrer Besprechungen zusammen zu fassen.

1. Räumung der Päpstlichen Staaten.

Der Kaiser der Franzosen hat vor kurzem die Anomalie der Lage Italiens, wo man die Ordnung nur durch fremde Truppen aufrecht erhalten könne, als einen Grund gerechtfertigter Besorgnis für die Diplomatie bezeichnet. Der einzige unter den italienischen Staaten, auf den diese Enuntiation anwendbar sei, ist der Kirchenstaat. Nachdem aber der Papst Österreich und Frankreich gegenüber bereits die Initiative in der Frage der gänzlichen Räumung seiner Staaten im Laufe dieses Jahres ergriffen hat, und diese Mächte bereit sind, ihre Truppen in dem Momente, wo die päpstliche Regierung deren Anwesenheit zur Aufrechterhaltung der Ordnung nicht mehr für nötig hält,

zurückzuziehen, ſo ſcheint es mir, daß dieſer Punkt in gar keiner Weiſe Anlaß zu einem Konflikte zwiſchen uns und Frankreich geben könne.

Lord Cowley äußerte die Anſicht, daß, um die innere Ordnung in den päpſtlichen Staaten zu befeſtigen und einen erneuerten Ruf nach fremder Hilfe für die Zukunft zu vermeiden, es vielleicht gut wäre, ein ähnliches Verfahren zu beobachten, wie es die Großmächte 1831 befolgt haben, als ihre Vertreter in Rom der päpſtlichen Regierung im Memorandum vom 21. Mai 1831 einſtimmig bündige Ratſchläge erteilten.

Auf dieſe Bemerkung hin erinnerte ich ihn daran, daß ſeit dem Pariſer Kongreſſe zu wiederholten Malen zwiſchen uns und Frankreich ein Ideenaustauſch über die anzuwendenden Mittel, um die Räumung der Päpſtlichen Staaten zu beſchleunigen, ſtattgefunden habe, daß wir zu dieſem Zwecke unſre Anſichten über die adminiſtrativen Verbeſſerungen, die wir der päpſtlichen Regierung ſuggerieren könnten, uns gegenſeitig mitgeteilt hatten, daß, nachdem unſre Unterredungen zu keinem vollſtändigen Einvernehmen geführt haben, das Pariſer Kabinett vorgeſchlagen habe, unſre Botſchafter in Rom anzuweiſen, dieſen Gegenſtand gemeinſchaftlich einem neuen und gründlicheren Studium zu unterziehen, daß der Vertreter des Kaiſers, meines durchlauchtigſten Herrn, diesbezüglich mit beſtimmten Verhaltungsmaßregeln verſehen wurde, daß aber, nach dem ſeither eingetretenen Wechſel in der Perſon des franzöſiſchen Botſchafters, das Pariſer Kabinett es nicht für zweckmäßig gehalten habe, ſeinen Vorſchlägen Folge zu leiſten und daß es daher, wenn ihm daran gelegen iſt, ſeine Sache wäre, mit dieſer Frage von neuem an uns heranzutreten.

Da ich ſeiner Zeit das engliſche Kabinett in vertraulicher Weiſe über den Stand unſrer Verhandlungen mit Frankreich in Kenntnis gehalten hatte, ſo habe ich nicht gezögert, das Reformprogramm, welches uns die franzöſiſche Regierung vor zwei Jahren mitgeteilt hat, ſo wie die Bemerkungen, zu welchen es unſerſeits Veranlaſſung gegeben hatte, Lord Cowley zur Verfügung zu ſtellen.

Ich habe ihm nicht verhehlt, daß wir an den in dieſen Bemerkungen entwickelten Geſichtspunkten feſthalten werden und auf keinen Fall über dieſe hinaus gehen könnten, da wir ſonſt riskieren würden, Gefahren für die innere Ruhe jener Staaten, deren Verwaltungsſyſtem wir befeſtigt und gebeſſert ſehen möchten, herauf zu beſchwören. Sollten die andern Großmächte es dem allgemeinen Intereſſe und den Wünſchen des Papſtes entſprechend finden, ſich auf diplomatiſchem Wege über eine dem Kabinette des Vatikans zu machende gemeinſame Vorſtellung, ähnlich derjenigen von 1831, welche der Heilige Stuhl damals als eine erſprießliche moraliſche Stütze betrachtete, zu einigen, ſo würden wir unſrerſeits ebenſo bereitwillig unſre Zuſtimmung zu einer ſolchen Kom-

bination geben. Wir hätten nur den einzigen Vorbehalt daran zu knüpfen, daß nämlich die oben erwähnte Basis nicht überschritten werde und die Meinung der Kabinette dem heiligen Vater nur in der Form freundschaftlicher und vertraulicher Ratschläge, mit allen seinen Würden und der Unabhängigkeit seiner Staaten gebührenden Rücksichten, bei gleichzeitiger skrupulöser Wahrung der Freiheit seiner diesbezüglichen Würdigung und seines Antragsrechtes, vorgelegt würde. Übrigens bleibt, unsrer Meinung nach, die Aufnahme so wie das günstige Resultat jeder derartigen Suggestion immer noch von der vorläufigen Einstellung der herausfordernden Rolle, welche bisher Sardinien offen zu spielen gestattet wurde, abhängig.

2. Allianzverträge zwischen Österreich und einigen italienischen Staaten.

Als dieser Gegenstand in meinen Unterredungen mit Lord Cowley berührt wurde, habe ich sofort als obersten Grundsatz aufgestellt, daß das Recht, internationale Verträge zu schließen, ein so wesentliches Attribut der Souveränität sei, daß mir jede Diskussion über deren Gültigkeit als unannehmbar erscheine.

Wir haben uns schon, bei andern Gelegenheiten, zur Genüge über den rein defensiven Charakter unsrer Verträge mit den italienischen Staaten ausgesprochen. Diese Verträge sind, sozusagen, nur ein Zusatz zu den Transaktionen, die nach einer an Stürmen und Katastrophen reichen Epoche, das Territorialsystem Europas auf neuen Grundlagen wieder aufgerichtet haben. Speziellere Einwendungen wurden von Lord Cowley gegen unsre Verträge mit den Herzogtümern von Parma und Modena, besonders aber gegen den Artikel III dieser Verträge, den man im Sinne einer ungebührlichen Einmischung in die inneren Angelegenheiten dieser Staaten auslegen könnte, erhoben. Es war mir erlaubt zu fragen, ob wir je versucht haben, aus diesem Artikel das Recht zu schöpfen, uns in die administrativen Angelegenheiten dieser Staaten zu mischen, oder deren innere Verwaltung zu bestimmen?

Wir sprechen jeder Regierung, die durch eine siegreiche Revolution gestürzt ist, oder nahe daran ist, gestürzt zu werden, das Recht zu, fremde Hilfe anzurufen. Möge dieses Recht durch einen besonderen Vertrag sanktioniert sein oder nicht, darauf kommt es nicht an; es entspringt deshalb nicht weniger den allgemeinen Gesetzen des Völkerrechtes und dem Prinzipe der Reziprozität, welches die sicherste Basis der internationalen Beziehungen bildet.

Man vermöchte in der Tat nicht zu leugnen, daß selbst jene Mächte, die das Recht, einer in ihrem Bestande bedrohten Regierung Hilfe zu leisten, in seiner Allgemeinheit nicht anerkennen, doch ihrerseits davon, so oft es ihre politischen Interessen forderten, Gebrauch gemacht haben.

Einen unabhängigen Staat in einem speziellen Falle an der Ausübung

dieſes Rechtes hindern wollen, hieße, an das Waffenglück appellieren, um eine politiſche Frage zu löſen — aber eine Unterhandlung auf politiſche Theorien, oder auf abſtrakte Prinzipien ſtellen zu wollen, hieße hinwieder, ſich in ein Labyrinth ohne Ausgang begeben. Übrigens begegnet ſich unſre beſtändige Fürſorge mit jener der andren kontrahierenden Parteien zu dem Zwecke, für immer von der Notwendigkeit befreit zu ſein, dieſe Verträge zur Ausführung zu bringen. Je mehr man den Regierungen Mittel-Italiens die Sorge überlaſſen wird, die Lage ihrer Untertanen zu verbeſſern, deſto mehr wird die Tätigkeit der auswärtigen Propaganda, deren Herd derzeit in Piemont iſt, durch die vereinten Anſtrengungen der friedlich geſinnten und ordnungsliebenden Regierungen lahmgelegt werden, und deſto mehr wird dieſer Wunſch Ausſicht auf Erfüllung haben.

3. Donau-Fürſtentümer.

Lord Cowley teilt meine Anſicht, daß die Doppelwahl Alexander Conzas gegen den Wortlaut und den Geiſt der Konvention vom 19. Auguſt ſei. Er ging aber nicht in gleicher Weiſe auf meine Folgerung ein, als ich aus dieſen Prämiſſen den Schluß zog, daß die Beratungen der Garantiemächte nur das Ziel haben können, auf Mittel zu ſinnen, um ihr Werk aufrecht zu erhalten und Handlungen, die dawider ſind, umzuſtoßen. Lord Cowley ſchien vor den Schwierigkeiten, eine allgemeine Verſtändigung, bezüglich einer bewaffneten Intervention zuſtande zu bringen, zurückzuſchrecken. Was uns anbetrifft, würden wir jeder Kombination beiſtimmen, ſei es, daß man ſich entſchließen würde, die Aufgabe einem türkiſchen Armeekorps, das durch Agenten der Garantiemächte begleitet werden könnte, anzuvertrauen, ſei es, daß man andre Truppen jenen der ſuzeränen Macht beigeben wollte, in welchem Falle wir nichts einzuwenden hätten, daß Preußen eingeladen würde, ſich an dieſer Okkupation zu beteiligen.

Was ich aber Lord Cowley ausdrücklich erklärt habe, iſt, daß wir jeder von der ſuzeränen Macht zurückgewieſenen Abmachung unſre Einwilligung verſagen würden. In dem Falle, als die Pforte einem moraliſchen Drucke, dem ſich zu fügen ſie ſeit einiger Zeit gewohnt iſt, nachgeben und ihre Einwilligung zu Kombinationen geben ſollte, die unſrer Meinung nach, mit den in den Verträgen von 1856 enthaltenen Grundſätzen unvereinbar wären oder gegen die vereinbarten Abmachungen verſtoßen würden, würden wir uns die Freiheit unſres Entſchluſſes vorbehalten.

Dadurch, daß wir die Konvention vom 19. Auguſt unterzeichnet haben, erfüllten wir die durch den Pariſer-Traktat eingegangene Verbindlichkeit, an der definitiven Organiſation der Fürſtentümer mitzuwirken. Sollte dieſes Werk nicht aufrecht erhalten werden, ſollte ihm beſchieden ſein, einige Monate nach

ſeiner feierlichen Beſtätigung, weſentliche Beſchränkungen zu erleiden, die in unſern Augen keine Ausſicht auf Dauer und Feſtigkeit gewährleiſten würden, ſo erkennen wir uns die Berechtigung zu, je nach den Umſtänden von der Freiheit unſres Handelns, die wir trotz aller Einwendungen wieder erlangt hätten, Gebrauch zu machen. In dieſem Dilemma, das darin beſteht, daß wir uns entweder einer Garantie anſchließen müſſen, deren Unwirkſamkeit für uns in die Augen ſpringend iſt, oder daß wir uns gegenüber der zwiſchen den Mächten getroffenen Abmachung fremd zu verhalten haben, würden wir es vorziehen, den Fürſtentümern gegenüber eine, durchaus nicht feindſelige, aber paſſive Haltung zu bewahren, ſo wie wir ſie angeſichts der Begründung des helleniſchen Königreiches beobachtet haben.

Dies iſt das Weſentlichſte der ſpeziellen Fragen, die zwiſchen Lord Cowley und mir erörtert wurden. Ein Geiſt freimütiger Offenherzigkeit und herzlicher Freundſchaft obwaltete ſtets bei unſern Unterhandlungen. Lord Cowley wird, wie ich hoffe, von hier die innige Überzeugung mit ſich nehmen, daß wir die Wohltaten des Friedens zu hoch zu ſchätzen wiſſen, als daß wir nicht bereit wären, im Intereſſe der Erhaltung des Friedens alles zu tun, was ſich mit dem guten Rechte, der Würde und der Ehre vereinbaren läßt, daß aber ungerechtfertigte Anforderungen oder ein ungerechter Angriff, von welcher Seite immer ſie auch kommen mögen, auf den energiſcheſten Widerſtand unſrerſeits ſtoßen würden. Die Regierung Ihrer britiſchen Majeſtät dürfte ſich nicht leicht der Gefahr ausſetzen, irre zu gehen, wenn ſie auf dieſe Geſinnungen baut und ſie als ein unwandelbares Element in die politiſche Richtung, die ſie ſich ſelbſt bezeichnen wird, miteinbezieht.

Ich habe es für nützlich gefunden, Euere Exzellenz von dem Vorangegangenen in Kenntnis zu ſetzen, damit Sie ſich danach halten können.

Dienstag, 15. — Heute abends beſuchte mich Vilain XIV., ehemaliger Miniſter des Äußern von Belgien, einer meiner beſten und älteſten Freunde, um mir von ſeiner Audienz in den Tuilerien zu erzählen. Der Kaiſer ſprach lange mit ihm, wie jemand, der ſich entſchuldigen möchte. Er hat mit einer gewiſſen Bitterkeit über Öſterreich geſprochen, „welches ihm, ſeit dem Frieden überall in den Weg tritt, ihn durch die Zeitungen angreifen, verleumden läßt und in Deutſchland unpopulär macht.“ Mit fieberhafter Ungeduld erwartet er Lord Cowleys Rückkunft.

„Dieſe Ungewißheit“, ſagte er zu wiederholten Malen, „iſt unerträglich, man muß derſelben ein Ende machen.“ Abends bei Frau de la Ferté. Es wurde ein Brief des Marquis Coſta de Beauregard aus Turin vorgeleſen, worin er das düſterſte Bild über die Zuſtände in Piemont entwirft und die Abdankung des Königs vorausſagt.

Mittwoch, 16. — Cowley ſoll heute abend ankommen. Alle ſind in Todesangſt. Der geſtrige „Moniteur“ enthält einige Zeilen, die dazu beſtimmt ſind, Deutſchland über die Abſichten des Kaiſers der Franzoſen, subauditur, falls es zum Kriege zwiſchen ihm und Öſterreich in Italien käme, zu beruhigen. Dieſer Artikel verurſacht das Fallen der Rente, macht einen abſcheulichen Eindruck in Paris, wird Deutſchland verletzen und Preußen, deſſen Lob er ſingt, in Verlegenheit bringen. Übrigens ſind wir nicht mehr bei Zeitungsartikeln.

Donnerstag, 17. — Cowley iſt geſtern abend angekommen. Er muß heute mit dem Kaiſer und Walewski geſprochen haben. Es iſt die große Kriſe. Wenn England eine entſchiedene Sprache führt, ſo wird man trotz der Schmerzensrufe des Herrn von Cavour und ſeines Königs und trotz der Raſereien des Vetters nachgeben.

Freitag, 18. — Bei Walewski. Er iſt mit dem „Anſtriche“, welchen die Unterredungen Cowleys mit dem Kaiſer Franz Joſeph und mit Buol gehabt haben, zufrieden. Rußland ſchlägt einen Kongreß der fünf Großmächte vor, der entweder in Brüſſel oder in Genf zuſammen treten ſoll, „um den heikligen Stand der Beziehungen zwiſchen Öſterreich und Frankreich in Erwägung zu ziehen und die Gefahren eines allgemeinen Krieges abzuwenden.“ Frankreich ſtimmt zu und entſcheidet ſich für Genf; man will nicht Brüſſel „wegen der Klatſchereien des Königs Leopold“, ſagt Walewski. Dieſer ſcheint mit der Stimmung ſeines Herrn ſehr zufrieden zu ſein und rechnet faſt ſicher auf den endgültigen Sieg über den War party des Prinzen Napoleon. Der von Rußland gemachte und von Frankreich akzeptierte Vorſchlag eines Kongreſſes, noch bevor man das Reſultat von Lord Cowleys Wiener Reiſe kennt, hat mich peinlich überraſcht und ich habe dies auch Walewski nicht verhehlt. Zum Schluſſe nahm dieſes intime Geſpräch plötzlich eine ſehr ernſte Wendung. Ich ſagte dem Miniſter*): „Meiner Anſicht nach gebe es nur eine Frage zu löſen, und dieſe iſt: Gedenkt Frankreich, Sardinien zu geſtatten, ſich in permanenten Aufruhr gegen die Verträge zu erklären, die Beſtürzung fortzupflanzen und die Revolution in Italien weiter zu verbreiten?“

„Wohlan“, antwortete Graf Walewski, „geſtern hat der Kaiſer die piemonteſiſche Regierung aufgefordert, England, welchem Graf Buol die Abſicht Seiner Apoſtoliſchen Majeſtät, Piemont nicht angreifen zu wollen, mitgeteilt hatte, ähnliche Garantien zu geben.“ Er erſuchte mich, dieſe Auskunft als eine vertrauliche zu betrachten.

„Die Mißtrauiſchen“, ſagte ich im Laufe dieſes Geſpräches, „werden finden, daß der ruſſiſche Vorſchlag darauf ausgehe, Frankreich die nötige Zeit zur

*) Hübner an Buol, 19. März, Nr. 34. C.

Vollendung ſeiner Kriegsrüſtungen zu verſchaffen; denn man ſagt mir, daß es vor dem 1. Juni nicht bereit ſein könne, ins Feld zu rücken.“ Der Miniſter antwortete, daß die Mißtrauiſchen ſagen mögen, was ſie wollen, daß es aber das ernſte und dringlichſte Beſtreben der Mächte ſein müſſe, zu trachten, die Eventualitäten eines bewaffneten Konfliktes zu beſeitigen, daß Frankreich, wie er es mir ſchon öfters geſagt hat, keine erheblichen Rüſtungen gemacht habe und nicht die Abſicht habe, ſolche zu machen, daß er aber nicht dafür gutſtehe, daß, wenn Öſterreich ſeine derzeit auf einem ſo ungeheueren Fuße betriebenen Rüſtungen fortſetzen ſollte, Frankreich ſich nicht auch bewogen fühlen würde, dieſem Beiſpiele zu folgen. Aber bis jetzt, fügte er hinzu, war davon nicht die Rede.“

Abends mit meinen Töchtern, Melanie und Eliſe, beim Konzert des Grafen Duchâtel. Man begann mit der Symphonie von Haydn, welche 1792 die öſterreichiſche Volkshymne wurde, die jetzt in Paris ſehr in Mode iſt. Alle Leute ſind friedlich geſtimmt.

Samstag, 19. — Cowley kam und brachte über anderthalb Stunden bei mir zu: Sehr befriedigt von ſeinem Aufenthalte in Wien, iſt er voll des Lobes über meinen Herrſcher, der ihm geſtattet hat, ganz offenherzig zu ſprechen; ſehr zufrieden auch mit den Geſinnungen, die er beim Kaiſer Napoleon vorgefunden hat, zweifelt er nicht an dem friedlichen Ausgange der Kriſe und findet, daß Öſterreich durch ſeine ungeheueren Rüſtungen und durch die Stellung, die es zwiſchen dem Po und Ticino eingenommen hat, den Krieg unmöglich gemacht habe. Er beſchwört uns den ruſſiſchen Vorſchlag, bezüglich des Zuſammentrittes eines Kongreſſes nicht zurückzuweiſen. Ich ſchreibe an den Grafen Buol*): „Der engliſche Botſchafter beſtätigt mir, daß der Kaiſer der Franzoſen ſich nur mit vieler Mühe entſchloſſen habe, dem Ausſchluſſe Sardiniens (von der Teilnahme an dem von Rußland in Vorſchlag gebrachten Kongreſſe der fünf Großmächte) beizuſtimmen. Lord Cowley hat mir anvertraut, daß der Kaiſer ſich verpflichtet habe, ſobald die fünf Mächte den ruſſiſchen Vorſchlag angenommen hätten, im Einvernehmen mit England eine Aufforderung an die piemonteſiſche Regierung ergehen zu laſſen, ihre Truppen von der Grenze der Lombardei zurückzuziehen und ohne Verzug und gänzlich abzurüſten.“ In einem Privatſchreiben**) füge ich noch bei: „Lord Cowley hat von dem Inhalte Ihrer geheimen Depeſche an den Grafen Apponyi dem Grafen Walewski nichts mitgeteilt, fand aber, daß dieſer Miniſter eine ähnliche Idee habe wie Sie, indem er ſagte, es ſollten ſich die italieniſchen Staaten verpflichten, ſich im Falle verſuchter Revolutionen gegenſeitige Hilfe

*) Hübner an Buol, 19. März, Nr. 34. D. Vertraulich.
**) Hübner an Buol, 19. März, Privatſchreiben.

zu leiſten. Es iſt dies, wie mir ſcheint, ein Grund mehr, ihn in Unkenntnis der Zugeſtändniſſe zu laſſen, die wir in dieſem Sinne zu machen geneigt wären.

Montag, 21. — Bei Cowley. Loftus meldet aus Wien, daß Kaiſer Franz Joſeph den Kongreß akzeptiere und Rom in Vorſchlag bringe, daran aber gewiſſe Bedingungen knüpfe. Die Franzoſen wollen Genf, was ich für ſehr unpaſſend halte; die Engländer ſtimmen für Aachen.

Dienstag, 22. — Als ich nach Hauſe kam, fand ich Atlee, der mir zwei ungünſtige Telegramme brachte, die Cowley mir zur Einſicht ſchickt. Malmesbury telegraphiert ihm: Austria is obstinate with Loftns, refuses a neutral town, insists in favour of Rome, objects to the admission of Sardinia, in every case will not go to congress withont Modena and Parma being admitted. Bei Cowley, den ich in Verzweiflung fand. Er hat ſoeben an Loftus telegraphiert, um ihn zu bitten, mit Buol im Namen eines old and affectionate friend zu ſprechen. Von da zum Miniſter des Äußern. Nach den letzten Nachrichten aus Turin bezichtigt Cavour, der ſich wie ein Beſeſſener abzappelt, den Kaiſer des Abfalles und droht mit Enthüllungen in den Kammern, die für den Kaiſer kompromittierend wären. „Deſto beſſer", fügt Walewski hinzu, „das wird ihm in der öffentlichen Meinung den Gnadenſtoß geben; ich weiß nicht gerade warum, aber es gelingt ihm, den Kaiſer zu beunruhigen." Grund hierzu iſt, wie mir ſcheint, wohl vorhanden.

Mittwoch, 23. — Bei Baroche mit faſt dem geſamten diplomatiſchen Korps geſpeiſt. Cowley ſagt mir, daß Buol den Kongreß der fünf Mächte endgültig ablehnt.

Daher die Beſtürzung in der politiſchen Welt. Da heute Mittwoch iſt, ſo habe ich die Runde durch alle miniſteriellen Salons gemacht: Rouland, Rouher, Marſchall Vaillant, Fürſtin von Eßlingen und Walewski, wo es geſteckt voll war. Überall begegne ich nur Leuten, die dieſe neue Phaſe lebhaft beklagen. Man hält den Krieg für unvermeidlich. Heeckeren, ganz demoraliſiert, kann nicht leugnen, daß wir Urſache hätten, uns vor Allem, was Rußland vorſchlägt und was von Frankreich bereitwillig angenommen wird, zu hüten.

(Folgenderweiſe äußert ſich Thiers in einem vom 22. März datierten, und von Chiala in der Vorrede des 3. Bandes (p. LXXVIII der Lettere di Camillo Cavour, 1884), wiedergegebenen Briefe an den Prinz-Gemahl (Gemahl der Königin Viktoria).

„Im Grunde", ſchreibt Thiers, „hat Kaiſer Napoleon nur ein Ziel, nur eine fixe Idee: den Krieg herbeizuführen, während er von Frieden ſpricht. Durch dieſen Kongreß paralyſiert er mehr oder weniger England und Preußen,

indem er sie mittelbar an sein politisches System fesselt, denn dieser Kongreß verleiht der italienischen Frage einen Leib und eine Seele, eine wirkliche Existenz, die bisher von Österreich immer und mit Recht bestritten wurde. Dieser Kongreß wird notwendigerweise den Krieg hinausschieben; ich glaube aber, daß eben dieser Aufschub alles ist, was Napoleon III. begehrt, da sein Gegner bereit ist und er es nicht ist. Diese Frist dient seinem Ziele wunderbar, nämlich gegen Österreich ein System der Auflösung durch Verlängerung der aufregenden und kritischen Sachlage, die es erschöpfen würde, anzuwenden. Österreich kann tatsächlich nicht ins Unendliche unter den Waffen stehen, ohne sich aufzureiben. Auch könnte diese Lage noch ein andres Resultat erzielen, nämlich, daß der junge Kaiser von Österreich einer unerträglichen Last überdrüssig, schließlich den Krieg einem ebenso entnervenden, als unseligen Zustande vorziehen könnte. Auf diese Art, gezwungenerweise der Angreifer werdend, würde er Napoleon gewonnenes Spiel geben, der dann triumphierend ausrufen könnte, daß es nicht seine Schuld sei, wenn das Kaiserreich nicht der Friede ist."

Donnerstag, 24. — Heute morgens bei Cowley. Er erfuhr soeben, daß wir den Kongreß angenommen haben. Auch Buol zeigt mir dies mittelst eines Telegrammes an, das ich Walewski übermittelte.*) Es heißt darin: „Ich ersuche Sie, Cowley darauf aufmerksam zu machen, daß wir in gar keiner Form unsre Zustimmung zur Teilnahme Sardiniens an den Konferenzberatungen der fünf Mächte geben könnten. Der Ausschluß und die Abrüstung von Sardinien, sowie die von den Mächten in Betracht zu ziehenden Einschränkungen seiner auswärtigen Politik, sind die vorläufigen Bedingungen, welche wir für unsre Teilnahme an dieser Versammlung stellen. Wir sind im allgemeinen nicht der Meinung, daß Mächte zweiten Ranges dabei vertreten seien. Es wird sich darum handeln nach Mitteln zu sinnen, um dieses Ziel zu erreichen, ohne deshalb die Bedingungen des Aachener Protokolls zu verletzen. Die Abrüstung wird der Gegenstand einer Beratung des Kongresses sein müssen, und wir selbst beabsichtigen, die Initiative zu diesem Vorschlage zu ergreifen."

Walewski schien mir sich sehr unbehaglich zu fühlen. Er kam gerade vom Kaiser, der, ohne sein Wissen, Cavour telegraphisch aufgefordert hat, nach Paris zu kommen.**) Die Annahme des Kongresses durch uns ent-

*) Buol an Hübner, 24. März, Telegramm.

**) Die Berufung Cavours nach Paris war die Antwort des Kaisers auf einen vom sardinischen Minister Villamarina mittelst Telegramm angekündigten Brief an Se. Majestät; es lautet folgendermaßen: „Turin, 20. März 1859. Wollen Sie Nigra (Privatsekretär von Cavour) sagen, daß er trachte, diesen persönlich zu übergeben, daß er mit Sr. Majestät energisch spreche, daß er ihm sage, daß Graf Walewski dem französischen Gesandten (in

waffnet für den Augenblick die Herren Verſchwörer der Tuilerien und des Palais Royal. Groß iſt ihre Enttäuſchung! Geſtern ſoll ſich der Kaiſer gegenüber ſeiner intimen Umgebung geäußert haben, daß vor fünf Jahren keine Rede von einem Kriege mit Öſterreich ſein könnte.

Abends Konzert bei Hofe. Prinzeſſin Klothilde war höchſt liebenswürdig mit mir, trotzdem ihr Mann und ich immer auf demſelben Fuße ſtehen; ich grüße ihn nämlich nicht mehr, ſeitdem er Öſterreich in einer öffentlichen Rede beleidigt hat, und er folgt meinem Beiſpiel. Der Kaiſer, der offenbar verlegen iſt, meidet die Botſchafter. Nach dem Konzert ſprach er mit Kiſſeleff und mit dem preußiſchen Geſandten, richtete aber kein Wort weder an mich noch an Cowley. Nachdem er letzterem verſprochen hatte, gemeinſam mit England Piemont zur Abrüſtung aufzufordern, lehnt er dies nun ab. Er fürchtet offenbar Cavour, der kompromittierende Briefe in Händen haben muß.*) Als Bedingung für den Kongreß der fünf Mächte, ſtellen wir die vorläufige Abrüſtung von Piemont auf.

Freitag, 25. — Mit Cowley und Walewski gearbeitet. Dieſer hat die Heiterkeit der letzten Tage verloren. Cavours Beſuch quält ihn.

Samstag, 26. — Heute ſind es volle zehn Jahre, daß ich die Leitung dieſer Botſchaft übernommen habe. Wenn ich dieſe Zeit im Geiſte an mir vorüberziehen laſſe, glaube ich zu träumen.

Hin- und Herſchwanken zwiſchen Wien, Paris, St. Petersburg und London, bezüglich der vorläufigen Bedingungen der Reunion der fünf Mächte.

Cavour, der heute eingetroffen iſt, ſah zuerſt den Prinzen Napoleon, dann den Prinzen Jérôme und nachher den Kaiſer. Man hält ſich allgemein darüber auf, daß der Kaiſer den ſardiniſchen Miniſter berufen hat und dieſe Einladung in den „Moniteur" hat ſetzen laſſen. Nun iſt tatſächlich neuerdings alles in der Schwebe. Ich expedierte den Kurier Rohmann nach Wien. Faſt ohne Unterbrechung von 7 Uhr morgens bis ſieben Uhr abends gearbeitet. Ermüdet und leidend. Abends im Stadthauſe, bei James Rothſchild und auf dem deutſchen Balle im Hotel Louvre. Ich laſſe hier Auszüge aus meinen heute abgeſendeten Depeſchen folgen. Sie werden dazu dienen, die gegenwärtige Phaſe der Verhandlungen zwiſchen den Mächten aufzuklären. „Ich**)

Turin) in einer Weiſe geſchrieben habe, die uns entmutigen oder zu einem Verzweiflungsakt treiben muß." Lettere di Camillo Cavour, vol. III, p. 46.

*) Prinz Albert (Gemahl der Königin Victoria) ſchrieb am 5. April dem König Leopold: „Cavour hat ſchriftliche Verſprechungen im Sacke, die von einem früheren Zeitpunkt herſtammen. Er will den Kaiſer, deſſen Lage eine ziemlich kitzliche iſt, davon nicht entheben." Siehe Lettere di Cavour. Der angeführte Paſſus iſt aus dem Italieniſchen überſetzt.

**) Hübner an Buol, 26. März, Nr. 36. B. Vertraulich.

habe es nicht nötig zu versichern, daß die Anstrengungen, die ich hier in diesem Augenblicke mache, das Zustandekommen der Abrüstung von Sardinien zum Hauptziele haben.

Ich finde das Vorgehen des Kaisers Napoleon dem englischen Kabinette und insbesondere Lord Cowley gegenüber befremdend. Dieser Botschafter hatte sich mit Wissen des Kaisers Napoleon nach Wien begeben, er galt als eingeweiht in dessen innerste Gedanken, er galt daher für unmittelbar durch seine Regierung und mittelbar durch den Kaiser der Franzosen mit der Mission betraut, in Wien eine Annäherung zwischen Österreich und Frankreich anzubahnen. Kaum hatte Lord Cowley Paris verlassen, als der Kaiser der Franzosen sich hinter seinem Rücken und ohne das Resultat seiner Mission abzuwarten, in geheime Unterhandlungen, man muß es wenigstens vermuten, mit dem russischen Hofe einließ, und das Ergebnis dieser Verhandlungen war, der russische Vorschlag, bezüglich des Zusammentretens eines Kongresses der fünf Mächte, der am Tage, nachdem Lord Cowley nach Paris zurückgekehrt war, von Frankreich hastig angenommen wurde. Man gab ihm zu verstehen, daß, da er von Wien gar keinen bestimmt gefaßten Vorschlag mitgebracht habe, man gezwungen war, den Vorschlag des Kabinettes von St. Petersburg anzunehmen. Das ist aber nicht alles. Als ob man hätte andeuten wollen, daß man sich von der offiziösen Intervention Englands keinen Erfolg verspreche, und jede Rücksicht für jene Macht, deren innige Allianz man bei jeder Gelegenheit ausposaunt, beiseite gesetzt hätte, verkündet der „Moniteur", bevor man noch das Urteil des englischen Kabinettes über den russischen Vorschlag erhalten hatte, daß Frankreich diesen akzeptiert habe, fügt dabei jedoch hinzu, daß die Beschlüsse Österreichs, Englands und Preußens noch nicht bekannt seien. Ein ähnliches Verfahren dem besten Verbündeten gegenüber, ist wahrlich nicht ermutigend, und es dürften sich in Hinkunft wenige fremde Staatsmänner von so hervorragender Stellung wie Lord Cowley entschließen, die undankbare und zugleich gefährliche Aufgabe zu übernehmen, die Sache Napoleons III. zu vertreten und für die Redlichkeit seiner Politik gutzustehen. Es liegt nicht in meiner Absicht, meinen durch das Benehmen der Tuilerien zweifellos tief gekränkten englischen Kollegen zu hetzen, aber, um aus seinem gerechtfertigten Grolle im Interesse der guten Sache Nutzen zu ziehen, habe ich mich ihm gegenüber in denselben eben angeführten Ausdrücken geäußert.

Am Tage nach diesem Gespräche vertraute er mir an, daß er abends vorher, nachdem er mich verlassen hatte, sich mit Graf Walewski darüber offenherzig ausgesprochen hätte. „Sie werden", sagte er ihm, „in meinem Benehmen Ihnen gegenüber keine Veränderung bemerkt haben, weil ich glaube, daß man in großen Dingen die Eigenliebe beiseite setzen müsse", und nun brachte er ihm in denselben Ausdrücken, deren ich mich ihm gegenüber bedient

hatte und welche Eure Exzellenz höher oben gelesen haben, seine Beschwerden vor. „Es ist nicht das Verfahren des Kaisers gegen mich, noch gegenüber meinem Kabinette", fügte er hinzu, „über welches ich mich beklage; was mich aber tief betrübt, ist, daß am Tage nach meiner Rückkehr von Wien, bei meiner ersten Zusammenkunft mit dem Kaiser, mir Se. Majestät in der bestimmtesten Weise dem Wunsche gemäß, welchen ich ihm im Namen meiner Regierung ausgesprochen hatte, versprach, in Gemeinschaft mit England und ohne vorher die Annahme des russischen Vorschlages von seiten aller Mächte abzuwarten, eine Aufforderung an Sardinien zur sofortigen Abrüstung ergehen zu lassen. Als ich in einer zweiten Unterredung, die ich vor zwei Tagen mit ihm hatte, auf sein so bestimmt gegebenes Versprechen zurückkam, zeigte er den äußersten Widerwillen, dieses einzuhalten. Auf diese Art verfahren sie also mit ihren besten Freunden." Der Botschafter glaubt die Ursachen dieser neuen und bedauerlichen Bedenken des Kaisers Napoleon zu kennen, der zwischen den Entschluß der vier Großmächte, die Verträge aufrecht zu erhalten und die geheimen Verpflichtungen Sardinien gegenüber, sie zu zerreißen, zwischen die Zudringlichkeiten des Prinzen Napoleon und den „Schmerzensruf" des Herrn von Cavour sowie zwischen die imposante Haltung von ganz Europa, das ihm Achtung vor dem europäischen öffentlichen Rechte gebietet und zwischen die vielleicht schriftlichen Versprechungen gestellt ist, welche, sollten sie enthüllt werden, vor der Welt klarlegen würden, daß er sich gegen dieses Recht verschworen hat. Ich selbst habe dieser Tage häufig in langen Gesprächen mit dem Grafen Walewski die Frage der Abrüstung Piemonts, die derzeit über allen andern steht, nach jeder Richtung hin mit einer in Anbetracht der Lage unerhörten Freimütigkeit, verhandelt und erwogen. Aus der Intimität dieser Gespräche schöpfte ich die Überzeugung, daß Graf Walewski die unmittelbare Abrüstung Sardiniens, als die unerläßliche Bedingung einer friedlichen Lösung betrachtet und daß er begreife, daß die Winkelzüge seines Herrn diesen immer mehr und mehr in der Meinung der Kabinette und des Publikums kompromittieren. Er verhehlte mir auch nicht, daß man nach seiner Meinung, die er tagtäglich und unaufhörlich in den Tuilerien geltend mache, zwischen zwei Übeln das kleinere wählen müsse und eher den indiskreten Enthüllungen Cavours, der, wie er meint, nichts Schriftliches in Händen habe, — ist Graf Walewski dessen wohl sicher? — den Schmähungen des Prinzen Napoleon und der Rache der revolutionären Partei die Stirne bieten solle, als sich den bösen Folgen von Bedenklichkeiten, die schlecht ausgelegt werden könnten, auszusetzen. Für jeden Fall ist seiner Ansicht nach die Abrüstung beschlossen. Dies sei höchstens eine Frage von wenigen Tagen. Ich sagte ihm, daß dies für uns eine conditio sine qua non für die Annahme des russischen Vorschlages wäre. Er hat mir die Idee suggeriert, daß

die Aufforderung hierzu mittelſt eines gemeinſamen oder gleichzeitigen Einſchreitens Frankreichs, Großbritanniens, Preußens und Rußlands an den König von Piemont gerichtet werde. Daß Preußen ſich anſchließe, unterliege keinem Zweifel; weniger ſicher ſei er der Zuſtimmung des St. Petersburger Kabinettes. Der Miniſter will offenbar, daß dieſe Kabinette einen Druck auf den Kaiſer Napoleon ausüben. Einſtweilen hat Lord Cowley, auf Befehl ſeines Hofes, am 24. abends an den Grafen Walewski eine Note gerichtet, in welcher er die franzöſiſche Regierung auffordert, in Gemeinſchaft mit England die piemonteſiſche Regierung einzuladen, die Abrüſtung ohne Verzug vorzunehmen.“ Ich behandle denſelben Gegenſtand in einem andern Bericht*) desſelben Tages:

„Die franzöſiſche Regierung, die auf das Vorhandenſein des Aachener Protokolls, welches das Eingreifen der fünf Großmächte in die Angelegenheiten andrer unabhängiger Staaten regelt, vergeſſen zu haben ſchien, hält nun dieſes Protokoll aufrecht. Wenn nur nicht hinter der Bereitwilligkeit, mit welcher man auf dieſe Abſichten eingeht, wenigſtens von ſeiten des Kaiſers Napoleon, der Hintergedanke ſteckt, die Verſammlung der fünf Mächte in einen Kongreß umzuwandeln, an welchem die Vertreter aller italieniſchen Staaten in Permanenz teilnehmen, um vor dem Areopag der fünf Mächte über die inneren Angelegenheiten der italieniſchen Staaten zu verhandeln. Das wäre ein Mittel, um Cavour einigermaßen zu entſchädigen, der nicht ermangeln würde, den Papſt und den König von Neapel vor das Tribunal Europas zu laden und auf dieſem neuen Schauplatz die Rolle des politiſchen Regenerators Italiens zu ſpielen. Welcher Art der Vorſchlag ſein mag, den, wie Graf Walewski mir ſagt, Frankreich dem Aachener Protokoll gemäß zu ſtellen beabſichtigt? Das weiß ich nicht, ich vermute aber, daß es ſich um eine von ſeiten der Verſammlung der fünf Mächte an alle italieniſchen Staaten zu richtende Einladung handelt, Bevollmächtigte an den Sitz der Verſammlung zu entſenden. Ich behaupte nicht, aber ich möchte vermuten, daß der Kaiſer durch dieſe Ausflucht den heute angekommenen Grafen Cavour zu beſchwichtigen und von ihm die Abrüſtung von Piemont (wenn Se. Majeſtät dieſe wirklich will) zu erlangen trachten wird.

Wenn England und Preußen ſtandhalten, ſo wird dieſe Intrigue ſcheitern.

Ich merke bereits, daß man trachtet, die Vertreter der italieniſchen Höfe zu gewinnen und ſie auf dieſe Einladung vorzubereiten, indem man ſie glauben macht, daß dies das einzige Mittel wäre, ihre Würde und die Unabhängigkeit ihrer Monarchen zu ſchirmen. Bei einem Konzerte, das vorgeſtern in den Tuilerien ſtattgefunden hat, ſprach der Kaiſer in beruhigendem Tone mit dem Nuntius. Ohne mich in die Details über die derzeit zwiſchen

*) Hübner an Buol, 26. März, Nr. 36. B.

den fünf Mächten schwebenden Unterhandlungen einzulassen, die ich ihm zu enthüllen auch nicht das Recht hatte, habe ich doch Mgr. Sacconi vor gefährlichen Insinuationen gewarnt."

Unter demselben Datum schreibe ich weiters an den Grafen Buol*): „In einem vertraulichen Gespräche, das ich gestern mit dem Grafen Walewski hatte, erlaubte ich mir dessen Aufmerksamkeit auf die Gefahr hinzulenken, welcher sich sein Herr dadurch aussetzt, daß er in diesem Augenblicke Cavour wiedersieht. Es sind zwei Klippen, sagte ich ihm, die ihr Herr wohl vermeiden sollte. Cavour wird Himmel und Erde in Bewegung setzen, um ihn weich zu stimmen, er wird sich als Opfer hinstellen, wird mit einem Verzweiflungsstreich drohen, und sollte er Papiere in Händen haben, die in einem für den Kaiser kompromittierenden Sinne ausgelegt werden könnten, wird er andeuten, daß er wohl fähig wäre, davon Gebrauch zu machen; endlich wird er kein Mittel scheuen, um von seinem Gönner irgend ein unbestimmtes Versprechen, irgend eine Verpflichtung für die Zukunft zu erpressen. Es würde ihm genügen, daß der Kaiser ihm sagte: „Sie sehen wohl, ich habe alles getan, alles was in meiner Macht stand, aber Frankreich will keinen Krieg; Sie sehen die Haltung Englands, Deutschlands, selbst jene Rußlands; die Umstände sind nicht günstig, zum Unmöglichen ist niemand verpflichtet; ich verspreche Ihnen nichts, ich kann jetzt nichts für Sie tun, aber verzweifeln Sie nicht." Dies allein würde Cavour genügen. Derartige Worte würde er nach seiner Heimkehr nach Turin, in den Kammern und in den Klubs, in den Zeitungen und in den diplomatischen Zirkularen, hier, durch die Wahrheit kühner Beteuerung, dort, in Gestalt eines Winkes, an die große Glocke hängen, und diese Worte würden Cavour in den Augen der Revolution retten, den Kaiser aber in den Augen Europas zu Grunde richten. Es gibt aber noch eine andre Klippe zu umschiffen. Cavour ist pfiffig und advokatenschlau. Nehmen wir an, daß er, nachdem er alle Mittel erschöpft hat, um den Kaiser in die verhängnisvolle Bahn zu ziehen, die ich eben angedeutet habe, von ihm irgend eine kleine Verbindlichkeit verlangt, eine Verbindlichkeit, die dem Anscheine nach unschuldig ist, besonders in den Augen jemandes, der, wie der Kaiser, nicht Diplomat von Profession und daher mehr, als andre ausgesetzt ist, sich täuschen zu lassen, eine Verbindlichkeit, die zum Beispiel in irgend einer Forderung von inneren Reformen bestünde, die dem Kongresse vorzuschlagen wären, und welche, Cavour weiß es recht gut, auf den entschiedenen Widerstand Österreichs, des Papstes und der andern italienischen Staaten stoßen würde, die er aber dem Kaiser als eine Kleinigkeit hinzustellen wußte, ein Nichts, eine Entschädigungsmarke, wie man zu sagen pflegt, und

*) Hübner an Buol, 26. März. Nr. 36. G.

nichts mehr. Sollte der Kaiſer in die Falle geraten, ſo kann ſich Cavour brüſten, im voraus den Keim des Bruches in die geplante Verſammlung der fünf Mächte gelegt zu haben.

Graf Walewski hat mich verſichert, daß er vollkommen überzeugt iſt, daß der Kaiſer ſich vor den zwei Gefahren, von denen ich ihm geſprochen habe, zu hüten wiſſen werde. Er konnte nicht anders reden; meine Warnungen jedoch ſchienen auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht und die wirkliche und wohlbegründete Beſtürzung, welcher er preisgegeben iſt, ſeitdem er erfahren hat, daß Cavour nach Paris kommen werde, noch erhöht zu haben.

Ich kann dieſes Thema nicht verlaſſen, ohne ein merkwürdiges Detail, das die Lage kennzeichnet, zur Kenntnis Eurer Exzellenz zu bringen. Vorgeſtern hatte Graf Walewski dem Lord Cowley geſagt, daß Cavour, nachdem er vom Kaiſer die Erlaubnis zu kommen erbeten und erhalten hat, kommen werde. Der Botſchafter machte Graf Walewski darauf aufmerkſam, daß nach den Berichten Hudſons Cavour ſich ganz laut geäußert habe, daß er ſich auf die Berufung des Kaiſers nach Paris begebe. Graf Walewski ſchwor bei allem, was heilig iſt, und Lord Cowley zweifelt nicht an ſeiner Aufrichtigkeit. Graf Walewski gab ihm ſein Ehrenwort, daß nichts falſcher wäre als Cavours Behauptung. Tags darauf ſah ſich der Miniſter des Äußern durch den „Moniteur", der ankündete, daß Cavour ſich auf die Einladung des Kaiſers hin nach Paris begebe, als Lügner hingeſtellt."

Sonntag, 27. — Frühzeitig morgens bei Cowley. Die Unſicherheit beſteht fort. Ich expediere und erhalte zahlreiche Telegramme. Langer Beſuch des Herzogs von Noailles. Napoleon III. ſinkt ſtark im Anſehen. Hoffnungen und Befürchtungen der alten Parteien.

Diner bei dem Herzog Pozzo. Ich ſaß zwiſchen der Herzogin und Frau de la Ferté. Es waren noch anweſend: der Nuntius, ferner Jumilhac, Berryer, die Herzogin von Galliera mit ihrem Mann, Pageot und Nerli. Alle ſind niedergeſchlagen. Dieſer allgemeine Abſcheu vor dem Kriege, der ſich in den Kreiſen der hohen Geſellſchaft und in den bürgerlichen Ständen kundgibt, erklärt ſich durch die noch friſchen Erinnerungen an den Krimkrieg. Auch die offizielle Welt, die hohen Funktionäre, die für ihre Stellung zittern, teilen dieſes Gefühl, trauen ſich aber nicht, es öffentlich einzugeſtehen. Den Abend bei Troplong im kleinen Luxemburg beſchloſſen. Die von ihren Frauen begleiteten Senatoren füllten die prachtvollen Gemächer dieſes Kleinods mediceaniſcher Architektur. Man ſpricht nur über Cavour und über den Krieg, aber nur halblaut und flüſternd. Die Herren Senatoren ſind ernſte Männer und daher vorſichtig; ſie wiſſen, daß die Mauern zuweilen Ohren haben und daß man gut tue, dem Herrn nicht zu mißfallen, ſelbſt wenn er mißfällig iſt. Ohne zu übertreiben, kann man ſagen, daß Cavour an dieſem Abende in den

Salons des Senatspräſidenten, der unpopulärſte Mann war, und nach ihm ... die Vorſicht und der Reſpekt verhindern mich, ihn zu nennen.

Dienstag, 29. — Ich ſchreibe an Buol*): „Es verlautet noch nichts Poſitives über die Unterredungen des Kaiſers Napoleon mit Cavour, der bei Lord Cowley, bei Graf Kiſſeleff und bei dem Grafen von Pourtalès Beſuche abgeſtattet hat. Letzterer ſagte mir, daß er ſich ihm gegenüber mit viel Ruhe und Mäßigung geäußert hatte. Was die Abrüſtung anbelangt, erklärt er, daß dies unmöglich ſei, inſolange Öſterreich ſeine drohende Haltung beobachte. Mit einem Worte, er iſt der ſanfteſte, der verträglichſte und beſcheidenſte Mann auf Gottes Erde. Auch Kaiſer Napoleon iſt mit ihm zufrieden und findet ihn viel vernünftiger, als ſeinen Vetter, was wahrlich nicht ſchwer iſt.

P. S. Ich habe ſoeben den Grafen Walewski verlaſſen. Er hat lange mit Cavour geſprochen; er findet ihn verlegen, beſtrebt mäßig und ruhig, faſt unterwürfig zu erſcheinen, im Grunde aber erbittert, über alles redend, ein wenig herumſchwefelnd, kurz ziemlich außer Faſſung. Nach Walewskis Meinung wäre er hauptſächlich, um Sardinien in den Kongreß aufnehmen zu laſſen und wegen der Frage der Abrüſtung gekommen. Weiter hat ſich der Miniſter nicht ausgeſprochen. Jene Perſonen, die wie Morny und Fleury Zutritt bei Napoleon III. und eine ebenſo feine Naſe wie Heeckeren haben, behaupten, daß Cavour entmutigt ſei und ſich geäußert habe, daß Piemont nicht auf Frankreich rechnen könne. Sie meinen, daß dieſer Mann bei ſeiner Pfiffigkeit und ſeiner Verſtellungskunſt, ſogleich begreifen mußte, daß der Boden ſchlüpfrig geworden ſei und daß er, ſtatt mit dem Kaiſer Napoleon zu brechen, was Ihrer Meinung nach unfehlbar geſchehen wäre, wenn er zu große Anforderungen geſtellt hätte, es vorzog, ſich willig, beſcheiden und nachgiebig zu zeigen, die Ratſchläge ſeines Gönners zu akzeptieren, der von ihm mehr oder weniger kategoriſch die Abrüſtung gefordert hätte, ohne jedoch ſicher zu ſein, ob ihm ſeine Freunde in Turin erlauben würden, dieſe friedlichen Ratſchläge des Kaiſers zu befolgen, oder ob ſie ihn allſogleich vor die Türen ſetzen werden. Daher ſeine Kleinmütigkeit. Aber das ſind nur Vermutungen, die ich Ihnen in Erwartung poſitiverer Informationen gebe."

Mittwoch, 30. — Aus Algier läßt man die Turkos und ein Bataillon der Fremdenlegion kommen; man ſpricht auch von der Aufſtellung der vierten Bataillone, ohne aber deren Stand zu erhöhen. Gleichzeitig werden die Zeitungen aufgefordert, ſich gemäßigt zu verhalten, da nun die Frage in die Phaſe von Verhandlungen trete! Es iſt immer dasſelbe Doppelſpiel, welches den Handel, die Induſtrie und beſonders den Kredit des Kaiſers zu Grunde richtet. Abends bei Walewski, der mir verlegen vorkam, obzwar er jeder-

*) Hübner an Buol, 29. März, Privatſchreiben.

mann ſagt, daß Cavour Grund habe, unzufrieden zu ſein. In Wirklichkeit aber weiß er nicht, was in den Tuilerien zwiſchen dem Kaiſer und Cavour vor ſich geht, obwohl er einer ihrer Beſprechungen beigewohnt hat.

Donnerstag, 31. — Nach allem, was mir Cowley ſagt, iſt Cavour geſtern, ſehr unzufrieden, abgereiſt.

Dies iſt ja möglich, aber man weiß wirklich nicht, an was man ſich halten ſoll. Ich telegraphiere an Buol*): „Ich kann Ihnen keine poſitive Auskunft über das Reſultat des Aufenthaltes Cavours geben. Nach den einen wäre er ſehr unzufrieden abgereiſt, nach den andern wären neue Verbindlichkeiten eingegangen worden. Graf Walewski iſt nur einmal zu den Beſprechungen des Kaiſers mit dem Grafen Cavour zugelaſſen worden."

Der Miniſter des Äußern ſcheint mir verlegen und wenig in Kenntnis deſſen zu ſein, was letzter Tage in den Tuilerien angezettelt wurde.

Die von Lord Malmesbury vorgeſtern im Parlamente abgegebenen Erklärungen, aus welchen hervorgeht, daß der ruſſiſche Vorſchlag, bezüglich des Kongreſſes hinter dem Rücken des engliſchen Kabinettes zwiſchen den beiden Kabinetten von Paris und St. Petersburg vorbereitet worden iſt, hat dem franzöſiſchen Kabinette beiderſeits des Kanals ſehr geſchadet. Die öffentliche Meinung iſt mehr denn je gegen den Krieg und verurteilt offen die Fortſetzung der militäriſchen Vorbereitungen, auf welche ich in meinem Berichte vom 29. aufmerkſam gemacht habe. Lord Cowleys vertrauliche Sprache und Haltung laſſen nichts zu wünſchen übrig. Durch den Kurier Rohmann erhielt ich heute wichtige Depeſchen, von denen ich die wichtigſte hier folgen laſſe. In dieſer heißt es, daß das Wiener Kabinett nach Erörterung der vier engliſchen Vorſchläge dieſe akzeptiere und ſich außerdem vorbehalte, noch die Abrüſtung der Großmächte in Vorſchlag zu bringen.

„Es war am 18.**)", ſchreibt mir Graf Buol, „daß wir gleichzeitig von Paris und London die erſte Nachricht eines, nach Meinung des Grafen Walewski von Rußland, nach jener Lord Malmesburys vom Kaiſer der Franzoſen vorgeſchlagenen Kongreſſes erhielten.

Am ſelben Tage hatte Lord Auguſtus Loftus den Befehl erhalten, uns in vertraulicher Weiſe zu befragen, ob wir geneigt wären, zu dem Vorſchlage eines Kongreſſes unter der Bedingung unſre Zuſtimmung zu geben, daß unſer territorialer Staatenbeſtand außerhalb jeder Diskuſſion gelaſſen werde und dieſe auf die Räumung der päpſtlichen Staaten, auf die Reformen und auf die Kombination, die eventuell an Stelle unſrer Allianzverträge mit den Herzogtümern zu ſetzen wäre, beſchränkt würde; wir antworteten am 19. durch

*) Hübner an Buol, 31. März, Telegramm.
**) Buol an Hübner, 29. März, Nr. 2.

Vermittlung des Grafen Apponyi, daß die Regelung der Frage über die Räumung bereits in Rom im Zuge sei, wo sie auch unsrer Meinung nach weiter zu verhandeln wäre, an welche Verhandlungen man noch die der päpstlichen Regierung anzuempfehlenden freundschaftlichen Ratschläge knüpfen sollte; daß wir unsre Zustimmung zur Versammlung eines Kongresses von folgenden Bedingungen abhängig machen:

1. Keine Gebietsveränderung;
2. vorläufige Abrüstung von seiten Sardiniens;
3. Aufrechterhaltung der durch das Aachener Protokoll vom 15. November 1818 festgestellten Regeln.

Diese Antwort gab Anlaß zu einem lebhaften Austausch von Telegrammen zwischen uns und dem englischen Kabinette, um die durch dieselbe wachgerufenen Zweifel und Mißverständnisse zu beseitigen.

Es ist wichtig, zwischen diesen vorläufigen und vertraulichen Mitteilungen und dem formellen Vorschlage eines Kongresses, der durch Vermittlung des Herrn Balabine vom St. Petersburger Kabinette an uns gerichtet wurde, eine Grenzlinie zu ziehen.

Durch die Note, die ich am 23. an Balabine gerichtet habe, wurden Eure Exzellenz über die Aufnahme, die der Vorschlag des Kabinettes von St. Petersburg bei uns gefunden hat, unterrichtet.

Der Inhalt dieser Note bedarf, unsrer Ansicht nach, keines Kommentars.

Wir haben uns dem Gedanken des Kaisers Alexander, einen letzten Versuch zu machen, um den allgemeinen Frieden zu erhalten und das gute Einvernehmen zwischen allen Mächten wieder herzustellen, angeschlossen.

Da man uns die anomale Lage Italiens als den Gegenstand der Beratungen des Kongresses bezeichnete, so haben wir uns vor allem auf die Meinung berufen, welche wir den Kabinetten so oft auseinandergesetzt haben, nämlich, daß die Schwierigkeiten und die Aufregung, welche auf der Halbinsel bestehen, von der internationalen Pflichtvergessenheit Sardiniens und von dem politischen Systeme, welches dieser Staat in seinen Beziehungen zu den andern italienischen Staaten verfolgt, herstammen.

Diese gefährliche und dem allgemeinen Interesse widrige Lage verdient unsrer Meinung nach vor allem die ganze Fürsorge der Großmächte, die die Hüter des europäischen Friedens sind.

Sollten allenfalls die vier andern Mächte diesbezüglich unsern Gesichtspunkt nicht teilen, und noch andre Fragen beim Kongresse anhängig machen wollen, so wünschen wir, daß diese im voraus präzisiert werden, um beurteilen zu können, ob und in welchem Maße wir uns an deren Diskussion beteiligen könnten.

Bis zu dieſem Augenblicke haben wir von keiner Seite die offizielle Mitteilung über das Programm der Vorſchläge, welche man den Beratungen des Kongreſſes anheimſtellen will, erhalten. Wir hielten uns für verpflichtet auf dieſem Punkte zu beſtehen, weil wir wünſchen, daß die Konferenz zu einem allgemeinen Einverſtändniſſe und nicht zu einer noch tieferen Spaltung führen möge.

Wenn wir geglaubt haben, das Aachener Protokoll in Erinnerung bringen zu müſſen, ſo geſchah es nur, weil die Rede davon war, daß auf dem Kongreſſe ſowohl unſre beſonderen Verträge mit den Herzogtümern, als die in den italieniſchen Staaten einzuführenden inneren Reformen zu diskutieren wären. Das obbenannte Protokoll ſtellt feſt, daß Konferenzberatungen über Angelegenheiten, die ſpeziell die Intereſſen dritter Staaten berühren, nur infolge einer formellen Einladung von ſeiten dieſer Staaten und unter dem ausdrücklichen Vorbehalte ihres Rechtes, ſich daran zu beteiligen, ſtattfinden können.

Es iſt von ſeiten der italieniſchen Staaten keine Einladung dieſer Art an die Mächte gerichtet worden. So lag es auch nicht in unſrer Abſicht, die Teilnahme ihrer Vertreter herauszufordern. Weit entfernt davon, wünſchen wir, daß die Diskuſſion nur zwiſchen den fünf Großmächten ſtattfinde und wir betrachten dieſe Einſchränkung als einen glücklichen Fall, der das allgemeine Einvernehmen erleichtern wird. Wir glaubten aber, uns gegen dieſen Vorſchlag verwahren zu müſſen, nach welchem die inneren Angelegenheiten eines unabhängigen Staates wider ſeinen Willen und ohne daß ihm das Recht an den Beratungen teilzunehmen, vorbehalten werden würde, zu diskutieren und darüber Beſchlüſſe zu faſſen wären. Einfache Delegierte der italieniſchen Staaten zu dem Kongreſſe einladen zu wollen, um ſie nötigenfalls anzuhören, würde uns, als der Würde und den ſouveränen Rechten unabhängiger Staaten wenig entſprechend erſcheinen. Das Beiſpiel der belgiſchen Delegierten, welche von der auf Verlangen des legitimen Herrſchers der Niederlande 1830 zuſammengetretenen Konferenz nach London einberufen wurden, iſt auf den gegenwärtigen Fall nicht anwendbar. Nach unſrer Anſicht wäre es nicht gerecht, unabhängige und hunderte von Jahren alte Regierungen auf gleiche Stufe mit einer Regierung ſtellen zu wollen, die in der Tat kaum erſt aus einem Aufſtande hervorgegangen und von Europa nicht anerkannt war, wie es 1830 der Fall mit Belgien geweſen iſt. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß es dieſen Regierungen immer vorbehalten bliebe, Agenten an den Sitz des Kongreſſes zu ſchicken, um den Mitgliedern desſelben, wenn dieſe es für nötig hielten, die gewünſchten Aufklärungen zu geben.

Endlich haben wir als Bedingung unſrer Teilnahme an dem Kongreſſe die vorläufige Abrüſtung von Sardinien geſtellt.

Österreich hat Proben eines großen versöhnlichen Geistes abgelegt, indem es in einem offiziellen Aktenstück, trotz der Herausforderungen Sardiniens, die positive Versicherung gegeben hat, es nicht angreifen zu wollen, insolange es sein Gebiet und jenes seiner Alliierten respektieren würde.

Ist das Kabinett von Turin seinerseits eine ebenso klare und bestimmte Verpflichtung eingegangen?

Gerade im Gegenteile betreibt Piemont seine Rüstungen mit äußerstem Nachdrucke. Es beruft alle in den letzten revolutionären Bewegungen in Italien kompromittierten Bandenführer ein. Diese Anführer organisieren Freikorps, die sich besonders aus Flüchtlingen der angrenzenden Länder rekrutieren und welche man mit allen Mitteln auf piemontesisches Gebiet hinüber zu ziehen trachtet. Man fürchtet sich nicht, die Grundsäulen der militärischen Disziplin zu untergraben, indem man in die Reihen der sardinischen Armee sogar Deserteure aufnimmt, die man, bei Verletzung der in Kraft stehenden Auslieferungsverträge, sich weigert, den Nachbarregierungen zu überliefern. Die Aufregung, deren Herd Piemont ist, geht somit auf die angrenzenden Länder über, und die tätige von Sardinien ausgehende Propaganda fährt fort, in den andern Teilen der Halbinsel Proselyten zu machen und wirkliche Gefahren herauf zu beschwören.

Wie kann man beratschlagen, wie kann man mit Erfolg eine friedfertige Verhandlung führen, wenn wir jeden Augenblick darauf gefaßt sein müssen, die Verhandlungen durch von Piemont angestiftete Aufstände oder kriegerische Taten unterbrochen zu sehen?

Darum müssen wir unsre Teilnahme an dem Kongresse von der Abrüstung Sardiniens als unerläßliche Bedingung abhängig machen.

Dies sind die Erwägungen, nach welchen ich Eure Exzellenz ersuche, sich gelegentlich Ihrer Äußerungen über die Kongreßfrage, zu richten."

In einer andern Depesche*) desselben Datums, untersucht Graf Buol die folgenden vier Punkte, welche Lord Augustus Loftus in einer tags vorher (28. März) überreichten Depesche darlegt.

1. Garantie für den Frieden zwischen Österreich und Sardinien.

2. Räumung der päpstlichen Staaten und Prüfung der Reformen, die notwendigerweise in der Administration der italienischen Staaten einzuführen wären.

3. Daß die austro-italienischen Verträge durch andre Konventionen zu ersetzen wären.

4. Aufrechterhaltung der territorialen Abgrenzungen und der Verträge von 1815.

Da Graf Buol findet, daß diese Punkte, mit Ausnahme des vierten,

*) Buol an Hübner, 29. März, Nr. 3.

den er unverändert annimmt, zu unbeſtimmt lauten, hält er es für notwendig, den Sinn, in welchem wir ihnen beiſtimmen, näher zu bezeichnen, und fügt einen fünften Punkt hinzu: Das Einvernehmen, bezüglich einer gleichzeitigen Abrüſtung der Großmächte. Nun folgt ſeine Würdigung über die vier Punkte Lord Malmesburys.

Art. 1. — Der Kongreß wird auf Mittel denken, um Sardinien zur Erfüllung ſeiner internationalen Pflichten zurückzuführen und auf Maßregeln, um die Wiederkehr der gegenwärtigen Verwicklungen zu vermeiden.

Art. 2. — Räumung der päpſtlichen Staaten. — Der Kongreß wird dieſe Frage diskutieren können, aber die Regelung der Details der Ausführung wird Sache der drei unmittelbar intereſſierten Mächte ſein. Er wird über die zu erteilenden Ratſchläge verhandeln und ſich darüber ins Einvernehmen ſetzen können; die endgültige Annahme derſelben wird aber den unmittelbar intereſſierten Mächten (heiliger Stuhl, Öſterreich und Frankreich) überlaſſen bleiben.

Art. 3. — Die Gültigkeit unſrer ſpeziellen Verträge mit den italieniſchen Staaten könnte nicht diskutiert werden. Sollten aber alle auf dem Kongreſſe vertretenen Mächte unter einander übereinkommen, ihre politiſchen Verträge mit den italieniſchen Staaten vorzuzeigen, ſo würde Öſterreich ſeinerſeits gleichfalls dazu bereit ſein. Es wird ſich mit den mitintereſſierten Regierungen ins Einvernehmen ſetzen, um die Verträge vorlegen zu können und um zu unterſuchen, worin deren Reviſion als nützlich anerkannt werden könnte.

Buol ſchüttet mir bezüglich des zukünftigen Kongreſſes ſein Herz aus.*) „Der Vorſchlag des Kongreſſes iſt, wie ich es Lord Cowley ſagte, ein Streich, den man uns beiden geſpielt hat und den es zu vereiteln gilt. Wir haben eingeſehen, daß wir ihn unmöglich abſchlagen konnten (vielleicht wäre man darüber nicht ungehalten geweſen), aber ich rechne auf die bewunderungswerten Anſtrengungen Lord Cowleys, damit dieſe zweiſchneidige Waffe ſich nicht gegen uns wendet. Inſolange wir unſer Programm aufrechterhalten, iſt die Lage nicht ſo ſchlecht. Vor allem müſſen wir trachten, den Kaiſer Napoleon, ſelbſt gegen ſeinen Willen, zu retten. Dieſer Kongreß muß uns entweder den Frieden ſichern oder den Beweis für die Unmöglichkeit, ihn zu erhalten, liefern. Beſtehen Sie auf der Ausſchließung Sardiniens aus dem Verhandlungsſaale und auf der vorläufigen Abrüſtung. Ich brauche Sie nicht aufmerkſam zu machen, vor jeder Inſinuation, die darauf hinzielen würde, uns mit Sardinien gleichſtellen zu wollen, vor jedem Vorſchlage einer Reduzierung oder Dislokation unſrer Truppen auf der Hut zu ſein. Unſre Rüſtungen haben noch andre Beweggründe, als die Vermeſſenheit Sardiniens.

*) Buol an Hübner, 29. März. Privatſchreiben.

Wir haben Pflichten gegenüber Italien, wo wir uns noch auf ernste Verwicklungen gefaßt machen können und wir stehen einer andern Großmacht gegenüber. Diese Frage kann also nur zwischen Großmächten verhandelt werden; und der „5. Punkt", die Abrüstung der Großmächte, welche wir in Vorschlag bringen, liefert einen neuen Beweis unsrer redlichen Absicht, ernstlich an dem Werke des Friedens mitwirken zu wollen. Es scheint mir, daß auch England diesen mit Nutzen anwenden könnte, um die Mitwirkung der andern Mächte zu erlangen, um Sardinien zur Abrüstung, die die unerläßliche Bedingung für unser Erscheinen am Kongresse ist und bleiben wird, zu drängen.

Ich bin ganz bereit, den Bemühungen des Grafen Walewski im Interesse des Friedens Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; ich halte diese selbst für aufrichtig, aber das wird ihn nicht von dem Vorwurf befreien, durch seine jämmerliche Politik die Dinge dahin, wo sie sind, gebracht und den Kaiser in seine jetzige Lage versetzt zu haben."

Schließlich, was hat sich zwischen dem Kaiser und Cavour zugetragen? Wir wissen es nicht. Walewski selbst ist nicht besser informiert, als Cowley und ich.

Wir kennen jetzt den Brief, welchen Cavour über diesen Gegenstand am Vorabende seiner Abreise nach Turin von Paris aus an den Kriegsminister General Alphonse La Marmora geschrieben hat:*) „Paris, 29. März 1859. Lieber Freund! Ich habe Dir nicht geschrieben . . . . G. Nigra."

In diesem merkwürdigen Aktenstücke konstatiert der Minister des Königs Viktor Emanuel, der bereits den Kaiser gesprochen hatte, daß der Krieg um wenigstens zwei Monate hinausgeschoben werden wird, sieht voraus, daß es auch am Rhein dazu kommen dürfte, d. h., daß der Krieg ein allgemeiner sein wird und gesteht, daß dieser von der öffentlichen Meinung in Frankreich verurteilt werde. Der letzte Satz, in welchem er fordert, daß die italienischen Soldaten sich besser als die französischen schlagen müssen und daß Sardinien im Falle eines Krieges ein größeres Kontingent als Frankreich unter Waffen stellen solle, diese Phrase würde auf eine Abnahme der geistigen Kräfte desjenigen schließen lassen, der sie geschrieben hat, oder es ist die Sprache eines Rasenden, der, wie er selbst gesagt hat, lieber in einer Blutlache, als auf einem Misthaufen umkommt.

Ich zitiere hier einen schon früher erwähnten Brief des Thiers**) an den Prinz-Gemahl der Königin Viktoria vom 22. März aus Paris: „On fond l'empereur Napoléon n'a qu'nn but . . . . . etc. que ce

*) Lettere di Camillo Cavour, Band III, S. 53.

**) Siehe Lettere di Camillo Cavour, Band III, S. LXXVIII.

n'est pas sa sante si l'Empire n'est pas la paix.“ Es scheint mir unmöglich, die momentane Lage besser zu beurteilen und indirekt die Bedingungen, von welchen Graf Buol die Annahme des russischen Vorschlages, bezüglich eines Kongresses von seiten Österreichs abhängig machte, besser zu rechtfertigen.

Ich beschließe die Sammlung diplomatischer Aktenstücke über die moralische Lage, in welcher sich Kaiser Napoleon Ende März befand*): „Wenn man den Ort, an welchem Napoleon III. heute angelangt ist, mit seinem Ausgangspunkte vergleicht, wenn man sich im Geiste in die ersten Jahre der Präsidentschaft und des Kaiserreiches zurück versetzt, in jene Zeit, wo dieser Fürst der Hüter der Ordnung nach innen und der Achtung vor den Verträgen nach außen war, wenn man ihn durch den Frieden von Paris zur höchsten Macht gelangen und, von diesem Momente an stufenweise, aber in Eilschritten, herabsteigen sieht, um vom Verteidiger der Ordnung und der Autorität, der er war, ein Friedensstörer und revolutionärer Verschwörer zu werden, erinnert man sich unwillkürlich der Porträts, die Tacitus und Sueton von gewissen römischen Kaisern entworfen haben, welche, wie es in klassischer Einfachheit heißt, nachdem sie in den ersten Jahren ihrer Herrschaft die Zierde der Humanität gewesen waren, plötzlich ein Gegenstand der Beunruhigung und des Ekels geworden sind. Es scheint mir, daß es dem Menschen nicht gegeben ist eine Macht zu tragen, die nicht durch unwandelbare Prinzipien, durch die Furcht Gottes, durch die Achtung vor den erworbenen Rechten und durch hundertjährige Überlieferungen eingeschränkt ist. Die Geschichte lehrt es, und Napoleon III. ist dafür ein lebendes Beispiel. Die Allmacht gehört nur Gott. Nicht besser als diese römischen Kaiser, die die Herren der Welt waren, verstand es Kaiser Napoleon, der es zu sein glaubt, sich zu behaupten, ohne auf der Höhe, auf welche er am Ende des Krimkrieges gelangt war, vom Schwindel ergriffen zu werden. Von da an datiert sein Verfall; das Attentat Orsinis hat nicht beigetragen, ihn aufzuhalten. Er ist nicht mehr derselbe Mann. Düster, besorgt, schweigsam, unnahbar für seine Freunde, die guten Ratschläge meidend, gereizt durch die Hindernisse, die er sich selbst im Wege aufgerichtet hat, zitternd vor der Rücksichtslosigkeit der Mitschuldigen, ohne in seiner Intelligenz das Mittel, ihnen Stillschweigen zu gebieten, ohne in seinem Herzen die Kraft zu finden, mit ihnen zu brechen, mehr, als er es sich gesteht, und gleichsam wider seinen Willen erratend, daß er selbst unaufhörlich an der Bildung der Koalition der Kabinette und der Völker arbeite und das Vertrauen, sowie die Sympathien Frankreichs von sich abwendig mache, bietet dieser Fürst heute ein mitleiderregendes Schauspiel, reich an Lehren und geeignet, die großen Regierungen aufzumuntern ihre

*) Hübner an Buol, Nr. 36. H. Geheim.

Reihen zu ſchließen, ſei es, um ihn gegen ſeinen Willen dadurch zu retten, daß man den Frieden rettet, falls es hiezu noch Zeit iſt, ſei es, um ſich vorzubereiten ihn zu vernichten, wenn er auf der abſchüſſigen Bahn weiterſchreitet.

Vielleicht büßt Napoleon III. durch die Angſt, die er in dieſem Momente ausſteht, durch das Bewußtſein der ihn umgebenden Gefahren, durch die Qualen, die ihm Cavour auferlegt, ſeine Schuld zur Stunde, während ich dieſe Zeilen ſchreibe? Vielleicht muß man noch nicht darauf verzichten, ihn von ſeinen Irrtümern zurückkommen und durch die harten Lehren der Erfahrung beſſer beraten, eine immer noch hohe, obwohl ſtark verringerte Stellung, die mit der Ruhe der Welt vereinbar wäre, wieder einnehmen zu ſehen. Diesbezüglich vermag ich nichts zu behaupten und, wenn ich auch annehme, was ſeine Freunde verſichern, daß er nur eine Türe ſucht, um umzukehren, ſo kann ich doch nicht an eine wirkliche Bekehrung glauben. Daß er aufrichtig wünſcht, aus den Verlegenheiten ſeiner jetzigen Lage herauszukommen und daß er um dieſen Preis auf ſeine Pläne einer Umarbeitung der Karte von Europa verzichten möchte, weil er begreift, daß die weitere Verfolgung dieſes Zieles ihn in Frankreich in Mißkredit bringen und ihn der Reichsacht der Mächte ausliefern würde, das bin ich wohl geneigt anzunehmen. Dieſe Verzichtleiſtung auf ſtrafbare und widerſinnige Pläne, die ihm durch die Gewalt aufgedrungen iſt, iſt ihm peinlich, und wer ſteht uns dafür gut, daß an dem Tage, an welchem der Druck der Mächte aufhören wird, an welchem Öſterreich, England und Deutſchland auseinandergehen würden, der Bekehrte von heute (wenn überhaupt eine Bekehrung ſtattgefunden hat), nicht ſofort rückfällig werden wird? Am Ende aber iſt er doch noch der Herr von Frankreich und verfügt noch über die Armee, über die Mittel dieſes Landes und über den Anhang der Maſſen, die, wie es ſcheint, von der Abneigung und von dem Mißtrauen der höheren Schichten der Nation noch nicht ergriffen ſind. Sein großes Verdienſt beſteht immer noch darin, daß er in den Tuilerien ſitzt und, ihn zu erſetzen, wenn er nicht mehr dort ſein würde, würde noch immer die große Verlegenheit ſein.

(Paris, April 1892.) Dieſer, Mitte des Jahrhunderts geſchriebene Bericht, der erſt lange nach dem Tode des Autors ans Tageslicht zu kommen beſtimmt iſt, bedarf, um verſtanden zu werden, eines kleinen Kommentars.

Diejenigen von den Überlebenden, wenige an Zahl, welche Europa zu Ende der großen napoleoniſchen Kriege, oder in den darauffolgenden erſten Jahrzehnten geſehen haben, und ich gehöre zu dieſen, erinnern ſich noch mit Wonne der Annehmlichkeiten, deren man ſich in dieſer Epoche erfreute. Man hatte ſie der Ruhe, die auf ein Vierteljahrhundert voll Unruhen gefolgt war und auch einem Gefühle materieller und moraliſcher Sicherheit, das die Folge

dieſer Ruhe war, und von dem ſich die jetzige Generation kaum einen Begriff machen kann, zu verdanken. Das Jahr 1830 hat freilich ſeine Schatten über unſern ſo ſonnigen Kontinent geworfen, aber im Zentrum und im Oſten, in Deutſchland und in Öſterreich verſchwanden raſch die Beſorgniſſe und für ſie verlängerte ſich noch achtzehn Jahre dieſe ſo glückliche Situation, bis ſie im Sturme von 1848 mit dem alten Europa verſchwand. Während der darauf folgenden Unruhen gab es Momente, wo die Roten, wie man damals ſagte, wo die Anarchiſten, wie ſie ſich heute ſelbſt nennen, nahe daran zu ſein ſchienen, die Oberhand zu gewinnen. Dies wäre das Ende der zivilisierten Welt geweſen. Infolgedeſſen die Reaktion. Windiſchgrätz ſchlug den Feind der Chriſtenheit in Wien, Cavaignac, kurz darauf in Paris; aber dieſe Siege waren keine endgültigen. Erſt im Jahre 1851, als Louis Napoleon ſich Frankreichs bemächtigt hatte, glaubte Europa mit Recht oder Unrecht, ohne zwar alle vom Manne des 2. Dezember angewendeten Mittel gutzuheißen, in ihm den Retter der Geſellſchaft begrüßen zu müſſen. Das iſt das eine der zwei Elemente ſeiner Größe.

Sein zweites Verdienſt in den Augen des europäiſchen Publikums iſt, daß er den Krieg mit Rußland unter Berufung auf die Verträge geführt hat. Seit langen Jahren übte Rußland einen höchſt beſchwerlichen Druck auf Mittel-Europa aus. Die Liberalen hatten einen Abſcheu vor ihm, die Konſervativen liebten es kaum mehr. In Öſterreich, in Preußen, in ganz Deutſchland, ich ſpreche hier von den Nationen, nicht von den Höfen, ertrug man ſchwer die Vormundſchaft einer Macht, die in bezug auf Ziviliſation ſo gering geſchätzt wurde. Die lange Friedensperiode mit all ihren unzähligen Wohltaten hatte man aber deshalb nicht weniger, zum großen Teile, wenn nicht ausſchließlich, der ſo verſchrieenen Tripelallianz der Nordmächte zu verdanken. Dieſe Vereinigung hat der Krimkrieg zerriſſen. Im Jahre 1859 jedoch gab es noch in den hohen Sphären der Macht viele Staatsmänner, die nicht verzweifelten, ſie wieder aufleben zu ſehen, nicht als eine Rückkehr zum Abſolutismus, auch nicht als eine Drohung gegen Frankreich, die ſie ja nie war, ſondern als einen dem ſeltſamen Traum, den ungeſunden Gelüſten, den unberechenbaren Anwandlungen des Kaiſers Napoleon III. entgegenzuſetzenden Damm. Zu dieſer Stunde war dieſer Fürſt bereits erkannt und nach ſeinem wahren Werte geſchätzt und mithin in der Meinung der großen Höfe ohne Rettung verloren. In dieſem Gedankengange iſt der Bericht, den ich hier näher auslege, geſchrieben worden und danach muß er beurteilt werden. Die Allianz zwiſchen den Nordmächten wurde nicht mehr hergeſtellt. Der Haß, den das offizielle Rußland Öſterreich geſchworen hatte, ſein Rachedurſt, ſchienen die alleinigen Antriebe geworden zu ſein, welche künftighin die Politik dieſes großen Reiches leiten ſollten. Fürſt Gortſchakoff perſonifizierte ſie. Er hat Öſter-

reich viel Schaden zugefügt und in dieſer Beziehung nicht Rußland, aber dem Gefühle der Rache, von dem es damals beherrſcht war, gedient. Hat er damit auch ſeinem Lande Gutes erwieſen? Ich erlaube mir, daran zu zweifeln. Schlecht iſt jene Politik und wird es immer ſein, die den Haß zum Ausgangspunkt und zum Ziele die Rache hat. Hannibal, das Prototyp derer, die ſich dieſer hingeben, iſt es übel ergangen. Die gute Politik kennt weder Haß noch Liebe, ſie handelt sine ira et studio und zielt nur darauf hin, in den Grenzen des Rechtes die ihrer Sorge anvertrauten Intereſſen zu ſchirmen.

April 1859.

Ich ſchreibe heute an den Grafen Buol*): „Graf Walewski vertraute mir an, daß er vergebens die größten Anſtrengungen gemacht habe, um bei Cavour eine vorläufige Abrüſtung durchzuſetzen, und er glaubt zu wiſſen, daß auch ſein Herrſcher ſich beim ſardiniſchen Miniſter im ſelben Sinne verwendet habe, daß dieſer es aber rundweg abgeſchlagen haben ſoll. Ich habe Graf Walewski mein Erſtaunen über den geringen Einfluß ausgedrückt, welchen Kaiſer Napoleon auf Piemont nach alledem ſcheinbar auszuüben vermöge. Bei dieſer Gelegenheit gab mir Graf Walewski in rein perſönlicher Vertraulichkeit Details über den Aufenthalt des Grafen Cavour in Paris.“

„Graf Cavour iſt nach Paris gekommen“, ſagte er mir, „um: 1. meine Demiſſion durchzuſetzen, die er, bei ſeiner Rückkehr nach Turin, als eine Genugtuung für die Vergangenheit und als eine Garantie für die Zukunft hingeſtellt hätte. Der Kaiſer hat dieſe unglaubliche Prätention, die alſobald fallen gelaſſen wurde, zurückgewieſen. Er wollte 2. zum Kongreſſe zugelaſſen werden. Um dieſen Preis bot er die vorläufige Abrüſtung an. Der Kaiſer ließ uns kommen, ihn und mich, und am Vorabend der Abreiſe Cavours in einer Sitzung, die mehrere Stunden dauerte, gelang es mir zu beweiſen, daß die Zulaſſung Sardiniens zu einer Verſammlung der Großmächte unmöglich wäre. Der Kaiſer teilte meine Anſicht, und die Gäſte der Prinzeſſin Mathilde, zu welcher ſich Cavour, nachdem er den Kaiſer verlaſſen hatte, zum Diner begab, waren alle von dem Ausdruck der Verzweiflung, den ſeine Mienen verrieten, betroffen. (Dies iſt wahr.) Da er ſich auf dieſe Weiſe über die zwei großen Zwecke ſeiner Reiſe enttäuſcht ſah, konzentrierte Cavour alle ſeine Anſtrengungen auf einen dritten Punkt, den er mit offener Gewalt und mit Hilfe des Prinzen Napoleon, beim Kaiſer durchſetzen wollte: es war das Aufgeben des Kongreſſes der fünf Großmächte von ſeiten Frankreichs. Da der Kaiſer ſich darauf ſchon eingelaſſen hatte, ſo ſcheiterte der Miniſter auch bezüglich dieſes Punktes.

*) Hübner an Buol, Nr. 39. B. Reſervat.

Er verſuchte ſodann dem Kaiſer Verſprechungen zu entlocken, die die Arbeiten des Kongreſſes zum Scheitern hätten bringen können. Ich bin glücklich behaupten zu können, daß er bei Sr. Majeſtät nichts erreicht hat."

„Sind Sie deſſen wohl ſicher?" fragte ich ihn. „Ja, ganz ſicher" lautete die Antwort des Miniſters, der zufriedener und beruhigter, als in dieſen letzten Tagen zu ſein ſchien. Cavour beſuchte mich am Tage nach unſrer gemeinſamen Audienz beim Kaiſer. Er befand ſich in einem Geiſteszuſtande, den er nicht mehr zu maskieren verſuchte. Es war Verzweiflung, Wut, vollſtändige Deroute. Er ließ ſich hinreißen, mir allerlei Dinge zu ſagen. Da ich nicht der Mann bin, mir eine ſolche Sprache gefallen zu laſſen, erwiderte ich ihm gehörig darauf, und Cavour entfernte ſich, faſt ohne ſich zu verabſchieden. Er begab ſich direkt zum Kaiſer, der mit ihm in Güte, aber ohne ihm irgend eine Hoffnung zu geben, geſprochen hat. Es war ſeine letzte Audienz, und durch ſeine Freunde erfuhr ich, daß Cavour, die Wut im Herzen und gänzlich faſſungslos über den fortan zu verfolgenden Weg, abgereiſt ſei."

In einem Privatſchreiben reſumiere ich eine Unterredung, die ich heute morgen mit Lord Cowley gehabt habe.*)

„Die Kabinette haben eine Verſammlung der fünf Großmächte angenommen. Es könne daher von der Zulaſſung Sardiniens nicht die Rede ſein. In dieſem Punkte wird das engliſche Miniſterium (das gegenwärtige Kabinett wurde in der verfloſſenen Nacht geſchlagen) ſtand halten. Lord Cowley bittet Sie, nicht daran zu zweifeln. Trotz der Inſinuationen der franzöſiſchen Regierung, trotz des Drängens, des Flehens des Herrn Cavour, hat Lord Cowley beſtimmt erklärt, daß in den Augen ſeiner Regierung von der Zulaſſung Sardiniens als Mitglied des Kongreſſes keine Rede ſein könnte. Nun ſuggeriert Frankreich den italieniſchen Regierungen den Vorſchlag, daß ſie Vertreter in dieſe Verſammlung entſenden. In dieſer Beziehung wird Cowley alles, was er vermag, tun, um in London in einem Sinne zu wirken, welcher Ihren in Ihrer Depeſche Nr. 2 vom 29. März dargelegten Anſichten, die ich ihm mitgeteilt habe, konform iſt.

In jeder Weiſe betrachtet er die Nichtzulaſſung von Sardinien als eine abgemachte Sache.

Was die vorläufige Abrüſtung anbelangt, ſo habe ich, lange bevor ich Ihren Brief vom 29. erhielt, ihn aufmerkſam gemacht, vor jedem Verſuche auf der Hut zu ſein, der Öſterreich mit Sardinien gleichzuſtellen beabſichtige und uns einen Dislokationswechſel oder eine Reduzierung unſrer Truppen u. ſ. w. vorſchlagen würde. Lord Cowley iſt ganz auf dieſen Ideengang ein-

*) Hübner an Buol, 1. April, Privatſchreiben.

gegangen und hat dem Grafen Walewski, der ihm einen ſolchen Gedanken kundgegeben hatte, geſagt, daß Öſterreich nicht gegen Sardinien, aber gegen Frankreich, welches im geheimen rüſtet, ſo bedeutende Streitkräfte in der Lombardei zuſammengezogen habe. Wie kann man, ſagte er ihm, bona fide Öſterreich raten, ſeine Truppen zu reduzieren, während Sie die Ihrigen an der Grenze, oder in der Nähe von Sardinien konzentrieren? Dennoch iſt Lord Cowley weniger ſicher über die Standhaftigkeit ſeiner Regierung bezüglich der vorläufigen Abrüſtung Piemonts, welche Lord Malmesbury hier nicht mehr als eine Conditio sine qua non für den Beitritt Englands zum Kongreſſe aufzuſtellen geneigt zu ſein ſcheint. Er verſprach mir aber, alle ſeine Bemühungen dieſem Ziele zu widmen. Was mich anbelangt, ſo ſetze ich alles in Bewegung, um den Grafen Walewski und die einflußreichſten Perſonen in den Tuilerien, im Senat, im Geſetzgebenden Körper zu bewegen, in dieſer Richtung zu wirken.

Lord Cowley glaubt nicht, daß die letzten militäriſchen Maßnahmen (und zwar: die Heranziehung der Fremdenlegion, die Konzentrierung von Truppen bei Lyon u. ſ. w.) das Reſultat eines beſchloſſenen Planes ſeien. Prinz Napoleon hat ihm geſtern geſagt, es ſei dies die Antwort auf unſre Truppenzuſammenziehungen in der Lombardei. Cowley meint, daß der Kaiſer den Kopf verloren habe und ſich einen Tag in dieſer und den nächſten Tag in einer andern Richtung bewege.

Drouyn de Lhuys, der mich eben verläßt, beurteilt ihn in derſelben Weiſe. „Das Geheimnis ſeiner Unerforſchlichkeit“, ſagt er, „liegt im Mangel von Beweggründen für ſeine Handlungen. Man kann ihn ſich nicht erklären, man kann ihm nur mißtrauen.“

Lord Cowley glaubt beſtimmt zu wiſſen, daß der Kaiſer Cavour aufgefordert habe, abzurüſten, indem er ihm gleichartige Maßregeln von ſeiten Öſterreichs durchblicken ließ, daß der ſardiniſche Miniſter dies aber geradezu abgeſchlagen habe. Es muß denn wohl Cavour dem Kaiſer Napoleon gegenüber ſehr mächtig, oder Napoleon III. gegenüber der Revolution ſehr ſchwach ſein.“

Samstag, 2. — Heute berichte ich an meinen Miniſter*): Mein engliſcher Kollege hat geſtern mit dem Kaiſer geſprochen. Die Sprache des Kaiſers war wenig klar, oder vielmehr es iſt nur eine Sache klar, und zwar daß er bis nun weder mit Cavour noch mit ſeiner Sache noch mit der Partei dieſes Sektierers gebrochen hat. Auf eine Interpellation des Botſchafters bezüglich der militäriſchen Vorbereitungen hat Kaiſer Napoleon geantwortet: „Es könnte ſein, daß der Kongreß zu nichts führe, und für dieſen Fall muß ich

*) Hübner an Buol, 2. April, Privatſchreiben.

bereit ſein.“ Dies erinnert mich an das, was mir Perſigny (am 31. Januar) über die Idee ſeines Herrn, einen europäiſchen Kongreß zu verſammeln und gleichzeitig ein Armeekorps an der ſardiniſchen Grenze aufzuſtellen, geſagt hat. Ich machte Lord Cowley darauf aufmerkſam und ſagte ihm, daß trotz aller momentanen Schwankungen und Widerſprüche das Benehmen des Kaiſers Napoleon mir dennoch viel mehr Zuſammenhang zu verraten ſcheine, als er (Cowley) findet. Der Botſchafter aber glaubt beſtimmt zu wiſſen, daß Cavour höchſt unbefriedigt abgereiſt ſei, daß der Kaiſer keine neuen Verbindlichkeiten eingegangen ſei, daß er aber auch nicht auf die Abrüſtung Piemonts beſtanden habe. Dies iſt wohl begreiflich, da er ja ſelbſt rüſtet. In ſeinem geſtrigen Geſpräche bemerkte mein Kollege ebenfalls, daß der Kaiſer entzückt wäre, einen Vorwand zu finden, um das Zuſtandekommen des Kongreſſes ſcheitern zu laſſen, woraus er ſchließt, daß wir und England ein großes Intereſſe haben, dazu zu gelangen.“

„P. S. Was Sie mir in bezug auf den Grafen Walewski ſagen, iſt vollkommen richtig. Er hat ſich viel vorzuwerfen und hat ein großes Unrecht gut zu machen. Nun benimmt er ſich aber korrekt, und wir müſſen ihm hiefür Dank wiſſen; aber ich bitte Sie, wohl eingedenk zu ſein, daß ich in gar keiner Weiſe für ſein ferneres Verhalten bürge.“

Dienstag, 5. — Cowley teilt mir mit, daß Lord Derby ſich entſchloſſen habe, das Parlament aufzulöſen. Bei Walewski. Er ſagt mir, daß Frankreich es ſogar ablehnt, einen offiziellen Schritt in Turin zu machen, um die Abrüſtung zu verlangen. Es geht einfach teufliſch zu!

Im nachſtehenden Bericht lege ich Rechenſchaft über dieſe Unterredung ab*): „In einer Zuſammenkunft, die ich am 5. mit dem Grafen Walewski hatte, ſagte mir dieſer, daß die franzöſiſche Regierung die größten Anſtrengungen bei der ſardiniſchen Regierung gemacht habe, um dieſe zu bewegen, ihre Kontingente zu entlaſſen, daß ſie aber auf einen kategoriſchen Widerſtand geſtoßen ſei und die Überzeugung erlangt habe, daß die piemonteſiſche Regierung nur der Gewalt weichen würde; da es nun aber nicht in der Abſicht Frankreichs liegen kann, Gewalt anzuwenden und er (Walewski) andrerſeits keinen Schritt machen will, der, wie er überzeugt iſt, keinen Erfolg haben würde, ſo habe er die Abſicht, weder eine offizielle Aufforderung an die piemonteſiſche Regierung zur Abrüſtung ergehen zu laſſen noch ſich einem Schritte anzuſchließen, den andre Mächte bei dieſer diesbezüglich unternehmen würden. Ich bemerkte ihm, daß es mir doch unmöglich ſcheine, wenn die franzöſiſche Regierung es für angezeigt halten ſollte, Piemont aufrichtig und ernſtlich den Rat zu erteilen, abzurüſten und ſeine Freiſchärler zu entlaſſen, daß dieſer

*) Hübner an Buol, 7. April, Nr. 47. A.

kleine Staat ſich nicht augenblicklich dem Rate ſeines mächtigen Bundesgenoſſen fügen würde. Sollte aber die ſardiniſche Regierung die Verblendung bis zum Widerſtande treiben, ſo würde eine in dieſem Sinne von Frankreich geſtellte Forderung die Welt von den friedlichen Abſichten des Kaiſers Napoleon überzeugen, die Gärung in Italien dämpfen und wirkſam zur Erhaltung des Friedens beitragen.

Der Miniſter ſprach mit mir von einem vom preußiſchen Kabinette vorgelegten Vorſchlag, der darin beſtünde, Öſterreich und Sardinien aufzufordern, ihre Truppen auf zehn Meilen von der Grenze zurückzuziehen, um wenigſtens zufällige Konflikte während der Dauer des Kongreſſes zu vermeiden. Sollte England und Rußland auf die preußiſche Idee eingehen, ſo iſt Frankreich bereit, ſich einem ähnlichen Schritte anzuſchließen.

Ich gab zur Antwort, daß eine derartige Inſinuation ohne Zweifel von meiner Regierung in ganz kategoriſcher Weiſe zurückgewieſen werden würde. Öſterreich hat England erklärt, daß es Sardinien nicht angreifen werde, inſolange deſſen Truppen auf ſardiniſchem Gebiete verbleiben und keinen Angriff gegen uns und unſre Verbündeten unternehmen würden. Sein Wort muß genügen! Wenn Cavour für den Eifer der ſardiniſchen Truppen und beſonders für die Zucht der unter dem Namen von Freikorps angeworbenen und von Freibeutern befehligten Horden nicht gut ſtehen kann, ſo iſt dies nicht der Fall bei Öſterreich. Die kaiſerliche Armee gehorcht den Befehlen ihres Kaiſers, und der Kaiſer hat erklärt, daß er nicht angreifen werde. Die öſterreichiſchen Kanonen gehen nicht von ſelbſt los. Übrigens iſt Sardinien der Angreifer, Öſterreich wird ſich auf eine defenſive Haltung beſchränken, defenſiv gegen Piemont, gegen die Revolution, gegen alle jene, die für das eine oder für die andre Partei ergreifen wollten. Öſterreich, das weſentlich konſervativ iſt und ſich für die Erhaltung der Ruhe in Italien ſtark intereſſiert, iſt ein großer und mächtiger Staat, welcher zum Schutze der Verträge rüſtet, Piemont rüſtet, um ſie zu zerreißen und erklärt ſelbſt, daß es wohl nicht ſtark genug ſein dürfte, die revolutionären undisziplinierten Elemente, die es unter ſeine Fahne geworben hat, im Zaume zu halten. Man kann daher Öſterreich nicht auf gleiche Stufe mit Piemont ſtellen.

Bezüglich der Entlaſſung der piemonteſiſchen Freiſcharen meint der Miniſter, daß es nicht klug wäre, dieſes zuſammengelaufene Geſindel, aus welchem ſie beſtehen, über die Halbinſel loszulaſſen."

In einem andern Berichte*) bringe ich dem Grafen Buol den intimen und vertraulichen Teil meiner Unterredung mit Walewski zur Kenntnis.

Im vertraulichen Geſpräche verhehlte ich dem Grafen Walewski nicht,

*) Hübner an Buol, 7. April, Nr. 41. C. Reſervat.

daß die von ſeinem Herrn verfolgte Richtung nur Mißtrauen einflößen könnte. Da haben Sie in wenigen Worten, ſagte ich ihm, die ganze Frage: Der Kaiſer erklärt in ſeiner Rede vom 7. Februar, daß die Okkupation von Mittel-Italien ein abnormer Zuſtand ſei. In dieſer Weiſe hat er die ſogenannte italieniſche Frage formuliert. Dieſe iſt auf die Initiative des Papſtes und infolge der Bereitwilligkeit von Öſterreich und Frankreich, ſich dem Wunſche Sr. Heiligkeit zu fügen, im Prinzipe abgetan. Man erfindet alsdann eine neue italieniſche Frage. Es ſind unſre beſonderen Abmachungen mit Parma und Modena. Um uns jede Konzeſſion zu erſchweren, die mein durchlauchtigſter Herr zu gewähren geneigt ſein könnte, damit der Welt die Wohltaten des Friedens erhalten blieben, läßt man durch Vermittlung Cavours dieſe Neuauflage der italieniſchen Frage verkünden.

Nichtsdeſtoweniger erklärt ſich infolge der freundſchaftlichen Intervention Englands, Öſterreich, deſſen Recht unanfechtbar iſt, bereit, dieſe Abmachungen einer Prüfung zu unterziehen. Noch vor der Rückkehr Lord Cowleys aus Wien verpflichtet ſich Öſterreich, Piemont nicht anzugreifen. Das St. Petersburger Kabinett läßt jedoch ohne Vorwiſſen Frankreichs, ſeines Engverbündeten, den Vorſchlag bezüglich eines Kongreſſes vom Stapel. Das Verhalten Rußlands Öſterreich gegenüber iſt in den letzten Jahren kein ſehr freundſchaftliches geweſen und ein von ihm ausgehender Vorſchlag war nicht danach angetan, in Wien eine ſehr bereitwillige Aufnahme zu finden. Nichtsdeſtoweniger nimmt ihn Öſterreich in den von England gezogenen Grenzen an und ſtellt nur eine vorläufige Bedingung, die Abrüſtung von Piemont. In Ihren Privatgeſprächen mit mir fanden Sie dies ganz natürlich. Fürchten Sie aber nicht, daß ich Sie kompromittiere; denn ich habe von Ihren Worten nur in meiner Reſervatkorreſpondenz Gebrauch gemacht. Übrigens waren Sie nicht der einzige, der es gerecht, gut und notwendig fand, daß Piemont vor allem abrüſte. Der Kaiſer war derſelben Anſicht, er hat Lord Cowley bei ſeiner erſten Begegnung, die er mit ihm nach deſſen Rückkehr von Wien hatte, verſprochen, daß er Piemont auffordern werde, abzurüſten. Einige Tage darauf kommt er von ſeinem Verſprechen ab, läßt Cavour nach Paris kommen, man weiß nicht aus welchem Grunde, und läßt ihn abreiſen, ohne die Abrüſtung erlangt zu haben. Und Sie ſagen mir, daß Frankreich keinen offiziellen Schritt machen werde, um Piemont aufzufordern, ſeine Armee zu reduzieren. Gleichzeitig werden die militäriſchen Vorbereitungen fortgeſetzt. Entweder iſt ganz Paris von einer Art Sinnesverwirrung ergriffen oder es iſt wahr, daß die franzöſiſche Regierung, ſoweit es ihr ein Friedensbudget erlaubt, in Erwartung, daß der Kaiſer ein Kriegsbudget votieren laſſen werde, was er jeden Augenblick tun kann, Vorbereitungen trifft, wie man es eben macht, wenn man vorbereitet ſein will, ins Feld zu rücken. Alle dieſe Vorbereitungen werden nicht

bloß fortgesetzt, sondern sie werden seit dem Besuche Cavours mit verdoppeltem Nachdrucke betrieben. Wie wollen Sie verhindern, daß man sich in Paris, in Wien, in London, wie in Turin sage, daß der Kongreß nur vorgeschlagen wurde, um Frankreich die nötige Zeit zu verschaffen, seine Rüstungen zu Ende zu führen, und das alles im Momente, wo Österreich die Abrüstung von Piemont fordert und seine Absicht kundgibt, eine allgemeine Abrüstung der Großmächte beim Kongresse in Vorschlag zu bringen?

Der Minister gibt zu, daß in der Tat der Schein dafür sei, versichert mich aber, daß die militärischen Vorbereitungen Frankreichs stark übertrieben werden und daß man angesichts der ungeheueren Rüstungen Österreichs doch wohl etwas tun müsse. Er hat auch bei seinem Ehrenworte behauptet, daß er davon überzeugt sei, daß der Kaiser den sehnlichen und aufrichtigen Wunsch hege, den Frieden zu erhalten, u. s. w. Sollte sich Österreich auf dem Kongresse aufrichtig in Unterhandlungen bezüglich der Bildung einer italienischen Konföderation, sowie sie Lord Malmesbury in seiner Note an den Herzog von Malakoff vorschlägt, einlassen, sollte diese nach dem Muster des Deutschen Bundes gebildete Konföderation infolge der aufrichtigen und loyalen Mitwirkung Österreichs und Frankreichs zu stande kommen, so wird nicht bloß der Friede bewahrt bleiben, sondern auch befestigt werden und das dumpfe Mißverständnis, welches dermalen zwischen Wien und Paris besteht, wird, wenn Österreich will, einem intimen und herzlichen Einverständnisse Platz machen."

Ich gebe nun meine Auslegung dieser süßlichen Phrasen des Ministers, der wahrlich nicht zum Diplomaten geboren ist, denn, ohne daß er es merkt, verfehlt er selten eine Gelegenheit, den intimen Gedanken, das, was ich das Geheimnis seines Kaisers nenne, falls er ihn nur kennt, zu verraten. Das Programm ist folgendes. Niemand rüstet ab. Frankreich konzentriert ein Armeekorps an der Grenze von Piemont. Wenn dies geschehen ist, vereinigt sich der Kongreß. Man verlangt von Österreich nur eine Sache, und zwar auf seine Stellung als italienische Macht zu verzichten, seine Verträge mit den italienischen Fürsten seines Hauses, mit Parma und Neapel zu brechen, den Papst und alle Monarchen der Halbinsel dem König Viktor Emanuel und Cavour mittelbar Napoleon III. auszuliefern. Um diesen Preis wird die Freundschaft zwischen ihm und Frankreich leicht hergestellt sein. Nichts wird sie mehr treiben, und sollten zum Beispiel einige Schwierigkeiten sich im Oriente ergeben, so wird man sie in derselben Weise beseitigen. Das ist, was Kaiser Napoleon will und das ist, was sein Minister mir so einfältig sagt.

Mittwoch, 6. — Den ganzen Tag über gearbeitet. Abends im Konzert von Tamberlik und Madame Alboni in den Tuilerien. Der Kaiser sprach nur mit Kisseleff und ging Cowley und mir aus dem Wege. Walewski ist

beſtürzt. Für den Augenblick iſt das Palais Royal der Hahn im Korbe. Es riecht nach Pulver.

Donnerstag, 7. — Konferenz im Miniſterium des Äußern in Angelegenheit der Fürſtentümer: Hübner, Walewski, Cowley, Pourtalès, Kiſſeleff, Villamarina, Mouſſourons. Letzterer erklärt die Doppelwahl Conzas für illoyal und verlangt die Durchführung der Konvention vom 19. Auguſt und die Anwendung des Artikels 27 des Pariſer Vertrages, bezüglich der militäriſchen Intervention. Die Konferenz wurde auf morgen vertagt. Ich ſchreibe an meinen Miniſter*):

„Die Aufgabe, der ich mich hier unaufhörlich unterziehe, beſteht darin, einerſeits dem Grafen Walewski und Lord Cowley gegenüber den Entſchluß Öſterreichs, ſich an der Konferenz nicht zu beteiligen, bevor Piemont nicht abgerüſtet hat, aufrecht zu erhalten, anderſeits meinen engliſchen Kollegen von der für ſeine Regierung beſtehenden Notwendigkeit zu überzeugen, energiſch aufzutreten und Napoleon III. deutlich zu verſtehen zu geben, daß er auf Piemont einen Druck ausüben und es zur Abrüſtung und zum Bruche mit der italieniſchen Revolution zwingen müſſe. Lord Cowley hat die beſten Abſichten und leiſtet das Unmögliche, um dem engliſchen Miniſterium Energie einzuflößen, aber er kann nicht ſtärker als ſeine Regierung ſein, und ach! ſeine Regierung iſt ſchwach. Was Ihnen Graf Apponyi diesbezüglich mittelſt unſres heutigen Kuriers mitteilt, beſtätigt die vertraulichen Mitteilungen, die mir Lord Cowley macht.

In den Tuilerien ſteht der Barometer auf veränderlich. Man iſt daſelbſt bald friedlich, bald kriegeriſch geſtimmt. Nicht, daß etwa die Anwandlungen nicht beſtändig ſchlecht wären; wenn aber in den ſchlechten Neigungen Beharrlichkeit beſteht, ſo iſt dies bei Entſchlüſſen nicht der Fall. Bald ſind es Walewski, Fleury, Perſigny, bald das Palais Royal und die Botſchaften aus Turin, die die Oberhand haben. Drouyn de Lhuys, der ſeinen Mann kennt, ſagt: Man ſpricht immer von unergründlichen Tiefen; das iſt ein Irrtum, es gibt keine Tiefen, es gibt nur eine Oberfläche, die fortwährend wechſelt.

Geſtern beim Hofkonzert ſowie beim letzten, an welchem die Botſchafter teilgenommen hatten, ſprach der Kaiſer nur mit dem Grafen Kiſſeleff und zwar während der ganzen Nachſoiree. Ich freue mich ſehr darüber. Je mehr die Intimität mit Rußland zur Schau getragen wird, deſto mehr beunruhigen ſich die Freunde des Kaiſers, die da glauben, daß ſein Heil von der engliſchen Allianz abhänge und deſto mehr werden ſie darauf hinarbeiten, ihn auf den guten Weg zurückzuführen. Ebenſowenig glaube ich, daß die Zärtlichkeiten für den ruſſiſchen Botſchafter, der daran Gefallen findet, vor aller Welt der

*) Hübner an Buol, 7. April, Privatſchreiben.

Gegenstand derselben zu sein, in England besonders gebilligt werden. Dem neuen preußischen Geschäftsträger und den Preußen im allgemeinen wird ebenfalls außerordentlich geschmeichelt und aus dieser illegitimen Verbindung ist, wenn ich mich nicht irre, der Vorschlag entsprungen, den Walewski den preußischen nennt, und den Lord Malmesbury dem Kaiser Napoleon in die Schuhe schiebt, nämlich Österreich und Sardinien aufzufordern, ihre Truppen von der Grenze zu entfernen. Ah, wäre nur ein Pitt in England! Der schönste Tag meines Lebens wäre der, an welchem ich meine Pässe zu verlangen hätte! Wir, Österreich und England, wir würden im Nu diesem bösen Spiele ein Ende machen, und wahrscheinlich ohne Schwertstreich."

Freitag, 8. — Der Nuntius und Heeckeren bei mir, der eine wie der andre gänzlich demoralisiert. Der Kaiser gesteht seine Rüstungen, die jetzt mit großem Eifer betrieben werden. Es handelt sich darum, die Alpen-Armee zusammenzustellen. Die Stadt ist kriegerisch gestimmt. Bei der Herzogin von Sagan, abends bei der Herzogin von Noailles und beim Grafen Duchatel. Uberall herrscht Bestürzung.

Samstag, 9. — Ich telegraphiere an Buol*):

„Der englische Botschafter hat gestern die größten Anstrengungen beim Kaiser gemacht, um unsern Vorschlag, bezüglich einer allgemeinen Abrüstung durchzusetzen. Der Kaiser wendet dagegen ein, daß Österreich gleichzeitig seine Reservekorps einberufe. Er scheint wenig geneigt zu sein, auf unsern Vorschlag einzugehen, sagte aber, daß er es sich überlegen werde. Lord Cowley gab dem Grafen Walewski zu verstehen, daß seine Regierung Österreichs Vorschlag für recht und billig halte und die Folgen einer abschlägigen Antwort den Betreffenden, die sie geben, beimessen würde. Lord Cowley meint, daß infolge der Einberufung unsrer Reserven Kaiser Napoleon die Kontingente der französischen Armee heranziehen werde. Rußland scheint gegen die Annahme der Abrüstung zu arbeiten." Cowley sieht sehr schwarz. Bei Herrn Delangle, dem Minister des Innern, gespeist. Dort treffe ich mit meinem englischen Kollegen zusammen, der etwas beruhigter ist. Einstweilen erklären wir in London, daß wir nicht auf der vorläufigen Abrüstung von Piemont bestehen werden und alsogleich ohne Bedingungen dem Kongreß beitreten wollen, wenn uns England gegen einen Angriff von seiten Frankreichs sicherstellt. Nach Cowleys Meinung hätte dieser Vorschlag gar keine Aussicht auf Annahme. Buol, der England doch kennt, hätte dies voraussehen können. Der „Moniteur" bringt einen Artikel, der bestimmt ist, Deutschland zu beschwichtigen. Es heißt darin, daß der Kaiser will, daß die in Deutschland, sowie in Italien durch die Verträge anerkannten Nationalitäten erhalten bleiben

*) Hübner an Buol, 9. April, Telegramm.

und ſich ſtärken mögen; das Ganze iſt ein Gallimathias, der ſich in einem Auszuge nicht wiedergeben läßt. Den ganzen Vormittag hindurch in trauriger und peinlicher Stimmung. Bei Cowley. Er ſchmeichelt ſich, einen großen Erfolg erzielt zu haben. Der Kaiſer nimmt die allgemeine Abrüſtung im Prinzipe ſofort an, was die Abrüſtung Piemonts nach ſich ziehen würde. Er beantragt die ſofortige Einberufung des Kongreſſes; die Abrüſtung ſollte daſelbſt im Detail geregelt werden. Dies würde die erſte Tätigkeit des Kongreſſes bilden. Sollte ſich die Nachricht beſtätigen, daß Öſterreich ſeine Reſervekorps unter die Fahnen rufe, ſo würde der Kaiſer ſeine Kontingente heranziehen, dieſe Maßregel aber würde nichts an der Frage der Abrüſtung ändern. Es bleibt nun zu wiſſen übrig, ob man in Wien auf die vorläufige Abrüſtung von Piemont verzichten werde. Verworrene Gerüchte verſetzen die Stadt und die Börſe in Aufregung. Man erfährt, daß Öſterreich eine allgemeine Abrüſtung vorſchlage. Die Fonds ſteigen und fallen. Für mich ein Tag großer Spannung. Am Abend aber trat die Reaktion ein, und ich ſpeiſe in fröhlicher Stimmung bei der Fürſtin von Ligne. Als ich nach Hauſe komme finde ich ein Telegramm von Buol, das ich ſelbſt entziffere*): Wir beharren auf der vorläufigen Abrüſtung Sardiniens und auf der Annahme des Prinzips der allgemeinen Abrüſtung durch die fünf Großmächte, die die erſte durch den Kongreß zu löſende Frage bilden ſoll, oder wenn es unmöglich wäre, die vorläufige Abrüſtung Piemonts durchzuſetzen, ſo ſchlagen wir eine Entente bezüglich der Durchführung der allgemeinen Abrüſtung, die dem Zuſammentritt des Kongreſſes vorausgehen müßte, vor.

Dienstag, 12. — Bei Cowley. Er iſt über die wichtige Nachricht aus Wien ſehr befriedigt. Nachdem er aber Walewski geſehen hatte, mit dem er ſich ernſtlich herumſtritt, kam er ganz niedergeſchlagen zu mir. Walewski hält von ſeiten Frankreichs die Annahme des Prinzips der allgemeinen Abrüſtung, die als erſte Frage auf dem Kongreſſe zu diskutieren ſei, aufrecht, lehnt jedoch die von Öſterreich geforderte vorläufige Entente ab und weigert ſich auch, Piemont aufzufordern, abzurüſten, oder das Prinzip der Abrüſtung zu akzeptieren. Ich begebe mich zu Walewski, um ihm unſre Mitteilung zu machen. Er antwortet in demſelben Sinne. Die Papiere ſteigen an der Börſe, alles jubelt; nur wir nicht, die in die Karten ſehen. Cowley iſt wütend und er wird Lord Derby die Idee bezüglich einer vorläufigen in London zu treffenden Entente über die Abrüſtung ſuggerieren. Nachſtehender Bericht legt Rechenſchaft ab über eine Unterredung, die ich heute mit dem Grafen Walewski hatte**):

*) Buol an Hübner, 11. April, Telegramm. 5ten abends, dasſelbe an Szechenyi in St. Petersburg.

**) Hübner an Buol, 13. April, Nr. 44.

„Graf Walewski ſagte mir, daß das franzöſiſche Kabinett letzten Sonntag einen von der engliſchen Regierung vorgeſchlagenen Antrag angenommen hätte, welcher lautet: Unmittelbare Annahme des Prinzips einer allgemeinen Abrüſtung der Mächte, die als erſte Frage auf dem Kongreſſe zu diskutieren wäre.

Ich machte den Miniſter darauf aufmerkſam, daß die unmittelbare Annahme des Prinzips der allgemeinen Abrüſtung in den Augen meiner Regierung nur dann einen Wert hätte, wenn Piemont miteinbezogen würde, und wenn ihr eine Entente bezüglich der Durchführung folgen ſollte, die dem Zuſammentritte des Kongreſſes vorausgehen müßte.

Der Miniſter hielt ſich an die Annahme des engliſchen Vorſchlages durch Frankreich, indem er vorgab, daß unſer Verlangen, nämlich dem Kongreſſe eine Übereinkunft über die Abrüſtung vorangehen zu laſſen, ſo viel hieße, wie die Verſammlung des Kongreſſes von dem guten Willen Piemonts abhängig zu machen, das der Abrüſtung jetzt nicht beipflichten wollen wird, und erſt dann nachgeben dürfte, wenn die am Kongreſſe verſammelten Großmächte ihm gemeinſchaftlich ihren Entſchluß, eine allgemeine Abrüſtung herbeizuführen, kund gemacht haben. Die Ratſchläge Frankreichs und der andern Großmächte würden in Turin kein Gehör finden, inſolange man nicht am Kongreßtiſche verſammelt wäre. Der Kongreß allein wird die nötige Autorität beſitzen, die Abrüſtung von Piemont durchzuſetzen. Ich geſtand Walewski, daß ich dieſe Schlußfolgerung nicht recht verſtehe. Sollte Piemont oder vielmehr die Partei, die heute am Ruder iſt, es wagen ſich dem einſtimmigen Willen, den ihm die fünf Großmächte offiziell auf diplomatiſchem Wege bekannt gegeben hätten, zu widerſetzen, ſo ſehe ich nicht gut ein, warum es ſich einem Protokolle gegenüber, in welchem der Kongreß eben denſelben Willen der fünf Großmächte ausdrückt, willfähriger zeigen ſollte; was not tut, fügte ich bei, iſt, daß Piemont von der Aufrichtigkeit der friedlichen Abſichten aller Großmächte wohl durchdrungen ſei. Am Tage, wo man in Turin zu dieſer Überzeugung gelangt iſt, wird man ſich den friedlichen Ratſchlägen Europas eiligſt fügen.

Ich drang auch darauf, daß, nachdem Frankreich das Prinzip der allgemeinen Abrüſtung akzeptiert hat, es von jetzt an mit allem Nachdrucke und auf offiziellem Wege auf die piemonteſiſche Regierung eine Preſſion ausübe, damit dieſe dasſelbe Prinzip annehme. Der Miniſter ſagte mir, daß die franzöſiſche Regierung auf offiziöſem Wege alle Mittel erſchöpft habe, um die Abrüſtung von Piemont zu erlangen, daß alle ihre Anſtrengungen ohne Wirkung geblieben ſeien, und daß ſie es folglich auf die Ratſchläge ankommen laſſen müſſe, welche die andern Mächte nach Turin bekannt zu geben geneigt wären und, insbeſondere auf den ausdrücklichen Befehl, den der Kongreß dieſer

Regierung zu demſelben Zwecke ergehen laſſen würde. In dieſem Sinne hat er auch die Note, welche Cowley vor einigen Tagen an ihn gerichtet hatte, als es ſich darum handelte, Piemont allein zur Abrüſtung aufzufordern, beantwortet. Ich habe unſern Vorſchlag aufrecht gehalten.

Die Nachricht, daß die geſamte öſterreichiſche Armee unverzüglich auf Kriegsfuß geſetzt wird, hat ſich in den letzten Tagen verbreitet. Die franzöſiſche Regierung iſt beſtrebt, ſich von der Wahrheit dieſer Information zu überzeugen. Wenn ſich dieſe beſtätigt, ſollen hier, wie ich höre, alle länger beurlaubten Mannſchaften zu den Fahnen gerufen werden, was den Effektivſtand um 65 000 Mann erhöhen würde. Ein bereits redigierter Artikel des „Moniteur" ſoll dieſe Maßregel dem Publikum verkünden. Das offizielle Blatt wird die Rüſtungen Öſterreichs als die Veranlaſſung hiezu hinſtellen, jedoch hinzufügen, daß Frankreich abrüſten werde, wenn Öſterreich es tut."

Mittwoch, 13. — Die große Kriſe, die wir in dieſem Augenblicke durchmachen, oder beſſer geſagt, welche wir ſoeben paſſiert haben, läßt ſich in wenigen Worten reſumieren: Wird Frankreich Piemont offiziell auffordern zu entwaffnen, ja oder nein? Sollte ſich Napoleon III. dieſem beſtimmt widerſetzen, wie er es ja übrigens tut, ſo iſt es ein Zeichen, daß er den Krieg will. Und er wird ihn haben.

Donnerstag, 14. — Heute morgen lange und bewegte Beſprechung mit Walewski. Abends kam Prinz Reuß, Attaché bei der preußiſchen Geſandtſchaft, zu mir. Er hat bei Thiers mit den Walewskis geſpeiſt. Die Gräfin war verzagt, doch hoffte ſie, daß der morgige Tag noch dazu benützt werden könnte, dem Kaiſer einen Entſchluß zu Gunſten des Friedens zu entreißen. Alle ſeine Freunde haben eine Vorahnung, daß er in ſein Verderben renne. Aber auch andre können hiebei zu Grunde gehen!

Freitag, 15. — Von neun bis zwölf Uhr bei Ottenfels. Ich diktiere ihm nachſtehenden Bericht*):

„Geſtern begab ich mich auf eine dringliche Einladung, die mir Graf Walewski in dieſer Angelegenheit zukommen ließ, zu ihm. Der Miniſter ſagte mir, er hätte mich zu ſich gebeten, um mit mir freundſchaftlich über die Lage zu ſprechen, die ſeiner Anſicht nach, ſich einer definitiven Kriſe nähere. In einem ſo kritiſchen Momente dazu berufen, ſeinem Monarchen einen Rat zu geben, wünſche er, die intimen Gedanken Öſterreichs zu kennen. Der Kaiſer der Franzoſen hat ſeinerſeits das Prinzip der allgemeinen Abrüſtung akzeptiert, er weigert ſich aber, Piemont aufzufordern, das gleiche zu tun. Nichtsdeſtoweniger wäre Graf Walewski, wenn er die Überzeugung erlangt hätte, daß Öſterreich, nach erfolgter offizieller Aufforderung des Kaiſers an

*) Hübner an Buol, 15. April, Nr. 45. A.

Piemont abzurüſten, dem Kongreſſe beitreten würde — und es muß hier wohl beigeſetzt werden, daß es Sardinien immerhin freiſtünde, dieſer Aufforderung Folge zu leiſten oder auch nicht, da ja Frankreich entſchloſſen iſt, keine Zwangsmaßregeln gegen ſeinen Verbündeten anzuwenden — mit einem Worte, wenn ſich Öſterreich mit der bloßen hier in Frage ſtehenden Aufforderung, die von Frankreich an Sardinien zu richten wäre, begnügen würde, um dem Kongreſſe beizutreten, in dieſem Falle entſchloſſen, bei ſeinem Herrn einen letzten Verſuch zu machen, um dieſe durchzuſetzen. Sollte hingegen dieſe Aufforderung Öſterreich nicht genügen, ſo will Graf Walewski bei ſeinem Monarchen keinen unnötigen Schritt, ſelbſt wenn er ihm bei Sr. Majeſtät gelingen ſollte, was ſehr zweifelhaft iſt, unternehmen. Es würde ihm nur mehr übrig bleiben Sr. Majeſtät anzuempfehlen, auf die Idee eines Kongreſſes zu verzichten und die Haltung, welche Frankreich vor Lord Cowleys Reiſe nach Wien bewahrt hatte, wieder einzunehmen. Dieſe Haltung heißt kurzweg: Greift Sardinien Öſterreich an, ſo geſchieht es auf ſeine Koſten und Gefahren; wird es von Öſterreich angegriffen, ſo wird Frankreich es decken. Von meiner Antwort, ſagte er mir, werde der Entſchluß bezüglich des in dieſer letzten Stunde ſeinem Monarchen gegenüber einzuſchlagenden Weges abhängen; denn ſeiner Meinung nach wird der heutige oder der morgige Tag die Entſcheidung bringen. Krieg oder Friede muß daraus folgen.

Ich habe nicht nötig, Herr Graf, Sie zu verſichern, daß ich keinen Augenblick gezögert habe. Ich habe meinem Gegner geantwortet, daß er den unerſchütterlichen Entſchluß meines Hofes wohl kenne und daß ich auf dem beſtehen müſſe, was ich ihm diesbezüglich geſagt habe. Mein Hof wird ſich nicht nur nicht mit der einfachen Aufforderung zur Abrüſtung, welche Frankreich an Piemont richten würde, begnügen, er beharrt auch als Bedingung ſeiner Teilnahme an dem Kongreſſe entweder auf der vorläufigen Entwaffnung Piemonts, oder auf jener aller Mächte, Piemont mit inbegriffen. Um dieſes Ziel zu erreichen, iſt es notwendig, erſtens, daß der Kaiſer der Franzoſen, der das Prinzip der allgemeinen Abrüſtung akzeptiert hat, Piemont offiziell auffordere, abzurüſten, zweitens, daß er die Zuſtimmung dieſes Staates dadurch erlange, daß er ihm ein für allemal zu wiſſen gebe, daß er es ſeinem Schickſale überlaſſen werde, ſollte es ſich weigern, ſeiner Forderung Folge zu leiſten; drittens wird es nötig ſein, ſowie ich es ihm ſchon geſagt habe, daß vor dem Zuſammentritte des Kongreſſes eine Entente bezüglich der Durchführung der allgemeinen Entwaffnung hergeſtellt werde. Je mehr Vertrauen er mir in dieſem Momente bezeugte, deſto mehr ſah ich mich bei meiner Ehre verpflichtet, ihm nicht den geringſten Zweifel über den Entſchluß meines Hofes zu belaſſen.

Ich unterſuchte ſodann, diesmal in meinem eigenen Namen ſprechend,

die zweite Alternative, von der er mir gesprochen hatte: nämlich die Wiedereinnahme jener Haltung, in der Frankreich vor der Reise Lord Cowleys nach Wien gestanden war. Ich kenne die Absichten meines Hofes nicht, sagte ich ihm, doch hat er sein Wort gegeben, während der Dauer der freundschaftlichen und vermittelnden Intervention Englands, Piemont nicht anzugreifen. Am Tage aber, wo er die Überzeugung gewonnen hat, daß die Bemühungen Englands zu keinem Ziele führen, hat Österreich seine ganze Aktionsfreiheit wieder erlangt, und können Sie einen Augenblick daran zweifeln, welchen Gebrauch es davon machen wird? Nehmen wir einen Moment an, daß Belgien, das Sie in voller Kongreßsitzung, einiger Zeitungsartikel halber bedroht haben, nehmen wir an, daß dies Belgien zehn Jahre hindurch durch die tausenderlei Organe der Presse das Oberhaupt von Frankreich geschmäht hätte, daß es in öffentlichen Dokumenten und Reden den Aufruhr seiner Untertanen gefördert hätte, den Bürgerkrieg öffentlich vorbereitet, an Ihren Grenzen die Fahne der Revolution aufgepflanzt, zur Desertion aufgemuntert und durch die Insinuationen seines Ministerpräsidenten weithin verkündet hätte, daß all dies in der Absicht geschehe, um Frankreich um eine seiner Provinzen zu bringen, endlich, daß es Ihnen nicht nur einen, sondern mehrere Vorwände zu einem Kriege gegeben hätte, nehmen wir an, daß infolge einer in der Geschichte ohne Beispiel dastehenden Langmut, verbunden mit dem Wunsche nach Frieden, Frankreich „Gewehr im Arm" dasteht und in der Lage ist, diesen pflichtvergessenen Staat in wenigen Tagen und, bevor ihm von auswärts Hilfe geleistet werden könnte, zu zermalmen und zu vernichten, dennoch die verdiente Strafe aufgeschoben hätte, was würden Sie tun, ich frage Sie bei Ihrem Gewissen, am Tage, an welchem Sie oder Europa zur Überzeugung gelangt wären, daß dieser kleine auf den Beistand einer Großmacht rechnende Staat, entschlossen ist, seine herausfordernde Haltung nicht aufzugeben? Sie würden über seinen Leib hinweg, derjenigen Großmacht entgegenrücken, die ihn durch Hoffnungen auf ihre Hilfe angeeifert hätte, sich in diese wahnsinnige und verhängnisvolle Politik einzulassen.

Das ist wahr, sagte Graf Walewski.

So würde wenigstens mein Votum lauten, das ich abgeben würde, hätte ich die Ehre, im Rate meines Kaisers zu sitzen. Wir müssen vor Beginn des Kongresses die Abrüstung von Piemont allein, oder die allgemeine Entwaffnung haben. Würden wir und Piemont bis zu den Zähnen bewaffnet am Kongresse erscheinen, so würden wir Ihnen nicht bloß Zeit lassen, Ihre Rüstungen zu beenden, denn bedenken Sie wohl, wir sind bereit und Sie sind es nicht; wir hätten also ferner nicht nur die Lasten der Kriegsbereitschaft, und zwar ohne Profit, solange, als es Ihnen belieben würde, zu tragen, sondern wir würden Ihnen auch die Wahl des Zeitpunktes, den Kriegsfall zu

ſtellen, überlaſſen. Dies erklärt Ihnen, weshalb Graf Buol ſelbſt, im Momente, wo er den Kongreß annimmt, die vorläufige Abrüſtung von Piemont als Bedingung ſtellt. Sie ſagen mir, daß Sie zwiſchen zwei Ihrem Herrſcher vorzulegenden Ratſchlägen zu wählen haben. Erlauben Sie mir daran zu zweifeln; die Wahl ſteht Ihnen nicht frei. Als treuer Diener Ihres Herrn, als aufgeklärter Staatsmann, als eifriger und überzeugter Verfechter der Sache des Friedens, können Sie nur einen Rat erteilen und dieſer iſt, Piemont offiziell zur Abrüſtung aufzufordern und durch die Erklärung, daß, wenn es ſich nicht dem Wunſche Frankreichs fügen ſollte, es ſeinem Schickſale überlaſſen werde, die Entwaffnung durchzuſetzen. Morgen abend wird man im engliſchen Parlamente ſagen: Infolge der freundſchaftlichen Vermittlung Englands hat Öſterreich ſofort den Ratſchlägen Lord Cowleys Gehör geſchenkt. Es hat gleichfalls dem Vorſchlage eines Kongreſſes zugeſtimmt und ſich nur durch Beweggründe, die ihrem wahren Werte nach zu beurteilen ſind, veranlaßt gefühlt, die vorläufige Abrüſtung Piemonts als Bedingung aufzuſtellen, es hat ſich ferner vorbehalten, ſelbſt eine Abrüſtung der Großmächte am Kongreſſe in Vorſchlag zu bringen. Auf Piemonts Weigerung, abzurüſten, hat Öſterreich eine allgemeine und unmittelbare Entwaffnung vorgeſchlagen. Alle Großmächte haben dieſen Vorſchlag, der einen unleugbaren Beweis für die Aufrichtigkeit der friedlichen Geſinnungen Öſterreichs liefert, angenommen. Piemont allein ſträubt ſich dagegen. Auf das hin machen England, Preußen und wahrſcheinlich auch Rußland Schritte in Turin, um einen unerklärbaren Widerſtand zu brechen; denn wie würde ein Staat dritten Ranges ganz allein dem Willen Europas zu trotzen wagen, wenn er nicht auf die Unterſtützung Frankreichs rechnen zu können glaubte und, wie kann er auf Frankreichs Hilfe bauen, da ja der Kaiſer Napoleon dem Prinzip der Abrüſtung beigepflichtet hat? Welche Lage würde ſich Kaiſer Napoleon ſchaffen, wenn er ſich den Bemühungen Englands und der andren Mächte anzuſchließen, um Piemont zur Abrüſtung zu bewegen, weigern ſollte? Nein, Sie ſehen wohl, Sie haben keine Wahl, welchen Ratſchlag Sie Ihrem Kaiſer erteilen wollen, und dem Kaiſer ſteht die Wahl über die zu faſſenden Entſchlüſſe nicht frei.

Nachdem er ſeinerſeits dem Prinzipe der allgemeinen Abrüſtung zugeſtimmt hat, iſt er ſchandenhalber verpflichtet, es auch von Piemont akzeptieren zu laſſen.

Noch ein Wort über die Lage, ich ſpreche hier nicht als Botſchafter, noch zum Miniſter von Frankreich, der eine ſolche Sprache nicht anhören könnte. Ich ſpreche zu Ihnen als Freund und mit dem Wunſche, Ihnen Argumente zu liefern, die Ihnen in der entſcheidenden Unterredung, die Sie nun mit Ihrem durchlauchtigſten Herrn haben werden, von einigem Nutzen ſein dürften. Seine Lage iſt eine andre, als die der Monarchen alter Herkunft, ſein Thron und

seine Dynastie haben noch nicht die Weihe der Jahrhunderte und die Festigkeit, die allein die Zeit geben kann, erlangt. Es gibt eine Sache, die sich die alten Könige erlauben, die neuen aber nicht erlauben können. Diese Sache ist ein unglücklicher Krieg. Kaiser Franz konnte nach dem Feldzug 1809 im Triumph in seine Hauptstadt einziehen. Niemals wurde er mehr von Beweisen der Loyalität und der Liebe seiner Völker umgeben, als da er im Unglücke war. Kaiser Alexander II. konnte zu Paris im Monate März einen traurigen Frieden unterzeichnen und im Monate September in der uralten Hauptstadt seines Reiches die enthusiastischen Huldigungen seiner Untertanen entgegennehmen. Die Königin Viktoria konnte, nachdem sie Zeuge der Vernichtung ihrer Heere durch barbarische Horden in Afghanistan war, auf diese Eroberung verzichten, ohne etwas von der Achtung und Liebe ihrer Untertanen einzubüßen. Ludwig XIV. ist immer der große König geblieben und konnte in Versailles die Pracht seines Hofes ruhig weiter entfalten, während, zu Ende seiner Regierung, die siegreichen Heere des Kaiserreiches und Englands bis auf wenige Tagmärsche an seine Hauptstadt vorgedrungen waren. Kaiser Napoleon würde keinen unglücklichen Feldzug überstehen können.*) Eine ernste Schlappe würde ihm die Rückkehr in seine Hauptstadt versperren, Frankreich, wenn es auch fallen sollte, fällt immer auf seine Füße, aber der Auserwählte des Volkes würde sich nicht mehr erheben. Daraus folgt, daß der erste zwischen Österreich und Frankreich abgefeuerte Kanonenschuß für meinen erlauchten Herrn das Zeichen eines gewöhnlichen Krieges ist, der, wenn wir den schlimmsten Fall annehmen, für uns den Verlust einer Provinz, vorbehaltlich der späteren Zurücknahme, nach sich ziehen kann, der für den Kaiser Napoleon aber einen Kampf auf Leben und Tod bedeutet, in dem die Existenz seines Thrones und seiner Dynastie auf dem Spiele steht. Er muß siegen oder untergehen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Partie wohl keine gleiche.

Es gibt aber noch einen andren Ideengang, auf welchen ich mir einzugehen erlauben werde. Ich will hier nicht die militärischen Aussichten eines Krieges gegen uns untersuchen. Ich glaube, daß Österreich Frankreich und Frankreich Österreich gleichwertig ist. Nehmen wir an, daß es Ihnen gelingt bei Beginn des Krieges denselben zu lokalisieren, ohne daß die andren Großmächte daran teilnehmen. Bis auf Rußland, das vielleicht mit Vergnügen zusehen möchte, wie sich Österreich und Frankreich gegenseitig durch einen blutigen nnd kostspieligen Krieg bis zur Erschöpfung, in welcher es sich selbst infolge des Krimkrieges befindet, anstrengen würden, können Sie nicht ernstlich hoffen, daß England, Deutschland und Preußen wohlwollende Zuschauer für

*) Das schreckliche Jahr 1870 hat es bewiesen.

ſie ſein werden. Nehmen wir an, daß ſie Sieger und mithin die Herren von Italien, vom Mittelmeer bis zur Adria ſein werden. Hand aufs Herz, berechtigt uns die Haltung von England, die immer mehr und mehr an Deutlichkeit gewinnt, von Preußen, das wohl heute ſeine Pflichten als Großmacht erfüllt, ſich aber bereits vorbereitet, ſeinen Pflichten als Mitglied des Deutſchen Bundes nachzukommen, wenn ſeine guten Dienſte ſcheitern ſollten, berechtigt uns die Haltung der Deutſchen Staaten zweiten Ranges, deren anti-bonapartiſtiſcher Geiſt nur mit Mühe zurückzuhalten iſt, zu hoffen, daß England, Deutſchland und Preußen kaltblütige Zuſchauer bleiben werden, wenn Öſterreich ernſte Niederlagen erleiden ſollte? Das iſt unmöglich. Und Rußland? Glauben Sie an die Aufrichtigkeit all dieſer Liebesbezeugungen? Iſt es natürlich, wahrſcheinlich, möglich, daß ſich dieſe, vor kurzem von Ihnen tüchtig zur Ader gelaſſene Macht, als Ihr Bundesgenoſſe an dem Kriege beteilige? Daß es die Familienbande, die es mit Preußen und mit einer großen Anzahl deutſcher Höfe verknüpft, opfere, daß es Ihnen zur Suprematie in Mittel- und Süd-Europa verhelfe und das alles, um einer Macht zu gefallen, durch die es ſoeben gedemütigt, durch deren Einfluß es geſchmälert, durch deren Preſtige es verdunkelt, durch deren Streitkraft es im Oriente eingeſchränkt wurde und der es ſelbſt noch nicht vernarbte Wunden geſchlagen hat? Sind die honigſüßen Worte der ruſſiſchen Diplomatie ernſt zu nehmen?

Sollte der Krieg mit Öſterreich ausbrechen, müſſen Sie ſich daher auf die Bildung einer gewaltigen Tripel-Allianz gegen Sie gefaßt machen und Sie haben noch zu befürchten, daß ſich, früher oder ſpäter, auch Rußland dieſer anſchließe. Mit einem Worte, wenn beſiegt, riskiert der Kaiſer, — was ſage ich riskiert, — verliert er ſeine Krone; wenn ſiegreich, bringt er die Koalition zuſtande, und die Geſchichte lehrt, daß die Koalitionen immer ſiegreich ſind. Was immer für eine Wendung die Dinge alſo nehmen, der Krieg mit Öſterreich iſt notwendiger- und verhängnisvollerweiſe der Untergang der napoleoniſchen Dynaſtie.*) Heute iſt die Formel dieſer ernſten Frage die Abrüſtung von Piemont. Entwaffnet Piemont und verſammelt ſich Europa, nachdem es den Degen in die Scheide geſteckt hat, an dem grünen Tiſche, ſo kann aus dieſen Verhandlungen die Konſolidierung des Friedens hervorgehen. Entwaffnet Piemont nicht, ſo geſchieht es, weil der Kaiſer Napoleon zum Kriege entſchloſſen iſt, und ich habe Ihnen ſoeben auseinandergeſetzt, was die Folgen des Krieges ſein dürften. Da Sie aber den Frieden wollen, ſo haben Sie nicht, ich wiederhole es, zwiſchen verſchiedenerlei Ratſchlägen, die ſie Ihrem Herrn erteilen wollen, zu wählen.

---

*) Der Krieg 1859 hat nicht den Untergang der Napoleoniſchen Dynaſtie herbeigeführt, aber er war der erſte Schritt auf dem Wege nach Sedan.

Der Minister schien mir tief überzeugt zu sein. Ohne alle Argumente, die Sie mir vorgebracht haben, anzunehmen, sagte er, akzeptiere ich doch einen großen Teil davon, und es gibt noch viele andre, die Sie nicht erwähnt haben. Er sah ergriffen, aber entschlossen aus. Als ich sein Kabinett verließ, begegnete ich Lord Cowley, der bei dem Grafen Walewski eintrat und mit ihm, wie ich zu wissen glaube, in ähnlicher Weise gesprochen hat, indem er besonders auf die Folgen Gewicht legte, die die Entschlüsse des Kaisers bezüglich der Natur der Beziehungen zu England nach sich ziehen könnten.

Abends erfuhr ich, daß Graf Walewski nach einer Audienz, die drei Stunden gedauert hat, blaß und außer sich in seinen Palast zurückgekehrt sei, ohne jedoch jede Hoffnung aufzugeben. Was ihn besonders zu entmutigen schien, ist, daß nach ihm Prinz Napoleon vom Kaiser empfangen wurde.

Se. Majestät hat seinem Minister gesagt, daß er nachdenken und ihm seinen Entschluß heute noch wissen lassen werde."

Ich empfing heute den Grafen Walewski. Er vertraut mir an, daß der Kaiser, unter der Bedingung, daß alle italienischen Staaten an dem Kongresse teilnehmen würden, entschlossen sei, die Abrüstung von Piemont anzuempfehlen und durchzusetzen. Ein Vorschlag im selben Sinne wurde England gemacht. Man meint, ich wisse von der Sache nichts. Das ist eine neue Falle.

Samstag, 16. — Des morgens bei Cowley. In einem Augenblick von Ungezwungenheit entschlüpften ihm die Worte: Sie sollten die Piemontesen auffordern abzurüsten, einmarschieren, sie vernichten, und dann erklären, daß Sie bereit seien am Kongresse, wo und wie man wolle, zu verhandeln. Meiner Ansicht nach ist es das, was wir tun sollten und tun werden.

Die Heirat meiner Tochter Melanie wird vielleicht am Tage, an welchem ich meine Pässe verlange, entschieden werden. Was für Verwicklungen!

Sonntag, 17. — Der Kurier Steidl bringt mir, via London, Depeschen von Buol. Wir fordern Piemont auf, zu entwaffnen, die Aufforderung wird auf kurze Sicht sein und, sollte die Antwort unbefriedigend lauten, so werden wir es angreifen. Es ist der Krieg mit Frankreich ohne Unterstützung von England und wahrscheinlich auch ohne tatsächliche Hilfe von Preußen und Deutschland. Wir können jedoch nicht anders handeln und in der gegebenen Lage ist es der beste Entschluß, der gefaßt werden kann. Nur ist es ein verzweifelter Entschluß. Ich schließe hier zwei wichtige Depeschen des Grafen Buol an unsern Botschafter in London vom 12. und 14. April bei:*)

„Wir haben den Vorschlag zu einem Kongresse der Großmächte, der vom St. Petersburger Kabinette an uns gerichtet wurde, sofort angenommen, haben dabei aber auf die gebieterische Notwendigkeit der vorläufigen Abrüstung

*) Buol an Apponyi, 12. April, Nr. 2.

von Sardinien hingewiesen. Wir haben diese Bedingung gestellt, weil es uns unmöglich erschien, friedliche Verhandlungen auf die Gefahr hin anzuknüpfen, sie jeden Moment durch ein kriegerisches Unternehmen von seiten der in Piemont organisierten Freischaren oder durch einen Einfall der kriegsbereiten sardinischen Armee unterbrochen zu sehen.

Die Regierung Ihrer Britischen Majestät hielt diese Bedingung für so vernünftig und gerecht, daß sie sich selbst diese Idee in der Note an Lord Augustus Loftus vom 28. März aneignete, indem sie uns versprach, falls wir den in dieser Note enthaltenen Bedingungen beipflichten sollten, die französische Regierung aufzufordern, in Gemeinschaft mit ihr auf die unmittelbare Abrüstung von Piemont zu dringen und ihm gleichzeitig eine kollektive Bürgschaft zu bieten, daß Österreich es nicht angreifen würde, so wie wir hiefür die Versicherung freiwillig gegeben hatten.

Aus den Berichten, die mir Eure Exzellenz bis zum 17. d. übersendet haben, habe ich die Überzeugung gewonnen, daß die französische Regierung es abgelehnt hat, ihre Bemühungen mit jenen von Großbritannien zu vereinen, um von Sardinien die Entwaffnung zu erlangen und daß die vereinzelten Schritte der englischen Regierung eine kategorische Ablehnung erfahren haben.

Diese abschlägige Antwort erscheint uns in jeder Beziehung ebenso ernst als bedauernswert. Dies ist für uns, Lord Malmesbury wird es begreifen, ein Grund mehr, auf unsrer Meinung zu beharren, daß ein unter solchen Auspizien zusammenberufener Kongreß eher zum Kriege, als zur Befestigung des Friedens führen dürfte, welch' letztere ja das Ziel unsrer Hoffnungen bildete, als wir dem Vorschlage der kaiserlichen russischen Regierung beistimmten.

Sollten noch irgend welche Zweifel über die Absichten bestehen, von welchen das Turiner Kabinett beseelt ist, so würden sie durch die vom Grafen Cavour an den Marquis D'Azeglio gerichteten Depesche vom 17. März illusorisch gemacht worden sein. In diesem Aktenstücke erklärt der sardinische Minister, daß es für Piemont unmöglich wäre, ungerüstet dazustehen, insolange Österreich im Besitze der Festung Piazenza, als einer beständigen Drohung an der Grenze Piemonts, wie er sagt, verbleiben würde.

Nichts ist deutlicher als diese Erklärung, durch welche sich die piemontesische Regierung Österreich gegenüber auf permanenten Angriffsstandpunkt stellt, insolange als die europäischen Verträge, die Österreich im Interesse des Verteidigungssystems von Italien das Recht auf Piazenza zugesprochen haben, nicht zerrissen sein werden.

Was benötigt man noch mehr, um bis zur Evidenz zu beweisen, daß Sardinien nicht beabsichtigt, die Waffen niederzulegen und sich nur die Wahl

des günſtigſten Augenblickes vorbehält, um ſie tatſächlich gegen uns zu kehren.

Dieſe weſentlich aggreſſive Haltung legt uns ernſte und dringende Pflichten auf.

Der Kaiſer, unſer durchlauchtigſter Herr, iſt es ſeiner Würde und der Sicherheit ſeines Reiches ſchuldig, einer ſolchen unerträglichen Lage ein Ende zu machen und die Frage der Abrüſtung Piemonts, welche zu löſen den guten Dienſten der britiſchen Regierung leider nicht gelungen iſt, ſelbſt in die Hand zu nehmen.

Zu dieſem Zwecke werden wir an das Kabinett von Turin eine direkte Aufforderung richten, ſeine Armee auf den Friedensfuß zu ſetzen, die Freikorps oder italieniſchen Freiwilligen zu entlaſſen, und ſollte dieſer Schritt keine Wirkung haben, ſo würde uns nur mehr erübrigen, die ganze Verantwortung für die Folgen, welche dieſe Weigerung nach ſich ziehen wird, dem Turiner Kabinett zur Laſt zu legen und zu erklären, daß deſſen Beharren auf einer offenkundigen aggreſſiven Haltung uns gegenüber, uns unſre volle Aktionsfreiheit wiedergibt und uns der friedlichen Verſprechungen, die wir vormals der britiſchen Regierung, in Erwartung einer billigen Reziprozität von ſeiten Sardiniens, geboten haben, entbindet.

In der Hoffnung, daß das engliſche Kabinett, welches ſeine ſo gewichtige Fürſorge der Erhaltung des Friedens widmet, die Beweggründe, die uns dieſes Verhalten vorſchreibt, würdigen und es vielleicht paſſend finden wird, dieſe mit all ihrer Autorität zu unterſtützen, habe ich die Ehre, Eure Exzellenz zu erſuchen, dieſe Depeſche dem Grafen Malmesbury vorzuleſen und ihm, ſollte er es wünſchen, eine Abſchrift hievon zurückzulaſſen."

In einer zweiten Depeſche*) ergeht ſich mein Miniſter des Äußern in vertraulichen Auseinanderſetzungen über den vom Kaiſer Franz Joſeph gefaßten Entſchluß, an König Viktor Emanuel ein Ultimatum zu ſenden.

Das aufrichtige Vertrauen, das unſre Beziehungen zur britiſchen Regierung kennzeichnet, verpflichtet uns, ihr einige fernere Aufklärungen vertraulicher Natur über die Tragweite der in meiner Note vom 12. d. angeführten Erklärungen zu geben.

Die britiſche Regierung wird uns, wie ich hoffe, die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß wir überreichliche Beweiſe unſrer friedlichen Geſinnungen geliefert haben.

All dem Unbeſtimmten und Vagen zum Trotze, das die ſogenannte italieniſche Frage, wie es ſelbſt die franzöſiſche Regierung zugibt, bietet, haben wir den intimen Beſprechungen zwiſchen den Kabinetten von Paris und

*) Buol an Apponyi, 14. April. Reſervat.

St. Petersburg ſo unvermutet entſprungenen Vorſchlag eines Kongreſſes nicht abgelehnt, obwohl er darauf ausging, die Diskuſſion auf einen Boden zu verſetzen, der ſehr verſchieden von dem war, auf welchen der zwiſchen Lord Cowley und mir ſelbſt ſtattgehabte Ideenaustauſch beſchränkt geweſen war.

Wir lehnten den ruſſiſchen Vorſchlag nicht ab in der Hoffnung, daß es ein Friedenskongreß ſei, zu dem man uns lade.

Da wir aber an einer Verſammlung nicht teilnehmen wollen, wenn es der Gegenpartei erlaubt wäre, ſobald ſie mit ihren Rüſtungen fertig ſein würde, uns den Kriegsfall zu ſtellen, ſo haben wir die vorläufige Abrüſtung von Sardinien als Bedingung verlangt. Es war für uns der Probeſtein der Abſichten des Kaiſers der Franzoſen.

Die Probe iſt mißlungen.

Während Kaiſer Napoleon fortfährt, ſeine eigenen Rüſtungen auf großem Fuße zu betreiben, lehnt er es ab, bei einem Schritte mitzuwirken, der die Verſetzung der ſardiniſchen Armee auf Friedensfuß zum Ziele hat. Dieſe Weigerung gibt uns den Maßſtab für die Hintergedanken der franzöſiſchen Politik.

Unterdeſſen hat ſich die tätige Propaganda, deren Herd Piemont iſt, im übrigen Italien ans Werk gemacht. Durch politiſche Meuchelmorde wurden die Geiſter in Schrecken verſetzt; die brandſtifteriſchen Proklamationen, die Aufrufe zur Empörung und zur Deſertion haben mehr als ein Gewiſſen irre geführt. Überall wurde der Boden unterminiert, es bedarf nur eines Funkens, um eine Exploſion herbeizuführen.

Dieſe Sachlage bürdet uns de facto die Trübſale des Krieges auf, ohne uns irgend einen Ausweg zu ſichern.

Das einſtimmige Gefühl, welches dieſe Lage in Öſterreich wachgerufen hat, iſt, daß man ihr ein Ende machen müſſe. Es wird auch die Aufforderung, die wir an Piemont richten werden, und deren Zweck iſt, die Verſetzung ſeiner Armee auf Friedensfuß zu erlangen, auf kurze Friſt geſtellt ſein. Läuft der Termin ab, ohne daß wir eine befriedigende Antwort erhalten ſollten, ſo werden wir an die Waffengewalt appellieren, um einen Nachbarn, der bereit iſt, über uns herzufallen, zu zwingen, den Frieden, den er als erſter ſtören wollte, wieder herzuſtellen.

Um was es uns ſehr zu tun iſt, das iſt die Konſtatierung, daß wir nur von dem Rechte legitimer Abwehr Gebrauch machen, indem wir dem Angriff eines Feindes, der uns ſtillſchweigend eine permanente Kriegserklärung gemacht hat, zuvorkommen.

Das britiſche Kabinett wird ſich, wir zweifeln nicht daran, ebenſowenig über die Abſichten als über die Endziele, welche die von Frankreich unterſtützte piemonteſiſche Politik verfolgt, täuſchen.

Zur Zeit des Sturzes des erſten Kaiſerreichs war die dominierende Idee,

welche die Umsicht der alliierten Mächte Italien gegenüber leitete, darauf gerichtet, ein Verteidigungssystem gegen die Widerkehr des französischen Übergewichtes, das so lange und so schwer auf dem Kontinente lastete, zu schaffen.

In dieser Absicht hat Europa die Wache der Festungen von Ferrara, Comacchio und Piazenza Österreich anvertraut. Dieselbe Idee hat bei der Abschließung unsrer defensiven Allianzverträge mit einigen italienischen Staaten obgewaltet.

Liegt es nicht in der Natur der Dinge, daß im Momente, wo die napoleonischen Ideen wieder aufzutauchen trachten, wo die ehrgeizigen Bestrebungen des ersten Kaiserreichs Europa von neuem bedrohen, die ersten Streiche Frankreichs gegen das zur Zeit der Restauration in Italien eingeführte System gerichtet werden?

Die Sache, die wir auf der Halbinsel verteidigen, ist mit einem europäischen Interesse von hervorragender Bedeutung eng verknüpft. In dieser Eigenschaft verdient sie die Sympathien, sagen wir besser, die eifrige Mitwirkung von Großbritannien.

Montag, 18. — Das Postkript meines nachfolgenden Berichtes gibt das Historische des Tages:*)

„Der Tag wurde mit Besprechungen zwischen dem Grafen Walewski, Lord Cowley und dem Kaiser verbracht. Se. Majestät soll, wie man mich versichert hat, über die ihm gestern abend aus Turin und von den Ufern des Ticino zugekommenen Nachrichten äußerst aufgeregt gewesen sein. In der Hauptstadt Sardiniens wären seine Vorstellungen, die auf Erreichung der Entwaffnung Sardiniens ausgingen, auf eine deutliche und indolente Weigerung gestoßen. Der Kaiser mußte verstehen, daß es schwerer sei, als er es sich gedacht hat, Herr des revolutionären Geistes zu werden, wenn man ihn einmal entfesselt hat. Von den Ufern des Ticino wurde gemeldet, daß sich österreichische Truppen ganz nahe der Grenze in Massen anhäufen, was kaum mehr einen Zweifel über die Absicht Österreichs, Piemont anzugreifen und zwar es unverzüglich anzugreifen, bestehen ließ. Auf diese Nachricht hin hat Kaiser Napoleon, der heute zum Bewußtsein gekommen ist, daß Österreich sich nicht einschüchtern läßt, verflossene Nacht in aller Eile den Befehl ergehen lassen, alles, was man an Truppen zusammenbringen könne, nach Lyon zu dirigieren. Graf Walewski, der diese Information einem meiner Kollegen gab, sprach von mehreren Divisionen, die nach Lyon befördert worden wären; hier glaubt man aber nicht, daß sie noch zur rechten Zeit an Ort und Stelle eintreffen können, um Piemont Hilfe zu leisten, falls die kaiserliche Armee unverzüglich angreifen sollte.

*) Hübner an Buol, P. S. Zum Bericht des 18. April, Nr. 48. A.

Er weiß ganz positiv, daß sich Graf Walewski in demselben Sinne Herrn d'Azeglio gegenüber geäußert und ihn beschworen hat, seiner Regierung anzuraten, lieber abzurüsten. „Wenn Sie nicht abrüsten", hat er ihm gesagt, „wird Österreich Sie unfehlbar angreifen und niederschmettern. Ohne Zweifel werden wir Ihnen zu Hilfe eilen, aber wir werden zu spät kommen. Die piemontesische Armee wird zu existieren aufgehört haben, und Piemont wird Österreich und Frankreich zum Kriegsschauplatz dienen."

Eure Exzellenz werden aus meinem vorherigen Bericht ersehen haben, daß ich heute morgen erneuert und in kategorischer Weise dem Grafen Walewski erklärt habe, daß Österreich erst nach vollzogener Abrüstung entweder von Piemont allein oder von allen Mächten dem Kongresse beitreten würde. Das Gleiche habe ich Lord Cowley gesagt, der sich beeilte, Graf Walewski ebenfalls aufzusuchen, um ihn für die Überzeugung, die er selbst teilt, zu gewinnen, daß, sollte man die unmittelbare und tatsächliche Abrüstung Piemonts oder eine allgemeine Entwaffnung nicht durchsetzen können, Österreich Piemont angreifen würde, ohne sich um den Krieg mit Frankreich, der die wahrscheinliche Folge davon sein würde, weiter zu bekümmern. Diese Sprache der Botschafter von Österreich und von England, sowie die Nachrichten aus Turin und vom Ticino, die ich vorher erwähnt habe, scheinen in den Tuilerien eine Wendung hervorgebracht zu haben. Gegen sechs Uhr abends kam Lord Cowley zu mir, um mich davon in Kenntnis zu setzen, daß der Kaiser die unmittelbare und gänzliche Abrüstung sämtlicher Mächte, Piemont mitinbegriffen, annehme, wenn wir zugeben würden, daß alle Regierungen Italiens eingeladen werden, sich an dem Kongresse vertreten zu lassen. Hier folgt der neue Vorschlag der französischen Regierung, so wie ihn Lord Cowley unter Graf Walewskis Diktat niedergeschrieben hat und den ich Eurer Exzellenz telegraphisch übermittele.

1. Frankreich ist bereit, Sardinien auf telegraphischem Wege energisch aufzufordern, dem Prinzipe der Abrüstung beizustimmen, wenn England einwilligt, im Vereine mit Frankreich darauf zu dringen, daß die italienischen Staaten eingeladen werden, an dem Kongresse teilzunehmen.

2. Frankreich gibt seine Zustimmung zur Regelung der gleichzeitigen und sofortigen Abrüstung auf diplomatischem Wege und zwar in London.

Kaum hatte mich Lord Cowley verlassen, als Graf Walewski mich bitten ließ, ihn aufzusuchen, um mir denselben Vorschlag mitzuteilen. Dieser wird Ihnen, Herr Graf, durch Vermittlung Englands offiziell zugestellt werden, Graf Walewski bat mich aber, ihn Ihnen in vertraulicher Weise wissen zu lassen. Er fragte mich, ob ich denke, daß der Vorschlag, bezüglich der Vertretung aller italienischen Staaten auf dem Kongresse, von welchem er die Einwilligung Piemonts zur sofortigen und tatsächlichen Entwaffnung, in Ge-

meinſchaft mit den andren Mächten, abhängig macht, in Wien günſtig aufgenommen werden dürfte. Ich antwortete ihm, daß ich dies nicht denke. Er geſtand mir die Überraſchung und die Verlegenheit, die man hier infolge des hartnäckigen Widerſtandes empfinde, auf welchen die dringenden Ratſchläge des Kaiſers, hinſichtlich der Entwaffnung bei Cavour geſtoßen ſind. Ich ſagte ihm, daß es nur ein Mittel gebe, dieſes Reſultat zu erreichen, daß es aber ein unfehlbares Mittel ſei: der Kaiſer der Franzoſen habe Cavour nur wiſſen zu laſſen, daß, ſollte er ſich nicht ohne Verzug dem Willen der Großmächte fügen, Frankreich ihn ſeinem Schickſale überlaſſen werde."

Ich telegraphiere an Buol.*)

„Ich erfahre, daß die Regierung, informiert von dem Vormarſche unſrer Armee, in der Nacht einige Diviſionen nach Lyon dirigiert habe. Graf Walewski hat Herrn d'Azeglio geſagt: wenn Sie nicht abrüſten, wird Öſterreich Sie angreifen und zermalmen, bevor wir Ihnen zu Hilfe kommen könnten."

Wenn wir nur nicht ſäumen möchten, an die ſardiniſche Regierung unſre Aufforderung ergehen zu laſſen und einzumarſchieren. Aber wir zögern leider. Obwohl überwältigt von Müdigkeit, ſitze ich doch einen Teil der Nacht an meinem Schreibtiſche. Um Mitternacht geht mein Kurier, via London, nach Wien ab.

Dienstag, 19. — Der ‚Moniteur' bringt ein ungenaues Reſumé der Verhandlungen und veröffentlicht den franzöſiſchen Vorſchlag von geſtern.

Walewski zeigt mir ein Telegramm von Cavour an d'Azeglio in London, worin es heißt, daß Sardinien bereit ſei, ſich der Abrüſtung zu unterwerfen. Malmesbury bringt als engliſches Ultimatum in Vorſchlag: die in London zu regelnde unmittelbare und tatſächliche Abrüſtung der drei Mächte, Verſammlung des Kongreſſes der fünf Mächte und die durch den Kongreß an die italieniſchen Staaten zu richtende Einladung ſich dabei, ebenſo wie dies 1821 in Laibach geſchah, vertreten zu laſſen. Um 6 Uhr abends erhalte ich ein Telegramm von Buol, worin es heißt, daß der franzöſiſche Vorſchlag unannehmbar ſei, ſo wie es jede Kombination ſein würde, die Sardinien zum Kongreſſe zulaſſen ſollte. Der Vorſchlag von Malmesbury iſt ein unglücklicher. Es wird uns ebenſo ſchwer fallen ihn anzunehmen, als ihn abzuweiſen. Ich betrachte den Krieg als ganz unvermeidlich. Eine Menge Beſuche tagsüber bei mir.

Mittwoch, 20. — Ein Tag der Bangigkeit. Maupaſſant beſtürmte mich neuerdings, und dieſe Heiratsunterhandlungen, die ich wegen des nahebevorſtehenden Krieges abgebrochen hatte, werden im Momente, wo ich Anſtalten treffe, meine Koffer zu packen, von neuem aufgenommen. Viele Beſuche er-

*) Hübner an Buol, 18. April, Telegramm.

halten, darunter Thouvenel, Herzog von Noailles, von Lichtenveldt, u. ſ. w. Abends zu Hauſe. Keine Nachrichten aus Wien.

Donnerstag, 21. — Bei Cowley. Er erhält ein Telegramm von Loftus: Öſterreich hat eine ſchriftliche Aufforderung nach Turin ergehen laſſen, gibt drei Tage Bedenkzeit, lehnt jede Teilnahme von Sardinien am Kongreſſe ab.

Die Kriſe iſt zu Ende. Ich atme frei auf. Nun Gott befohlen! Es iſt aber eine ſchlechte diplomatiſche Löſung. Walewski bat mich zu ſich. Er machte gar keine Bemerkung über unſre Aufforderung, benachrichtigte mich aber, daß Piemont, auf die Intervention von Frankreich und England hin, vorgeſtern die vorläufige Abrüſtung angenommen habe und daß Frankreich die letzten unglücklichen Vorſchläge Malmesburys, die Rußland, dem Beiſpiele Frankreichs folgend, natürlicher- und logiſcher-, Preußen aber unbeſonnenerweiſe angenommen hat, zu ſeinen eigenen mache. Viele Leute bei mir. Abends in der Predigt des Pater Felix in Notre Dame und zu Hauſe. Im Grunde ſehr ruhig. Es iſt ernſt, es iſt für mich perſönlich peinlich, aber man muß ſich darein fügen. Ich habe wenigſtens ein reines Gewiſſen. In meinem Wirkungskreiſe habe ich alles getan, was nur menſchenmöglich war, um den Frieden zu retten.

Karfreitag, 22. — Karl Vilain XIV. kam zum Frühſtück. Unſre Zurückweiſung der unglücklichen engliſchen Vorſchläge verleiht uns den Anſchein des Angreifers. Es geht hier und in England, ich fürchte auch in Deutſchland eine plötzliche Änderung in der Meinung vor ſich. Preußen fährt fort, den Vermittler zu ſpielen. Rußland und England proteſtieren gegen unſre Aufforderung an Piemont. Es bleibt nun zu wiſſen übrig, wie wir die Sache in unſrem Manifeſte darlegen werden. Ich trachte, meinem Miniſter einige Argumente zu Gunſten unſrer Aufforderung zu ſuggerieren. Zu dieſem Zwecke ſchreibe ich ihm*):

„Durch ein Telegramm des Lord Loftus an Lord Cowley, welches letzterer mir mitzuteilen geruhte, habe ich die Nachricht der Aufforderung, welche unſer durchlauchtigſter Herr an Piemont ergehen hat laſſen, erfahren.

Der Botſchafter von England war darüber ganz beſtürzt und betrachtet die Lage von der ſchwarzen Seite. Er iſt der feſten Überzeugung, daß wenn in Anbetracht der letzten engliſchen Vorſchläge, Öſterreich Piemont angreifen ſollte und darauf beſtehen würde, es vom Kongreſſe auszuſchließen, England gezwungen ſein würde, für Piemont und ſelbſt für Frankreich, ſollte hiezu eine Veranlaſſung ſein, Partei zu ergreifen. Er kennt beſſer als irgend jemand die verſchiedenen Parteien in England und gründet wohl auf dieſe Kenntnis ſeine Befürchtungen. Er beſchwor mich, Herr Graf, Ihnen dies mitzu-

*) Hübner an Buol, 22. April, Nr. 54.

teilen. Als ich ſah, daß er darauf dringe, ſagte ich, daß ich ſeinen Auftrag ausrichten werde, ſowie es Eure Exzellenz aus meinem geſtrigen Telegramm erſehen haben werden; ich verhehlte ihm aber nicht, daß dieſe Information auf die Handlungen meines durchlauchtigſten Herrn gar keinen Einfluß ausüben würde, noch auch im ſtande wäre, einen ſolchen auszuüben. Dieſe Befürchtungen, fügte ich hinzu, erſcheinen mir als wenig begründet. Ich habe eine viel zu hohe Meinung von der traditionellen Weisheit der engliſchen Parteiführer, um zu glauben, daß ſie ſich über die wahre, durch die letzten ſo unpolitiſchen und unerklärbaren Vorſchläge, ich bedauere es, ſagen zu müſſen, gefälſchte Sachlage irreführen laſſen könnten, da dieſer Miniſter recht gut weiß, und es durch Graf Apponyi, ſowie durch Lord Loftus' Berichte und durch uns, da ich ihm ja eine große Anzahl von Depeſchen, Telegrammen, ſogar von Privatbriefen des Grafen Buol vorgezeigt habe, wiſſen mußte, daß Öſterreich entſchloſſen ſei, gar keiner Kombination, die Piemont den Zutritt zum Kongreſſe geſtatten würde, zuzuſtimmen. Es war vorauszuſehen, daß dieſer Vorſchlag von dem kaiſerlichen Kabinette nicht angenommen werden würde. Unſre abſchlägige Antwort wird uns in den Augen des Publikums als die Angreifer hinſtellen, und uns vielleicht für den Augenblick von England trennen, ich vermag es aber nicht zu glauben, daß der ſo geſunde und ſo politiſche Verſtand dieſes Landes ſich auf die Dauer über die wirkliche Sachlage täuſchen könnte und noch weniger, daß England für denjenigen Partei ergreifen ſollte, der darauf ausgeht, die Verträge zu zerreißen und ſeine Präponderanz, zuerſt in Italien und dann in Europa zu begründen. Die allgemeine Meinung wird es überall und bald verſtehen, daß, ſollten wir ſelbſt Piemont angreifen, wir dennoch nicht die Angreifer ſind, daß, wenn wir ſo handeln, wir nur einen Akt legitimer Abwehr begehen, ſowie Einer, der gröblichſt beleidigt und zum Duell herausgefordert, auf dem Kampfplatze erſcheint, mit ſeinem Gegner, dem Herausforderer, den Degen kreuzt und den erſten Stoß führt. Man wird trachten die öffentliche Meinung zu fälſchen, aber die Wahrheit wird bald ans Tageslicht kommen, und unſre Sache, welche jene der Religion, des Rechtes, der ſozialen Ordnung, aller Throne und aller Staaten iſt, unſre Sache wird mit der Hilfe Gottes, unſres Kaiſers und unſrer Armee ſiegreich enden.

Samstag, 23. — Ich habe meinen Töchtern, der Mademoiſelle Tardiveau und meiner Dienerſchaft unſre bevorſtehende Abreiſe angekündigt.

Der ‚Moniteur' fährt fort, die Verteilung der höheren Kommanden bekannt zu geben: Magnan, Paris; Peliſſier, Nancy, Obſervationsarmee; Caſtellane, Lyon. Die in vier Korps geteilte Alpenarmee: Canrobert, Niel, Baraguay d'Hilliers, Mac Mahon. Prinz Napoleon wird ein ſeparates Korps kommandieren. Randon Generalſtabschef der Alpenarmee. In den Straßen ſieht man viele betrunkene Soldaten, aber trotz aller Anſtrengungen der Regierung, die Maſſen

zu begeistern, fängt der Chauvinismus doch nicht. Der letzte Kurier von Wien brachte mir die Billigung meines Verhaltens während dieser kritischen Tage und eine Serie von Korrespondenzen, die auf die jüngsten zwischen Wien und London stattgefundenen Unterhandlungen Bezug haben. Ich gebe sie teils im ganzen, teils in Auszügen.

„Der Bericht, schreibt mir Graf Buol*), mit dem Eure Exzellenz mich am 15. unter Nr. 45 A beehrten, war für mich vom höchsten Interesse.

Der Kaiser, unser durchlauchtigster Herr, geruhte der Sprache, welche sie dem Grafen Walewski gegenüber geführt haben, um durch sein Organ in der elften Stunde einen heilsamen Einfluß auf die Entschlüsse des Kaisers der Franzosen auszuüben, seinen Beifall zu spenden. Für meinen Teil zögere ich nicht alle Erörterungen, in welche sie sich dem Minister gegenüber mit einer durch den Ernst der Lage und die Gefahren, die den Frieden Europas bedrohen, gänzlich gerechtfertigten Offenherzigkeit eingelassen haben, zu meinen eigenen zu machen."

Lord Malmesbury hat es endlich für gut befunden, in Art eines abschlägigen Bescheides, auf die vom Grafen Buol in seiner Note vom 31. März an Lord Augustus Loftus formulierte Auslegung seiner vier Punkte (28. März) zu antworten. Nachdem unser Minister eine Antwort auf seine Note verlangt hatte, schreibt der Erste Staatssekretär an den englischen Botschafter in Wien.**)

Diese Antwort ist bündig: „Die Regierung Ihrer Majestät kann in der gegenwärtigen Phase der Sache (der Auslegung der vier Punkte von seiten des Grafen Buol) ihre Zustimmung nicht geben." Er setzt sodann die Gründe dieser Abweisung auseinander.

Graf Buol erwidert hierauf***):

Lord Augustus Loftus hat mir nach Verlesung die Abschrift der Depesche des Lord Malmesbury vom 12. d., deren Text ich beiliegend übermittle, gegeben.

Dieses Aktenstück ist eine Antwort auf eine meiner Noten, die ich am 31. März an Lord Augustus Loftus gerichtet habe.

Graf Malmesbury erklärt, die von mir gegebene Deutung zu den von England vorgeschlagenen vier Diskussionsgrundlagen nicht annehmen, oder vielmehr die Diskussion über die vier Punkte auf die von uns bezeichneten Grenzen nicht einschränken zu können.

Eine derartige Einschränkung würde, seiner Ansicht nach, dem Urteile der Bevollmächtigten ungewöhnliche Schwierigkeiten entgegensetzen und deren Entschlüssen präjudizieren.

---

*) Buol an Hübner, 20. April, Nr. 1.

**) Malmesbury an A. Loftus, 12. April.

***) Buol an Apponyi, 20. April, Nr. 3.

Dieſe Tendenz war uns fremd. Wir verfolgten nur das Ziel, die Wege zu einer endgültigen Entente dadurch zu ebnen, daß wir uns bemühten, das Vage und Unbeſtimmte in den vier Punkten, ſowie ſie formuliert waren, näher zu präziſieren. Im voraus zu trachten, über die Ausgangspunkte einer Diskuſſion eine Übereinſtimmung zu erzielen, heißt, ſich eine Ausſicht mehr für die definitive Einigkeit der verhandelnden Parteien zu ſichern. Wir ſehen mit Bedauern, daß dieſe Ausſicht uns entſchlüpft iſt, wir glauben aber nichtsdeſtoweniger, redlich und aufrichtig gehandelt zu haben, indem wir keinen Zweifel über die Grenzen beſtehen ließen, welche die kaiſerliche Regierung ihrerſeits bei den Verhandlungen, deren Initiative nicht von ihr ausgegangen iſt und denen ſie nur unter gewiſſen Bedingungen zugeſtimmt hat, nicht überſchreiten konnte.

Was den die Abrüſtung der Großmächte betreffenden und von uns vorgeſchlagenen 5. Punkt anbelangt, ſo iſt Lord Malmesbury bereit, im Vereine mit allen andren Mächten zu deſſen Annahme und befriedigender Löſung mitzuwirken. Dieſe Frage iſt übrigens durch Mitteilungen friſcheren Datums in ein neues Stadium getreten.

Was das Eingehen auf den Antrag, daß Großbritannien gemeinſam mit Frankreich auf der Abrüſtung von Piemont beſtehe, anbelangt, ſo ſtellt Lord Malmesbury feſt, daß nach der Meinung der britiſchen Regierung die an das Turiner Kabinett zu richtende Ermahnung, um die Entwaffnung durchzuſetzen, von einer gemeinſchaftlichen Garantie gegen einen Angriff Öſterreichs begleitet ſein müßte, die demſelben von Frankreich und England gegeben würde. Da die franzöſiſche Regierung es abgelehnt hat, ſich dieſer Garantie anzuſchließen und mithin der engliſche Vorſchlag nicht zur Ausführung gelangte, ſo hält Lord Malmesbury eine von uns an Sardinien direkt ergehende Aufforderung, die Armee ſofort auf Friedensfuß zu ſetzen, für nicht gerechtfertigt. Da ſich meine Depeſche C., die Eure Exzellenz Lord Malmesbury mitgeteilt haben, mit jener des britiſchen Kabinetts, die Gegenſtand unſrer Auseinanderſetzungen war, gekreuzt hat, ſo hoffen wir, daß Se. Gnaden aus der in dieſem Aktenſtücke enthaltenen umſtändlichen Darſtellung die Überzeugung geſchöpft haben wird, daß es das Recht legitimer Abwehr iſt, das uns vollkommen berechtigt, mit allen uns zu Gebote ſtehenden Mitteln die Abrüſtung eines Nachbarſtaates zu erzwingen, der ſich uns gegenüber in offenen und permanenten Angriffszuſtand begeben hat.

Ich erſuche Sie, Herr Graf, Lord Malmesbury dieſe Depeſche zu verleſen und hievon, ſollte er es wünſchen, eine Abſchrift zurückzulaſſen.“ Eine andre Depeſche desſelben an Denſelben*), behandelt eine andre Phaſe unſrer Unterhandlungen mit dem Londoner Kabinette.

*) Buol an Apponyi, 20. April, Nr. 4.

„Neben dem Brief, mit welchem Eure Exzellenz mich am 13. d. unter Nr. 37 D. beehrten, erhielt ich auch den Brief, welchen Ihnen Lord Malmesbury am 9. d. als offizielle Antwort auf die von Ihnen an demselben Tage Seiner Gnaden gemachte Insinuation geschrieben hat. In diesem Aktenstücke erklärt der Erste Staatssekretär, daß die britische Regierung nicht in der Lage sei, der kaiserlichen Regierung die von ihr geforderten formellen Garantien gegen einen Angriff von seiten Frankreichs zu leisten, eine Garantie, wofür Österreich das Versprechen gab, seine Rüstungen bis auf weiteres einzustellen, Sardinien nicht anzugreifen, ihm keine Bedingungen vorzuschreiben und auf Basis der vier Punkte, sowie wir sie verstanden haben, und unter Beifügung eines fünften Punktes, betreffend die allgemeine Entwaffnung, bei dem Kongresse zu erscheinen.

Dieses Kommunikat hat uns zu einigen Bemerkungen über die Frage, die es behandelt, sowohl bezüglich der Form, als bezüglich des Wesens, Anlaß gegeben.

Wir haben der Garantie, die Eure Exzellenz der Würdigung des Lord Malmesbury vorgelegt haben, nicht den Charakter eines formellen Vorschlages beigemessen. Nachdem das britische Kabinett uns wissen ließ, daß es unmöglich wäre, die vorläufige Abrüstung von Sardinien zu verlangen, so wollten wir ihm einen neuen Beweis unsrer versöhnlichen Gesinnungen dadurch geben, daß wir uns bereit erklärten, auf diese Bedingung Verzicht zu leisten, sollte uns eine genügende Bürgschaft gegen aggressive Unternehmungen von seiten Frankreichs gewährt werden. Die piemontesische Armee, Eure Exzellenz wissen es ja, ist in unsren Augen nur insofern bedrohlich, als sie die Vorhut von Frankreich bilden würde. Vom Momente an, wo die Gefahr eines Angriffes von seiten dieser letzten Macht beseitigt wäre, hätten uns Piemonts Rüstungen, für sich allein, keine ernsten Besorgnisse eingeflößt.

Da das britische Kabinett dennoch nicht in der Lage ist, uns die Garantie, der wir eine so hohe Wichtigkeit beigemessen hätten, zu geben, müssen wir ersuchen, die von uns angeregte Idee als unausgesprochen zu betrachten.

Wir bestehen infolgedessen unveränderlich auf der Reduzierung der sardinischen Armee auf Friedensfuß, die jedweder Konferenz vorausgehen müßte, sei es, daß sich die Abrüstung Piemonts abgesondert oder gemeinschaftlich mit der Abrüstung jener Großmächte die Kriegsvorbereitungen getroffen haben, vollziehe.

Ich ermächtige Eure Exzellenz, Lord Malmesbury diese Depesche zu verlesen und in Abschrift zu geben."

Graf Buol teilt dem Kabinette von St. James das an Sardinien ergangene Ultimatum durch nachstehende Depesche an den Grafen Apponyi mit.*)

*) Buol an Apponyi, 20. April, Nr. 5.

„Durch meine Depeſche vom 12. d., welche Eure Exzellenz dem Lord Malmesbury mitgeteilt haben, wurde die britiſche Regierung von den Gründen, welche unſern durchlauchtigſten Herrn zu dem Entſchluß veranlaßt haben, einen letzten Verſuch zu machen, um durch eine direkte Aufforderung die Verſetzung der ſardiniſchen Armee auf Friedensfuß zu erlangen, in Kenntnis geſetzt.

In Ausführung dieſes Entſchluſſes habe ich an den Grafen Cavour den in Abſchrift beiliegenden Brief geſchrieben, den ich mich beehre, Eurer Exzellenz zu übermitteln.

Wenn wir auf die Abrüſtung von Sardinien, das ſich uns gegenüber ganz offen auf den Standpunkt eines permanenten Angriffes geſtellt hat, beſtehen, ſo iſt darunter nicht die Zurückziehung unſres Vorſchlages begriffen, daß alle jene Mächte, die außergewöhnliche Rüſtungen gemacht haben, ſich gleichzeitig und im gemeinſamen Einverſtändniſſe vor Zuſammentreten des Kongreſſes auf Friedensfuß verſetzen.

Übrigens muß hervorgehoben werden, daß die Verhandlungen, die dieſes Reſultat herbeiführen ſollen, das Vorgehen, welches wir uns Sardinien gegenüber vorgezeichnet haben, weder aufzuhalten noch zu ändern imſtande wären.

Die Einwilligung zur Durchführung der allgemeinen und ſofortigen Abrüſtung wäre jedoch in unſren Augen nur dann ein Pfand der friedlichen Geſinnungen aller Mächte, wenn ſie ſich nicht an Bedingungen knüpfen würde, von welchen man durch unſre früheren, wiederholten Erklärungen im voraus wüßte, daß wir ſie nicht zulaſſen können.

Zu dieſen würde die Beteiligung Sardiniens an den Beratungen des Kongreſſes, unter welchem Titel auch immer man ſie anſtreben möchte, gehören.

Was wir angenommen haben, das iſt die Einladung zu einem Kongreſſe der fünf Mächte. Aus dieſem Grunde haben wir an das Aachener Protokoll appelliert, um hervorzuheben, daß, da die italieniſchen Regierungen gar nicht die Intervention der Großmächte in ihren inneren Angelegenheiten angerufen haben, dieſe Mächte nicht berechtigt wären, diesbezüglich für unabhängige Staaten, welche auf dem Kongreſſe nicht vertreten und zu demſelben nicht berufen ſind, rechtsgültige Beſchlüſſe zu faſſen.

Dieſe Staaten zum Kongreſſe laden zu wollen, hieße die Natur des Vorſchlages, der vom St. Petersburger Hof an uns gerichtet wurde und dem wir nur in der Überzeugung beigeſtimmt haben, daß deſſen Baſis nicht umgeſtaltet werden würde, weſentlich ändern. Vom Anfange an hat die Regierung Ihrer Britiſchen Majeſtät unſern Standpunkt inſofern geteilt, als ſie den italieniſchen Staaten keinen Sitz im Kongreſſe einräumen wollte, dabei aber die Anſicht geäußert, daß dieſelben einzuladen wären, in denſelben Dele-

gierte, unter dem Titel von beratenden Mitgliedern, zu entsenden. Alles was wir unsrerseits angenommen haben und auf was wir auch weiterhin bestehen, ist, daß die italienischen Regierungen, wenn sie es für angemessen halten sollten, Agenten, unter offiziösem Titel, zum Kongresse entsenden können.

Wir müssen jede Kombination, welche darauf ausgeht, dem Turiner Kabinette den Zutritt hiezu zu eröffnen, nur umsomehr zurückweisen, da es ja notorisch ist, daß dieses Kabinett in seinen letzten öffentlichen Kundmachungen mit unerhörter Vermessenheit Ansprüche erhoben hat, die mit der Würde und den souveränen Rechten des Kaisers, unsres durchlauchtigsten Herrn, sowie mit den Rechten, die Se. Majestät kraft der europäischen Verträge ausübt, ganz unverträglich sind.

Ich fordere Eure Exzellenz auf, Lord Malmesbury diese Depesche zu verlesen und ihm hievon eine Abschrift zu überlassen."

Nachstehend folgt der der Depesche beigeschlossene Brief des Grafen Buol an den Grafen Cavour*):

„Wie Eure Exzellenz wissen werden, hat sich die kaiserliche Regierung beeilt, den Vorschlag des St. Petersburger Kabinetts, einen Kongreß der fünf Mächte einzuberufen, um dadurch die in Italien aufgetauchten Verwicklungen aus dem Wege zu räumen, anzunehmen. Jedoch überzeugt von der Unmöglichkeit, angesichts des Waffengerassels und der in einem Nachbarlande getroffenen Kriegsvorbereitungen friedliche Unterhandlungen mit Aussicht auf Erfolg anzuknüpfen, haben wir die Versetzung der sardinischen Armee auf Friedensfuß, sowie die Entlassung der Freikorps, oder italienischer Freischärler gefordert, welche der Versammlung des Kongresses vorausgehen müssen.

Die Regierung Ihrer Britischen Majestät fand diese Bedingung so richtig und den Anforderungen der Lage so angemessen, daß sie nicht zögerte, sie zu ihren eigenen zu machen, indem sie sich bereit erklärte, gemeinschaftlich mit Frankreich auf die unmittelbare Abrüstung von Piemont zu bestehen und ihm dafür eine Kollektivgarantie gegen jeden Angriff von unsrer Seite zu bieten, wozu Österreich selbstverständlich bereit gewesen wäre. Das Turiner Kabinett scheint die Aufforderung, seine Armee auf Friedensfuß zu setzen und die Kollektivgarantie anzunehmen, einfach kategorisch abgelehnt zu haben.

Wir bedauern diese Weigerung aufs tiefste; denn hätte die sardinische Regierung dem Beweise friedlicher Gesinnungen, die man von ihr verlangt hat, Folge geleistet, so hätten wir dies als ein ernstes Anzeichen ihrer Absicht angesehen, ihrerseits zur Verbesserung der leider seit einigen Jahren so gespannten Beziehungen zwischen den beiden Ländern mitzuwirken. In diesem Falle wäre es uns gestattet gewesen, durch Dislokationsveränderungen der im

*) Buol an Cavour, 19. April.

Lombardisch-Venetianischen Königreich stationierten Truppen einen Beweis mehr dafür zu liefern, daß diese nicht in der Absicht, um Sardinien anzugreifen, daselbst angesammelt wurden.

Da bisher unsre Hoffnungen getäuscht wurden, hat der Kaiser, mein durchlauchtigster Herr, mir zu befehlen geruht, einen letzten Versuch zu machen, um die Regierung Sr. Sardinischen Majestät von dem Entschlusse, an dem sie festzuhalten scheint, abzubringen.

Dies ist, Herr Graf, der Zweck dieses Schreibens. Ich habe die Ehre, Eure Exzellenz zu bitten, den Inhalt desselben in ernsthafteste Erwägung zu ziehen und mich wissen lassen zu wollen, ob die Königliche Regierung willens ist, ohne Verzug ihre Armee auf den Friedensfuß zu setzen und die italienischen Freischärler zu entlassen; ja — oder nein.

Der Überbringer dieses Schreibens, dem Herr Graf gefälligst die Antwort übergeben lassen wollen, hat den Befehl, sich zu diesem Zwecke durch drei Tage hindurch zu Ihrer Verfügung zu halten.

Sollte er nach Ablauf dieses Termins keine Antwort erhalten oder diese nicht ganz befriedigend lauten, würde die Verantwortung der ernsten Folgen, welche diese Weigerung nach sich ziehen müßte, ganz und gar auf die Regierung Sr. Sardinischen Majestät zurückfallen. Nachdem der Kaiser alle begütigenden Mittel vergebens erschöpft hat, um seinen Völkern die Garantie des Friedens zu verschaffen, auf der er bestehen muß, ist Se. Majestät genötigt, sie mit Waffengewalt zu erzwingen.

In der Hoffnung, daß die Antwort, die ich von Eurer Exzellenz erbitte, unsren nach der Erhaltung des Friedens strebenden Wünschen entsprechend sein wird, benütze ich ꝛc. ꝛc."

Ostersonntag, 24. — Der „Moniteur" zeigt an, daß Preußen dem Beispiel Englands folgend, gegen das Verfahren Österreichs protestiere. Lord Malmesbury hat uns, gewiß ohne es zu ahnen, einen herzlich schlechten Streich gespielt. Die Annahme seiner Vorschläge würde uns in eine schreckliche Lage versetzen.

Die in London versammelten Kommissäre würden, aller Wahrscheinlichkeit nach, lang und breit und ohne Erfolg über die vorläufige Entwaffnung debattieren. Frankreich würde sagen, daß es nicht gerüstet habe, Piemont, daß es nicht plötzlich seine Freikorps auflösen könne. Einstweilen würde man die Versammlung des Kongresses beschleunigen und Verrat schreien, sollten wir auf der vorläufigen Durchführung der Entwaffnung bestehen. Sollten wir aber in den Kongreß treten, bevor die Abrüstung tatsächlich durchgeführt wäre, würden wir nicht nur Frankreich die Zeit lassen, seine Rüstungen zu beenden, wir hätten nicht nur einen Teil unsrer Kräfte in vergeblichem und kostspieligem Zuwarten, Gewehr bei Fuß, verbraucht, wir hätten noch dazu Herrn

von Cavour die Mittel an die Hand gegeben, im Schoße der Verhandlungen Europas ſelbſt die Fahne der Revolution aufzupflanzen, und hätten dem Kaiſer Napoleon die Möglichkeit verſchafft, die Verhandlungen abzubrechen und den Krieg zu beginnen, wann es ihm belieben ſollte. Aber ſollte ſelbſt, was doch möglich iſt, der Kongreß, dank eines Kompromiſſes zwiſchen den konſervativen Prinzipien und der Revolution, zu einem Reſultate führen, würde dieſes nicht gänzlich zu gunſten der Pläne des Kaiſers Napoleon ausfallen? Könnte ein ſolcher Zuſtand länger als ſechs Monate, als ein Jahr dauern, nach Ablauf welcher Zeit wir von neuem zu rüſten genötigt wären. Es würde nur ein Aufſchub des Krieges ſein und nichts mehr; denn die Entente mit Frankreich iſt nur unter der Vorausſetzung möglich, daß Kaiſer Napoleon mit der Revolution ehrlich brechen würde. Aber nichts beweiſt, daß er mit ihr gebrochen habe.

Dies iſt die Sprache, die ich vertraulicherweiſe gegenüber einigen deutſchen Diplomaten geführt habe, die obgleich höchſt gut geſinnt, dennoch ein wenig wankelmütig geworden ſind und unter dem Drucke der Atmoſphäre leiden, in der ſie leben.*)

Was für eine Haltung wird Preußen einnehmen, und welchen Einfluß wird es auf die Beſchlüſſe des Deutſchen Bundes in dem mehr als wahrſcheinlichen Falle eines Krieges zwiſchen Öſterreich und Frankreich ausüben? Um diesbezüglich die Abſichten des Prinz-Regenten**) zu erforſchen, erhielt Erzherzog Albrecht vom Kaiſer Franz Joſeph den Befehl, ſich als Überbringer folgender Vorſchläge nach Berlin zu begeben***): Die preußiſche Regierung wird eingeladen, die Aufforderung (Ultimatum), die wir an den König Viktor Emanuel zu richten beabſichtigen, zu unterſtützen und in Paris ſeine eventuelle Beteiligung an dem Kriege bekannt zu geben, im Falle als eine franzöſiſche Armee in Piemont einmarſchieren ſollte. Wenn Preußen in dieſen kritiſchen Momenten in ſeiner Eigenſchaft als Großmacht zögern ſollte, auf die Politik der freien Hand zu verzichten, wird der Erzherzog den Prinz-Regenten darauf aufmerkſam machen, daß Öſterreich ſich für verpflichtet halte, die Tatſache, daß ſeine Rüſtungen in Italien beinahe beendet ſind, zur Kenntnis des Bundes zu bringen. Die kaiſerliche Regierung hat nicht die Abſicht, ſchon jetzt dem Reichstag in Frankfurt Vorſchläge zu machen, ſie wird aber daſelbſt erklären, daß ihrer Meinung nach ein franzöſiſcher Einfall in Italien nicht nur die weſentlichſten Intereſſen, ſondern ſelbſt die Integrität des Gebietes des Deutſchen

*) Hübner an Buol, 24. April, Privatſchreiben.

**) Später König von Preußen und erſter Kaiſer von Deutſchland.

***) Buol an Hartig, München; Metternich, Dresden; Ingelheim, Hannover; Handel, Stuttgart; Schönburg, Karlsruhe; Karnicki, Kaſſel; Lützow, Darmſtadt und Wiesbaden. Buol an Rechberg, Frankfurt, 12. April. Geheim.

Bundes bedrohen würde. Sie wird hinzufügen, daß, wenn diese Eröffnung zu Beschlüssen Veranlassung geben sollte, die dem Artikel 47 des Schlußaktes des Wiener Kongresses konform wären, Österreich von da an sein Kontingent für das Bundesheer, welches zum Ausmarsche bereit steht, dem Bunde zur Verfügung stellen würde. Der am preußischen Hofe auf das Freundschaftlichste aufgenommene Erzherzog Albrecht, konnte sich, nachdem, was Graf Buol an die Missionen des Kaisers*) bei den deutschen Höfen schreibt, die Überzeugung verschaffen, daß der Prinz-Regent und dessen Regierung von den freundschaftlichsten Gefühlen für Österreich beseelt seien. Der Regent verlangt jedoch, daß die Initiative für die auf der Basis des Artikels 47 des oben erwähnten Schlußaktes in Frankfurt zu stellenden Anträge Preußen vorbehalten bleibe, und daß diese Anträge erst dann beim Reichstage eingebracht werden, wenn der Kaiser der Franzosen seine Absicht, zum Schutze der Sache Piemonts zu den Waffen greifen zu wollen, offiziell kundgegeben hätte. Zu diesem Zwecke ist Kaiser Franz Joseph in der Voraussetzung, daß die Kriegsvorbereitungen, insofern sie das Bundesheer betreffen, keine Unterbrechung erleiden, gern bereit, den Wünschen des Prinz-Regenten nachzukommen. Für den Fall einer Mobilisierung des Bundesheeres hat man dem Erzherzog die Idee, diese Armee in zwei große Gruppen zu teilen, nahegelegt. In Wien sagt man weder ja noch nein, aber man gibt zu bedenken, daß eine derartige Neuerung nur unter Mitwirkung sämtlicher Mitglieder des Bundes gemacht werden könne. Nach dem Bundesakte steht der Oberbefehl über die Bundesarmee de facto Österreich zu, der Berliner Hof zieht aber aus unsrer Verlegenheit Nutzen und will sich eine Hinterpforte öffnen, um zur Teilung des Befehles über diese Armee zwischen Österreich und Preußen zu gelangen.

Diese Unterhandlungen bestärken mich in der Meinung, daß sich Preußen erst infolge eines bedeutenden, von unsren Waffen bei Beginn des Feldzuges davongetragenen Erfolges für uns erklären werde, daß es aber in Anbetracht der durch das Benehmen des Kaisers Napoleon im Süden, im Westen und im Norden des Vaterlandes wieder lebendig gewordenen Sympathien für Österreich in keinem Falle uns gegenüber eine ausgesprochen feindselige Haltung einnehmen werde.

Montag, 25. — Die Franzosen sind nach Überschreitung des Mont Genève in Savoyen einmarschiert. Die Truppen aus Algier sind vor Genua erschienen.

Bei Cowley und Cowley bei mir. Sehr spät in der Nacht schreibt er mir, daß Lord Malmesbury Österreich und Frankreich die Vermittlung Englands bezüglich einer direkten Entente zwischen den beiden Mächten offiziell

*) Buol an die Missionen des Kaisers in Deutschland, 21. April.

anbietet; er fordere aber, daß Öſterreich den Angriff auf Piemont vertage, wie immer die Antwort des Königs auf unſer Ultimatum auch lauten möge.*)

Dienstag, 26. — Banneville erklärte dem Grafen Buol, daß das Überſchreiten des Ticino durch öſterreichiſche Truppen als eine Kriegserklärung an Frankreich angeſehen werde. Wir nehmen die Vermittlung Englands an, beharren aber auf unſerm Entſchluß, die Grenze zu überſchreiten, ſollte die ſardiniſche Antwort auf unſer Ultimatum unbefriedigend lauten.**) Hier will man keine Vermittlung mehr. Die Regierung verlangt vom Geſetzgebenden Körper vierzigtauſend Mann und eine Anleihe von 500 Millionen. Ein geſchicktes Exposé vom Grafen Walewski. Angeſichts des Krieges wurde die Heirat meiner Tochter Melanie mit Herrn Leon de Maupaſſant ſchließlich aufgegeben. Viele Beſuche erhalten, darunter jene der Herzogin Decazes, der Gräfin von Mérode (Arenberg), der Gräfin St. Aulaire. Abends beim Herzog von Noailles.

Mittwoch, 27. — Bei Cowley, bei Lightenveldt, dem Geſandten der Niederlande, um ihn zu bitten, den Schutz der öſterreichiſchen Untertanen während des Krieges zu übernehmen. Bei Walewski, der mir ſagt, daß ihm der Vermittlungsantrag des engliſchen Kabinettes als unannehmbar erſcheine. Mit Herrn und Frau Thiers bei Mou, dem ſpaniſchen Botſchafter, diniert. Vorbereitungen zur Abreiſe getroffen.

Donnerstag, 28. — Geſtern hat eine Militärverſchwörung den Großherzog von Toscana gezwungen, ſeine Staaten zu verlaſſen. In Bologna angekommen, hat er ſich unter die Obhut unſrer Armee geſtellt. Ullva, Condottiere von Profeſſion, Freund und Günſtling des Kaiſers Napoleon, wurde bereits vor vierzehn Tagen von hier nach Italien geſchickt, um das Kommando der toscaniſchen Truppen nach erfolgter Empörung derſelben zu übernehmen. Das Gerücht eines franco-ruſſiſchen Vertrages beunruhigt England und ruft daſelbſt eine Wendung zu unſren Gunſten hervor. Cowley arbeitet noch an der Vermittlung der engliſchen Regierung, die Walewski geſtern abgelehnt hat. Diesbezüglich telegraphiere ich an Buol***): Der eigentliche Zweck dieſer Botſchaft iſt ein Schmerzensſchrei, ein Schrei der Ungeduld, der Wut, den mir das Zögern des Generals Giulay entreißt.

Wahrlich, er hat ja nur den Ticino zu überſchreiten, die Piemonteſen anzugreifen, über den Haufen zu rennen und zu erdrücken, und er bleibt Gewehr bei Fuß unbeweglich ſtehen, weil es regnet!!

Dies ſind die Nachrichten, welche Cowley heute aus Turin erhalten hat.

---

*) Hübner an Buol, 26. April. Früh, Telegramm.
**) Buol an Hübner, 26. April, Telegramm.
***) Hübner an Buol, 28. April, Telegramm.

Der liebe gute Cowley ist darüber fast ebenso betrübt als ich. Ich schreibe an Buol*):

„Graf Walewski sagte mir gestern, daß das französische Kabinett den von England Österreich und Frankreich gemachten Vermittlungsantrag nicht für praktisch halte, und er glaube nicht, daß, wie die Dinge jetzt stehen, eine direkte Entente, zwischen diesen beiden letzteren Mächten über die italienische Frage hergestellt werden könnte. Sollte Österreich davon abstehen, in Piemont einzurücken, so könnte man auf die Idee eines Kongresses mit Zulassung der italienischen Staaten zurückkommen.

Ich antwortete, daß Österreich die Vermittlung Englands annehme, und daß unsre Operationen von der Antwort, welche Piemont auf unser Ultimatum geben würde, sowie von den Bewegungen der französischen Armee abhängen werden. Ich habe hinzugefügt, daß, wenn die Anstrengungen, die das englische Ministerium in diesem Augenblicke im Interesse des Friedens macht, kein Resultat erzielen sollten, man nicht Österreich, das ja die Vermittlung annimmt, anklagen dürfe, daß es sie zum Scheitern gebracht habe.

Da die Frage, ob Friede oder Krieg, nicht mehr Gegenstand direkter Mitteilungen zwischen den Kabinetten von Wien und Paris ist, so war meine Unterredung mit dem Grafen Walewski nur ein einfaches Gespräch. Nichtsdestoweniger glaube ich aber Eurer Exzellenz darüber Rechenschaft ablegen zu müssen, weil die Worte des Ministers die Tatsache bestätigen, daß das französische Kabinett die Vermittlung Englands, welche Österreich angenommen hat, abschlägt."

Tags über Besuche gemacht und empfangen. Ich komme darauf, daß ich hier viele Freunde, besonders in der wahren französischen Gesellschaft, ohne Unterschied, ob Legitimisten oder Orleanisten, habe. Diese Entdeckung vermehrt und mildert die Bitterkeit des Abschiedes.

Freitag, 29. — Cowley hat den Kaiser gesehen; er fand ihn traurig, niedergeschlagen, unentschlossen, nicht recht wissend, was er machen soll, den Krieg aber als unvermeidlich betrachtend. Es traf hier die Nachricht ein, daß heute morgen an unsre Armee der Befehl erlassen werden sollte, den Ticino zu überschreiten. Gegen sieben Uhr wurde der Übergang bewerkstelligt. Im Laufe des Abends spricht Herr von Maupassant neuerdings vor, um die Hand meiner Tochter zu verlangen. Bei Thiers.

Samstag, 30. — Besuche bei der Herzogin Decazes und bei andren Persönlichkeiten. Im Cercle der Union Abschied genommen. Große und zahlreiche Sympathiekundgebungen für mich; keine Spur von Erbitterung gegen Österreich. Heute verlobte sich Melanie mit Herrn von Maupassant. Es

*) Hübner an Buol, 28. April, Nr. 57. A.

freut und betrübt mich zugleich. Die Herzogin Decazes und der Nuntius verbringen den Abend bei uns.

Mai 1859.

Sonntag, 1. — Den ganzen Tag mit Abschiedsbesuchen zugebracht. Bei der Herzogin von Sagan, der Gräfin Alexander Girardin, Frau von St. Genié, bei den Flavignys und der Gräfin Walewska. Letzte Begegnung mit dem Minister.

„Es ist uns nicht gelungen," sagte er mir, „den Krieg zu verhindern, trachten wir ihm schnell ein Ende zu machen." Das ist leicht gesagt! In diesen, dennoch sehr aufrichtigen Worten liegt Furcht und Übermut. Ich sagte ihm, daß ich nicht weiß, wer Sieger sein wird, Österreich oder Frankreich; ich glaube aber, daß in dem einen wie in dem andren Fall, sein Herr sehr viel verlieren werde. Mit diesen Worten trennten wir uns.

Montag, 2. — Viele Abschiedsbesuche gemacht und erhalten. Glückwünsche zur Heirat meiner Tochter Melanie! Auf der preußischen Gesandtschaft der Vermählung der Fürstin Marie Crouy mit dem Fürsten Karl Lichnowski beigewohnt. Um 6 Uhr abends ein Telegramm von Buol erhalten, in dem er mich benachrichtigt, daß Banneville seine Päße verlangt habe; er fordert mich auf, das Gleiche zu tun. Mit meinen Töchtern, Ottenfels, Revertera und Hoyos bei James Rothschild diniert.

Dienstag, 3. — Mein letzter Tag in Paris. Von Cowley, von Lady Helena Robinson und von der Herzogin Decazes, meiner teuersten und ältesten Freundin in Frankreich, Abschied genommen. Abends Unterzeichnung des Heiratskontrakts meiner Tochter Melanie.

Ich schließe hier meine letzte Korrespondenz mit dem Grafen Walewski und das Manifest des Kaisers Napoleon III. bei.

Ich habe gestern dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten geschrieben*): „Da der Geschäftsträger von Frankreich in Wien, in einer Note, die er heute morgen dem Grafen Buol überreichte, seine Päße verlangt hat, habe ich von meiner Regierung den Befehl erhalten, mit dem Personal der Botschaft Frankreich zu verlassen. Infolgedessen beehre ich mich Eure Exzellenz zu bitten, mir gefälligst meine Päße zustellen lassen zu wollen. Genehmigen, Herr Graf, die Versicherung meiner besonderen Hochachtung u. s. w."

Graf Walewski antwortete mir: „Dem Wunsche gemäß, den mir Eure Exzellenz in Ihrem Schreiben von gestern ausgedrückt haben, beehre ich mich,

*) Hübner an Walewski, 2. Mai, Walewski an Hübner, 3. Mai, Proklamation Napoleons III., 3. Mai.

Ihnen Ihre hier beigeſchloſſenen Päſſe zu überſenden. Genehmigen Herr Botſchafter die Verſicherung meiner beſonderen Hochachtung u. ſ. w.“

Die Proklamation des Kaiſers Napoleon III. lautet:

„Indem Öſterreich ſeiner Armee befahl, das Gebiet des Königs von Sardinien zu betreten, hat es uns den Krieg erklärt. Dadurch hat es die Verträge, das Recht, unſre Grenzen verletzt und bedroht. Alle Großmächte haben gegen dieſen Angriff Proteſt erhoben. Da Piemont die Bedingungen, welche den Frieden ſichern ſollten, angenommen hat, ſo fragt man ſich, was die Urſache dieſer plötzlichen Invaſion wohl ſein könne.

Öſterreich hat die Sache ſo weit getrieben, daß es entweder bis zu den Alpen dominieren, oder daß Italien bis zur Adria frei ſein muß; denn in dieſem Lande iſt jeder unabhängig gebliebene Winkel eine ſtete Gefahr für ſeine Macht.

Bisher war Mäßigung die Richtſchnur meines Verhaltens; von nun an wird Energie meine erſte Pflicht ſein. Frankreich möge ſich rüſten und Europa entſchloſſen zurufen: Ich will keine Eroberung, aber ich will kräftig die nationale und traditionelle Politik aufrecht erhalten. Des Krieges Ziel iſt daher, Italien ſich ſelbſt wieder zu geben und nicht den Herrn im Lande zu wechſeln, und wir werden an unſren Grenzen ein freundſchaftlich geſinntes Volk haben, das uns ſeine Unabhängigkeit zu verdanken haben wird.“

Mittwoch, 4. — Um 8 Uhr morgens mit dem Oberſten Löwenthal von Paris abgereiſt. Die Sekretäre und Attachés der Botſchaft ſind mir vorausgegangen.

Ottenfels wird mir nach Beendigung der letzten Anordnungen und der Übergabe des Archivs an den Geſandten der Niederlande folgen. Graf und Gräfin Flavigny werden mich bei der Hochzeit meiner Tochter, die der Nuntius trauen wird, vertreten. Ihre Schweſtern Eliſe und Lory werden proviſoriſch ein Aſyl in Belgien, welches ihnen Gräfin Karl von Mérode (Arenberg) gütigſt angeboten hat, finden. Marquis de Pimodan, ehemaliger Oberſt in unſrer Armee, kommt zur Bahn, mir Adieu zu ſagen. Er trägt dreiſt die weiße öſterreichiſche Uniform, und niemand erhebt dagegen eine Einwendung. Alle Anweſenden grüßen mich ehrfurchtsvoll mit einem Ausdrucke von Betrübnis. Man hat ja noch nicht die Tränen und das Blut, die der Krimkrieg vergoſſen hat, verſchmerzt und, ohne etwas davon zu begreifen, fragt man ſich, aus welchem Grunde Frankreich einen Streit mit Öſterreich geſucht hat.

Namenverzeichnis.

(Die römiſche Ziffer bedeutet den Band, die arabiſche die Seitenzahl.)

A.

Aali Paſcha I, 230, 232, 234, 235, 242, 243; II, 111, 121, 126.
Abbatucci I, 32, 181, 232, 234; II, 37.
Abd-el-Kadr I, 46.
Aberdeen I, 52, 68, 78, 97, 107, 126.
Accard II, 181.
Adair, Sir Robert I, 201.
d'Adda I, 238.
Adelswaerd II, 124, 163.
Agnado I, 84, 87.
de l'Aigle, Frau Julius I, 36.
Alba, Herzogin von I, 84, 201, 202, 204, 205.
— Herzog I, 205, 253.
Albert (Prinz Gemahl) I, 13, 121; II, 21, 23, 26, 124, 208, 222.
Alboni I, 105, 128; II, 232.
Albrecht, Erzherzog I, 135; II, 258, 259.
d'Albufera, Herzog II, 165.
Alexander II., Kaiſer von Rußland I, 212, 217, 233, 244, 247; II, 29, 30, 32—34, 48, 49, 99, 132, 138, 218.
— Prinz von Heſſen II, 33.
Amelie, Königin I, 11, 32, 105.
Andrian, I, 213.
Angoulême, Herzogin I, 16.
Antonini I, 7, 20, 22, 29, 218, 250, 264, 272.
Apponyi, Annette, Gräfin I, 259, 266.
— Rudolf I, 135, 185, 205, 260; II, 3, 19, 44, 45, 152, 156, 182, 186, 189, 200, 207, 218, 233, 251, 254.
Apponyi (Sohn) I, 206.
Arenberg, Fürſt Auguſt I, 89.
— Louis I, 89.
— Peter I, 89, 220; II, 164.
d'Argout, Graf I, 6, 31, 214.
Arnaud, St., General I, 18, 20, 21, 26, 33, 73, 84, 131, 132, 157, 158, 175, 228.
— Frau I, 33, 58, 60.
Arnim I, 117, 132, 147, 171.
d'Aspre I, 136.
Atlee II, 208.
Auersperg, Fürſtin (geb. Colloredo) I, 104.
— Fürſt Vincenz I, 105.
Aulaire, St. I, 31, 73, 151, 161, 162; II, 120, 153, 189, 260.
Aupic, General I, 111.
d'Ayen I, 10, 11, 33, 86, 96, 214; II, 164.
d'Ayllon II, 13.
d'Azeglio II, 244, 248, 249.

B.

Bacciochi I, 5, 9, 40, 43, 87, 93, 99, 100, 102, 103, 232, 253; II, 54.
— Fürſtin Eliſe I, 68.
Bach I, 17, 37, 141; II, 35, 39, 46.
Bagration, Fürſtin I, 44, 215, 236; II, 19.
Balabine II, 218.
Baldaſſeroni I, 65.
Banneville II, 154, 190, 191, 193, 260, 262.
Baraguay d'Hilliers I, 2, 11, 94, 108, 147; II, 68, 251.

Barin, Frau (geb. Baſſano) I, 35.
Baring, Heinrich II, 165.
Baroche I, 2, 3, 4, 8, 10, 11, 13, 31, 32, 146, 181, 232; II, 40, 41, 55, 60, 62, 66, 67, 70, 93, 195, 208.
Barrot-Odilon I, 2, 4.
Barthe II, 73.
Barthelemy de St. Hilaire II, 14.
Baſſano, Herzog von I, 58, 99, 103, 232.
— Herzogin I, 84, 99, 101, 115; II, 62.
Baumbach I, 250.
Beauffremont, Theodor Fürſt von I, 4, 10, 33.
— Fürſtin I, 36, 127; II, 74.
— Herzog I, 99, 255.
Beaufort, Graf und Gräfin (geb. Chateaubriand) I, 35.
Beaumont, de I, 1, 216; II, 53.
Beauveau, Fürſt u. Fürſtin I, 33, 35.
— Mademoiſelle de (Prinzeſſin Iſabeau) I, 205.
Bébeau, General I, 21, 30; II, 72.
Bedmar I, 60.
Benedetti I, 71, 230, 245, 254; II, 117, 163.
Benkendorff II, 4.
Béranger II, 23, 39.
Bernard II, 92.
Bernsdorff, Gräfin I, 47.
— Graf II, 3.
Berryer I, 2, 3, 13, 16, 18, 21; II, 8, 215.
Bethune I, 221.
— Leonie II, 3, 119.
Beuſt, Graf I, 173, 206, 218.
Beyens I, 273; II, 5.
Bibesco II, 51, 193.
Bilhaut I, 232.
Billault I, 146; II, 57, 61—63, 69.
Billing II, 167.
Bineau I, 36.
Bismarck II, 13.
Blacas, Stanislaus Graf I, 33; II, 74.
— Xaver Graf und Gräfin I, 10, 36.
— Herzog I, 4.
— Herzogin von (geb. des Cars) I, 64, 198.
Blancard, St. II, 34.
Blome, Graf I, 209, 213, 220, 273; II, 1, 13, 45, 49, 112, 145.
Boccella, Marquis I, 65.
Bocher I, 215.
Bonaparte, Lucien, ſiehe: Lucien.
Bonmont, von I, 24.
Bonnechoſe, Kardinal I, 272.
Bonneval de, Lionel I, 205.
Borde, de la I, 214.
Bosquet, General I, 220, 255; II, 5, 68.
Boulay de la Meurthe I, 11.
Bourqueney I, 71, 107, 117, 122, 123, 125, 132, 136, 146, 150, 153, 156, 157, 165, 166, 168, 169, 171, 181, 184, 189, 199, 200, 203—206, 208, 212, 215, 220, 229—232, 234—242, 247, 250, 252, 265; II, 21—23, 35, 39, 41, 46, 47, 50, 56, 57, 60, 65, 77, 78, 107, 110, 167, 168, 178, 179.
— Baronin I, 237; II, 60, 167.
Brabant, Herzog von I, 79, 84, 142, 201—205.
Brandenburg, Graf I, 10, 36; II, 153.
Brenier I, 4, 6, 260; II, 164.
Brenner, Adolf I, 132.
Brignole I, 10, 42, 239.
Broglie, Herzog von I, 2, 18, 21, 27, 73.
Broudère I, 71, 72.
Brown, Mr. und Mrs. I, 143.
Bruart I, 215.
Bruck I, 17, 107, 173, 194, 220, 241; II, 39, 44, 45.
Brunnow I, 92, 112, 170, 172, 229, 232—235, 243, 244, 250, 255, 271, 273, 274; II, 1, 2, 47, 48.
— Baronin II, 7.
Bryas, Graf II, 74.
Buchanan II, 80.
Buffet I, 4.
Buol, Joſefine II, 112.
— öſterr. Miniſter des Äußern I, 18, 19, 20, 22, 24, 42, 44, 46, 48, 49, 51—55, 59, 62, 65—68, 71—73, 77, 79, 83, 88, 90, 92, 94, 95, 97, 104—106, 108—110, 112, 113, 116, 117, 121, 122, 124, 130, 131, 133, 135, 136, 138, 141, 147, 148, 150, 153—158, 160—167, 169, 171, 173, 175, 178—180, 183—187, 189—201, 203, 204, 206, 207, 210, 211, 218, 220, 222, 223, 227—234, 236—242, 246, 247,

Buol (Forts.) 253, 256, 258, 260, 264—272; II, 2—6, 9, 12, 14, 15, 19, 20, 22—24, 26—30, 32, 33, 35, 37, 39, 41, 44—46, 49, 50, 52, 62, 74, 75, 77—81, 84—86, 88—91, 94—97, 102, 106, 109—112, 117, 118, 120, 121, 141, 143, 146—150, 154—157, 160—164, 167, 169, 170, 175, 185, 186, 188—190, 193, 200, 206—209, 212, 214, 216, 217, 220, 221, 223, 226, 230, 234, 235, 238, 240, 243, 248—252, 254, 256, 259—262.
Burakin, Fürſt u. Fürſtin I, 34.
Buſſière I, 73.
Butler, Auguſta von II, 37.

C.

Cadore, Marquis I, 249, 250, 255.
Camerata, Graf von I, 68.
Cambacérès I, 58, 169, 182, 250, 266; II, 113.
Cambridge, Herzog von I, 133, 135, 221; II, 124.
Canning I, 212.
Canrobert, General I, 37, 157, 192, 218, 228, 255; II, 5, 60, 68, 251.
Caraffa II, 87.
Carama, Marquiſe von I, 42.
Caramon, Marquiſe von I, 31.
Carlier I, 6, 20.
Carnot II, 20, 40.
Cars, Gräfin I, 240.
Caſabianca I, 18, 32, 36.
Caſtelane, Graf I, 216.
Caſtelbajac I, 43, 83, 121.
Caſtellane, Marſchall II, 68, 251.
Caſtiglione II, 7.
Caumont I, 214; II, 117.
Cavaignac I, 3, 21; II, 20, 37, 61, 225.
Cavour, Graf I, 230, 232, 234, 241—243, 245, 251, 252, 261, 267, 269; II, 12, 63, 81, 86—88, 90, 91, 93, 94, 101—103, 119, 121—123, 127—129, 135—139, 142, 160, 161, 165, 173, 179, 183, 185, 186, 189—191, 193, 194, 197, 198, 200, 206, 208—210, 212—217, 222, 224, 226—232, 244, 249, 255—258.
Cecil, Admiral I, 210.
Chable, Pater I, 68, 70.
Chalais, Fürſt I, 89.
Chambord, Graf von I, 13, 105, 182; II, 8.
Champlatreux, Fräulein von I, 10.
Changarnier, General I, 1—4, 7, 16, 21, 30; II, 72.
Charras I, 21.
Chaſſe II, 42.
Chaſſeloup-Laubat I, 4, 5.
Chaſſiron, Baron u. Baronin I, 99.
Chelſen, Lord II, 150.
Chimay I, 99, 101, 181, 205; II, 20, 175.
Chlotilde, Prinzeſſin von Savoyen II, 133, 134, 138, 155, 158, 164, 167, 170, 172, 177, 178, 210.
Chreptowitſch II, 3.
Chriſtian, Prinz von Dänemark II, 64.
Chriſtine, Königin von Spanien I, 84, 100, 101, 220, 224, 225, 240, 250, 254.
Circourt, Graf von I, 10.
— Frau I, 34.
Clam, Clotilde Gräfin (geb. Dietrichſtein) I, 136.
Clam-Gallas I, 135, 136, 138, 198.
Clarendon I, 94, 107, 129, 131, 151, 154, 185, 193, 211, 212, 224, 229, 230—239, 241—243, 253, 256, 260, 261, 264, 269, 270; II, 3, 25, 26, 44, 48, 88.
Clary, Fürſtin (geb. Gräfin Ficquelmont) I, 73.
— Graf und Gräfin II, 95.
Clauß, Fräulein I, 5, 35.
Clementine, Prinzeſſin I, 32.
Clementine, Lady I, 214.
Clérambault II, 69.
Coeur, Jacques I, 89.
Collet-Meigret I, 181.
Colloredo, Graf I, 153, 157, 171, 205, 247, 248; II, 22.
Conneau I, 181.
Contade, Marquiſe de I, 34, 47, 255, 256.
Conza II, 112, 163, 175, 176, 179, 181, 182, 204, 233.
Corbin I, 18.
Coronini I, 146; II, 154, 156, 160.
Coſſé de Briſſac II, 34.
Coſta de Beauregard II, 205.
Coudenhoven, Franz Gf. II, 22.

Couſin I, 7, 199, 210, 214; II, 39.
Coutts, Miß Burdett I, 106—108, 142, 143.
Cowley, Lord I, 35, 36, 41, 47, 49, 54, 60, 67, 68, 71, 78, 81, 82, 88, 107, 130—132, 146, 164, 188—192, 201, 202, 212, 213, 215, 222, 230, 231, 234—237, 241, 242, 250, 255, 260, 261, 263—265, 267—274; II, 1, 2, 5, 10—13, 19—25, 27, 28, 34—37, 44, 47—49, 51, 57, 66, 67, 70, 73, 76, 77, 82—85, 87, 89, 90, 93, 106, 110, 112—114, 117, 118, 120, 124—126, 141, 144, 147, 148, 150, 153, 155—157, 161, 163, 165, 170, 172, 176, 178, 179, 181, 182, 187—191, 193, 194, 198, 200—211, 213, 215—217, 221, 222, 227—229, 231—235, 237—239, 243, 246—248, 250, 259—262.
— Lady, I, 36, 82, 119, 144, 158, 164, 188, 201, 237, 250, 253, 255, 256; II, 5, 86, 124, 172, 178, 181.
Crampton I, 254; II, 80.
Craon, Fürſt von I, 10.
Craven, Frau (geb. la Ferronays) I, 199.
Crenneville, Graf, General I, 179—181, 196.
Crillon, Herzog von II, 149.
Crivelli, Graf Albert I, 49, 70, 128, 215.
Crouy II, 262.
Croy, Emanuel, Fürſt u. Fürſtin I, 36.
— Ferdinand und Max, Prinzen I, 36.
Czartoryski I, 259; II, 9, 119, 180.

D.

Dallas I, 254.
Danilo von Montenegro II, 11, 13, 77, 78, 82, 96, 100, 103, 104, 108.
Daru I, 2.
Daumas, General I, 199; II, 72, 73.
Debelleyme II, 142.
Decazes, Herzog I, 1, 4, 6, 32, 210, 214, 241, 251; II, 7, 14, 39, 42, 88, 142.
— Herzogin I, 1, 151, 251; II, 42, 120, 147, 189, 260—262.
Dejazet I, 202.
Delangle II, 72, 112, 125, 177, 234.
Deleſſert I, 143; II, 60, 74.
Delmar, Baron II, 141.
Derby I, 35, 52; II, 70, 85, 89, 94, 156, 167, 180, 189, 229, 235.
Devaux I, 232.
Deym, Graf I, 73.
Dickens I, 106.
Dietrichſtein, Graf und Gräfin I, 10.
— Gräfin Gabriele (vermählte Hatzfeld) I, 70.
— Gräfin Gabriele I, 86, 136.
— Comteſſe Aline I, 86, 136, 198.
Disraeli I, 35, 52, 272, 273.
Dösne I, 35, 72.
Douglas, Lord I, 10, 33.
— Lady (geb. Prinzeſſin Marie von Baden) I, 10, 33.
Doyle I, 214.
Drachenfels, Baron I, 136.
Drouyn de Lhuys I, 2, 4, 6, 27, 31, 41—43, 49, 55—58, 65, 71, 78, 80, 81, 83—86, 88—92, 94, 95, 97—101, 103—106, 108, 110, 116—121, 123, 124, 127—130, 132, 144, 146, 147, 149—151, 153, 154, 156—166, 168, 169, 172, 174, 178, 181—191, 193, 194, 196, 223, 228, 251, 261; II, 32, 58, 62, 70, 73, 88, 93, 166, 228, 233.
Dubois I, 234.
Duchatel I, 31, 73, 122, 126, 227, 241; II, 7—9, 11, 73, 88, 207, 234.
Duchênes, Perceval I, 146.
Ducos I, 187.
Dumas, Alexander (Sohn) I, 34, 216.
— Vater, II, 15.
Dumont I, 122, 126, 227, 264.
Dupin I, 2, 7, 21, 130, 252; II, 38, 75.
Dupont I, 89; II, 29.
Duras, Frau von II, 51.
Durazzo, Marquis u. Marquiſe I, 10.
Duvergier, General I, 30.

E.

Elchingen, Herzog von II, 43.
Eliſabeth, Kaiſerin von Öſterreich I, 85, 134, 135; II, 19, 55, 59, 74, 95, 97.
Ellice, Sir Henry I, 201.
— Marion I, 14, 22, 33, 42, 81, 93, 201; II, 29.

Ely, Lady I, 99, 101, 119.
— Lord I, 99, 119.
Eskeles I, 208.
Eskeles-Brentano, Baronin I, 136.
de l'Eſparre I, 99.
Eſpartero I, 150.
Eſpinaſſe, General I, 21; II, 62, 67, 72, 73, 112, 114, 123.
Eßlingen, Fürſtin von I, 87, 115, 266; II, 165, 172, 208.
Eſterhazy, Georg 218, 243, 254.
— Nani II, 28.
— Valentin I, 14, 144, 153, 155, 163, 188, 208, 216, 217, 219, 220, 222, 243; II, 28.
Eugenie (Fräulein Montijo) I, 47, 57—61, 63, 67, 69, 74, 76, 79, 84, 87, 99—102, 106, 108, 111, 115, 116, 119, 121, 123, 125, 128, 133, 141—143, 166, 167, 180, 181, 186—188, 201, 203—206, 216—218, 220, 224, 225, 229, 230, 233, 234, 238, 239, 249, 250, 253, 255—258, 261—263, 266, 268; II, 2—4, 6—11, 14, 15, 25, 32, 33, 36, 49, 52—60, 62, 64, 67, 69, 71—75, 81, 86, 89, 97, 116, 123, 151, 155, 156, 158, 162, 164, 172—176, 178, 192.
Excellmans, Marſchall I, 31.

F.

Fagel, General I, 18.
Falkenhayn, Graf I, 273.
Fallour I, 12, 19, 21, 26.
Faucher, Léon I, 4, 8, 10, 13, 168; II, 45.
Favre, Jules II, 71, 72, 108.
Felix, Pater S. J. II, 13, 80, 250.
Ferdinand II., König von Neapel I, 198, 264; II, 130, 138, 213.
Feroul Khan II, 4, 7, 12, 19, 41.
Ferronnays, de la, Graf II, 74.
— Gräfin II, 74.
Ferté, de la I, 34, 35, 86, 96; II, 58, 74, 153, 177, 205, 215.
Feuillet des Conches I, 57, 239, 250.
Fézenſac, Herzog I, 182, 214; II, 7.
Flahaut I, 20, 27, 28, 47, 146, 237; II, 77.
Flamarens, Marquis von I, 37, II, 5.
Flavigny I, 1, 214; II, 7, 11, 14, 181, 262, 263.
Fleury I, 22, 37, 87, 99, 188; II, 7, 9, 192, 196, 216, 233.
Fontenille I, 251.
Forey, General I, 143.
Fornari, Kardinal, Nuntius I, 1, 3, 81.
Fortout I, 31, 81, 224, 232.
Fould Achill I, 2, 5, 8, 18, 31, 41, 42, 45, 60, 84, 115, 158, 214, 215, 232, 234, 255, 257, 258; II, 5, 24, 60, 62, 63, 67, 70, 71, 76, 77, 93, 145, 172, 188, 192, 194, 196.
— Frau I, 60, 202, 224, 255; II, 11.
Franklin I, 14.
Franz I., Kaiſer von Öſterreich II, 189.
Franz Joſeph, Kaiſer I, 16, 37, 38, 51, 52, 66, 68, 70, 85, 90, 92, 109, 112—114, 122, 123, 125, 127, 133—135, 138—141, 144, 150, 153, 156, 163—165, 167, 168, 171, 173, 174, 177, 178, 180, 181, 184, 186, 189, 190, 195, 200, 201, 203, 208, 211—213, 215, 216, 219, 228, 229, 233—235, 239, 240, 243, 246, 247, 254, 265, 273; II, 3, 5, 8—12, 14, 17—19, 27, 29—34, 39, 41, 46, 55, 59, 62, 65, 78, 94, 97, 102, 104, 109, 113, 117—120, 122, 148—151, 156, 162, 170, 174, 175, 186, 187, 190, 200—202, 206—209, 230, 231, 245, 252, 256—259.
Franzoni, Monſeigneur, Erzbiſchof von Turin I, 42.
Frezzolini I, 163.
Friedrich Auguſt, König von Sachſen I, 154.
Friedrich Wilhelm, König von Preußen I, 129, 147, 154, 207, 218, 226, 227, 246; II, 1, 12, 13.
— Wilhelm, Prinz von Preußen I, 270, 272; II, 34, 132, 140, 258, 259.
Fuad Paſcha II, 105, 106, 107, 110, 111, 117, 119, 126.

G.

Gablenz I, 208.
Galitzin, Fürſtin I, 34.
Galliera, Herzog I, 10, 178, 181, 220, 240; II, 7, 193, 215.

Galliera, Herzogin I, 10, 31; II, 7, 215.
Garibaldi II, 54.
Gariboldi, Monsignore Nuntius I, 3, 6, 18, 20, 29, 81.
Gay Delphine I, 194.
St. Genié II, 262.
Genua, Herzog von I, 78—80.
Georgi, Graf II, 37.
Germiny II, 39.
Giaccomo, San I, 18.
Giacomo, Fürst I, 259.
Gibson, Milnes II, 66.
Girardin, Emil de I, 18, 194; II, 15, 145, 147.
— Gräfin Alexander I, 33; II, 262.
Giraud II, 73.
Giulay I, 255; II, 260.
Gladstone I, 52.
Glücksberg, Herzog von II, 142.
Gomez II, 71.
Gonella, Monsignore I, 71.
Gontaud, Roger, Graf von I, 65.
Gortschakoff I, 102, 145, 147, 154, 166—168, 170, 174, 176, 184, 219, 220; II, 30, 32, 35, 36, 89, 225.
Gould I, 272.
Goyon, de I, 106, 230, 248.
Gozzo, Graf I, 133.
Grammont I, 2, 251, 252, 269; II, 27, 28, 91.
Grancy I, 250.
Grange, de la I, 35, 214, 216, 249, 250, 255; II, 60.
Granier de Cassagnac II, 191.
Granville, Lord I, 43, 52, 107, 259.
Grassalcovich, Fürstin I, 170.
Gretin I, 31.
Griechenland, Adalbert I, 207.
— Königin von I, 207.
— Otto I, 207.
Grimaud I, 77.
Grote II, 28.
Grünne, Graf I, 37; II, 95.
Gudin, Maler, I, 59, 87, 99, 102, 129.
— Frau I, 99.
Guiche, Herzog von I, 67.
Guizot I, 17, 19, 20, 22, 26, 32, 36, 71, 86, 122, 123, 126, 182, 211, 214, 227, Guizot (Forts.) 237, 240, 264; II, 4, 6, 8, 14, 38, 42, 51, 57, 64, 163, 184.
Gutierrez de Estrada I, 129.

H.

Hackelberg I, 210.
Hadick, General I, 249.
Haller, Karl Ludwig von I, 141.
Hamelin I, 232; II, 193.
Hamilton, Herzogin I, 60, 133, 248, 253; II, 172, 178, 192.
— Herzog I, 133, 253.
Hammer-Purgstall I, 197; II, 14.
Hardenberg, Fanny II, 29.
Hatzfeld, Graf I, 65.
— Gräfin Gabriele (geb. Dietrichstein) I, 65, 70.
— Graf Max I, 6, 13, 15, 29, 31, 46, 51, 55, 56, 60, 62, 64, 75, 81, 84, 88, 89, 96, 105, 110, 126, 142, 161, 164, 182, 186, 194, 218, 227—229, 232, 235—237, 245, 254, 255, 259—261, 264, 272—273; II, 1, 11—13, 20, 47, 49, 67, 73, 93, 106, 110, 112, 113, 117, 126, 127, 140, 146, 150, 153, 156, 163, 180.
— Gräfin Max (geb. Castellane) I, 36, 60, 64, 84, 89, 96, 164, 220, 255, 259; II, 5, 58, 153, 156.
Haußmann II, 51, 62—64, 73, 177.
— Frau I, 129; II, 177.
d'Haussonville I, 73, 170.
d'Hautpoule, General I, 32, 37; II, 72.
Haynau, Baron, General I, 42, 70, 118.
Heeckeren d'Anthès, Senator I, 25, 34, 41, 208; II, 77, 117, 177, 178, 208, 216, 234.
Heeckeren, niederländischer Gesandter in Wien II, 77.
Herberstein, Gräfin (geb. Dietrichstein) I, 136.
Hertfort, Lord I, 10; II, 28, 192.
Heß, Marschall I, 131, 132, 140, 141, 147, 152, 173, 174, 181, 183, 219, 241; II, 95.
Hessen, Prinz von I, 84.
Hillinger, Kurier I, 129, 157, 218, 219; II, 149, 181, 182.
Hitte, de la, siehe La Hitte.
Hoffmann I, 227.

Hohenlohe, Fürſt I, 172.
Holland, Lord I, 199, 205, 211; II, 7.
— Königin II, 97.
Holſtein, Prinz von II, 193.
Hortenſe, Königin, I, 45.
d'Houdetot II, 51.
Houdin I, 251.
Howard, Frau I, 46; II, 80.
Howden II, 80.
Hoyos, Lato II, 18, 19, 45, 49, 262.
Hübner, Alexander I, 212, 259, 264.
— Eliſe I, 233, 273; II, 11, 14, 15, 45, 46, 57, 89, 148, 150, 177, 207, 251, 262, 263.
— Lory II, 45, 46, 148, 150, 161, 177, 251, 262, 263.
— Melanie I, 125, 201, 202, 216, 231, 232, 247, 251, 255, 261, 273; II, 11, 14, 15, 34, 45, 46, 148, 150, 175, 177, 207, 243, 251, 260—263.
— Paul I, 198, 217, 254; II, 148.
— Raphael I, 259; II, 14, 76, 127.
Huc I, 128; II, 72, 200.
Huddleſton I, 128; II, 37.
Hudſon II, 215.
Hügel, Clemens I, 273; II, 29.
Hugo, Victor I, 13.
Hume II, 11, 12.

J.

Infante, General I, 84.
Ingres I, 214; II, 8, 11.
Iſabella, Königin von Spanien I, 119.
Iſabey I, 99, 101.
Iſtrien, Herzogin von I, 31, 34, 56; II, 60, 180, 192.
Jablonowski, Felix, Fürſt I, 86, 87; II, 30, 37.
Janin, Jules II, 14.
Jarcke I, 51.
Jellacić, General I, 135, 136, 138.
Jerôme, Prinz I, 39, 46, 60, 84, 121, 129, 188, 224, 229, 249, 251; II, 6, 73, 123, 151, 164, 172, 177, 178, 180, 210.
Jerſey I, 214.
Johann, Erzherzog II, 124.
Joinville, Prinz von I, 11, 15.
Joſef Bonaparte I, 253.
Joy, Lady Martin I, 7.
Jumilhac I, 10, 33; II, 215.
Jurien de la Gravière II, 108, 109.

K.

Kalerdgi, Frau von I, 7, 20, 22, 33, 44, 210, 227, 237; II, 11.
— Fräulein II, 22.
Kalik, Oberſt I, 151.
Kalimaki I, 31.
Karolyi, Graf I, 70, 136, 230, 250; II, 13.
Kendeffy I, 224, 225.
Kern, Dr. II, 12, 13.
Keſtner I, 70.
Khevenhüller, Tony Fürſtin I, 136.
Kiamil Paſcha II, 103.
Kinsky, Fürſtin I, 86.
— Ferdinand Fürſt I, 86.
Kiſſeleff, Nikolaus I, 7, 10, 12, 19, 29, 36, 41, 50, 55—57, 67, 78, 80, 82, 88, 92, 106, 110, 112, 119, 120—123, 127, 170; II, 120.
— Paul I, 261, 262, 264, 271, 273; II, 10, 14, 20, 28, 36, 47, 49, 57, 64, 67, 88, 106, 107, 110—112, 117, 118, 120, 121, 126, 127, 150, 162, 163, 172, 178, 210, 216, 232, 233.
Koburg, Prinz I, 135.
Koller II, 142.
Konſtantin, Großfürſt II, 14, 18, 19.
Korniloff, Admiral I, 159.
Kuefſtein, Gräfin I, 133.
Kümnich, Fräulein I, 257.
Kuranda I, 197.

L.

Labedoyère I, 255; II, 151.
Lacour I, 71, 74, 94.
Lagrenée II, 200.
La Gueronnière II, 171, 191.
La Hitte I, 1, 2, 10, 19, 32, 111, 210; II, 7.
La Marmora Alfonſe II, 222.
Lamartine I, 43.
Lamennais, Abbé I, 127.
Lanckoronski I, 250.
Lannes, Marſchall II, 65.
Lanreſtan I, 21.

Larochefoucauld-Liancourt Herzogin I, 15; II, 60.
— Sosthène I, 184.
— Graf und Gräfin II, 74.
Lassas, de Admiral I, 10.
Lasteyrie, Julius von I, 3, 6, 21, 30, 170.
Laussat, Marquis von I, 10.
Lawoestine II, 72.
Leslö I 21, 30.
Lehon, Frau I, 48, 182, 252, 264; II, 2.
Leiningen, General I, 62, 68, 69, 112; II, 100, 104.
Lenzoni I, 260.
Léon I, 13.
— Fürst u. Fürstin I, 33.
Leopold, König d. Niederlande I, 32, 76, 79, 121, 136; II, 77, 175, 206.
Lesseps II, 44, 45, 147.
Leyder, Kurier I, 124, 165, 178, 251.
Lichnowski I, 34; II, 262.
Lichtenstein, Fürst Franz I, 65, 136; II, 56, 58, 60, 62, 95.
Liehmann II, 106.
Lieven, Fürstin I, 1, 16, 18, 20, 22, 23, 26, 34, 36, 37, 44, 55, 57, 63, 81, 93, 105, 107, 115, 120, 122, 125—127, 170, 201, 214, 222, 227, 231, 244, 255, 264; II, 3, 4.
Lightenveldt, Herr von I, 65, 250; II, 250, 260.
Ligne, Fürstin von (geb. Lubomirska) I, 9, 10, 36, 79; II, 235.
— Fürst I, 10, 36.
— Prinzessin II, 15.
Lisboa I, 250.
Liszt I, 92.
Litta, Giulio I, 250.
Loftus, Lord Augustus II, 80, 85, 110, 118, 208, 217, 220, 244, 250—252.
Louis, Philipp I, 32, 55, 64, 96, 99, 101, 105, 126, 266; II, 8, 16, 38, 41, 42, 51, 60, 73, 116, 120, 199.
Lövenheilm I, 218.
Löwenhielm, Graf I, 6.
Löwenthal I, 227; II, 149, 151, 160, 263.
Lucien Bonaparte I, 60, 253.
Lüders, General I, 146.
Lyons II, 110, 111.

M.

Mac Mahon II, 251.
Magnan, General I, 23, 26, 37, 73, 232, 255, 258; II, 68, 72, 251.
Maillé, Armand von, Graf I, 10, 86.
— Gräfin (geb. Plaisance) I, 86.
— Herzogin I, 15, 230.
Malart, Baron II, 60.
Malcolm, Mirza II, 12, 19.
Mallaret, Frau I, 129.
Malmesbury I, 35, 71; II, 76, 84, 88, 89, 112, 124, 141, 144, 147, 152, 169, 176, 185—187, 208, 217, 221, 228, 232, 234, 244, 245, 249, 250, 252—257, 259.
Mamula II, 109.
Manchester, Herzogin von II, 86.
Manderstroem I, 250.
Manteuffel I, 132, 154, 167, 182, 235, 237; II, 141, 146.
Maria das Dores de Alva I, 49.
Maria Anna, Erzherzogin II, 150, 156.
Marie, Henriette Erzherzogin I, 84, 86, 142, 201—204.
— Prinzessin von Baden. Siehe Herzogin Hamilton.
— Prinzessin von Bayern II, 29.
Mario I, 105, 128.
Martini I, 252.
Mathilde (Demidoff), Prinzessin, Tochter Jerômes I, 35, 39, 40, 60, 63, 79, 84, 87, 99, 100, 102, 103, 108, 115, 201, 204, 205, 220, 222, 224, 225, 234, 238, 240, 249—251, 253, 264, 266; II, 2, 6, 64, 172, 177, 178, 226.
Maupas, Herr von I, 20, 31.
Maupassant II, 249, 260, 261.
Maurocordato I, 81.
Maximilian, Erzherzog I, 119, 248—251; II, 3, 10, 14, 20, 21, 95, 113.
— Herzogin II, 29.
— König von Bayern I, 215; II, 19, 20.
Mazzini I, 63, 114; II, 63, 87, 175.
Mecklenburg, Baron I, 145.
Medina-Celi, Herzogin von I, 201, 205.
Meglia, Mgr. II, 74.
Mehemed Ali II, 38, 119.
Mehmed, Djemil Bey I, 230, 250, 253, 273; II, 20, 47, 49.

Melbourne, Lord I, 165.
Melzi I, 213, 230; II, 113.
Mensdorff, Graf I, 86, 248, 249.
Mentschikoff, Fürſt I, 6, 70, 71, 74, 77, 78, 80, 82, 112, 159, 168.
— Fürſt u. Fürſtin I, 34.
Menzingen, Fräulein von I, 99.
Merimée II, 9.
Mérode, Gräfin Karl (geb. Arenberg) I, 36, 89; II, 260, 263.
Mérode, Werner von I, 12, 19, 20, 25, 31, 36, 77, 122, 142, 227, 230; II, 74.
— Gräfin Werner I, 36, 125; II, 1.
Mertens II, 44.
Metternich, Fürſt I, 7, 8 11, 14, 15, 38, 66, 81, 86, 112, 123, 127, 134, 136, 159, 215, 270; II, 23, 29, 30, 95, 124, 180, 191.
— Fürſtin Melanie (geb. Zichy) I, 14, 129, 136, 151, 162; II, 29.
— Melanie I, 86, 105.
Metternich, Richard I, 5, 11, 25, 26, 42, 58, 70, 97, 105, 107, 120, 125, 132, 248.
Meyendorff I, 83, 88, 90, 117, 124, 136.
Meyerbeer I, 158.
Meyſenbug I, 135.
Michel (de Bourges) I, 12.
Mignet I, 7, 35, 142, 166, 170, 210, 214.
Mocquart II, 172.
Modena I, 137, 232; II, 130, 138, 166.
Molé, de, Graf I, 1, 2, 10, 11, 12, 13, 15, 18, 19, 21, 33, 44, 59, 86, 96, 125, 126, 210, 214; II, 8.
Mollerns, Baron I, 49, 50.
Moltke, Graf I, 99, 213, 218, 250; II, 39.
Monaco, Prinz von II, 192.
Montalembert I, 2, 4, 18, 25, 26, 33, 36, 40, 77, 111, 130, 264; II, 6, 141, 145.
—, Gräfin (geb. Mérode) 31.
Montebello, Herzog von I, 1, 2, 4, 21, 73, 126, 211; II, 65.
— Gräfin I, 84.
Montenegro I, 136, II, 29.
Montesquiou II, 15, 20.
Monteſſuy, Graf und Gräfin I, 33, 39.
Montijo, Frau von I, 58, 59, 61, 63, 201, 204, 205; II, 94, 125.
Montléart, Fürſt I, 273.
Montmorency I, 247; II, 149.
Montpenſier, Herzogin von I, 11.
Moricière, La, General I, 21, 30.
Morlot, Kardinal II, 60.
Morny I, 6, 20, 28, 31, 32, 57, 60, 146, 182, 183, 205, 214, 232, 234, 249, 263, 267; II, 2, 3, 23, 40, 54, 55, 60, 77 85, 89, 92, 174, 177, 181, 188, 192 196, 216.
Mortemart, Frau von II, 177.
Mosbourg II, 43.
Mou, ſpaniſcher Botſchafter II, 142, 172, 260.
Mouchy, Herzog von I, 31, 71, 163, 164.
— Herzogin von I, 144.
Mouſſourons II, 233.
Mouſtier, Marquis I, 36, 154.
— Marquiſe, de (geb. Mérode) I, 36.
Mülinen, Graf I, 95, 125, 260.
Münch II, 32.
Murat I, 115, 253, 255, 266; II, 10, 37, 57, 131, 138, 172, 177, 178.

N.

Nadaillac, Marquis u. Marquiſe I, 10, 15, 34, 36; II, 60, 74, 165.
Nako I, 189, 250.
Nalazé I, 3.
Napier, Charles I, 146.
Napoleon III. (Louis Bonaparte) I, 1—5, 8, 9, 13—15, 18—21, 25—31, 33, 34, 37, 40—49, 53, 55—63 (Napoleon III.), 67—69, 71—73, 76, 79, 82, 84, 85, 87, 91—95, 99—104, 106—111, 114—118, 120, 121, 123—128, 130, 131, 133, 140—146, 149, 154, 156—159, 161, 163—165, 167—169, 171, 175—177, 179, 181, 183—191, 193, 195—199, 201—206, 208, 209, 211—214, 216—219, 221—236, 238—242, 244—246, 249—256, 257—270, 272; II, 1—3, 5—11, 13—22, 24—28, 30—37, 39—41, 43, 46—65, 67—103, 106, 107, 112, 113, 115—120, 122—139, 141—162, 164, 180, 182—185, 188—201, 205—217, 221—235, 237, 238, 240—243, 246, 247, 249, 252, 258—263.

Napoleon, Prinz (Plon-Plon) I, 46, 60, 84, 181, 188, 197, 201, 204, 210, 216, 234, 242, 245, 249, 253; II, 73, 113, 123, 133, 134, 138, 139, 142, 143, 145, 146, 148, 149, 151, 152, 155, 157—160, 164, 165, 167, 170—173, 177, 178, 180—182, 190—192, 195—198, 206, 210, 212, 216, 226, 228, 243, 251.
Nariſchkin, Frau I, 10, 19, 33, 34, 144.
Narvaez (Marſchall) I, 6, 10, 85, 87, 179, 202, 204; II, 125.
Naſchikoff I, 106, 170.
Nemours I, 105; II, 37.
Nerli I, 250; II, 119, 120, 215.
Neſſelrode, Graf I, 80, 82, 83, 88, 90, 117, 129, 148, 155, 160, 163, 167, 219, 221, 222.
Neumann II, 29.
Ney Edgar I, 99, 188; II, 43.
Niederbrand, Auguſta von I, 65.
Niel, Marſchall I, 216, 217; II, 72, 77, 251.
Niewkerque I, 214; II, 9, 64.
Nigra II, 197, 222.
Nikolaus, Kaiſer von Rußland I, 38, 48, 57, 67, 80, 82, 83, 86, 90, 91, 92, 96, 97, 98, 103, 106, 109, 110, 112, 113, 120—122, 124, 125, 127, 131, 139, 144, 153—155, 159, 167, 171, 172, 177, 182, 208, 231, 244, 246; II, 98.
— Prinz von Naſſau II, 9.
Noailles, Herzog von I, 1, 3, 10, 11, 16, 20, 22, 36, 122, 126, 182, 214, 215, 237, 240; II, 5, 9, 149, 163, 164, 177, 215, 234, 250, 260.
— Julius von, Herzog d'Ayen I, 10.
Normanby, Lady I, 14.
— Lord I, 18, 20, 26, 29; II, 38, 39, 42, 80.
Northon, Mrs. I, 165.
Nugent, Marſchall I, 168, 182, 186.
— Frau I, 185.

O.

Odescalchi, Livio I, 41.
d'Odonnel I, 66, 109.
Oldenburg II, 152.
Olivier II, 40, 66.
Ologaza I, 250, 253.
Oporto, Herzog von I, 192.
Orléans, Herzogin I, 32.
— Prinz von II, 65.
Orloff I, 120—124, 129, 139, 171, 227, 230—235, 238, 242—244, 246, 250, 251, 256; II, 36, 47.
Ornano, General I, 24, 181.
Orſini II, 54, 56, 63, 67, 71—73, 75, 76, 81—83, 91, 95, 101, 136, 175, 184, 223.
Oskar von Schweden I, 250, 251.
Osmond, Marquiſe von I, 85.
Oſuna I, 60, 205, 216; II, 142.
Ottenfels I, 22, 25, 40, 58, 70, 125, 206, 217, 220, 265, 273; II, 1, 12, 13, 19, 27, 28, 45, 49, 106, 237, 262, 263.
Otto, König von Griechenland I, 143.
Oubril II, 153.
Oubinot I, 21.

P.

Paar, Graf Louis II, 6, 10, 12.
Padua, Herzogin von II, 192.
Pageot II, 215.
Paiva I, 250; II, 167.
Palffy, Janos Graf I, 70, 189, 230.
Palmerſton I, 26, 28, 35, 52, 68, 106—108, 163, 164, 172, 211, 212, 215, 223, 226, 270; II, 13, 21, 24, 26, 38, 42, 44, 66, 67, 85, 88, 106, 167, 172, 189.
Parieu I, 2.
Parma, Herzog von I, 132.
— Herzogin II, 131.
Paskievich I, 144, 145, 225.
Paſtoret I, 84.
Patrizi I, 252, 253.
Pedro V., Dom, König von Portugal I, 192.
Peliſſier, Herzog von Malakoff I, 192, 198; II, 14, 60, 62, 67, 79, 85, 92, 93, 112, 158, 232, 251.
Pereira, Baronin (geb. Diller) I, 136.
— Emil I, 181; II, 72.
— Iſaac I, 181; II, 72, 142.
Perico, Benaeza I, 205.
Perier II, 38.
Perigord, Gräfin I, 122, 123.

Perſigny I, 2, 5, 10, 20, 31, 32, 41, 48, 63, 85, 93, 100, 120, 122, 123, 146, 182, 183, 191, 211, 224, 259—261, 264, 268, 272; II, 3, 27, 60, 62, 66, 76, 79, 85, 157, 165, 170, 180, 188, 192, 196, 229, 233.
— Frau von (geb. Ney) I, 48, 60, 146.
Pfordten, von der I 159, 161, 173, 206, 207, 218.
Pfuſterſchmidt II, 141.
Pianoſi I, 188.
Picar II, 108.
Pichon, Baron I, 144.
Pieri II, 53, 54, 71, 75.
Pierre (Hofdame) I, 84.
Pietri I, 37, 181; II, 23, 63, 64, 83.
Pilat, Emma von (Schweſter Luiſe Xaveria) I, 137.
Piscane II, 87.
Pimodan II, 263.
Piscatori I, 13, 19, 28; II, 8, 9.
Pius IX., Papſt II, 130, 138, 178, 179, 181, 185, 187, 201—203, 213, 214, 231, 232.
Place I, 251.
Platen I, 56.
Pleſſis I, 213.
Pomereu, Frau von I, 34.
Poniatowski I, 252, 259; II, 120.
Pons, de, Fürſtin I, 216.
Ponſard II, 6.
Pontois II, 38.
Potocki, Adam I, 70, 120; II, 5, 9, 60.
— Alfred I, 199.
Pourtalès II, 216, 233.
Pozzo di Borgo I, 11, 35, 205; II, 5, 11, 15, 74, 165, 181, 215.
Praets I, 121.
Prim I, 254.
Prokeſch I, 66, 179, 184, 198, 199, 206; II, 28, 100, 111, 142, 149.

R.

Rachel I, 46, 50, 193; II, 51, 52, 134, 139.
Radetzky, Marſchall I, 114, 136, 196; II, 3, 10, 52.
Raglan, Lord (Fitzroy Sommerſet) I, 133, 157, 168, 175, 194.
Rainer, Erzherzog I, 59.
— Erzherzogin I, 273.
Ramming II, 160.
Randon II, 251.
Ranzun, Herzog von I, 4, 58.
Rauſcher, Kardinal I, 134.
Ravignan, Pater S. J. I, 9; II, 13, 70.
Rayneval I, 255; II, 5, 22, 27, 28, 64.
Rechberg I, 31, 206; II, 141.
Redorte, de la, Graf I, 6.
— Mathias I, 23, 127.
Rémuſat I, 2, 30.
Renaud II, 179.
Reſchid Paſcha I, 83.
Reß, Monſeigneur I, 65, 248.
Rettich, Kurier I, 147, 183, 210, 221, 247; II, 45.
Reubell, I, 248.
Reuß I, 220, 250; II, 5, 153, 164, 237.
Revertera, Graf I, 260, 273; II, 1, 13, 19, 28, 45, 49, 262.
Ribeaupierre II, 57.
Richelieu, Herzog von I, 28, 33, 43, 64; II, 165.
Richemond, Baron I, 65.
Ridgeway, Frau I, 124.
Rio I, 77.
Riſtori I, 193; II, 53.
Rivas, Herzog von II, 49, 124.
Robiano, Graf I, 36.
Robinſon, Helena II, 7, 262.
Roccagiovine, Marquiſe II, 73.
Roger, Tenoriſt I, 158.
— (du Nord) I, 34, 35, 128, 170.
— Frau I, 25, 93, 215.
Rogier I, 20, 60, 81, 116, 123, 250.
Rohan, Herzog von II, 74.
Rohmann, Kurier I, 184, 185, 193; II, 27, 200, 210, 217.
Rollin, General I, 99, 100, 102.
Roncière, de la, Admiral II, 64.
Roquet, General I, 37; II, 53.
Roſe, Oberſt I, 70, 71.
Rothan, Pater I, 76.
Rothſchild, Alfons II, 26, 53.
— Guſtav II, 175.
— James I, 7, 56, 58, 70, 81, 119, 186, 205, 250, 273; II, 7, 22, 52, 53, 57, 60,

Rothſchild (Fortſ.) 145, 146, 150, 153, 154, 164, 167, 168, 182, 193, 210, 262.
— Lory II, 26.
— Frau Salomon I, 164.
Rouher I, 2, 181, 232; II, 71, 72, 208.
Rouland II, 208.
Royer II, 45.
Ruben I, 208.
Rudio II, 71, 75.
Rudolf, Erzherzog II, 127.
Rue, General de la I, 1; II, 7, 39, 142, 168, 191, 196.
Rumpf I, 6, 166.
Ruſſell, John I, 35, 52, 107, 159, 196; II, 167.
— Lady William I, 146.
— Odo I, 146.

S.

Sacconi, Monſignore I, 115, 205, 210, 232, 239, 250, 253, 255; II, 1, 15, 26, 49, 54, 55, 57, 74, 141, 150, 151, 172, 178, 180, 181, 214, 215, 234, 262, 263.
Sagan, Herzogin von (Herzogin von Dino) I, 11; II, 58, 88, 163, 164, 234, 262.
Saint-Prieſt, Graf von I, 1.
Salavoy, Frau I, 42.
Salvandy I, 4, 272.
Sand, George I, 161.
Santa, Anna I, 129.
Santarem, Vicomte I, 222.
San Teodoro, Herzog von I, 42.
Schatowskoï, Fürſtin I, 34.
Schilders, General I, 146.
Schlick, General I, 135, 136, 138.
Schloißnigg, Baron I, 58, 70, 74; II, 141.
Schmidt, Bürgermeiſter von Bremen II, 15.
Schneider II, 72.
Scholz II, 37.
Schönburg, Alexander I, 42, 43, 58, 65, 70, 105, 108, 168, 169.
— Louiſe, Fürſtin (geb. Schwarzenberg) I, 42, 43, 134, 136.
Schulemburg, Gf. I, 205.
Schwarzenberg, Fürſt Felix I, 7, 8, 11, 13, 17, 19, 28, 29, 31, 37, 38, 49, 51, 52, 65, 93, 109.
Schwarzenberg, Joſefine (geb. Wratislaw) I, 86.
— Karl II, 113.
— Lory I, 37, 125, 136.
Schweitzer I, 56, 250; II, 73.
Sclafano I, 201, 220, 225, 255, 256.
Sedlnitzky II, 189.
Seebach I, 56, 99, 101, 103, 220.
Ségur, Paul de I, 215.
Sellière II, 164.
Senft-Pilſach, Graf I, 66.
Seymour, Hamilton I, 172, 215; II, 80.
Sibour, Monſeigneur, Erzbiſchof von Paris I, 41.
Sophia doña de Panegas II, 94.
Sophie, Erzherzogin, Mutter Kaiſer Franz Joſephs I, 42; II, 148.
— Tochter Kaiſer Franz Joſephs II, 19.
Sotomaior, Herzog von I, 6.
Soult, Marſchall I, 157.
Soutzo, Fürſt I, 265.
Spelda, Kurier II, 20, 156.
Stadion I, 17.
Stefanie von Baden, Großherzogin I, 95, 99, 115, 120, 248, 253, 254; II, 14, 89.
Steidl I, 66, 220, 265; II, 243.
Steinle, Maler I, 76, 77, 183.
Sterbini II, 181.
Stockhauſen, Baron I, 136.
Straſſoldo I, 114.
Stratford, Lord I, 68, 69, 94, 95, 108; II, 23, 25, 28, 46.
Strozzi I, 225, 230.
Stuart II, 47.
Stürmer, Graf, Internuntius I, 10.
Sue, Eugen II, 24.
Szechenyi, Imre I, 36, 144; II, 80.

T.

Talleyrand, Baron von I, 37; II, 89.
Tamberlik II, 232.
Tamburini I, 105.
Tardiveau, Fräulein von I, 10, 217, 273; II, 45, 251.
Tarente, Herzog von I, 249, 250.
Taſcher, de la Pagerie I, 84, 115, 178, 181, 232; II, 60, 62—64, 67, 153.
Terceira, Herzog u. Herzogin I, 49, 50.

Thalberg I, 5, 70, 92.
Thayer I, 31.
Theodolinde, Prinzeſſin II, 15.
Thiers I, 2—7, 18, 21, 25, 26, 30, 32, 35, 72, 109, 119, 142, 145, 164, 166, 170, 182, 199, 214, 215, 241, 270; II, 8, 23, 25, 29, 38, 45, 87, 91, 120, 150, 154, 178, 180, 188, 191, 198, 199, 208, 222, 237, 260, 261.
— Frau I, 25, 35, 72.
Thorigny I, 18.
Thouvenel I, 31, 71, 88, 99, 101, 122, 132, 161, 164—166, 174, 188, 191, 193; II, 23—25, 28, 32, 142, 250.
Thun I, 144, 198, 208.
— Gräfin Friedrich (geb. St. Quentin) I, 155.
Tieck (Dichter) I, 74.
— Dorothea II, 37.
Titow I, 184.
Toledo I, 60.
Toskana, Erbprinz I, 259—261.
— Großherzog II, 166, 260.
Toulengeau I, 99.
Tour d'Auvergne, de la, Prinz II, 81, 94, 177, 181, 197.
Traun, Graf I, 105, 128, 151, 162, 224, 225, 250, 273; II, 1, 13, 18, 19.
Tremouille, de la, Fürſtin I, 216.
Troplong I, 99, 181, 232, 234, 239, 249, 252; II, 54, 55, 60, 86, 215.
— Frau I, 99.
Troubetzkoï II, 2.
Turgot I, 18—20, 33, 36, 37, 111.
— Frau I, 20.

U.

Uhl, Kurier I, 247; II, 10, 112.
Ulloa II, 260.

V.

Vaillant, Marſchall I, 84, 87, 99, 120, 164, 190, 232; II, 9, 43, 59, 60, 73, 208.
Valabrègue I, 188.
Valdegamas, Donoſo Cortés, Marquis de I, 10, 15, 18, 27, 36, 40, 60, 67, 75, 76.
Valençay, Herzog von I, 10, 36; II, 5, 164.
Valentinois I, 36, 225, 230, 250.
Valette, Marquis de la I, 77, 111; II, 100.
Vallon, von I, 15.
— Frau von (geb. Deleſſert) I, 15.
Valmy, Herzogin von II, 53.
Vehli, Paſcha I, 81.
Veith, Flora II, 117.
Ventura, Pater II, 12.
Berger, Abbé II, 3, 4.
Véron, Dr. I, 13.
Veuillot, Louis II, 79, 92.
Viale Prelà, Kardinal I, 135.
Viel-Caſtel I, 2, 5, 12, 18, 166, 210.
Vigny I, 255.
Viktor Emanuel, König von Sardinien I, 210, 249; II, 129—135, 138, 139, 154, 186, 190, 197, 205, 206, 213, 222, 232, 245, 258, 260, 263.
Viktoria, Königin von England I, 131, 197, 225, 228; II, 1, 18, 21, 23, 106, 116, 124, 171, 201, 205.
Vilain XIV., Vicomte I, 11, 206, II, 193, 205, 250.
Villamarina I, 230, 232, 234, 235, 238, 267, 269, 273; II, 20, 47, 106, 107, 110, 111, 117, 119, 121, 126, 127, 173, 192, 233.
Villareal, Graf von I, 10, 49, 201.
Villemain I, 214; II, 9, 14.
Visconti, Marquis I, 64, 250.
Vitel I, 214.
Vogorides II, 23.
Vogué I, 11, 34, 35, 59, 192, 229; II, 9, 74, 177.
Vrint, Baron I, 71.

W.

Wächter, Baron I, 56, II, 175.
Wales, Prinz von II, 124.
Walewska, Gräfin I, 202, 205, 255, 262; II, 5, 20, 28, 60, 62, 120, 124, 149, 154, 165, 172, 262.
Walewski, Graf I, 158, 191—195, 197—213, 215—217, 219—225, 227, 229, 230—233, 235—245, 247, 250—253, 255, 256, 258—265, 267—273; II, 1—3, 5—7, 10—12, 14, 15, 19—24, 26—28, 34—37, 39, 40, 42—50, 52, 55, 57, 59, 60, 62, 64, 66, 73, 75—79, 81, 82, 85—94, 96, 97, 100,

Walewski (Fortſ.) 103, 104, 106—108, 110—113, 117—122, 124—128, 140, 141, 143—150, 152, 154—157, 160, 163—168, 171, 173, 175, 177, 179, 180, 182, 185, 186, 188, 190—194, 196, 197, 199, 206—217, 222, 226, 228—230, 233—239, 243, 247—250, 252, 260—262.
Ward I, 46.
Waſa, Prinzeſſin I, 40, 42, 110.
— Prinz I, 133, 134, 243, 248.
— Prinzeſſin (Tochter d. Großherzogin von Baden) I, 151.
Wedel, General I, 154, 227, 228.
Wellington, Herzog von I, 47, 123.
Wendtland, I, 56, 214, 216, 218, 250; II, 43, 46, 155, 167.
Wenkheim, Baron I, 70.
Werner, Baron I, 37, 135, 241.
Weſſenberg II, 124.
Weſtmoreland I, 37, 49, 88, 117, 135, 136, 150, 166, 169, 171, 184.
Williſen, General I, 206.
Wimpffen, General I, 135, 136.
— Alphons, Generalſtabsmajor II, 160.
Windiſchgrätz, Fürſt I, 134, 136, 138; II, 225.
Wittgenſtein, Fürſt u. Fürſtin (geb. Bariatinsky) I, 34.
Wodzicki, Graf I, 213.
Woodhouſe II, 80.
Woronzoff, Fürſt, I, 262.
— Graf u. Gräfin I, 34.
Woronzoff-Daſchkoff, Gräfin I, 19, 150.
— -Poilly I, 251.
Wratislaw, Marſchall II, 95.
Württemberg, Prinz Paul von I, 39.
— Graf von I, 266.
— Kronprinz II, 97.

Z.

Zagarola I, 201.
Zangiacomi II, 39.
Zedlitz I, 136.
Zichy, Pepi I, 86, 105.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin W.

August Schneegans 1835—1898. Memoiren. Ein Beitrag zur Geschichte des Elsasses in der Übergangszeit. Aus dem Nachlasse herausgegeben von **Heinrich Schneegans**, Professor an der Universität Würzburg. Mit einem Bildnis in Lichtdruck. Groß-Oktav. Geheftet M. 10.—, in Halbfranz gebunden M. 12.—.

Die Welt als Tat. Umrisse einer Weltansicht auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Von **Dr. J. Reinke**, Professor der Botanik an der Universität Kiel. 3. Auflage. Mit 6 Abbildungen im Text. Geheftet M. 10.—, elegant in Halbfranz gebunden M. 12.—.

Einleitung in die theoretische Biologie. Von **Dr. J. Reinke**, Professor der Botanik an der Universität Kiel. Mit 83 Figuren im Text. Geheftet M. 16.—, elegant in Halbfranz gebunden M. 18.—.

Die deutsche Frauenbewegung. Eine Betrachtung über deren Entwickelung und Ziele von **Gustav Cohn**, ord. Prof. der Universität Göttingen. Geheftet M. 4.—, elegant geb. M. 5.50.

Wanderbuch. Handschriftliche Aufzeichnungen aus dem Reisetagebuch von H. Graf Moltke, General-Feldmarschall. 6. Auflage. Geheftet M. 3.—, elegant geb. M. 4.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin W.

Der Montblanc. Studien im Hochgebirge, vornehmlich in der Montblanc-Gruppe. Von **Paul Güßfeldt.** Mit 8 Illustrationen in Lichtdruck, einer Karte und drei Diagrammen. Geheftet M. 12.—, elegant geb. M. 14.—.

Orientalische Skizzen. Von **Theodor Nöldeke.** Geheftet M. 7.—, elegant in Halbfranz gebunden M. 9.—.

Kaiser Wilhelms II. Reisen in Norwegen in den Jahren 1889 bis 1892. Von **Paul Güßfeldt.** 2. Auflage. Mit 26 Heliogravüren und 152 Holzschnitten nach Zeichnungen von Carl Saltzmann und einer Orientierungskarte. Elegant in Halbfranz gebunden M. 28.—.

Reise in den Andes von Chile und Argentinien. Von **Paul Güßfeldt.** Mit 20 Illustrationen, einer Übersichtskarte und zwei Spezialkarten. Geheftet M. 18.—, elegant in Halbfranz gebunden M. 20.50.

Die neue Welt. Reise-Skizzen aus dem Norden und Süden der Vereinigten Staaten sowie aus Kanada und Mexiko. Von **Emil Deckert.** Geheftet M. 10.—, elegant in Halbfranz gebunden M. 12.—.

Indische Reisebriefe. Von **Ernst Haeckel.** 4. Auflage. Mit dem Porträt des Reisenden und 20 Illustrationen in Lichtdruck (nach Photogrammen und Original-Aquarellen des Verfassers) sowie mit einer Karte der Insel Ceylon. Geheftet M. 16.—, elegant in Halbfranz gebunden M. 18.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wls v 2
943.6 H87n
H ubner, Joseph Alexander, Graf von, 181
Neun Jahre der Erinnerungen eines oster
3 1951 002 067 667 6

Minnesota Library Access Center
9ZAR06D15S07TGH

Digitized by Google